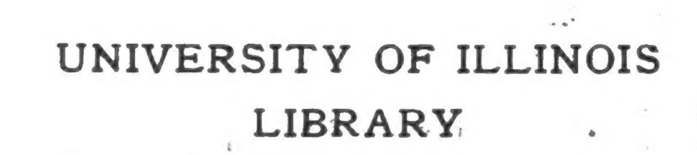




Ludwig Tieck's

Schriften.

Siebenundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

Elfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Elfter Band.

Die Vogelscheuche.

Mährchen-Novelle

in fünf Aufzügen.

1835.

Erster Theil.

Prolog. Vorrede.

Ich könnte auch sagen, ich wollte meine dramatische Novelle bevorworten, damit sie der Leser, oder ein edles Publikum so entgegen nehmen, daß höchst es die Geschichte selbst um so annehmlicher oder verständlicher finden, und sein Vergnügen daran sich heraus stellen möchte. — Es formirt sich bei uns nach und nach wieder ein solcher Kanzleistyl, der einem künftigen Gottsched von neuem zu thun geben wird, um ein einfaches gesundes Deutsch daraus wieder herzurichten.

Da diese Novelle zugleich ein Drama ist, so hätte ich wohl ein Personenverzeichniß, oder einen Komödienzettel, wie es Sitte ist, geben sollen. Sehr viele neuere Stücke setzen einen solchen so sehr voraus, daß der Leser oder Zuschauer, wenn er nicht immerdar nachsieht, aus den auftretenden Personen gar nicht klug wird, und ohne das unterrichtende Verzeichniß ihre Verhältnisse nicht erfährt. Dieses nothwendige Uebel haben wir für entbehrlich gehalten, weil hoffentlich in dieser schlichten sentimentalen Darstellung sich alles, was zum Verständniß gehört, von selbst entwickeln wird.

Es war auch einmal Sitte, in dem Personenverzeichniß den Charakter und die Gemüthsart der Auftretenden kurz

anzugeben, so wie das Alter, eben so auch die Kleidung obenhin anzudeuten. Diese rohe unbeholfene Anfänge einiger unserer früheren Dramatiker, wie schwach nehmen sie sich gegen das aus, was seitdem in aller europäischen Literatur geschehen ist. Wir lesen jetzt keinen Roman oder keine Erzählung, in der unsere Phantasie nicht durch Beschreibung des Kostüms, zu deutsch, der Kleider, unendlich gebildet wird. Es liegt uns als moralischen oder fühlenden Menschen vielleicht gar nichts an diesem und jenem Lump, welchen der Erzähler auftreten läßt, ob er lebt, stirbt, oder sich bessert, ist uns völlig gleichgültig; es wäre auch unbillig, vom Verfasser zu verlangen, daß der Kerl uns interessire, da unser Herz sich einmal nicht zwingen läßt; aber im sogenannten Plastischen wird uns alles klar, was der Lump für Hemdsärmel, Hosen, Kamaschen u. dgl. getragen hatte, ob viele oder wenige Knöpfe auf seinem Rocke, ob diese metallene oder besponnene waren. So erheben wir uns durch vieles Lesen, daß wir die Natur und Wirklichkeit endlich selbst anschauen lernen, und jeder von uns kann nach einigen Jahren Inspektor einer fürstlichen Garderobe werden. Ein großes, reiches Talent, welches seine Kunst der Darstellung oft gemißbraucht hat, hat alle seine Nachahmer in schreibende Schneider, oder zuschneidende Schreiber verwandelt. Seitdem ist denn auch unser Theater noch weit mehr wie ehemals eine Unterrichts-Anstalt für die Schneiderkunst geworden, und wie denn die Bühne mit Recht eine Schule der Sitten genannt wurde, so kann es wohl nur ein Ungebildeter tadeln, wenn man dort in Kleidung und Ausstaffirung so oft das ganz Häßliche und Abgeschmackte sieht, sei es in blechernen Rüstungen, Stacheln an Knie und Ellenbogen, Visierhelmen mit hoch aufrecht stehenden Federn, oder Tricot-Anzügen und Stiefelchen nach Art der Springer und Seiltänzer, oder die

widerwärtigen Hauben, klafterbreiten Schultern und Poschen der Damen, Halskrausen u. dgl., oder was man die Charakter-Anzüge und das fremdartige Kostüm nennt. Denn da uns nur so selten vergönnt ist, das wahrhaft Schöne hervorzubringen, dieses auch, wenn es erscheint, die Sinne der meisten Menschen in ihrer schläfrigen Ruhe läßt, und also fast nur negativ bleibt: so ist der Versuch, durch die Darstellung des wahrhaft Häßlichen den Schönheitssinn durch den Gegensatz zu wecken, gewiß mehr als zu billigen.

Ich sollte nun ebenfalls bestimmt angeben, wie es auch allgemein gebräuchlich ist, in welchem Jahrzehent unser Stück spielt, ob 1530, oder 1790, oder 1805, oder 1830; ob es auf eine, und auf welche politische, religiöse oder literarische Revolution sich bezieht; ob es auf einen Tag, den 5. Dec. etwa, oder den 19. Junius sich beschränkt: doch ist es wohl besser, der Phantasie des Lesers nicht solche Fesseln anzulegen. Darum ist auch nicht bestimmt worden, ob die Scene in Wien, Berlin, Dresden oder Petersburg spielt, oder in und bei Jüterbock, Baruth, Heilbronn oder Ludwigslust. Sie ist eben allenthalben und nirgend, vielleicht tritt sie, ohne daß der Zuschauer es gewahr wird, in die Stube dieses oder jenes Lesers.

Wenn wir also das Gedicht, oder Stück, oder Lustspiel nun in Scene setzen und über die Bühne oder die Bretter schreiten lassen, so wissen wir immer noch nicht, wie die Leistungen unserer spielenden Personen seyn und ausfallen werden. Das Stück ist aufgeführt, hat gefallen (im jetzigen Deutsch: hat Anklang gefunden, oder hat angesprochen), die Komödianten (Künstler, Leister, Mimen) haben gut gespielt: es wäre uns lieber, so nach alter Weise sprechen zu dürfen.

Auch lassen wir es uns nach alter Methode beikommen, das sentimentale Lustspiel in Aufzüge abzutheilen, was die

Mode bei manchem Theater auch zu Abtheilungen umgestempelt hat. Der alte Uebersetzer des Holberg sagt Abhandlung, nicht ganz zu verwerfen und fast so gut als Handlung, oder Akt: der Name erinnert daran, daß wir eine Handlung erwarten dürfen, oder eine Geschichte, die mehrere Handlungen zuläßt. Unbegreiflich scheint es, wie es ein Schaustück in Einer Abtheilung geben könne, und doch lesen wir dergleichen auf Komödienzetteln hochgebildeter Städte. Würde man wohl je sagen: Diese Schublade besteht nur aus Einer Abtheilung?

Auch die Dekorationen werden nur in so weit beschrieben werden, als es eben nothwendig ist. Wie wichtig sie in neuer und neuster Zeit geworden sind, ist mir freilich nicht unbekannt, sie spielen oft mehr als die Künstler und Mimen.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Astronomische Beobachtungen.

Es war ein hübsches schattiges Plätzchen, eine Viertelstunde von dem kleinen Städtchen Orla, in welchem sich in den Nachmittagsstunden einige gute Freunde des Bürgermeisters Heinzemann zu versammeln pflegten. Hier war Heinzemann gern im Kreise seiner Vertrauten ganz froh, weil er hier völlig aller seiner bürgerlichen Geschäfte und Obliegenheiten vergaß, oder vergessen wollte. An dieser einsamen, hochgelegenen Stelle hatte er, ohne die Kosten zu scheuen, einen geschmackvollen Pavillon, oder ein Lusthaus erbaut, in welchem er auch zuweilen in der Nacht schlief, um seine astronomischen Beobachtungen vorher recht in Ruhe anstellen zu können. Denn die Astronomie war seine Leidenschaft, oder sein Steckenpferd, dem er alle seine Stunden widmete, die er seinen Rathsgeschäften, oder seinem ziemlich ausgebreiteten Handel entziehen konnte. Auf dem Lusthause befand sich daher ein kleines Observatorium, mit den nöthigen Instrumenten versehen, und hier verweilte er oft in langen klaren Winternächten bis zum Morgen, um den Mond, oder

die Gestirne zu belauschen. Er hatte dieses Häuschen und den kleinen Garten, welcher es umgab, mit dem vornehmen Namen »Heinzemanns Ruhe« getauft, worüber sein Nachbar und Schwager der Gastwirth Peterling ihn oft neckte und ärgerte, der den Ort gewöhnlich, da er sich für einen Chemiker und Laboranten hielt, nur den faulen Heinze zu nennen pflegte. Beide Männer, wenn sie sich besuchten, stritten oft freundschaftlich, zuweilen auch wohl heftig, weil jeder dem andern das Unnütze und Thörichte der Wissenschaft, welcher jener nachhing, deutlich machen wollte.

Heut war Peterling hinaus gekommen und hatte sich bereden lassen, den Abend ebenfalls in Gesellschaft seines Schwagers auf dem Belvedere zuzubringen. Man erwartete noch einen dritten Freund, den Senator Ambrosius, welcher aber erst in der Nacht mit seinem Wagen eintreffen konnte, da die Stadt, in welcher er wohnte, im Gebirge lag und vier Meilen von hier entfernt war.

Peterling ließ es sich gefallen, von Zeit zu Zeit durch den aufgerichteten Tubus in den Vollmond zu schauen, der in aller Pracht vom reinen dunkelblauen Himmel hernieder schien. Es ist doch bedenklich, sagte er kopfschüttelnd, ob dieser Erdtrabant ein ausgekohlter, verbrannter und bankerotter Weltkörper ist, ohne Wasser, wie sie sagen, und also wohl auch ohne Vegetation, — oder ob er Atmosphäre und nährende Kräfte hat, Bewohner irgend einer Art, oder ob das ganze Ding nur hingehängt ist, wie die Glaskugel in des Schusters Werkstätte, oder die großen Messingscheiben, die den Laden des Gewürzkrämers hell machen.

Man geht eben, antwortete Heinzemann, mit dem Zeitalter fort, bald ist man gezwungen, den Satz und die Lehre, bald nachher wieder das Gegentheil anzunehmen. Man kann aber aus allem Wechsel sich das Wahre heraus suchen.

Das sogenannte Wahre ist aber oft nur verlegene alte Waare, fuhr Peterling nicht eben fein in die Rede des Astronomen. Das ist es ja, was ich sage, daß diese Wissenschaft, die doch auf der allersichersten Basis, den Zahlenverhältnissen und der Mathematik zu ruhen scheint, sich dennoch immerdar verwandelt, und in jedem Jahrzehent beinah die Hauptfragen auf andere Weise zu beantworten sucht. Versteht mich recht, Schwager: so der ganze gestirnte Himmel, alle diese stärker und schwächer leuchtenden Punkte, diese Planeten mit dem mannigfaltigen Schimmer, die Sternbilder, und dann die Schwindel erregende Milchstraße, oben ein, wie heute, der volle, runde, kupferfarbene Mond hinein gehangen, alles das gefällt mir am besten, wenn ich es noch heut zu Tage so anzusehen strebe, wie in jener Zeit, als ich noch ein dummer Junge war. Glaubt mir nur, wenn man sich wieder in diesen Stand der Unschuld hinein denkt, so hat der Nachthimmel so etwas feierlich fromm Religiöses, schauerlich Erhabenes, daß unsere Betrachtung von selbst ein stilles Gebet wird, daß ich in dieser eingestandenen Unwissenheit das Allerhöchste ahnde. Euer Wissen und Rechnen, eure Zahlen und Entfernungen, gemessene Umkreisungen und dergleichen zersplittern mein Gefühl, und zerstreuen mich weit vom Erhabenen weg. So ist mir denn eure Theorie völlig uninteressant. Und was wißt ihr denn eigentlich?

Halt! halt! Freund Peterling! rief Heinzemann mit einiger Heftigkeit, Euer Gefühl, den frommen Sinn, oder wie Ihr es nennen wollt, will ich nicht antasten, aber daran laßt Euch begnügen und fahrt nicht über das Ziel, in die Wissenschaft feindselig hinein. Ne sutor ultra crepidam! Ein wahres Wort. Bleibt bei der Sohle, beim Leisten, beim Schuh. Jener Bauersknecht, mit dem ich einmal sprach, hatte in seiner Art auch nicht so ganz Unrecht, der meinte,

die Stern-Nacht sei ihm besonders auferbaulich, denn alle die glänzenden Punkte seien doch ganz gewiß goldene Nägel, die die Engel unter ihren Stiefeln und Schuhen eingeschlagen trügen.

Um die Sohlen nicht abzunutzen, sagte Peterling lachend, er konnte sich nur Schuhe mit Nägeln denken, und ein solcher Leisten, über den wir nicht hinaus können und sollen, folgt uns doch gewiß allenthalben nach, so stolz wir uns auch geberden. Die Stiefeln haben einen Schaft, und auch das Geistigste ist nicht ohne dergleichen, und darum heißt es auch Wissenschaft.

Schlechter Witz, sagte Heinzemann, mußte aber doch über den Einfall lachen. Wir gerathen in den Tiefsinn, bemerkte er dann, und es ist gut, daß unser Schwärmer, Ambrosius, nicht schon zugegen ist, da er nie unterläßt, uns beiden über unsern Aberglauben den Text zu lesen.

Hier entstand eine Pause im Gespräch, denn jeder von den Redenden dachte darüber nach, in wie fern man ihn wohl abergläubig nennen könne. Es war aber der Fall, daß der gelehrte Ambrosius seine beiden Freunde, so oft sie beisammen waren, zu bekehren suchte, die wiederum seinen Kunstenthusiasmus nicht begreifen konnten. Heinzemann, so eifrig er die Sterne und den Mond beobachtete, so gern er rechnete, war doch eigentlich der alten, vergessenen Astrologie von Herzen ergeben. Er las die alten Bücher, die diesen Gegenstand abhandelten, war aber weder mit ihrer Deutlichkeit noch Dunkelheit ganz zufrieden. Er meinte nehmlich, die Sache müsse sich noch von gar andern Seiten angreifen lassen. Er gab nicht sogar viel auf die Konstellation, um ein Horoskop nach den ehemaligen Regeln zu stellen, denn wenn er auch die Wahrheit der Grundanschauung anerkannte, so schien ihm doch die weit getriebene Consequenz allzu will-

kürlich, und er strebte mehr dahin, aus der Totalität, aus allen Schöpfungen und Gestirnen, aus dem Kosmus selbst den Einfluß auf das Individuum zu entdecken. Diese Gesinnung kannte Peterling und meinte, wenn schon in der Astrologie kein Grund und Boden anzutreffen sei, so verschwinde in dieser Unermeßlichkeit auch die letzte Spur einer Ahndung.

Als jetzt sich der Streit wieder entzünden wollte, sagte Heinzemann: Nein, mein lieber Schwager, halten wir heute Ruhe an diesem schönen stillen Sommerabend, an welchem die ganze Natur so süß befriedigt zu schlummern scheint. Mein Freund! ich bin jetzt darauf aus, nagelneue Erfindungen zu entdecken. Daß man die Schwere der Luft wiegt, und ihre Wärme oder Kälte erkennt, sind nur Messungen aus dem Groben; und seit Baro- und Thermometer in der Welt sind, hat man noch nicht einmal bedeutende Verbesserungen mit diesen vorgenommen. Wenn ich nun zum Beispiel beobachte, daß das Kräutchen, welches man deshalb noli me tangere nennt, bei jeder Berührung zitternd zusammenfährt; wie die Judenkirsche, so wie sie nur vom Finger angefaßt wird, alsbald einen bittern Geschmack erhält; wie einige Blüthen mit Geräusch und starkem Ton aufbrechen; wie frühere Naturbeschreiber so manche Wundergeschichten von Pflanzen und Thieren aufzählen, die man jetzt viel zu voreilig als Fabeln verworfen hat: so werde ich überredet und überzeugt, daß Staubfäden der Blumen, Blätterfasern, Gallerte der See und der Fische, Blüthen, die in der Luft schwimmen, und wer weiß, wie Tausende zarter und leichter Stoffe uns noch Skalen, Tasten, Gewichte und unendlich vieles liefern können, um Krankheiten unserer Atmosphäre zu erkennen, jene unsichtbaren imponderabeln Eigenschaften der Luft und des Lichtes zu gewahren, Pest und andere Uebel

vorher zu sehen und abzuweisen, nahe Erdbeben voraus zu wissen, und zugleich mehr zu begreifen, wie unser seelischer Zustand auf den irdischen wirkt, und wie eine ganz neue und geistige Diagnosis möglich sei und auch ganz neue Mittel in unserer Heilkunde auftreten können.

Ihr werdet noch Mäusefallen für Geister bauen und Dohnenstriche für umflatternde Gespenster einrichten, daß sie sich wie die Krammsvögel fangen, sagte Peterling mit lautem Lachen.

Es ist da nichts zu lachen, erwiederte Heinzemann ganz ernsthaft, wenn unser Mikroskop uns belehrt, daß in jedem Tropfen Wasser lebende, willkürlich sich bewegende Kreisthiere sind, wenn man an diesen wieder Glieder unterscheidet, so kommen wir hier schon auf die ersten Pünktchen, wo Leben mit dem Tode, Geist mit Materie eins ist. Unsere Instrumente schärfen sich von Tage zu Tage, die Entdeckungen in der Psychologie nehmen zu, Magnetismus, Galvanismus, Elektricität kommen uns in erhöhter Potenz entgegen, der Somn-Ambulismus hat uns schon tausend Geheimnisse verrathen, und so kann es uns nicht fehlen, daß sich unsere Wissenschaft sehr bald eines Theils des Geisterreichs bemächtigt. Aber jene Fasern, Sommerfäden, Blüthenstaub und Aehnliches, als die letzten Grenzen zwischen Materie und Geist sind es eigentlich, worauf ich meine Aufmerksamkeit richte, um das noch Unbekannte zu wiegen und zu messen, und um eine Leiter zu bauen, auf welcher meine Ahndungen, die so deutlich in vielen Stunden meinen Geist erwecken, hinauf klimmen können. Und dann ist mein Trieb und Wunsch, diese Unermeßlichkeit der Sternenwelt und des Universums mit jenem Letzten, fast Unsichtbaren des Materiellen zu verknüpfen, um nicht bloß Schicksale der Menschen und Staaten voraus zu wissen, sondern auch die zartesten Regungen

des Herzens in mir und andern, und alle dem ähnliche Dinge zu erkennen. Denn eins spiegelt sich im andern, das Größte im Kleinsten, und umgekehrt.

Recht schön, sagte Peterling, könnten wir nur auch für unser menschliches Ohr etwas Aehnliches, wie das Mikroskop fürs Auge ist, erfinden, um zu erfahren, was Fliegen und Mücken sich erzählen, oder ob die Geister in den Blumen niesen, —

Oder wie die Sphären singen, fiel Heinzemann ein, denn durch die Verfeinerung des Organs kann oft erst das Gewaltige und ganz Große zu uns dringen. —

— Mit Deiner Totalität wirst Du aber schon deswegen nicht ausreichen, weil die Natur, so wie sie die Regel schafft und sich in ihr bewegt, auch wieder den Gegensatz, die Unregel einschiebt, damit sich an dieser die Regel selbst wieder erkenne und gleichsam an der Ausnahme rectifizire. Laufen die Gestirne, die zu unserm Weltsystem gehören, ihre gemessene Bahn, so scheinen die Kometen oder Irrsterne um so mehr hinter die Schule zu gehen und den Calcül umzustoßen.

Nichts weniger als das, sagte Heinzemann lebhaft, wir haben ja schon die Regel längst aufgefunden, nach welcher diese wandelnden Feuer- oder Wassersäulen wiederkehren müssen. Zwar fehlt es zuweilen, aber doch nicht oft, und wir kennen diese Burschen, die unsern Vorfahren so große Schrecken erregten, fast persönlich, und halten sie jetzt geringe.

Das ist aber, rief Peterling, im Widerspruch mit Deinem Glauben an Vorbedeutungen.

Laß nur, rief der Freund, ich werde sie in Zukunft noch einmal auf eine ganz neue Weise gebrauchen. Es kann mir gleichgültig seyn, ob sie einen Kern haben, oder nicht, ich glaube, daß die Alten, die sich schon etwas versucht haben, auch solide werden, daß aber die jungen Anfänger und Kin-

der nur wie eine Art von Dunst oder Gas, oder etwas dem Aehnliches sind. Nach den neusten Entdeckungen giebt es aber unendlich viel Kometen mehr, als man sich vormals einbilden konnte: es wimmelt und schwärmt allenthalben voll von diesen Uranfängen oder Schwindlern. Es ist gar nicht unmöglich, daß wir uns hundertmal in einem Dunstkreis eines jungen Kometen befinden, und es gar nicht wissen, daß Heil und Unheil daraus entsteht, daß er unsichtbar über unsere Städte und Felder mit seinem Schweife hinbürstet. Die großen alten Kometen, von denen man sonst immer glaubte, sie lüden Unglück, Krieg, Sterben und Elend auf unsere Erde ab, thun vielleicht gerade das Gegentheil. Indem sie uns vorbeifahren, ziehen sie wohl aus unserer Erde und Atmosphäre so manches Hemmende, Störende und Verfinsternde an sich, um sich selbst nur zu consolidiren, daß wir sie als unsere Wohlthäter ansehen können. War beim Kometen im Jahre Eilf die Hitze in unsern Landen stärker und anhaltender, als gewöhnlich, so braucht es gar nicht daher zu rühren, daß der Komet selbst dies Feuer in unsere Atmosphäre goß; er hat ihr vielleicht nur kalte und wässerige Theile entzogen, er hat vielleicht die Hitze aus dem Erdkörper selber hervorgelockt, und so den heißen Sommer und Herbst verursacht. Wie der Wein häufiger und stärker wurde, als gewöhnlich, so ist es auch denkbar, daß der Geist des Menschen stärker als sonst sich regte, sei es in That oder Entschluß. Begreiflich, daß, mehr aufgeregt, Buonapartes den Plan zum russischen Feldzuge zu groß entwarf und kühn, daß nachher seine Armee untergehen mußte. Und auf diese Art ist es auch möglich, daß nach den Erscheinungen großer auffallender Kometen immer etwas Denkwürdiges geschieht, und so wäre denn auch auf diesem Wege das alte Vorurtheil gewissermaßen wieder gerechtfertigt.

So wären also diese Kometen, fiel Peterling nach einer Pause ein, nicht unbillig jenen Mist- oder Müll-Karren zu vergleichen, die von Zeit zu Zeit durch die Städte ziehen, um Straßen und Märkte vom Kehricht, Schutt und Schlamm zu säubern.

Du hast, rief Heinzemann aus, eben so, wie Prinz Heinrich, immer die abschmeckendsten Gleichnisse in Bereitschaft. Aber Deine alchemischen Arbeiten, Deine Aufgabe, aus den unedlen Metallen das edelste und höchste zu bereiten, dieser Goldmacherei soll man immer die größte Achtung zollen, und doch sind alle Naturforscher darüber einig, daß diese Sucht gerade der krasseste Aberglaube sei, denn Gold ist jetzt ein Element, so gut wie die übrigen Metalle geworden.

Was kümmern mich denn die Naturforscher! rief Peterling in hohem Eifer aus: diese sollen bei ihren Systemen bleiben, die sie selbst alle vier Jahre ändern, und mir nicht in meine künstlichen Kreise hinein stolpern. Und begriffest Du doch nur selbst erst einigermaßen, was ich will. Das ist ja der krasse Irrthum so vieler Jahrhunderte gewesen, daß das Gold das edelste der Metalle sei. Der Grundirrthum hat alle Alchemisten, auch die besten, wie einen Paracelsus und seine vorzüglichsten Schüler, auf eine ganz falsche Bahn getrieben. Setzen wir den Fall, es gäbe kein Silber, Eisen und Kupfer, sondern nur Gold, so würde wegen seiner unbehülflichen Schwere, noch mehr aber wegen seiner charakterlosen Weiche uns das Wesen auch zum unbedeutendsten Gefäße, selbst zu einer Kaffeekanne, völlig unbrauchbar seyn. Aus dieser Weiche entspringt freilich wieder, weil es gar keine Spröde hat, keinen Widerstand ausübt, seine mährchenhafte Dehnbarkeit. Gold ist also so wenig das beste Metall, daß es im Gegentheil ein krank gewordenes,

im Absterben begriffenes Kupfer ist. Es steht den andern Metallen wie die weißen Mäuse, die Albinos und Kakerlaks den gesunden Wesen gegenüber. Ich arbeite also dahin, den spröden, starren Geist durch Zusätze und Umschmelzungen allgemach aus dem Kupfer zu treiben; etwas zu finden, was die Schwere vermehrt, denn die Spröde, das Aufstreben, giebt dem Kupfer, noch mehr dem Eisen, die Leichtigkeit. Ich muß nach meinem Systeme die Metalle also maceriren, ängsten, quälen und tribuliren können, wie ein Doktor den besten gesunden Kranken, daß meinen Patienten endlich der Starrsinn gebrochen wird, und sie sich in Melancholie, Lebensüberdruß, Angst und Verzweiflung nach völlig überwundenem Widerwillen entschließen, Gold zu werden.

Der Streit hätte wohl noch länger gewährt, wenn ihn nicht ein vorfahrender Wagen unterbrochen hätte. Beide Männer eilten hinunter, um den Dritten zu empfangen, welcher kein anderer als der Senator Ambrosius war. Dieser warf sich in die Arme seiner Freunde, und Alle begaben sich in den untern Saal, wo man indessen die Tafel zugerichtet hatte. Man setzte sich und Ambrosius schien sehr fröhlich, sich wieder in der Gesellschaft seiner Freunde zu befinden. Er gestand es auch auf Befragen ein, indem er sagte: Wenn man fühlt, daß man seine Pflicht gethan, wenn man alles, was das Vaterland erwarten darf, erfüllt habe, so könne und müsse man heiter und vergnügt seyn. Die besten Menschen, fuhr Ambrosius fort, leiden darum oft an übler Laune und Melancholie, weil sie sich selbst nicht gestehen wollen, wie sie aus Zerstreuung, Trägheit oder Vergnügungssucht mit ihrer Zeit nicht gewissenhaft genug umgehen und deshalb ihre Obliegenheit versäumen; nun geht der Druck des Vorwurfs mit ihnen herum und verbittert ihnen jede frohe Stunde.

Alle waren bei Tische vergnügt. Es fehlte nicht, daß zu Zeiten gestritten ward, weil jeder dieser Freunde für seine Beschäftigung eine unbedingte Hochachtung forderte, das Studium der Genossen aber nicht würdigen mochte. Indessen, da sie des Streites schon gewohnt waren und Jeder die Eigenheiten des Andern kannte, so siegte die gute Laune, und Keiner ging zu gehässigen Bitterkeiten über.

Besuchen müßt ihr mich jetzt, meine Freunde, sagte endlich Ambrosius, ich kann euch euer Versprechen nicht länger erlassen. Was sind denn die vier Meilen? Und ihr kommt in eine schöne Gegend, in eine freundliche Stadt, auch der Umgang ist gut, die Bildung nimmt zu, und die Mehrzahl der Menschen hat den besten Willen. Auch seh' ich, wie mein Beispiel mit jedem Monat mehr auf meine Mitbürger wirkt. Denn darin, meine verehrten Freunde, verfehlt ihr es, daß ihr euch zu sehr von der Welt zurückzieht, daß ihr euch isolirt und zu wenig den Künsten und den Grazien huldigt. Eure Bestrebungen sind zu achten, aber sie fördern höchstens nur euch, nicht eure Zeit, sie wollen gar nicht einmal in diese einwirken: und doch ist das die ächte Aufgabe unsers Lebens, an der Bewegung der Mitwelt Theil zu nehmen und sie zu befördern.

Die beiden Freunde stimmten ein, wenn auch etwas unwillig. Du hast Dich ganz der Kunst gewidmet, Freund Ambrosius, sagte Heinzemann, und diese kann doch nur oberflächliche, leicht erlöschende Wirkungen hervorbringen.

Wenn sie nicht ins Leben tritt, freilich, erwiederte Ambrosius, sie muß sich aber nicht isoliren und von der Wirklichkeit zurückziehen, wie sie leider nur zu oft gethan hat. Finden wir doch sogar beredte Kritiker, die uns sagen wollen, daß sie an ihrer Heiligkeit einbüßt, wenn sie sich mit dem Leben und dessen Bedürfnissen allzu vertraut macht.

In Ansehung der Wissenschaften, sagte Peterling, ist es wohl gut, wenn sie nicht zu gemein und populär werden, aber in Ansehung der Künste scheint es mir wirklich besser, wenn sie sich den Menschen und der Zeit familiarisiren. Was soll der Pöbel mit der Alchemie, wozu wäre ihm besonders die Astrologie nütze?

Pöbel? nahm Ambrosius etwas empfindlich das Wort auf, für diesen sind meine Bemühungen ebenfalls nicht, diesen Auswurf müssen wir ja vom Volk unterscheiden, um uns nicht von der rechten Bahn zu verlieren. Wodurch wurden die Griechen so groß, und stehen für uns noch immer klassisch und unerreichbar da? Weil ihre Gemälde, Bildsäulen, Theater, Musik, alles öffentlich war, weil sie ihre Lieder und Gedichte öffentlich absangen, weil Alles unmittelbar dem Volke gehörte, für dieses bestimmt war und auf dieses wirkte. Unsere Tempel sollten etwas Aehnliches seyn, aber sie werden es niemals, weil sie oft verschlossen sind, der Gottesdienst zu feierlich ist und jene Heiterkeit der griechischen Nationalfeste nicht erlaubt. Unsere Gemälde verschließen wir in Gallerien oder Palästen, an öffentlichen Orten sehen wir nur selten Statuen, unsere Theater sind klein und nur dem Bezahlenden zugänglich, unsere Gedichte werden nur gelesen auf dem einsamen Zimmer. Doch alles dies, wenn die bessern Bürger, die edleren Gebildeten sich verständigen, muß wieder weichen und der Oeffentlichkeit Platz machen. Alle Sachen, die man braucht, alle uns überkommene Einrichtungen, die irgend an die Bildnerei oder Architektur gränzen, alle Möbeln, Alles muß, insofern es öffentlich ist, in Kunstwerk verwandelt werden.

Wir kennen ja Dich, Du Fanatiker, und Deine enthusiastische Schwärmerei, sagte Peterling. In dem Badehause seiner Stadt ist vorn ein Ueberdach, wo Bauern und gemeine

Leute untertreten, wenn der Regen sie überfällt, oder wo ein Badender wohl wartet, bis seine Wanne gefüllt ist; dahin hat er seine besten Kupferstiche kleben lassen. Aber wie sehen die Bilder jetzt schon aus; da überdies muthwillige Jungen und Handwerksbursche Manches hineingeschmiert haben.

Opfer fallen natürlich, antwortete Ambrosius, und müssen gebracht werden.

Peterling fuhr fort: Aus einer katholischen Kapelle, die eingegangen war, hat er einen steinernen Gott Vater erstanden. Diesen hat er selbst, da er in alle Künste hinein pfuschert, in einen Neptun durch einen Meißel, Hammer und Spitzeisen umgeformt, ihm einen eisernen Trident in die Hand gegeben, und so steht das Wesen jetzt oben auf dem Marktbrunnen, und die jungen Weiber, wenn sie Wasser holen, sagen, sie fürchten sich, daß sie sich an der abscheulichen Figur versehen möchten.

Lacht nur, sagte Ambrosius, ich habe ihn aus gutem Willen der Stadt geschenkt, und ich weiß doch, daß sein Anblick allgemach die Menschen bildet und für Kunst empfänglich macht.

Die Bauern, sagte Peterling, halten wegen des Dreizacks diesen Neptun für einen Knecht, der Dünger aufladen will, weil sie diesen Trident für eine Mistgabel ansehen.

Einerlei, rief Ambrosius in seiner begeisterten Stimmung, ich habe meinem Vaterlande diese Opfer gebracht, und werde nicht ermüden, mehrere auf den Altar desselben nieder zu legen. Und gerade so, wie die Griechen die Kunst immerdar in das Leben einzuführen strebten, werde ich es auf meine schwache Weise versuchen, und ich bin überzeugt, in wenigen Jahren werden mir die Besseren, und späterhin Alle nachfolgen. Es ist bekannt, wie die Griechen allenthalben Statuen aufrichteten; wo diese ausgingen, setzten sie wenig-

stens, um Feldmarken und Fluren zu bezeichnen, Hermen, die unschickliche Figur des Gottes der Gärten, dessen Unsittlichkeit wir unter keiner Bedingung nachahmen dürfen, schützte ihre Früchte, und so war, wohin sich der Blick wendete, Götter- und Heroen-Gestalt, Kunst und Geschichte, denn auch Portraitfiguren schmückten Gassen und Märkte. Schon oft sprach ich mit meinen Mitbürgern. Ist es nicht eine Schande, sagte ich zu ihnen, daß ihr diese abscheulichen Lumpen, diese garstigen Fetzen, die so schauerlich im Winde wehen, in eure Felder zum Skandal gebildeter Vorüberreisenden hinstellt? Diese Gebilde, Vogelscheuchen, Gescheuche, oder Gescheche, wie sie der gemeine Mann nennt, machen unserm Nationalgeschmack die allergrößte Schande, sie verscheuchen weit mehr Bildung, Sitte und Kunst, als jene Sperlinge und Krähen, gegen welche sie aufgerichtet sind. Wie gesagt, den unzüchtigen Priapus der Alten will ich nicht empfehlen, denn in mancher Rücksicht waren jene trefflichen Zeiten zu rücksichtslos und schlugen der Moral und dem feinen Gefühl wie oft ein Schnippchen. Daß aber der Schutz unserer Felder, die Anstalt, Vögel vom Saatfelde, aus den Schooten und Bohnen und andern Früchten wegzuscheuchen, eine herrliche, beneidenswürdige Veranlassung ist, der ächten deutschen Kunst Raum und Bahn zu verschaffen, fällt zu sehr in die Augen, um es noch beweisen zu dürfen. Also Figuren für diese Gärten laßt uns ersinnen, strenge Jeder seine Phantasie an und fördere ein Gebilde zu Tage, welches als Muster für Nachahmer glänzend sei. Es ist nicht nothwendig, daß Ceres oder Demeter das Präsidium über diese neuen, kunstmäßigen Vogelscheuchen führe; auch brauchen diese Scheuchen, wenn wir sie einmal so nennen wollen, nicht alle denselben Charakter auszudrücken. Der Eine kann neue Helden, die etwa das Vaterland befreit haben, dazu nehmen, der Andere be-

rühmte Schriftsteller, welche die Dunkelheit des Aberglaubens verjagten, wieder Einer solche Männer, wie Adam Smith, Thaer und ähnliche, die den Feldbau verbesserten und dem Mangel zu steuern suchten, oder Pädagogen, die selbst mit der Ruthe in der Hand figuriren dürften. Wie gesagt, der Kreis ist unendlich, denn auch sinnreiche Allegorien können erfunden werden. Nur Hand muß angelegt werden, damit unsere Fluren bald von schönen Gestalten erglänzen.

Man gab mir zu, daß die bisher üblichen Vogelscheuchen gewiß keinen Platz in der Kunstgeschichte verdienten, und daß sich in diesem Zweige, wie in so vielen, von verständigen Männern Manches verbessern lasse; es sei aber viel leichter, zu sprechen und zu tadeln, als selbst zu handeln, und ich möchte also dahin streben, mein Ideal, wie man sagt, in das Leben treten zu lassen. Ich versprach es. Den ganzen Winter arbeitete ich im Stillen bei verschlossenen Thüren, und mit dem ersten Ostertage führte ich nun mein vollendetes Kunstwerk auf mein Gartengrundstück hinaus.

Und, fragte Peterling, welchen Effekt machte es?

Ungeheuern, erwiederte Ambrosius, mehr, als ich jemals träumen konnte, ja ich darf wohl sagen, unser ganzes Städtchen war wie trunken, die Senatoren belobten mich, die Bürger drückten mir die Hände, die jungen Leute brachten mir am Abend mit einem Fackelzuge ein begeistertes Vivat, das dann in den Straßen aus allen Fenstern wiederholt wurde. Die Reisenden waren erstaunt, fremde Künstler zeichneten den freundlichen Garten-Unhold, oder vielmehr den zierlich Scheuchenden, denn er ist, so wenig wie Achilles, ein wahres Monstruo de los Jardines.

Und wie sieht er aus, der Kerl? fragte Heinzemann.

Ich will ihn euch beschreiben, erwiederte Ambrosius etwas verstimmt, und ich hoffe, daß ihr ihn binnen Kurzem

selbst werdet in Augenschein nehmen. Ich habe ihn höchst kunstreich aus gebranntem Leder formirt, denn er muß, seiner Bestimmung nach, Wind und Wetter ertragen können. Sein Angesicht selbst ist braun, nur mit wenigem Roth tingirt, die Miene und der Ausdruck imposant, denn wenn er auch liebenswürdig seyn darf, so soll er doch das unnütze Gesindel erschrecken, darum habe ich auch seine Stirn mit starken, fast buschigen schwarzen Augenbrauen bezogen. Die Augen selbst sind beweglich, schwarze Korallen auf weißem Grund von Perlenmutter. Wenn bei starkem Winde nun der Kopf gedreht wird, so funkeln und blitzen die Augen wie zornig. Ein fast dreieckter Hut von Leder deckt sein Haupt, eine weiße Feder legt sich um diesen, wie die, welche den General bezeichnet. Die Kleider sind auch Leder, der Rock grün, fast wie ein altdeutscher; aber im vergoldeten Gürtel trägt er einen Hirschfänger. An den Beinen hat er Kamaschen, mit vergoldeten Knöpfen, auf den Schuhen Schnallen. Arme, Beine, alles gebranntes Leder und unverwüstlich. In den Armen, die natürlich beweglich seyn müssen, hält er ein Schießgewehr, keine moderne Büchse, sondern ein Instrument, das in der Mitte zwischen dem Flitz-Bogen und der Armbrust steht. Es ist eine Lust, es anzusehen, wenn der Wind die schöne graziöse Gestalt in Bewegung setzt, wenn er sich nach allen Seiten wendet, den Bogen so hält und wieder so, und wie das unnütze Geflügel, welches unsere Pflanzungen verheert, eben so viel Schauder und Angst vor dieser Figur empfindet, als sie dem gebildeten Menschenauge Entzücken erregt. Man kann nun, was den Charakter selbst betrifft, sich von meinem beweglichen Bildwerk an den Schützen Amor oder Cupido erinnern lassen, will die Phantasie seitwärts schweifen, mag sie auch in ihm einen modernen Apollo sehn, den fernher treffenden, sonst ist es mir auch ganz Recht,

wenn man des alten Engländers, des romantischen Freibeuters, jenes Robin Hood gedenkt, der in Sherwood, dort im grünen Walde als Jäger, Räuber und Liebender mit seiner Marianna und seinen lustigen Gesellen sein fröhliches Wesen trieb. Will ein prosaischer Jägersmann etwa den bairischen Hiesel in ihm wahrnehmen, so kann ich auch dagegen keine Einwendungen machen. Das ist eben die ächte Symbolik, daß sie an alles erinnert, und dennoch die Phantasie frei läßt.

So bist Du also glücklich, sagte Heinzemann, wenn Dein Beispiel auf Deine Mitbürger wirkt, und alle nach ihren Kräften so künstliche Vogelscheuchen in ihre Erbsen stellen.

Ein anderer, sagte Peterling, kann nun nächstens eine weibliche moderne Diana fabriziren, auch mit Flitzbogen und Köcher, die zugleich wie Judith aussieht. Nebukadnezar müßte ein herrlicher Typus zu einer Vogelscheuche seyn, wie er so in Demuth graset, und sich dann plötzlich aufrichtet, um die Raben wegzuschrecken, die ihm das Futter vor der Nase wegfressen wollen.

Kommt nur und seht, ihr Ungläubigen, rief Ambrosius aus. Laßt euch von meiner Tochter Ophelia alle Schönheiten meines Gebildes auseinander setzen. Darin bin ich recht glücklich, daß das Kind so ganz in meine Ideen eingeht, sie schwärmt nur von diesem Adonis, wie sie den braunen Jäger will benannt wissen. Schon früh am Morgen wandelt sie hinaus, um sich an seiner Schönheit zu begeistern, und oft findet sie der sinkende Abend noch auf dem Felde. Man kann sagen, sie lebt nur mit und in diesem Kunstwerke, ihr ganzes Gemüth hat sich dem Ideal zugewendet und das irdische Treiben ist ihr fremd geworden.

Aber wie denn? begann Peterling, Ihr verlangt ja, Freund, daß wir uns von diesen leeren Idealen entfernen,

und alles, was Gedanke und Begeisterung will, in das wirkliche Leben einfließen und wirken soll. Wenn Ihr nun die eigene Tochter zur Schwärmerin erzieht so widerspricht sich Eure Lehre, und wir kommen wieder an den alten Fleck.

O ihr ungeduldigen und stets zur Uebereilung geneigten Menschen! rief Ambrosius aus; ist es denn nicht ein großer und ewiger Unterschied, den die Natur in die Bestimmung des Weibes und Mannes gelegt hat? Aus Vorliebe für den Hamlet erhielt dieses begabte Kind in der Taufe den Namen Ophelia, und die Vorahndung, die ihr diesen Namen gab, sieht sich jetzt erfüllt, denn sie wächst immer mehr und mehr in dieses schöne Musterbild hinein. Ihr ganzes Wesen ist in Liebe aufgegangen und sie kennt keine weltlichen Bedürfnisse. Ihre Sehnsucht richtet sich durchaus nur auf die Kunst und das Ueberirdische, und so ist sie wahrhaft mit unsterblicher Begeisterung in dieses mein Kunstwerk, Robin Hood, oder nach ihrer Deutung, Adonis verliebt.

Die Fenster des kleinen Saales, in welchem die Freunde ihr Mahl einnahmen, beherrschten die ganze Gegend. Der Wirth machte sie auf den klaren, wolkenlosen Himmel aufmerksam. Indem man sich im Anschauen vertiefte, fuhr es wie ein Gestirn feurig glänzend am Horizont hinab, und man sah hinter der sinkenden Flamme noch eine glänzende Spur im dunkeln Blau. Himmel! rief Heinzemann aus, habt ihr das Wunder bemerkt, Freunde, das Naturereigniß?

O ja, sagte Peterling, es war eine simple Sternschnuppe.

So ganz gewöhnlich doch nicht, bemerkte Ambrosius, es leuchtete gewaltig, wenn es sich auch nicht mit einer Feuerkugel vergleichen läßt. Indessen sieht man in warmen Sommernächten dergleichen sehr häufig und es scheint mir nichts Auffallendes oder gar Wunderbares bei der Sache.

Wie ihr sprecht! rief der Astronom Heinzemann, was

ist eine Sternschnuppe? Ist dies Feuer-Phänomen nicht etwas mehr, als ein Dunst, der sich elektrisch entzündet hat, wie unsere Physiker behaupten? Ihr, Peterling, kämpft gegen die größten Wahrheiten, welche die Naturforscher entdeckt haben, wenn sie Euern Grillen nicht zusagen; Ihr, Ambros, strebt nach einer populären, aller Welt begreiflichen und zugänglichen Kunstdarstellung, und laßt keine der Theorien gelten, die Euch nicht beifällig ist; wenn ich aber von der geheimen Werkstätte der Natur etwas verkündigen will, so hat keiner ein Ohr dafür, und jeder kömmt mir mit den frivolsten Einwürfen einhergeschritten, die eure Lippen, wenn ihr denn doch einmal höher stehen wollt, gar nicht entweihen sollten. Sternschnuppe! Ja, ja, so sagt der Bauer auch. Daß dergleichen kein Gestirn ist, kein ewiger Weltkörper, oder eine Sonne, die etwa irgendwo in den Brunnen fällt, kann ich auch zur Noth noch begreifen. Mit dieser Negation ist aber noch weniger als Nichts gesagt. Wir sprachen vorher von den Kometen, und der ächte Astrolog und Himmelskundige müßte auch wohl Rechenschaft ablegen können, was denn eigentlich diese sogenannten Sternschnuppen seien. Daß sie auch unterwegs sind, um künftige Welten zu werden, und daß sie sich im Herunterschießen etwa als die jüngsten unerfahrnen Sextaner und Quintaner manifestiren, wäre eine thörichte Meinung. Bloße Dünste? Was ist denn der Dunst selbst? Was ist denn diese Elektricität? Wahrhaftig, wir verblöden selbst recht vorsätzlich unsere Sinne, damit sie nur die Erscheinungen und Wirkungen der Natur niemals mit feierlichem Staunen, oder mit freudigem Schauer betrachten. Fliegt euer Auge durch diesen ausgespannten weiten Sternenhimmel, und gewahrt die nähern und fernern, die kleinern und größern Lichter, wie manche sich bewegen, andere still stehen, wie unsere Erde sich dreht, und mit dem Monde

sympathetische Kreise beschreibt, und plötzlich reißt sich ein großer leuchtender Funke los, und sinkt herab, ihr wißt nicht wohin, ihr seht nicht, wo er entsteht, so könnte euch, seid ihr anders einer poetischen Stimmung fähig, dies Aufflammen auf manche Vermuthung führen, die leicht eure sogenannte Ueberzeugung aufwägen könnte.

Peterling biß die Lippen auf einander, wodurch er immer, wenn er nichts zu sprechen wußte, einen satirischen Einfall andeuten wollte, Ambrosius aber sagte ganz ehrlich: Nun, was kann denn eine solche Sternschnuppe, Deiner Ansicht nach, seyn und bedeuten?

Heinzemann sagte: Auf jeden Fall deutet es eine Veränderung in der Gesammtheit der Natur an, eine augenblickliche Störung ihrer sogenannten Gesetze. Ist die Erscheinung ein Resultat, das letzte sichtbar werdende Symptom von tausend unsichtbaren Kräften, so kann jetzt leicht, ferner oder näher, vielleicht in einem andern Lande, vielleicht jenseit des Meeres, etwas Großes, Unerhörtes vorgefallen seyn, wovon wir erst nach Wochen und Monden Kunde erhalten. Sei es nun eine Veränderung in der Erde, sei es eine politische Begebenheit, ein großes Unglück, oder wichtige Entdeckung. Dorthin, nach dem Gebirge, senkte sich der Flammenstreif, vielleicht geht in Deiner Stadt, Ambrosius, etwas Wichtiges vor. Vielleicht ist es in diesem nehmlichen Moment in einer zahlreichen Gesellschaft decretirt worden, daß man bei euch ein großes Heer kunstreicher Vogelscheuchen aufstellen will, um Deine große Erfindung erst wahrhaft volksthümlich zu machen. Wäre unser Peterling nur etwas mehr der Andacht fähig, so wäre in diesem Augenblick vielleicht der hemmende Riegel zurückgeschoben worden, die Idee wäre in sein Gehirn und vermittelst dieses in den Geist getreten,

und er wüßte nun, wie man das Gold aus dem Kupfer herstellen könne.

Ambrosius faßte die Hand des Redenden und sagte mit bewegter Stimme: Ich nehme, theurer Freund, das Omen und die Vorbedeutung an, welche Du mir in diesem herabschießenden Sterne geben möchtest. Sei es also, daß meine Mitbürger zum Enthusiasmus erwachen. Dann soll mir dieser Abend und dieser höchst feierliche Moment unvergeßlich seyn.

Peterling sagte: Mich hindert schon ein natürlicher Schnuppen oft genug in meinen Arbeiten, es brauchen sich nicht noch Sternschnuppen meinetwegen zu bemühen.

Der Irdische muß der Erde anheim fallen, antwortete Heinzemann, wenn er auch das Wunder selbst zu seinem Handwerke machen sollte. Darum verschweige ich auch billig meine Gedanken, die gar nicht verstanden werden möchten.

Sprecht zu mir, Freund, rief Ambrosius, ich bin jetzt auf eine Straße gerathen, auf der mir Eure Weisheit mehr als bisher einleuchtet.

So sei es denn gewagt! rief Heinzemann mit feierlichem Ton.

Geburt und Grab —
Ein ewiges Weben
Ein wechselnd Leben —

Sehr wahr! Aber was nennen wir Geburt? die mechanisch-organische Zeugung der Thierwelt, wie gestaltet sie sich schon im Reiche der Pflanzen anders, und gewissermaßen geheimnißvoller! Vor den Steinen stehen wir da, wie vor verschlossenen Kammern, ohne Red' und Antwort. Wie entstehen Quellen, Wasserbäche? Was geht in der Luft vor? Der Geist des Thieres, die Seele des Menschen? — Entsteht sie in der Zeugung, wachsen, entwickeln sich die Geister

mit dem Körper? Waren die ersten schon früher? — Geist ist alles, wohin wir nur denken können, die scheinbare Leere des Universums, diese ungeheuren Zwischenräume können nicht unbewohnt seyn. Auch die Wesen, die wir anzunehmen gezwungen sind, die Geister, müssen sich vermehren und fortpflanzen, die Schöpfungskraft, die allen Wesen, bis zum kleinsten Moos, mit Wundergabe eingedrückt ist, kann ihnen nicht fehlen; aber muß dies Wunder gerade auf unsere menschliche, oder nur auf eine ähnliche Weise geschehen? Ich nehme, wie wir in aller Natur gewahr werden, auch für diese unsichtbaren Wesen eine Stufenleiter an, von Macht, Weisheit und Glückseligkeit. Viele müssen, als ein Geheimniß, das wir nicht verstehen, sichtbar und kreatürlich werden, andere wohl, um durch die Vermischung mit der Materie, und durch das Leben und Weben in dieser, neue und geistige Kräfte zu erringen. Das ist vielleicht die Grundlage aller Schöpfung, daß der selige Geist in Verbindung mit dem sogenannten todten Stoff sich ein feineres Erkennen, eine edlere Kraft, eine künftig größere Seligkeit erkämpft. So ist es sehr möglich, daß dasjenige, was wir Sternschnuppe nennen, nur die unsern sterblichen Augen sichtbare Manifestation ist, wo ein ewiger Geist sich der Unsichtbarkeit entreißt, sei es von Angst gedrängt, sei es Ueberfülle seines Glücks, sei es freie Wahl, um in irgend ein wirkliches, sterbliches Leben eine Zeit lang einzutreten. In welcher Gestaltung, als Blume, Vogel, Fisch oder Menschenkind mögen wir diesem Fremdling nun begegnen? Wird er auf uns, auf unsere Glückseligkeit einen Einfluß üben?

Deine vorige Erklärung, sagte Ambrosius, daß diese Erscheinung am Himmel einen edlen Entschluß meiner Mitbürger anzeige und verkünde, gefällt mir doch weit besser, als diese letzte, die an das Schwärmerische grenzt. Wir

können den Geist nur bildlich verstehen, und darum sind die Aufgaben und Bestrebungen der Kunst die größten und edelsten unsers Lebens:

> Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
> Des Menschen allerhöchste Kraft —

ich möchte lieber lesen:

> Verachte nur die Kunst und Wissenschaft.

Deine Lehre, sagte Peterling, wenn man etwas Consequenzmacherei hinzu bringt, hängt mit dem Falle Lucifers und dem Sturz der bösen Engel genau zusammen. Für den Poeten vielleicht eine ganz leidliche Vorstellung, die Dante, Milton und Klopstock auch mit mehr oder minder Glück benutzt haben, aber für den Denker ist die Sache unbrauchbar.

Und doch, rief Heinzemann, giebt er selbst sein verehrtes Gold für ein krankes und abgefallenes Kupfer aus. Trennt überhaupt nur immer recht scharf und konsequent, was die dichterische Anschauung, was die philosophische seyn könnte, so habt ihr schon die Basis der Natur und Existenz verloren. Der Denker, der beim Dichter nichts lernen kann, ist noch schlimmer daran, als der Dichter, dem das Denken überflüssig und lästig ist.

Es war spät geworden, Ambrosius ließ seinen Wagen vorfahren, und die drei Freunde begaben sich in demselben nach dem nahen Städtchen. In der Ferne tauchten aus einer sumpfigen Stelle viele spielende und hüpfende Irrlichter auf, und Peterling sagte in seiner schneidenden Weise: Siehe da, Freund Heinzemann, tausend frische Geister, die sich losgerissen haben, um sich zu künftigen Tanzmeistern, Turnern, Philosophen, Tagesschriftstellern und Libellisten vorzubereiten.

Ihr zackiges, fahriges Leben ist schon jetzt merkwürdig genug, und wer ihnen nachläuft, geräth in Morast, so gut wie die Nachbeter der Pietisten und der Kirchenzeitung.

Und was ist, Du schwacher, inkonsequenter Razionalist, an dieser Vorstellung denn so Gebrechliches? fragte der empfindliche Heinzemann zurück. Das Leben ist das Geheimniß der Welt, das heißt, es ist die Welt und Alles, was ihr davon trennen und abgesondert betrachten wollt, hält dem Auge nicht Stich und ist auch keiner Betrachtung werth.

Das chaotische Sprechen, sagte Peterling, bereitet uns gut auf den Schlaf vor.

Ambrosius stieg bei Heinzemann ab, bei dem er seine Wohnung fand, und Peterling ging nach seinem nahen Hause. Er fand seine Diener schon in tiefem Schlaf, besuchte noch eilig sein Laboratorium und legte sich dann nieder. Heinzemann dachte noch seinen tiefsinnigen Gedanken lange nach, und ihn beglückte ein schöner Traum, wie es ihm gelungen sei, in seinem Garten, vermittelst einem feinen Sprengsel, einen ätherischen, sehr gebildeten Geist zu fangen. Von diesem ließ er sich über Alles unterrichten, wo er in seinem Wissen noch Lücken fühlte. Ambrosius schlief gleich ein und sah seinen schönen Robin Hood im Traum verschönert vor sich, und viele Prozessionen, die von allen Seiten singend herbeizogen: alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehen neigten sich alle Figuren ehrerbietig vor diesem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbsen stand.

Zweite Scene.

Abschied. — Trauer.

Am folgenden Tage schon reisete Ambrosius in seine Heimath zurück, nachdem er von seinen beiden Freunden das heilige Versprechen bekommen hatte, daß sie ihn nach wenig Tagen besuchen würden. Heinzemann sagte noch beim Abschied: Gedenke, mein geliebter Ambrosius, meiner Worte und Verkündigungen. Unser Peterling ist ungläubig, und Dich hat Deine Vorliebe für die Kunst in Fesseln geschlagen, darum beachtet ihr das Höchste, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demselben Tage, an welchem das große Lissabon durch das ungeheuerste Erdbeben, von welchem die neuere Geschichte weiß, vernichtet wurde, die unglückselige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demselben Tage, an welchem der zu strenge Hohenstaufe, Heinrich der Sechste, so viele seiner Vasallen in Italien, und unter diesen auch manchen nur halb Schuldigen auf grausame Art hinrichten ließ, sein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam: die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu sehr in Erfüllung. Gedenkt also des Himmelszeichens, jener Naturverkündigung, die ihr, Erblödeten, eine simple Sternschnuppe nennen wolltet, und fügt eurem löblichen Streben noch jenen Tiefsinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abspiegeln zu sehen und aus der Totalität die einzelne Erscheinung zu errathen und zu deuten.

Ambrosius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu und Peterling ging an sein Geschäft, er nahm aber mit dem Freunde Heinzemann die Abrede, wann und wie sie nach wenigen Tagen den kunstliebenden Ambrosius in seiner Bergstadt be-

suchen wollten, um seine Bildsäule oder künstliche Maschine in Augenschein zu nehmen.

Aber schon vor ihrer Abreise erhielten sie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher sie sehr erschreckte:

„Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchst unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarste Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles ist für mich vorüber, alle Aussicht verschlossen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen soll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Busen wahrer Freunde einiger Trost.

Euer tiefgebeugter Ambrosius.“

Er muß seine Tochter verloren haben, sagte Heinzemann, denn sonst würde er nicht diese Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müssen gleich morgen reisen, sagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geschehen ist, und ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen saßen die Freunde im Wagen, um schnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem sie nicht wußten, welch' ein Unheil ihn betroffen hatte. Sie sprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerstreuen und aufheitern könne; das Vogelschießen in der Stadt Ensisheim war im Julius, doch war die Reise für Menschen, die Geschäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte sich Peterling, daß Ambrosius dort noch einen alten Prozeß schweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man also dieses ernste Geschäft mit einer Reise zum Vergnügen verbinden möge, um Ambrosius nur vorerst in eine neue Umgebung zu versetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth und erinnerte sich jetzt, daß er in diesem Ensisheim auch ein Geschäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten, abzumachen habe, eine Auseinandersetzung einer Erbschaft von einer alten Muhme, welche Sache sich vielleicht bei Gelegenheit dieses berühmten Vogelschießens ins Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigstens einen jungen, wilden Offizier wieder zu sehen, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheuchelten Leidensmiene entgegen. Stumm schloß er sie in die Arme und führte sie dann auf sein Zimmer. Sie setzten sich. Keiner wollte zuerst sprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun, sagte endlich Ambrosius, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. — Freund! stammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm seufzend die Hand. — Also Deine Tochter, das liebe Kind, — sagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambrosius, sie leidet fast eben so sehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, sie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt also? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambrosius, und der Verzweiflung nahe.

Was ist aber Dein Unglück? fragte nun Peterling, und der Ton seiner Stimme war schon kälter und trockner geworden.

In derselben Nacht, sagte Ambrosius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe so freundlich mit einander sprachen, vielleicht in demselben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternschnuppe niederschoß, ist der ungeheuerste Raub an mir, dem Lande, der Menschheit ausgeübt worden. Ich

komme hier an und mein erster Gang ist, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu sehen. Aber — denkt euch mein Entsetzen, — wie wahnsinnig stürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebisch entwendet worden.

Die kunstreiche Vogelscheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbsen heraus?

So ist es, fuhr Ambrosius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finsterniß ist der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zusammen hängt! Schon seit lange treiben sich hier, der schönen Gegend wegen, wie sie sagen, so manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns so viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entrissen haben, weil sie gewohnt sind, für Geld Alles feil zu finden. Alle diese Schätze schleppen sie dann in ihre ungastliche Insel hinüber. Einer nun von denen, die sich hier umtrieben, wohl wissend, daß ich ihm mein Kunstwerk niemals für schnödes Geld überlassen würde, hat es mir gestohlen; und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da stand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraute, die jedes Kunstwerk als ein Heiligthum beschützen sollte. So haben diese Tempelräuber es mit jenen Kunstschätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog; neben diesen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im brittischen Museum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landsitz steht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun ist auf immer der Kunsttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die schon keinen öffentlichen gemeinsamen Sinn aussprechen, wenn sie nicht

außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerst originell voran schritt, das ganze Zeitalter, alle Gesinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beispiel hoffen durfte, sind nun auf ewig wieder untergesunken.

Aber hast Du, fing Heinzemann an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiederte Ambrosius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer betrunken ist, hat mir da ein Mährchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es seyn, in welcher jene denkwürdige Sternschnuppe niederfiel, will er einer sonderbaren Gestalt begegnet seyn, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er sie beschrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, müßte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood selber gewesen seyn: aber die Trunkenheit macht seine Augen blind, mein Standbild war noch in seiner Phantasie, und er lieh einem der Räuber dessen Züge. Er erzählte, die Gestalt sei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind sie triebe. Doch, wie gesagt, es ist auf die Aussage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen sehn, und er habe dabei gestanden, wie er im Grase sich umgewälzt und dann wieder langsam seinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem fliegenden Haar in das Zimmer. Sie warf sich laut weinend an die Brust des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthusiastische

Ophelia, in Deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Trost, diese Sympathie der Gemüther ist eine Bürgschaft unserer Unsterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, sie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unsers Bürgermeisters, der sterblich in sie verliebt ist, ausgeschlagen, weil sie erklärt, sie habe ihr Herz auf ewig diesem Bilde, welches sie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte sich nicht enthalten, auszurufen: Das ist denn doch ein wenig stark!

O wie wenig, wie wenig, sagte Ophelia, indem sie ihn mit dem großen durchdringenden Auge ansah, kennen Sie das Herz der wahren Jungfrau, die ächte, idealische Liebe. Das ist wohl mädchenhaft, wenn Julia gleich in der ersten Nacht ihrer Bekanntschaft den Romeo dringend auffordert, sie zu heirathen? Wenn sie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Besuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das ist eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

Hier ist von keiner Leidenschaft die Rede,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen.

O wo steht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen ist er versteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingestellt? Die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchsegeln, um mich an seinem Anblick wieder zu weiden!

Wo weilt nun mein Geliebter?
Woran kenn' ich ihn nun?
An seinem Muschelhut und Stab,
Und seinen Sandalschuhn. —

O Pilgrimm! süßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graurock, schwärmender Robin Hood, — deine Mariane streckt trostlos die Arme nach dir aus.

Sie stürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Trost in der Einsamkeit zu suchen.

Die Freunde fühlten wohl, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reise nach dem Vogelschießen war von dem zu erschütterten Ambrosius mit der größten Verachtung zurückgewiesen worden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren lassen, damit erst die frische Wunde etwas verharrschen könne. Im Herbst wollte man sich wieder sprechen, und bis dahin alles auf sich beruhen lassen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man sah zwischen den Erbsen Fußtapfen, aber nur von Einem Menschen. Es hatte also ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunstfreundes diesen Schmerz herbei geführt hatte.

Zweiter Aufzug.

Erste Scene.

In dem Städtchen Ensisheim. Zustand des Orts. Große Erwartungen.

Das Vogelschießen in Ensisheim, welches bis auf sechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern besucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunst-Enthusiasten Ambrosius war noch so groß, daß seine Freunde nicht daran denken konnten, ihn schon jetzt zu einer Reise nach Ensisheim zu überreden. Dieser freundliche, stille Ort war um die Zeit seiner Bürgerlustbarkeit durch die Zuströmung von Fremden außerordentlich belebt, so daß die Gastwirthe des Ortes, so wie die Weinschenken diesen freundlichen Wochen schon immer lange mit Sehnsucht entgegen blickten. Aber auch die schönere und vornehmere Welt gerieth um diese Zeit in Bewegung, und wie denn Alles seine Ursache und Bedeutung hat, so war auch diesmal Alles weit mehr als sonst auf jene Festivität gespannt. Alle fragten, forschten, vermutheten und rathschlagten, was denn wohl die Ursache seyn könne, daß die

höchsten Häupter der Stadt so exaltirt schienen: doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und diese schweigsam waren, so erreichte die Spannung einen um so höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Elisa saß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieser.

Ja wohl, seufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieser Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wohl, erwiederte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores ist Dein Vater täglich hier im Garten, er freut sich dann an seinen schönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann ist er freundlicher als sonst, zugänglich, und spricht gern und viel mit Jedem, der seine Blumen lobt, sein Herz ist dann sanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich seine Einwilligung zu unserer Verbindung giebt.

Ich kann Deine Hoffnungen nicht theilen, erwiederte Elisa seufzend. Ja, wärst Du ein Blumenkenner, daß Du jede Art und Abart mit ihrem lateinischen Namen nennen könntest, wüßtest Du die Abstammung eines jeden seltenen Exemplars, und könntest es botanisch charakterisiren, so würde Dein Gespräch dem Vater wenigstens interessant seyn. Aber Du, ein bloßer Dilettant, wirst durch Deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird Deine Absicht durchblicken und eben so grämlich seyn, wie gewöhnlich, denn er haßt Deinen Stand, und um so mehr, daß Du in den Diensten des mächtigen Nachbarlandes bist, denn er behauptet, alle Länder müßten klein seyn, nur dann wären sie deutsch und glücklich. Unser abgelegenes Städtchen ist wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürst, von dem wir abhängen, ist so entfernt, und kümmert sich so wenig

um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit seinem Freunde, dem Syndikus, fast allein alle Geschäfte der Stadt besorgt. Nun hast Du auch kein eigenes Vermögen; nun vernachlässigst Du noch Deinen Dienst und nimmst jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen und Deine Tage, wie mein Vater sagt, hier im Orte zu verschlendern. Er behauptet ebenfalls, daß Du die Güte Deines Generals mißbrauchst, und daß Dir dies doch bei Deinem Avancement schaden wird.

Ja, ja, sagte der Lieutenant, indem sich seine heitere Miene verfinsterte: das ist das Unglück, daß solche alte verdrüßliche Leute fast immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, so giebt er mir doch keine Aussicht. Du bist das reichste Mädchen der Stadt, ich kann Dir kein Schicksal anbieten, was Deiner würdig ist. Zum Element, warum hat nur die Natur diese verdammte Liebe in unsere Herzen gelegt, daß wir in ihr uns so unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müssen.

Nun ja, rief Elisa aus, das ist die rechte Höhe, nun noch solche Thorheiten zu sprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und vielleicht mehr als Du. —

O vergieb mir, liebstes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich diese Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß Du mich liebst, mich Unwürdigen, ist ja wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantasiren, wie Dein Herz, Dein Blick, Dein Händedruck, Dein zärtliches Wort mir erst Adel und Würde geben; wie wunderbar es ist, daß Du mich ausgewählt hast,

unter so Vielen, die wohl besser und klüger sind, als ich; reicher wenigstens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, sagte das Mädchen, wenn es keine Lüge ist, daß wir uns lieben, so ist mit diesem Wort Alles gesagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten sich die Hand, und Wilhelm sagte: Nun hoffte ich immer, wie mir auch geschrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling, herkommen sollte. Dieser alte Goldmacher hätte über Deinen Vater, der ja auch ein Chemiker ist, vielleicht etwas vermocht, und wohl noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung gesprochen wird. Aber da ist ihr Freund, ein gewisser Ambrosius, krank geworden, und deshalb wollen sie erst im Herbst, vielleicht gar erst im Winter herkutschiren.

In meinem Vater, fuhr Elisa fort, wurmt und arbeitet seit einigen Tagen etwas ganz Besonderes, er versäumt seine Apotheke und sein Laboratorium, und sperrt sich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was sie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böse machen will, und was hülf' es? Er würde mir doch nichts sagen.

Er wurmisirt gern, der wilde Dümpfellen, sagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf seine chemischen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmste, fuhr Elisa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frei werden soll.

Nun? fragte Wilhelm höchst gespannt.

Ich weiß nicht, sagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir ist, als wenn unser ganzes Städtchen, das so still und ruhig war, seit kurzer Zeit anfinge, einen un-

ruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, sie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magister Ubique trägt die Nase gewaltig hoch, der kleine Auskultator Ulf ziert sich mit seinen Gedichten mehr als sonst, der junge Advokat Alexander zieht sich seitdem von unserer Gesellschaft ganz zurück, und mein Vater interessirt sich für Poesie und Literatur, fängt an zu lesen und zu disputiren, will den Gelehrten vorstellen, und hat sich letzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da ist jetzt in unsern Zirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menschliches Ohr gehört hatte, da reden sie von Fortschritten, Galvanismus und Synchronismus, so daß einem der Kopf schwindelt. Und ich sehe, wie alles diese unglückselige Richtung nimmt, wie mein Vater sich ganz bekehren oder verkehren läßt, seit dieser Herr von Ledebrinna, dieser fatale Mensch, sich hier in unserm Städtchen ansässig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie besitzen, so habe ich sie gegen diesen Patron. Seine Physiognomie, seine Anmaßung, sein Geschwätz, alles ist mir gleich sehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er sich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit diesen seinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen schwachen Vater ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menschen sich ganz hingiebt, seit dieser ihm einen alten indianischen Hut und einen Bogen von Otaheiti geschenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unwesen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant sprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl sollte sich das unterstehn? Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken sollte.

O Lieber, Lieber, sagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem sie sich ebenfalls von der Bank erhob, immer so heftig, und wie können Dir nur über die schönen Lippen so gemeine Ausdrücke kommen, wie »lederner Kerl« und dergleichen. Das ziemt sich ja nicht, Liebster, und Du mußt es Dir durchaus abgewöhnen.

Hast recht, Kind, sagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Anferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Büchersprache so von Grund meiner Seele hasse, daß ich nun so sehr ins Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck: lederner Kerl, ist in unserer deutschen Mundart nicht so schlimm, weil er eine gewisse Art Menschen so passend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterseele, Mondschein-Mensch, Aprilnarr, Hans in allen Gassen, Elementer, Brausekopf, Hasenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich gestehe Dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit schlimmere, und ganz unschickliche Ausdrücke herausstoße, an denen unsere kräftige deutsche Sprache auch sehr reich ist, die wir aber durchaus in der gebildeten Gesellschaft abgeschafft haben. Im Grunde Schade, daß wir so überaus zierlich geworden sind, denn dadurch geht manche passende Bezeichnung verloren, die durch keine Umschreibung zu ersetzen ist. Sieh, Elisa, Du lächelst, weil Du fühlst, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn Du aber doch einmal hofmeistern willst, so muß ich Dir sagen, daß Du auch nicht immer ganz fein und regelrecht sprichst. Feine Fräulein und rechte Buchmenschen, die ihr Wesen aus geblümten Redensarten zusammensetzen, könnten auch Dir den Vorwurf machen, den Du mir so vor die Füße geworfen hast. — Aber ich bin Dir gerade um so mehr gut, weil Du nicht nach Matthisson oder Siegwart Madsen duftest; Deine

Liebe ist darum doch ächt, und wenn Du einmal eine Soldatenfrau wirst, so wirst Du dem Mann schon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachsehen.

Sie schieden jetzt, weil sie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem sie noch einige zärtliche Blicke gewechselt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß sie sich morgen bei Musik und Gesang wiedersehen würden, welche oft im Hause des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Gesellschaft zahlreicher als sonst, und sie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfellen war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorstand der kleinen Republik, als Vater einer erwachsenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt so vieles zu bedenken, daß für diese vielseitigen Fragen auch die Weisheit seines Freundes, des vielberathenen und belesenen Syndikus, nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus seinem Garten zurückkehrte, begab er sich wieder zu diesem seinem Vertrauten, mit welchem er sich sogleich verschloß. Als man nach alter deutscher Weise die Gläser gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: Ist Dir nun etwas beigefallen, alter Freund, hast Du einen Entschluß fassen können?

Nichts weniger als das, erwiederte Dümpfellen, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entschieden

seyn muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als Dir zu vertrauen, so hätte ich vielleicht schon einen Gedanken gefunden, denn oft wächst auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwischen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, sagte der Syndikus, denken wir aber selbst noch ein wenig nach, denn oft findet es sich, wenn man es am wenigsten denkt.

Sie tranken wieder, beschauten die Wände und die Decke des Zimmers, sahen dann fragend einer den andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tisch und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor sich hin und machten dann plötzlich eine finstere Miene, seufzten dann tief auf und griffen nach dem Glase, stießen an und nickten, tranken rein aus und schauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte sich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt, Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigesinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieser Gelegenheit keine Blöße geben und doch auch gegen einen gebornen Fürsten keine Unhöflichkeit begehen, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinstädter ausschreien soll.

Sehr wahr, erwiederte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundschaftlichen Besuch abzustatten gedenkt, nicht beleidigen. Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer schwieriger, wenn das Volk ihn als entschiedenen Charakter kennt und ehrt, und so steht unser Ruhm nun jetzt auf einer so ungewissen schwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürstenstande zu große Ehre, wir uns bei den Mit-

bürgern verhaßt und verächtlich machen, und verabsäumen wir die Höflichkeit, so erscheinen wir dem Auslande und fremden Residenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns selber nachtheilig werden, und unsern eignen Fürsten, so entfernt er auch sitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, sagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegenzieht, ihm Blumen streut und ein Gedicht übergiebt, welches unser Auskultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verse nichts, die weißen Mädchen sind so sehr abgenutzt, es kann schlechtes Wetter einfallen, dann ist es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünschte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehen möchte.

So denkst Du würdig, alter Freund, sagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand schüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgesehen von ihrer Verbrauchtheit, schon deswegen nicht stattfinden, weil, wie Du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angränzende Provinz hinein reiset. Darum fällt auch das Gedicht unsers jungen Stadtpoeten von selber weg. Das ist auch die Ursache, weshalb wir weder die Rathsglocke, noch die von unsrer Kirche dürfen läuten lassen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorsteher, keines ist, da der begleitende Kammerherr uns die Sache selber im Vertrauen überschrieben hat, macht unsre Stellung hier als Staatsmänner eben so ungeheuer schwierig.

So sind wir immer noch so weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erscheint der Herr schon, sagte der Apotheker. Meine Ranunkeln sind dann auch noch nicht in Flor,

und es ist noch sehr die Frage, ob er diese schönste aller Blumen sonderlich zu schätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, sprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; still! — störe mich jetzt nicht in meinen Gedanken, denn sie strömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt sich ganz still, trank und setzte das leere Glas ganz leise auf den Tisch, um die Weihe der Begeisterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen: sprach der Syndikus, und setzte sich wieder an den Tisch und trank ein großes Glas in einem Zuge: dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getrost die zweite Flasche dort anbrechen. Es geschah, und der Syndikus Spener sagte feierlich: Du weißt, daß wir unser Vogelschießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchse, er thut den Meisterschuß und ist König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeschrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, so auf die herrlichste Art, Herr und König des Festes, Gesundheiten über Gesundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es so eben in der Begeisterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer schon im Voraus, und wir glauben ihm, so stellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muse sie ihm so eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, sagte der Apotheker, Dein Gedanke ist groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wissen, sagte Dümpfellen mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, so stark und groß er auch ausgewachsen ist, doch hier im Geist, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle besitzt. Er hat gar nichts gelernt, sich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeschossen hat. Wie soll er denn den Meisterschuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es steht sogar zu besorgen, im Fall er den Muth gewinnt, loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beschädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerspiel statt einer schmeichelnden Festkomödie.

Kurzsichtiger Mann! erwiederte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir sogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchse, die man ihm präsentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel seyn, den Vogel lasse ich so einrichten, daß er, so wie es knallt und aufblitzt, herunterstürzt, meine Vertrauten sind im Complott, die Vivatschreier hingestellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden so den besten und natürlichsten Vorwand, ihm, ohne daß wir seine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! sagte der Apotheker, und schlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andere mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutsam lächelte. Du spielst ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden sollte! Welche schwere Verantwortung fiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürst weiß am besten, wie es um seinen Sohn und Erben steht, er würde es uns Dank wissen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die

Hand gegeben haben. Er läßt den Sohn etwas herumreisen, in der Hoffnung, daß sich sein Geist einigermaßen aufklären soll; sein Reisegefährte, der Kammerherr, ist auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Fest, welches Magistratus bezahlt, das ist alles schicklich und anständig, und man wird uns danken, statt uns zu tadeln. Sollten politische Köpfe selbst unsere Anstalten merken oder errathen, so setzt uns das auch vielmehr in das Licht feiner Staatsmänner, als daß es uns irgend schaden könnte.

Es sei also, sagte der Apotheker, und es zeigt sich wieder, Alter, daß Du ein ausgelernter Fuchs bist, ein ächter Diplomat, der wohl verdient hätte, in einem größern Wirkungskreise zu glänzen.

Spener schmunzelte und sagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem Du mir immer geholfen hast, habe ich etwas leisten können, und so wird es auch diesmal seyn; denn es wird nicht unpassend seyn, wenn Du, der Chemiker, zum Beschluß des Mahls ein kleines Feuerwerk veranstaltest.

So soll's geschehen! rief Dümpfellen. — Aber, da wir nun die Staatssachen so glücklich beseitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter ist erwachsen, ich sähe sie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen soliden Mann, daß ich sie nicht verlöre und unser Vermögen beisammen bliebe. Sie hat aber schon mit Hartnäckigkeit einige gute Partieen so nachdrücklich ausgeschlagen, daß sich unsere Bürgerssöhne gekränkt fühlen und keiner den Muth haben wird, mit einer solchen Proposition wieder zu ihr zu treten. Dazu ist sie vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Soldaten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden Burschen, den ich schon gern aus dem Hause geworfen hätte,

wenn ich nicht den Zeter meiner Elisa und noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu dieser Verbindung mit dem Abentheurer kann ich niemals meine Einwilligung geben. Nun lebt seit einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unserer Stadt, Du kennst ihn ja auch und ehrst ihn, der Herr von Ledebrinna, ein gereiseter, gebildeter Denker, dessen Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber wohlhabend zu seyn scheint. Dieser hat sich mir eröffnet, wie er meine Tochter liebe und sie zur Ehegattin wünsche. Unter dem Siegel des Geheimnisses hat er mir vertraut, er sei von sehr altem Geschlecht, welches er aber, der gefährlichen Zeitläufe wegen, mir noch nicht näher bezeichnen dürfe; sein Vater und Großvater seien in der Revolution sehr verwickelt gewesen und nachher in Paris unter Robespierre der größten Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächstens Alles enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu diesem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegersohnes. Ich merke aber schon, daß mein eigensinniges verzogenes Kind einen Haß auf diesen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tausendfältigen Verdruß in dieser Sache machen wird, denn sie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! sagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über diesen Gegenstand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Mensch kommt in Dein Haus, ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwissenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant ist auffahrend wie Pulver und nimmt, einmal wild geworden, keine Raison an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß Du, oder einer Deiner Gäste bei irgend einer Gelegenheit etwas sagen, das ganz unschuldig scheint, und ihm doch empfindlich ist; antwortet er nun, gleich eine

etwas derbere Antwort und so in möglichster Höflichkeit die Sache weiter geschoben, daß der Soldat sich vergißt und Dir oder einem Deiner Freunde eine recht grobe Grobheit sagt, daß er eine öffentliche Scene macht, wodurch sich die ganze Gesellschaft beleidigt finden muß. So hast Du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Gesellschaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter selbst wird nichts dagegen sagen dürfen, wenn sie sieht, daß Dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menschen ausspricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eigenen Meinung herabsetzen, und sie wird gar nicht mehr den Muth haben, sich für seine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er seinen alten Freund umarmte, Du hast doch für Alles ein Mittelchen. Das macht Deine Menschenkenntniß und Dein scharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über diesen Gegenstand sollst Du mir Deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir, Dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin Deiner Meinung ganz und gar, daß dieser wackere Mann, der Herr von Ledebrinna, gewiß zu Deinem Schwiegersohne paßt. Er ist ohne Zweifel von gutem Hause, hat, was man ihm ansieht, in der großen Welt gelebt und besitzt Erfahrung. Er eben, theuerster Freund, soll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Fest, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anständiges, um so besser. — Doch jetzt, Alter, zu Deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, lassen wir die dritte Flasche nicht so unerbrochen stehen, sie soll sich nicht verschmäht glauben.

Auch diese Flasche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlseins und einer ächten

deutschen Freundschaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun sprich auch Deine letzten Skrupel aus, sagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfellen, und der Rath, den Du geben kannst, wird Dir selbst auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt sich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Ledebrinna stiften und gründen will. Er meint nehmlich, es sei unserer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanständig, nicht auch eine Versammlung von Dichtern und Litteratoren zu besitzen, die etwa wöchentlich zusammen kommen möchten, um über das Wohl der gelehrten Republik zu berathschlagen, Neuigkeiten aus derselben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und selbst allerhand zu dichten und zu produziren. Das soll dann im Saal vorgelesen und mit einem frugalen Mahl beschlossen werden. Sieh, mein Freund, dieser Vorschlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beschäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich schon oft in meinem Innern zucken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und sprudelt noch in starken Strömungen; mein Name in den deutschen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer gestochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reisen sollte, so werden Gastgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich sie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfellen wird dem Parnasse ein- und untergemauert, um diesem eine festere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: O Du schwärmerischer alter Jüngling, rief er aus, will der alte Kauz noch

Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrührerisch machen.

Nein, fuhr der begeisterte Apotheker fort, wenn ich singe, werde ich immer keusch und züchtig in meinen Liedern seyn, den Ruhm wird selbst der Neid mir lassen müssen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Gesänge anstimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemischen Experimente, Entdeckungen und Hypothesen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht ist bei uns Deutschen ohnehin noch am wenigsten angebaut. Hier schlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da Du aber schon so begeistert bist, Freundchen, was hat denn Deine Muse noch einzuwenden?

Was? schrie der Apotheker, kann es mir altem, grauen Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezensenten in gelesenen Blättern mich an den Pranger schlägt? daß man von mir lästert, mich verklatscht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut, mir den Garaus zu machen? O, das ist fürchterlich und mir grauset schon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmale und in eine solche Zukunft hinein blicke.

Laß gut seyn, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unsterblichkeit, welche Dir von einem gütigen Schicksal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn sich Hefen in der Weinflasche ansetzen. Du hast mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Lust an Satire gehabt, und es schlummert in mir ein ungeheures Talent für diese Gattung, die bei uns Deutschen auch noch nicht kultivirt ist. Laß sie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verleumder und Wortverdreher, diese sollen an mir ihren Mann finden. Ich

werde mir mein altes Maul, scharf wie ein zweischneidiges Schwert, schleifen lassen. Wetter noch einmal! es rennen mir so viele witzige und beißende Einfälle schon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um sie aufzuhaschen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entsteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten schon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert sind. Sie denken, wir sind schon wie die todten Hunde; ja, verrechnet, meine Herren! Wir strecken jetzt erst die Igelstachel, unsere stechenden Nadeln und Borsten aus unserer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutschland werden, daß viele Menschen ihre Hüte und manche sogar ihre Köpfe verlieren. Das hättest Du wohl nicht gedacht, daß aus unserm kleinen, friedlichen Ensisheim ein so ungeheurer Brand hervor gehen sollte? Kerlchen, alte Schlafmütze Du, gelt, das fiel Dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutschland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa seyn würden? Ja, Bursche, Statuen müssen uns noch auf allen Marktplätzen gesetzt werden, wir lösen die alten steinernen Rolande ab, und unsere rothen Nasen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir sind zu sehr begeistert, erwiederte der Apotheker, indem er sich umschaute und bemerkte, daß es seitdem ganz finster geworden war: es ist aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend sich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegersohn einigen Dank schuldig sind, der unser Genie zuerst geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß wir ihn ächt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünschelruthe seiner Nase zuerst die Goldminen und peruanischen Schätze unsers Innern gewittert. Ich schwöre Dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und

seine platte Nase mir so an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war so bänglich, oder duslig, oder magnetisch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Physiognomie herum schnurrte und mich beißen wollte; sieh, das war das Aufschnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenschläfer aus seiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Ist es nicht finster hier, Alter?

Es scheint mir, sagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einschenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? sagte Spener, Narr, es ist ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, Du hast vorher die Fensterladen angelehnt, weil Dich der Sonnenstrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann so wenig Flaschen wie Gläser sehen.

Er stand taumelnd auf. Bleib sitzen, alter Dämpfellöwe, sagte er dann, damit Du mir nicht in der Dunkelheit unter die Beine geräthst. Warte, Bester, ich werde gleich das Fenster gefunden haben. — Ich weiß nicht, was sie mit dem Hause angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo ist — sollten wir vielleicht in dem Alkoven gesessen haben? Sprich! Kannst Du Dich denn auf nichts besinnen, Du zerstreuter Mensch, Du?

Nein, sagte der Apotheker, wir saßen hier am Tisch, der auch bis dato immer noch vor mir steht; aber es scheint mir, als zappelst Du da am Kamin herum, in der Gegend sind keine Fenster, mein Freund.

Ich werde doch wohl mein eigenes Haus am besten kennen, erwiederte Spener verdrüßlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenster zu haben. Aber so hilf mir doch suchen, fauler Mensch, rühre Dich von Deinem Sessel, denn vier Augen sehen doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu Dir, sagte der Apotheker, der auch verstimmt wurde, Du hast vergessen, daß Du die Thür absperrtest, wir sind ja eingeschlossen.

Richtig! rief Spener aus, darum ist es auch so sehr finster geworden, denn diese Dunkelheit ist sonst in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüssel brächte, so könnten wir doch heraus, und sehen, ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! schrie der Apotheker, wer wird sich einen ordinären Gang verdrießen lassen? Dazu hat der Mensch ja die Beine, aber Du Allerweltsklugmeister, ich wette, seine Beine stecken noch hier neben mir unter dem Tische, und er tappt nur so blindlings und auf Gerathewohl umher.

Wenn es nicht in Deinem Hause wäre, Apotheker, sagte der Syndikus erboßt, so wollte ich Dir zeigen, was auf eine solche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen sein Huhn.

Jetzt stand der Apotheker auf, hielt sich erst an seinem Sessel, tappte dann mit der Hand umher, strauchelte und prasselnd fiel er, Tisch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte sich an der leeren Flasche halten wollen, und riß nun alles mit sich nieder. — Wer da? schrie der Syndikus, der wirklich an seinem Kamin Posto gefaßt hatte und sich auf den Vorsprung desselben stützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir ist nur hier in meinem Laboratorio eine gläserne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht, Luise, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? schrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hause nichts labo-

rirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es selber verrichten.

Als Bönhase ja, sprach Dümpfellen vom Boden empor, aber nicht als ächter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miserablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, schrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß Sie ein boshaftes, lauderwelsches Originalgenie seyn wollen, daß Sie — Sie —

Ist der Herr von Milzwurm hier? schrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte Er mir mal den Menschen fest, daß er uns nicht entwischt.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn sie sagen allgemein, er sei ein ausgemachter Atheist.

Recht! recht! schrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theorist ist der ganze Kerl, so hochmüthig er auch immer seyn mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt sie prompt und pünktlich auf die Minute, das sind alles Neuerungen, die unser Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen, sich zwischen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Gesellschaft nicht höflich genug sich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkene liefen sich schreiend in die Arme. Da ist er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften fest. Friedrich! Jerome! schrieen sie wieder; bringt

Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andere noch lauter, denn wer sich so in fremde Häuser einschleicht, ist höchst verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn festhalten will! Wache! setzt mich gleich, alsbald ins Stockhaus, denn das ist ja schlimmer als Einbruch!

So tobten beide und rangen kräftig mit einander, um sich loszumachen, oder sich zu überwältigen. Sie preßten sich zusammen, sie packten sich mit aller Gewalt, sie riefen um Hülfe, so daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verschlossene Thüre öffnete, und mit Licht hereintrat. Er beleuchtete die sonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Gesicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrausen zerrissen, die grauen Haare wild aufgesträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perrücke trug, hing diese schief, und der schwarze Haarbeutel lag ihm auf der Nase. Sie starrten beide einander an: Verzeihen Sie, fremder Herr, stotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. — Conträr, schmunzelte der Syndikus, sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, man lernt sich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht schnell. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verständige Diener setzte seinen Herrn in einen Sessel, richtete Tisch und Stuhl wieder auf und bemühte sich dann, den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er seine Kleidung, so gut es möglich war, hergestellt hatte, setzte er ihm seinen dreieckten Hut auf, gab ihm sein spanisches Rohr mit dem goldenen Knopfe in die Hand und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hause zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte sich, und sagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten

Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hause des Apothekers diesen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den schlummernden Syndikus in sein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich so umsichtig und mit solcher Sicherheit, daß man fast auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er sie jetzt entwickelt hatte, sei schon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große musikalische Gesellschaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas später als gewöhnlich. Noch einigermaßen verdüstert erhob er sich, trank, um sich zu kühlen, zwei Gläser frischen Wassers und begab sich dann zum Frühstück. Vorher aber rief er noch seinen alten treuen Jerome in sein Cabinet und sagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verstand und sich merkte: Mein Jerome, sagte Herr Dümpfellen, Domestiken, Handarbeiter und alle Menschen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben sehr oft in Ansehung ihrer Herrschaften oder in ihrer Ansicht über Gelehrte, im sonderbarsten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unsrer Art einmal seine Phantasie recht anspannt, dabei mit der Vernunft in metaphysische Gegenden geräth, so erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl, in unserm Nervensystem eine seltsame Erschütterung, von welcher ihr glücklichen einfachen Naturmenschen gar keine Vorstellung habt. Es ist eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um so größere Abspannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeister noch

das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, so wird der Zustand eines alten Mannes alsdann gewissermaßen bedenklich. Diese Verhältnisse und Stimmungen sollten immerdar über jeder Kritik erhaben seyn, aber gerade diese Geistigkeiten sind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Gesindestuben und Schenken schwatzt und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen diese unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die sie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirst in diese Versuchung jener alltäglichen Menschen nicht fallen, Du wirst Dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit seyn würde, und heut überall nur Auge und Ohr seyn, weil wir heut große Gesellschaft haben, und nicht daran denken, Deine Zunge zu brauchen, weil das Gesinde der andern viel zu niedrig steht, als daß es Dich verstehen könnte.

Jerome suchte, die ehrlichste und einfältigste Miene zu veranstalten, deren seine Physiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefsinnig aussehn, auch nicht auffallend neugierig, sondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerksam, wie ein Diener die Befehle seines Herrn anhören muß. Innerlich ängstete sich Jerome, er möchte in dieser Anstrengung ein dummes Gesicht machen, welches sein Herr leicht als vorsätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, schlug Jerome die Augen nieder und verbeugte sich, ohne eine Sylbe zu antworten, und so wie sich der Bediente eben so schweigend wieder aufrichtete, sagte der Herr zu ihm: Dieses Dein Schweigen lobe und verstehe ich, ein solches sehr schätzbares Stummsein ist für den verständigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläufiges Erwiedern. Sei nun heut, weil wir große Gesellschaft

haben, besonders aufmerksam, laß Dich nicht zerstreuen, und mache zwischen den Vornehmern und Geringern in der Aufwartung einen gewissen, aber doch nicht merklichen Unterschied. Doch überflüssiges Ermahnen; mir ist ja Deine Feinheit und Sicherheit bekannt.

Er entließ den Diener und dieser entfernte sich mit seiner aufgespannten Ernsthaftigkeit. Als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in seine Stube zu gelangen. Hier erholte er sich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, sagte er zu sich selbst, als wenn man einen Pestkranken trösten wollte. Und war nichts als simpel besoffen, wie es unser einem wohl auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh schenkt er mir nun noch eine Flasche Wein, um alle Beurtheilung in mir zu ersticken.

Im Saal war das Fortepiano schon aufgeschlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend versammelte sich nach und nach die Gesellschaft. Die Tochter des Hauses war verdrüßlich, daß ihr Wilhelm nicht der erste war, welcher sich einfand, daß sie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte sprechen können. Der Offizier aber hatte sich vorgenommen, heute sein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler seiner Liebe keinen Anstoß zu erregen. Er war schon seit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den Moment nicht erwarten, an welchem es ihm schicklich genug vorkam, in die Gesellschaft zu treten.

Eine Freundin des Hauses begrüßte Elisen zuerst, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieser, einer ältlichen, einfachen Frau, trat sie jetzt in das Zimmer, und Elisa war

nicht eifersüchtig darüber, sich in Putz und Schönheit von dem Fräulein von Weilern verdunkelt zu sehn. Amalia von Weilern war in der Blüthe der Jugend, groß und schlank, blond, mit durchdringenden braunen, großen Augen; sie konnte gewissermaßen für die Königin des Städtchens gelten, denn wo sie eintrat, ward sie ohne Uebereinkunft von der Gesellschaft immer wie die erste behandelt. Sie besuchte nur selten die Familien der Stadt, weil sie die Einsamkeit liebte und sich mit Büchern und Musik beschäftigte. Da sie Bekanntschaften auf geschickte Weise vermied, und ihre Tante, die ganz nach den Wünschen der Nichte lebte, kein Haus machte, so erhielt sie in ihrem geschmackvollen Gartenhause nur selten Besuche, und von den Weibern der Stadt wurden sie nur die Einsiedler genannt, auch geizig und hochmüthig gescholten. Wer die Erlaubniß, sie dort zu sehn, am meisten benutzte, war der junge Rechtsgelehrte Alexander. Dieser war draußen, so oft es ihm möglich oder schicklich schien, und es war unverkennbar, daß der junge geistreiche Mann mit stärkern Banden, als die der Geselligkeit und gewöhnlichen Freundschaft, an das Haus gefesselt war. Er war einer von den Freiern, welche Elisa etwas zu bestimmt abgewiesen hatte, und er konnte sich erst wieder im Hause des Apothekers gefallen, seitdem er sich seine Neigung zu Fräulein Weilern gestanden hatte, die, wenn sie diese auch nicht erwiederte, ihn doch gern bei sich sah. Alexander war es daher auch, der gleich nach dem Fräulein erschien und nach den ersten Begrüßungen gleich mit dieser in ein Gespräch über Bücher und Dichter gerieth, welches beide gleich sehr beschäftigte. Der Herr des Hauses trat jetzt ein, gedankenvoller und verdrüßlicher, so meinte die Tochter, welche ihn aufmerksam beobachtete, als gewöhnlich. Der Apotheker klagte, als man ihn befragte, über Kopfschmerz, welcher ihn gewöhn-

lich befalle, wenn er einmal über Nacht zu lange bei seinen Büchern aufsitze. Er erschrak ein wenig, als in diesem Augenblick Jerome, den er nicht bemerkt hatte, an ihm vorüber ging, um das Theegeschirr hinzustellen. Eilig ging er daher mit offenen Armen dem Senator Willig entgegen, und drängte diesem, einem feinen stillen Manne, sogleich ein lautes und lebhaftes Gespräch auf.

Als es wieder stiller geworden war, hörte Elisa, wie Alexander eben zu dem Fräulein sagte: Ich versichre Sie, dieser Glaube an Astrologie, den Schiller so beredt in dieser Stelle seines Wallenstein rechtfertigt, ist noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeister in dem kleinen Orla, ist ganz von diesem Wahn, wie Sie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt schon hier seyn, wenn er nicht die Genesung eines Freundes abwartete, mit welchem er die Reise hieher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieses Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutnant etwas schroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn sein Auge hatte sogleich Elisa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emsig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht sogleich bemerkt, weil ihr dies Gespräch über Astrologie, hauptsächlich aber des Bürgermeisters Heinzemann wegen, interessant war. Wilhelm trat hinzu und machte sich sogleich auf eine ungeschickte Weise mit dem Fräulein viel zu schaffen, weil er Elisen wegen ihrer Unachtsamkeit bestrafen wollte. Er sprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verstand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab sich Mühe, dem unzweckmäßigen Gespräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte sich so in das Schelten auf Astrologie, Aberglauben, Mondsucht, thierischen Magnetismus, und Alles, was er nur in der Eile

abreichen konnte, daß das verständige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in seiner empfindlichen Verstimmung etwas Unpassendes erwiedert, wenn nicht drei seltsame Gestalten, welche jetzt in den Saal herein rauschten, die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätten. Die auffallendste dieser Figuren war eine große, starke Dame, die Wittwe eines Obersten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt seyn, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geschminkt, hüpfte und schäkerte, wehte sich mit einem großen Fächer Kühlung und schrie ihre Begrüßung beim Eintreten so laut, daß die übrigen fast erschraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parenthese oder Note. — Ein weitläuftiger Vetter von mir, Martin Speckmann, so nannte er sich, ist kürzlich verstorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl seiner von ihm zurückgelassenen Papiere und Schriften beschäftigt, von denen ich die vorzüglichsten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieser Vetter Martin behauptet in einem seiner launigen Aufsätze, das Schminken, besonders der Weiber, sei so wenig ein Laster, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichsten Tugenden halte. Er meint nehmlich, daß sich der Kunsttrieb der Menschen auf sehr verschiedene Weise äußere. Die ältesten so wie die wildesten Völker seien schon auf den Gedanken gerathen, sich Gesicht und Körper zu bemalen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder selbst mit Figuren, oft in grell abstechenden Farben. Unsern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir wenigstens nicht ganz anstreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskrausen, goldne Ket-

ten, seidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbalas, Aufschlag und Kragen ersetzen das sinnige Kunstwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von schlechten Schriftstellern und boshaften Denkern und Buchverlegern so unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menschheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, so gehe dem fühlenden Papierfreund fast ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er so vieles englische und holländische Velin, diese kristallhellen Bogen aus der Schweiz, diese glänzenden Wunderblätter, von Pinsel, Crayon, Bleistift, Röthel, Tusch, Farben und Klexen verdorben sehe, oft von schönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entstellten braunen formlosen Fingern; und kann der Menschenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel schönes und herrliches Papier in unsrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunst treiben will? Die wenigen Tugendhaften also, die, statt feines Papier mit Antiken oder Landschaften vollzuklexen, ihr eigenes Gesicht, was ihnen doch gewiß von Natur schon gehört, überschmieren, wodurch sie keinem Menschen zu nahe treten, diese will man verlästern? Also mit ihren Backen, ihrer Nase, ihrer Stirn und ihren Lippen sollen sie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir sprechen von Freiheit oder Menschenrechten? Wie man holzsparende Gesellschaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die sich dem übermäßigen Gebrauch starker Getränke entgegenstellen, so sind diese Papier ersparenden und Malertuch verschonenden Damen gewiß auch zu unsern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen sie ihren Kunstversuch unermüdet, und allabendlich waschen sie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das schöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man diese Gemüthlichkeit nicht auch manchem Maler wünschen, daß er sich mit

einer bestimmten Quantität von Malerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieselben Quadratfüße überstriche, statt so egoistisch ins Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — ist außer der Ersparniß und der unschädlichen Befriedigung des Kunsttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, sich bewegten, Vertugadins? weil keine Phantasie ausmitteln konnte, wie ein Bösewicht diesen so Verschanzten, so lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter ist es aber, durch ein Kunstgemälde das ganze Gesicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Frost, Sonnenbrand, oder Erkanntzuwerden schützt, so ein solcher Ueberzug von Gips, Kalk, Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiseste würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde, auch der kühnste Lüstling muß abgeschreckt werden, weil er weiß, er nimmt so viel Loth Farbe auf seine Lippen, und ruinirt, indem er sich schadet, eine mühsame und großartige Freskomalerei. Nur, so schließt der Vetter, muß die Schminkende niemals suchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der fast Erblindete muß sogleich erkennen, daß es rothe Schminke sei. Dies ist der ächte, wahre und große Styl dieser portativen Freskogemälde. — —

Von diesem ächten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obristin einen fast zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn selbst die rothen Damast-Wände des Zimmers erschienen blaß, als sie hereinrauschte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelinchen, wie sie immer genannt wurde, diese war ganz blaß, und hatte den Ausdruck eines Gänschens. Diese auffallende Blässe des kleinen schmächtigen Wesens war

der großen breiten dunkelrothen Witwe sehr erwünscht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzustechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von einer sonderbaren alten und schlanken Gestalt, einem Herr von Milzwurm, der sich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von sich erzählte, in beiden Indien gewesen, er hatte die sonderbarsten Dinge erlebt, und gab zu verstehn, daß er wichtiger politischer Ursachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimnisse nicht zu profaniren. So mochte denn das forschende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürsten, oder einen der unsterblichen Rosenkreuzer, oder zurückgesetzten Bischof, oder einen seiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menschenkenner sah in dieser Figur sogleich den unverschämten Abentheurer, der gewiß mehr zu verschweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinstädter hegten eine sonderbare Achtung vor diesem Manne, welche zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemischt war. Er sah mit einer gewissen Verachtung auf die Bürgerklasse herab, und besuchte am meisten die verwitwete Obristin, die sich aus der Residenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges Vermögen besaß. Deshalb äußerten auch die Argwöhnischen, die ihm seinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der sonderbare Mann bewerbe sich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit seinem Vermögen, so reich er sich auch stelle, auf die Neige gehe. Andre sagten aus, seine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine sonderliche Bedeutung hatten, erschienen, sie machten sich dadurch wichtig,

daß der junge Poet Ulf sie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorsagte, und die sich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Gesicht strahlte von Selbstzufriedenheit. Er lächelte alle Menschen mit jener bedeutungslosen Miene an, mit welcher Protektoren wohl ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entstand ein allgemeines Aufsehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem seit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens sprachen, der braune, gelehrte, einsichtsvolle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magister Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten sich auf eine so zweideutige Art, daß ein Beobachter wohl eine heimliche Feindschaft aus dieser kaltblütigen, schiefgerathenen Umarmung hätte herauslesen mögen, es war aber nur eine sanfte Verlegenheit, an welcher, des gestrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und stets lächelnder, wie satirischer Miene machte der Magister Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgestellt worden, mit diesem würdigen Edelmanne bekannt, dessen Gelehrsamkeit und Kenntnisse, so wie dessen Talente in allen Zweigen des Wissens und Schaffens der redselige Magister mit den höchsten Ausdrücken lobte. Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit seinen großen buschigen Augenbraunen, er beugte sich, zog, was seine natürlichste Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anstand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann sehr gutmüthig, drückte dem Magister und demjenigen, der gerade mit ihm sprach, schüttelnd die Hand, und schob lachend und sprechend die

Schultern wieder, indem er sich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der sich indessen wieder mit Elisen versöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Ledebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buschigen Braunen wie wild umher, schlenkerte die Arme unruhig und steuerte nach dem Klavier zu, an welchem Elisa sich niedergelassen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Elisa ward roth, wie der etwas zu brünette Edelmann sie anredete, sie blickte seitwärts auf Wilhelm, welcher an seinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Elisa, fing Ledebrinna an, ist eine große Freundin und Kennerin der Musik.

Nur so fürs Haus, antwortete Elisa bescheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn Sie mit einer Kennerin sprechen wollen, so müssen Sie sich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Ledebrinna, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe warf, daß die Gnädigste dafür allgemein anerkannt ist.

Ja wohl, bemerkte Magister Ubique, indem er sich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Rossini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, singt, spielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Dasein unsre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, sacht, Herr Magister, sagte ohne alle Verlegenheit das verständige Mädchen, Sie geben mir da eine Vielseitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erstreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer mit Bescheidenheit, sagte der Magister, ohne

sich irre machen zu lassen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete sich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeschlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas singen? fragte sie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obristin, Ihre Stimme ist so schön und einzig, daß es Ihre Pflicht ist, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nehmlich neidisch auf Amalie und meinte, wenn diese nicht in der Stadt wäre, würde sie ohne alle Widerrede die erste Person vorstellen.

Der Baron Milzwurm rief jetzt laut: Lassen Sie sich erbitten, grausames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger diesen Ohrenschmaus.

Die Deutschen, sagte Alexander, indem er sich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutsche. Ohrenschmaus! Kann man wohl etwas Platteres sagen?

Ja wohl, erwiederte dieser, mir wäre eine Sottise auch nicht anstößiger. Aber das müssen wir unparteiisch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete sich jetzt zu Amalien und Elisen: Lassen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches singen, so etwas Herzliches, an denen sich unsre Väter und Mütter wohl erfreuten. Nicht solch' ungeheures Wesen, solch' virtuosenhaftes Kollern, wie es jetzt wohl Mode ist, solche Sachen, die das Ohr zerreißen, die besten Stimmen brechen und fast die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht so langweilig Zartes, rief die dunkelroth geschminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entsetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So geht es mir fast immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck,

selbst Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das sind unausstehliche Menschen, daß sie unsre Nerven so angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunst nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz schlichtes herzliches Lied goutiren soll, so muß, wenigstens im Accompagnement, der Satan selbst sich von seiner Kette losreißen, und so rasen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zustand, in welchem ich erst zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erst von dem Gehör meines Geistes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben diesem geistreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechselt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigstens in jeder Zeile eine ganz neue, künstliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unsre ältern Musiker für unerlaubt, und dem menschlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müssen unsre pedantischen Vorfahren für kuriose Ohren gehabt haben! Das war alles so weichlich und monoton, so gehalten und so getragen, wie sie es nannten, daß man es jedem Bauerngesange anfühlt, sie hatten damals noch keine Constitutionen. Das lungert alles so hin, kein Aufpauken, wie bei unserm Spontini, keine Musik der auferstandenen Verwesung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, sollte sich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es seyn, einen schon halb verweseten Mann, einen genialen Verbrecher an sein Herz zu drücken.

Hier sah Alexander mit einem etwas schlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meisten Augen folgten ihm wie unwillkürlich nach. Die prophezeiende Sibylle ließ sich aber dadurch gar nicht stören, sondern fuhr in ihrer Symphonie also fort: Ist es nicht sonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpsel aus einer Champagner-

Flasche kann fahren hören, ohne fast in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines seligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einsamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unschuldiger Menschen vor meinen Augen gesehen, — und alles das hat mir so wenig etwas gethan, daß es im Gegentheil meine Nerven stärkte. Ich war niemals so wohl und heiter als damals.

Ledebrinna fiel ein: es zeigt sich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunst und dem Theater ganz dasselbe wollen und fordern. Ich gestehe gern, daß meine Nerven nicht so eingerichtet sind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakspeare, oder den ganz abgeschmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet ist noch so leidlich langweilig, daß er uns nicht zu sehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerensklaven, das Meisterwerk: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers — und soll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man steigt gleichsam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, so zu sagen, den Duft der Verwesung? Und ist alles dies schon im Original so groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreisen, so steigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unsern ganz elenden, verfehlten, ungrammatischen und undeutschen deutschen Uebersetzungen genießen. Denn das Fumet eines Wildbratens ist noch nicht ganz haut goût, wenn es mit kräftigen Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen fast wieder zur nüchternen Frische gerufen wird. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten und trostlosen Wirths-

hause genießen, in einer weichlichen abgestandenen Tunke, in der auch keine Spur von Gesundheit und Frische mehr ist, dann fühlen wir so recht den elendesten Tod in unserm Busen. Kann man sich in den Zustand einer Leiche, oder eines auf den Tod sitzenden Verbrechers, hinein fühlen, so ist es dort. Und ist das denn nicht hochpoetisch?

Großer Mann! rief der Magister Ubique, o wie müssen Sie uns noch, Einziger, die verschiedenen Seelenzustände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, sagte Lebebrinna höchst bescheiden, indem er die Schultern übermäßig hinaufzog und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erstaunen, und Wilhelm, der sich sehr ungeduldig zeigte, schien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Elisa ängstigte sich schon um den Geliebten, als die verständige Amalie, um das Gespräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anschlug. Alles ordnete sich in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn sang sie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat Alexander um einige Lieder, und Elisa trug eines vor, dann trat Lebebrinna an das Clavier, und da das schöne Gedicht von Göthe: »Wenn die Reben wieder blühen, rühret sich der Wein im Fasse« eben aufgeschlagen lag, so meinte der Magister Ubique, dieses müsse sich seiner sonoren Baßstimme vorzüglich aneignen. Lebebrinna sang Reichards Komposition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weilern so wie Alexander und der Senator Willig erstaunten nicht wenig, als er es ziemlich ungeändert so vortrug:

Wenn die Reben wieder glühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Erbsen wieder blühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Als er geendet hatte, sagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Ledebrinna, aber ich gestehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Ledebrinna zuckte heftig mit den Schultern und sagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: Es sollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch Ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es ist endlich einmal Zeit, den vaterländischen, den deutschen Gefühlen mehr Raum zu gestatten. Ich meine nehmlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der sogenannten Schönheit besitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schooten statt Erbsen singen sollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbsen und Bohnen auch schön in unsern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, selbst das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübsche Blume. Aber die Blumen an sich, die weiter nichts als solche sind, kann ich niemals achten, ich betrachte sie sogar mit Widerwillen, sie sind in der Natur das, was eine gewisse unnütze vornehme Welt in den Staaten ist, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben ist und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klassen hinunter blickt. Diese schändliche Aristokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, so viel es meine Kräfte erlauben, diesen Aberglauben zu stürzen. Rose und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht sind in der ganzen Welt sprichwörtlich geworden, sie genießen nicht nur eines europäischen, sondern selbst eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben sie diesen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich sonst nicht liebe, sagt selbst:

Was gelten soll, muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! sagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieser Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen sollte, so hat sie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magister schmunzelte und sagte: Wie man es nimmt: es kann sich eine neue Lehre, eine geniale Ansicht nicht gleich und schnell allgemeinen Beifall schaffen. Hat man sich gewissermaßen einer Blumen-Apotheose eine lange Zeit hindurch hingegeben, so kann auch wohl die Blüthe, besonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht so vornehmen Geschwistern der Linse, Bohne, Wicke, des Flachses und der Kürbisse.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Ledebrinna fort, gegen die Rose, so wie gegen die Verehrer dieser ganz nichtsnutzigen Blume. Was ist denn Schönes oder Preiswürdiges an dieser Kreatur? Selbst die wild an den Zäunen wachsende ist nichts Vorzügliches, und doch liefert sie uns wenigstens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich so ganz einseitig nur einem wilden engherzigen Systeme folge. Ich weiß wohl Unterschiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine solche ist, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte sie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt setzen, den die unwürdige Rose schon seit lange usurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchsten Spannung.

Kann es jemand anders seyn, erwiederte Ledebrinna, als die einzige, fein geblätterte, sinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch so bescheidene Ranunkel?

Des Apothekers Gesicht erglühte hochroth in freudiger

Ueberraschung. Ledebrinna aber zog ein Blatt mit Goldschnitt aus dem Busen und las:

Dir sei Preis, holdselige Ranunkel,
Denn du bist nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin,
Deiner tausend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfst nicht, nur die Rose sucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu also noch vom Rosenlob Gemunkel?
Es ist doch nur eiteles Geflunkel,
Lieber selbst ist mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du bist aller Blumen Kaiserin,
Ros' und Lilie dienen höchstens nur als Kunkel-
Frauen deinem Thron, du bist und bleibst nach meinem schlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielstrahlende Ranunkel!

Mit dem letzten Worte verbeugte er sich und übergab dem Apotheker sein Gedicht. Dieser schloß den Dichter heftig in seine Arme und weinte laut. Die meisten wußten nicht, was sie von dieser Scene denken sollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie sich Alexander und Amalie anlächelten und eine satirische Miene machten, hielt er sich nicht länger zurück, sondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Ledebrinna und der Apotheker äußerst komisch erschienen. Der Apotheker drehte sich unwillig um, und Ledebrinna warf nach seiner Art den Kopf schnell nach der Seite und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen schlenkerte. Der Magister Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, sagte mit seinem glatten Ton: Wahrlich, Herr von Ledebrinna,

höchstverehrtester Freund, Sie haben uns da ein eben so originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die schönsten Zeiten unsrer Poesie, ja auch durch den schlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegische Sylbenmaaß, den Hexameter und Pentameter, beliebt, so zweifle ich, ob etwas in der Anthologie stehe, welches dieser lichten Geistesblüthe vorzuziehen sei. Auch an Göthe's schönste Jugend-Periode erinnert uns dieser wahrhaft lyrische Schwung; die kühnen Uebergänge sind ganz in seiner besten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Ledebrinna entrüstet aus, ich verbitte es mir, mit diesem Weichling, der unsere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele gestellt zu werden. Ich denke, über diese Epoche sind wir hinaus, wo dies Gewinsel, dieses fade Schmeicheln der Weiber, diese glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten strebt, wo der süßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrschten, und denen, die von besserer Gesinnung waren, tyrannisch die Zungen banden. Wir sind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther und Tasso, und keinen Komödianten, den Meister, oder gar venetianische Epigramme und römische Elegieen.

Freilich, sagte Ubique, hat sich die Zeit sehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß sie so verfuhr, denn wir waren uns selbst abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entschuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der sich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingestehe, daß ich alle diese Lehren, die heut hier vorgetragen sind, nicht begreife. Erst schien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz passende Ironie zu seyn, aber jetzt sehe ich, daß alles dieses etwas Ernstes ausdrücken soll.

Junger Mann, sagte Ledebrinna, indem er schnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterscheiden zu können, Ihre Jugend hat sich wahrscheinlich durch das sophistische Talent eines Göthe täuschen lassen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen schenken wollen, so hoffe ich Sie ganz, da Sie ein guter Kopf scheinen, von diesem Wahne, und zwar in sehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieser Kur nicht unterziehen, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch an die Heilmethode glauben kann.

Mir ist es das größte Räthsel, sagte Amalia, daß, wenn man Göthe auch in seinen größern Werken nicht begreift, wie man sein Gemüth diesen himmlischen, diesen einzigen Liedern verschließen kann.

Ja wohl, sagte Elisa, die schon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie soll jemand von der Poesie etwas wissen, wenn selbst diese Laute, die wie die Natur selbst klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, sagte Ledebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er sie dazu zärtlich anblickte, Sie verstehn von diesen Dingen wohl ganz und gar nichts, und am wenigsten das, was Ihre hübschen Lippen so eben ausgesprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verständliches Deutsch übersetzen?

Das wäre doch wohl sehr leicht, sprach Wilhelm lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Elisa meint, daß die schönen Empfindungen, die jeder Mensch, wenn er nicht ein Stock ist, draußen in der freien Natur hat, wenn sich die Frühlingsbäume rauschend und duftend wiegen, wenn ein frischer Wiesenbach unter den Hecken unsichtbar plaudert, wenn der große Wald mit seinen Eichen und Buchen brauset, oder

ein Tannenhain sanft säuselt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es ist mir ein Wunder, daß unser Göthe in wenigen schlanken und einfachen Worten unserm Gemüthe dasselbe hat erregen können. Aber außerdem stecken noch andre schöne Geheimnisse in diesen Gedichten, die ich wohl fühle, vollends wenn sie Fräulein Elisa singt, aber nichts darüber sagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das ist aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe gesunden Menschenverstand zu haben.

Elisa sah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals so wohlgefallen. Das machte ihn so dreist, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf diese drückte. Ledebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht aufgeben wollte, sagte höhnisch: Mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben Sie wohlgethan, sagte hochfahrend Wilhelm, denn solche Dispute enden manchmal so, daß etwas mehr als Geschwätz dazu nöthig ist, und das Etwas fehlt manchem Naseweis.

Ungezogenheit, sagte Ledebrinna mit verachtender Miene, ist noch kein Muth.

Was ist denn hier ungezogen? rief Wilhelm sich ganz vergessend. Bringt der Herr hier ein Reden auf, und verachtet grob und hämisch alles, spricht so herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Elisa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen sollte. Nun kommt ein Geschwätz von Blumen und Schimpfen auf diese, ein unsinniges Rakunkel und Runkelwesen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig ist, an der Nase führen zu können —

Was sprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben so erschreckt als erzürnt, — in des Satans Namen —

O Gott! Jesus! mein Himmel! mein Wilhelm! seufzte Elisa sich ängstend, da sie sah, wie glühendroth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Lassen Sie, Herr Senator Dümpfellen, sagte Ledebrinna trotzig, der Jüngling ist noch in keiner Schule gewesen, und weiß nicht, was er spricht. Er ist unter Ihrem Zorn. Man straft ihn am meisten, wenn man ihn nicht beachtet.

Elisa hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und weinte laut; da Wilhelm dies sah, gerieth er ganz außer sich. Er, Firlefanz! schrie er vor Wuth schäumend, Er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltroubadour! Wenn er einen Degen führte, so wüßte ich, was ich mit ihm vornehmen könnte, so aber ist er nichts als ein rechter Hans— — —

— — Und hier schreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hieher paßt und mir die eigenen Worte erspart.

Wunder. Magie.

Was nennen wir so? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, sieht nur in der Ferne so aus, weil wir es nicht mehr mit unsern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unsern Tagen geschieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde, betiteln wir nicht so, weil wir dessen gewohnt sind, weil wir sagen: das versteht sich ja von selbst! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein solches uns Alltägliches ein Wunder nennen wollte. Und doch ist sehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht so unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho stürzen vom Ton blasender Trompeten ein. Man muß sie doch für fest gehalten haben, sonst würde es von der Chronik nicht als seltsam aufge-

zeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeister, Virtuosen aller Art, Spontini mit den meisten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Rossini und Meyer Beer mit allem ersinnlichen Spektakel, es wird in geschlossenen Komödienhäusern mit aller Wuth, mit Hülfe der Posaunen, Tamtams, schmiedenden Amboßen, und Geschrei und Gebrüll unzähliger Choristen, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umsonst, denn so viel ich weiß, hat man keins der geschmackvollen, zierlichen Komödienhäuser, ja keine einzige, doch nur leicht gestützte Loge in Trümmer blasen und einschreien können. Sollten diese nun fester gegründet seyn, als jene Festungswerke von Jericho es waren? Die Konspiration der Frommen, die sich so klugerweise hinter Musiker und Kapellmeister gesteckt haben, um die sündlichen Komödienhäuser zu vertilgen, hat sich also beinah lächerlich gemacht. Wie ganz schwach würde aber die Wirkung erst seyn, wenn man, ich will nicht sagen gegen Ehrenbreitstein, sondern nur gegen irgend eine Festung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Israeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jericho's waren, Wunder und Mirakel schreien, wenn sie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterre von jenem ungeheuern Musikgigantismus einfallen, und so wenig zwar, daß nicht einmal die Zuschauer zusammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen sogar nicht ihre sonst so gewöhnlichen Krämpfe bekommen. Wenn ein einsiedelnder frommer Bramine plötzlich aus seinem fernen Indien her versetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Dissonanzen, Trommel- und Paukenwirbeln und Trompetenschmettern raset, tobender als Vesuv und Aetna, bevor sich der entzündete Bauch des Berges

durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! soll hier eine Pulver-Explosion stattfinden? Und stehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder sind alle Verzweifelnden und Rasenden der ganzen Monarchie dort eingesperrt? Und das Männlein antwortete: Langbärtiger Fremdling, Du scheinst mir ein Barbar zu seyn. Wisse, dieses Haus ist eine berühmte Kunstanstalt, eine Blüthe und Blume unserer hochgetriebenen Bildung; die namhaftesten schönen und edlen Geister, die reichsten und vornehmsten Staatsgewalten, Abgesandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinste Adelthum wie die reichste Kaufmannschaft, die schönsten Frauen und unschuldigsten Mägdelein sitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen seyn zu dürfen, und diese alle genießen und schlürfen jetzt den Nektar der edelsten und geistigsten Kunst, denn Musik, Gesang ist es, was dort in jenem Hause mit so großer Anstrengung fabrizirt wird. Würde nun ein solcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London sind, wissen wir, daß viele Tausende aufwachen (falls sie geschlafen haben), die nicht wissen, wie und was sie frühstücken, oder gar zu Mittage essen sollen. Der wüthende Hunger treibt sie herum, wir begegnen selbst diesen rasenden Wölfen, ohne sie zu kennen, die fast im Begriff sind, den Menschen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Bissen von dem anrühren, was an tausend Orten ausgelegt ist, weil ihm auch die kleinste Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen, wo Alles wandelt, sind die reichsten Silber- und Goldgeschirre, unschätzbare Edelsteine hinaus gestellt. Nicht Mauern Ehrenbreitsteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes schützen diese Kostbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glas-

scheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den fast lustdünnen Schirm zertrümmern, — oft ist die Straße leer, oft kein Bewohnender im reichen Laden. — Ein Tritt, ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gastgeber und das Haus des Gastgebers kaufen könnte — und doch geschieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduine der Wüste nicht Wunder sehn! Was ist denn die unsichtbare Geistermauer, welche diese Juwelen schützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird sagen: Da ist nichts Unbegreifliches, das versteht sich ja von selbst. Einem Soldaten, der vor Kurzem bei der Plünderung verschiedener Städte zugegen gewesen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppisches Vorurtheil erscheinen, wenn das Wunderwort »Subordination« nicht seinem Gelüst die geistige Mauer vorbaute.

Ein Wilder, der kein Geld je gesehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilden Wurzeln, die ihn auf seinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er sähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerschaft, schöne Mädchen, herrliche Tafel und alle Freuden des sinnlichen Lebens eingeschlossen liegen.

Wohl sagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt sich große Kraft.

Die Aufgeklärtesten, Ungläubigsten unsrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigstens bezweifeln, erleben an sich selbst die größten Wunder, ohne sie zu erkennen, oder so zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünstler: die Mischung dieser und jener Säfte, so belehrt mich die Wissenschaft, wird durch die kunstgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Essenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Ursache aber dieses Uebels ist keine einfache, sondern die Krankheit hat sich aus vielfachem Stoff

schon in verschiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld und Arznei, die, um nicht hier wieder zu schaden, wenn sie dort nützen soll, eine zusammengesetzte seyn muß. Der Kranke schüttelt den Kopf und lächelt spöttisch, und mit Recht, denn er besitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläschlein, hermetisch verschlossen, daran braucht er, wenn sich auch kein Geruch spüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von selbst genesen. Ich sage wieder: Wunder! Ist ein Galgenmännlein in der Flasche? Ein Zauberstein? Ein wundersames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kiesel? Ein Brosämchen? Das ist eben das Geheimniß. Man soll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten sie, bei einem Streit, meinen Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die losen Vögel waren alle am Festtage betrunken gewesen. Da sie den Kasper durch den Holzmagnetismus schon zu sehr überreizt hatten, so zuckten seine Nerven schon, wenn er etwas wahrnahm, das nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich sah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläschlein an die Nase halten, schien mir bei seiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn also an die Thür, ging hinaus und strich mit dem kleinen Glase das Brett, gegen das sein Rücken stand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an seine Marterinstrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geschehen sollen.

Wir lesen von Zauberstäben, Besenstielen u. dgl., auf welchen und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reisen anstellen konnten. Ich will nach Venedig reisen, sagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies ist ein kleiner goldner Zauberstab, erläutert der Freund, in zwei-

hundert Scheiben zerschnitten, welche die Sterblichen Louis-d'or nennen, so lange der Stab mir vorhält, reise ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wundersamsten, wie auch der hochgestiegene Magier zugiebt, in verbis, oder in den Worten zeigt sich Wunder, Zauber und Magie. — Täglich kann sich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es ist die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erscheinen muß. — Als Menschen sind wir komponirte Maschinen, unser Bestreben ist es aber, uns als Geist darzustellen, aber doch sind wir eitel und möchten sprechende Physiognomie, schönes Auge, schlanken edlen Wuchs, reizende und majestätische Geberden besitzen. Eitler sind wir auf diese Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geistes, sie ließe sich aber (wie auch Göthe schon in einem Liede sagt — »wie soll der Edle sitzen«) niemals ohne Glieder und Partieen veranstalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geschehen muß, sie umschreiben, oder nur in Euphemismen, die aber schon wieder anstößig sind, andeuten. Diese zarte Feinheit unsers Ohrs, diese geistige Bildung des Gemüthes, scheint bei den Deutschen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn schilt gern, schimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her und verbindet dergleichen oft mit unschuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unser Hans, die trauliche Abkürzung des poetischen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutscher Fürst ließ sich gern so nennen. Mit Hanswurst erfahren wir eine Lieblingsspeise des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher so; dummer Hans, Hans Dumm ist schon anstößiger, aber Hans — vereinbart mit jenem furchtbaren einsylbigen Laut, den man in

der edlen Gesellschaft nie nennen soll, verletzt, zerschmettert, vernichtet und bringt auch den Stärksten aus seiner Fassung. Und doch verlangt Bürger in seiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden sollte, denn sein Macbeth nennt im fünften Akte den erschrocknen, weißlebrigten Gesellen mit diesem Titel. Wie Göthe in seiner ersten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreist sprechen lassen, ist bekannt genug. — Sonderbar, in der Einsamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieser magische Laut wieder seine Kraft und seine Bedeutung, zu verkennen aber ist es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter diesem Schimpfnamen verborgen liegt, die jetzt verloren gegangen ist, und in der Phantasie steht dieser Hans mit seinem unaussprechbaren Zusatz, als eine deutlich bestimmte deutsche Maske vor unsrer Einbildung, wenige Worte sind so bezeichnend und charakteristisch, und es ist zu beklagen, daß wir wenigstens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Aristophanische gränzen könnte, uns erlauben dürfen, diesen Maskenheld mit seinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie schon Zettel in der Sommernacht sagt: »die Damen können so etwas nicht vertragen,« und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrschen unsre Bühne und Literatur. —

— So weit der Vetter Martin. —

Dieses ausgesprochene magische Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers seine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erschüttert, erstaunt, erschrocken und von wundersamen Erstarren gelähmt gewesen wäre.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weise still,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen.

Wilhelm stand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wohl, daß er nicht länger bleiben könne, und suchte seinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieser wohl sah, daß der Jüngling seine Besinnung so schnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr stand in der Mitte des Saales, seine Lippen bebten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieser jetzt aus der Thüre ging; Ledebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück und setzte ihn in einen Sessel. Ledebrinna selbst hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog, als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn sie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Elisa hatte alle Fassung verloren, sie weinte laut und begab sich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem sie mit dem Tuche Augen und Gesicht bedeckte. Herr von Milzwurm sah vornehm und höhnisch umher, als wenn er sich freue, daß ein so großer Skandal in einem Bürgerhause vorgefallen sei, der alte Syndikus stellte sich in ein Fenster und sah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magister Ubique sah bald lächelnd, bald wie weinend diesen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm diese entgegen hielten. Am auffallendsten aber betrug sich die geschminkte Witwe, die sogleich nach dem deutlich ausgesprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen, und einige der ältern Frauen eilten herbei, um ihr beizustehn. Emmeline bespritzte die stöhnende Tante mit wohlriechendem Wasser, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entsetzen nicht begriff, welches

die ganze Gesellschaft befallen hatte, fragte in ihrer Unschuld: was hat sich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort und sagte: Ei, der junge, schöne Offizier ist böse geworden und hat, ohne sich zu geniren, gesagt, der Herr von Ledebrinna sei ein —

Greuel! fuhr die Tante schnell aus ihrer Ohnmacht empor, Du hast wohl gar die Frechheit, das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn Jeder gab sich das Ansehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergessen habe. Am heitersten war Ledebrinna, denn er hatte, ohne selbst etwas dabei zu thun, seinen gefährlichsten Gegner für immer aus dem Felde geschlagen. Indem nun Ubique seine Tasse auf den Tisch setzte, begegnete ihm der verständige Senator Willig und sagte zu ihm: Kann denn das wirklich alles Ihr Ernst seyn, was wir heut hier von Ihnen haben hören müssen? Unbedingt gaben Sie dem sonderbaren Fremden, dem Ledebrinna, in allem Recht, und lobten so ganz uneingeschränkt sein abgeschmacktes Gedicht »die Ranunkel«.

Ubique faßte freundschaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenster etwas näher und sagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: Ein verständiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wohl sogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's:

»So habet die Narren
Denn eben zum Narren,
So wie sich's gebührt«?

Willig zog etwas unwillig seine Hand aus der des Magisters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüsterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wohl in dem trefflichen Ledebrinna geirrt, wenn ich schon damals behauptete,

es stecke etwas Großes in ihm? — Ei! Sie Scharfsichtiger! erwiederte der Magister, wie könnte Ihrem Blicke ein so großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er sich, dieser poetische Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte diesen holdselig an. Wir haben heut viel erlebt, sagte der Hausherr seufzend, mir ist noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. — Trösten Sie sich, flüsterte Ubique, die Aussicht auf einen solchen Schwiegersohn, ein solches Gedicht, welches Ihnen dedicirt ist, muß einen edlen Geist, wie den Ihrigen, über alle Armseligkeiten dieses Erdenlebens hoch empor schwingen. Jetzt drängte sich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magister bei der Hand und führte ihn zum Ofen: Wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unsinn gut heißen, den dieser braune Mensch heut ausgekramt hat, und sogar sein Gedicht preisen? — Herr Baron, sagte Ubique mit einem ganz ernsthaften Gesicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung steht, hat unendlich viele Rücksichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geschieht mehr, um diesen angehenden Schriftsteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritisch begründetes sei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es sogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, so wäscht denn eine Hand die andre, wie man zu sagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeschätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung seyn, daß in unserm Ledebrinna etwas Besonderes steckt. Er ist kein gewöhnlicher Mensch.

Wenn er nur nicht so fürchterlich mit den Schultern zuckte, sagte Milzwurm, mit den Armen so schlenkerte, und den Kopf so schnell und gewaltsam aufwürfe. Der Mann

muß nie einen Tanzmeister gehabt haben; er hat ja fast Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und schüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der seinen Witz so anerkannt und belohnt sah, lachte noch lauter, doch machte der Magister sogleich wieder ein ernsthaftes und ergebenes Gesicht, als Ledebrinna den Kopf umwarf und ihn mit seinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut sprach, er flüchtete sich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von Weilern, zu welcher er schmunzelnd sagte: Werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Besten geben, und uns Ihre himmlische Stimme vernehmen lassen?

Ich bin etwas verstimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Gesellschaft noch heiter genug ist, um die Musik genießen zu können. Herr von Ledebrinna sollte uns lieber noch einige seiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu schließen, müssen sie höchst interessant seyn. Um den Genuß vollständig zu machen, müßten Sie sie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erstaunt, mit welcher Dreistigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna persiflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magister, eben so groß sei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein schönes, gnädiges Fräulein, sagte der Magister mit einer schalkhaften Miene, indem er sich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielseitigkeit beflissen hätte, durch welche man allen Dingen eine gewisse Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, so wüßte ich mir gar nicht zu

helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironisch, wenn ich es auch ursprünglich nicht so gemeint habe, theils durch eine gewisse Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe besitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächsten Moment preiswürdig erscheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewissen zu verletzen, und ein enthusiastischer Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, sagte Alexander, Sie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erste besser?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, seine Geständnisse belauschte, wurde verlegen, er stammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müsse.

Ich wahrlich nicht, sagte Alexander, Sie wissen gewiß, da Sie eigentlich Alles wissen, daß ein frühes Liederbuch, die Psalmen, welche die deutschen reformirten Gemeinen sonst gern sangen, von einem Lobwasser herrühren. Seinem Namen nach hat er denn die schönen großartigen Psalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwässert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu sagen: daß Sie die Lobwasserschen Psalmen singen.

Es ist immer mißlich, sagte Ubique mit etwas schneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar voranschicken muß.

Es geschah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anspielung gewiß sogleich gefaßt.

Amalie, welcher dieses Gespräch mißfiel, begab sich zu Elisa, um diese zu trösten. Die übrige Gesellschaft verfügte sich auch hinweg, und nur die Vertrautesten blieben noch beim Herrn des Hauses, Ledebrinna und der alte Syndikus,

so wie der Magister Ubique. Ledebrinna nahm sogleich das Wort. Ich höre, sagte er, Sie sind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anständige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelschießen, welches ich sehr billige, werde ich noch eine Kunstausstellung veranstalten.

Eine Kunstausstellung? riefen Alle mit dem größten Erstaunen, wir haben in unserm Städtchen hier weder Künstler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angestrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! sagte Ledebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles besorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Malereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauses für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte sich. Alexander war indessen zum jungen Wilhelm gegangen, um diesem zu zeigen, daß er ihn nicht in seiner Noth verlasse. Er war daher freundlicher als sonst gegen den jungen Offizier, und sagte, um ihn zu zerstreuen und zu erheitern: Es freut mich, daß ich Sie nicht ganz trostlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn Sie nun, setze ich den Fall, vor Gram stürben, Elisa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrsale entständen — könnte wohl irgend ein Romanzier auf Erden dies so neue als sonderbare Motiv seiner tragischen Erzählung vortragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden! Selbst in Paris würde die neuste Schule, die weder Gott noch Menschen, weder Fürsten noch Priester achtet, die sich weder vor Moral, Gesetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben, die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde

er alle seine Siege einbüßen. Wo hat es je schon einen solchen Liebenden gegeben!

Ich gestehe, sagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin schlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Gesellschaft gelebt, und spreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude seinen Meineid entschuldigen wollte: Wozu sind denn so uralte kräftige Worte da, wenn kein Mensch sie gebrauchen soll?

In der Einsamkeit, Bester, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, sagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen passenden Rath für mich erfinden. Ich schwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie sonst immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeschnittenen Wesen, so lief alles ganz anständig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelschießen. König des Festes.

Der Prinz war indessen mit seinem Begleiter angekommen. Der junge schlanke Herr schien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verstand. Aber auch einem Klügern würde es schwer, vielleicht unmöglich geworden seyn, ein Wesen froh zu machen, welches keine Beschäftigung kannte,

oder kennen wollte, welches die Menschen floh, in der Jugend keine Kenntniß gesammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verstand und Phantasie erhalten hatte.

Sein Vater sendete ihn aus, um selbst den traurigen Anblick dieses Verwahrloseten nicht immer vor sich zu haben, um unterdeß mit den Landständen und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte also nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu lesen oder sich vorlesen zu lassen, Piket zu spielen, und sich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen lustigen, heitern Mann nennt, er war seinem Herrn freilich an Geistesfähigkeiten sehr überlegen; aber doch so beschränkt und kurzsichtig, daß ihm sein Amt und die Aufsicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht lästig war. Dies Geschäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit und glaubte seinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er seinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieser lachte auch über die sich oft wiederholenden Späße seines Begleiters, mehr, weil er sich daran gewöhnt hatte, als daß sie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weise ganz angenehm mit einander, und wenn beiden auch der Tag sehr lang dünkte, so vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apotheker und Rathmann Dümpfellen hatten den jungen Herrn empfangen und in seine Wohnung eingeführt, der Baron Milzwurm, als Adliger, hatte sie begleitet, und man war mit dem dienstpflichtigen Kammerherrn einig geworden, daß der Prinz am Nachmittage das Vogelschießen besuchen und die Bürgerlustbarkeit durch seine Gegenwart ehren solle.

Ledebrinna und der Magister waren nicht zugegen, weil

sie vollauf zu thun hatten, um die Kunstausstellung, an welcher sich der Prinz erfreuen sollte, einzurichten. Willig, den Amtsgeschäfte abriefen, zog sich bald zurück und war auch am Abend und Nachmittag kein Mitgenoß der fröhlichen Gesellschaft, weil er eigentlich von den Vätern der Stadt der einzige war, welcher wirklich arbeitete und die Regierung des Staates verwaltete.

Als der Prinz Konrad mit dem Baron Hollabrunn, dem Syndikus und dem würdigen Dümpfellen die Wiese betrat, welche zu dieser Festlichkeit bestimmt und eingerichtet war, schien er erst vor dem Getümmel und dem Andrang der vielen Menschen zu erschrecken. Doch auf das Zureden Hollabrunns faßte er sich bald, schaute sich um und vermied nur den dicksten Volkshaufen. Schreien so, sagte der Prinz, ist fast wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron (denn so mußte man den Prinzen öffentlich in seinem Incognito nennen), um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gasthause, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine schöne Aussicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Gesellschaft ein und man wies dem Prinzen den bequemsten Platz am Fenster: Hier, Durchlaucht, sagte der Syndikus (weil man im vertrauten Zirkel war), können Dieselben am besten unsre Gegend überschauen. — Ja, sagte der Prinz, es scheint allerdings so eine Naturgegend zu seyn, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Besonderes. Nur, daß sie unten schießen, und die Schilder oder Scheiben sind recht hübsch gemalt.

Er nahm den Sessel, drehte ihn um und setzte sich dann hinein, das Gesicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus sich hierüber verwunderte, sagte

er: Wenn ich im Freien bin und im Gartenhaus, sitze ich am liebsten so und denke mir die Aussicht hinaus oder draußen: stören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn sie sich so unruhig bewegen.

Durchlaucht, sagte Hollabrunn, haben von Jugend auf diese Gewohnheit gehabt. Und was sieht man denn auch eigentlich bei einem solchen Hinausblick? Immer dasselbe, aber in einer ängstlichen Bewegung. Ich habe dieselbe Manier von meinem verehrten Fürsten gelernt und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete ans Fenster, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme so ein tüchtiges Maul voll von der schönen Natur, drehe mich um und sehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfrischungen und der Prinz erschrak nur wenig, wenn er unten die Schüsse fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, suchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieser sich ebenfalls im Schießen versuchen sollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, sagte Prinz Konrad, auch schlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Ist Ungezogenheit.

Hollabrunn wußte aber so viel Schmeichelhaftes diesen Einreden entgegen zu setzen, ließ so viel von fürstlichen Tugenden und Muth und Entschlossenheit einfließen, log dabei so dreist von der großen Geschicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er sei, obgleich er nur zwei oder drei Mal den Muth gehabt hatte, eine Büchse abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht sei, ein so schönes Talent nicht zu versäumen und zu vergraben, daß der Prinz endlich aufstand, schnell und schneller im Zimmer auf- und abging, immer heftiger mit dem Kopfe schüttelte und

mit lauter Stimme erst und dann heftig schreiend ausrief: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen seines Planes besorgt, doch Hollabrunn sagte leise zu ihm: Nun ist er schon entschlossen, es zu thun, denn das ist eine Eigenheit an ihm, so heftig zu widersprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich stand Prinz Konrad still und sagte ruhig: Sie sehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herren, zeige ich mich ungeschickt, so fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu seinen Verschworenen hinab, damit Alles im Tempo und sicher geschehe, was man schon beredet hatte. Die Büchse war hingelegt, man hatte den Vogel schon eingerichtet, im Gebüsch versteckt lauschten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter gestiegen war, sah er mit scheuen Blicken umher, er musterte die Menge, schaute mit mißtrauischem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchse vorüber, ohne sie anzurühren. Endlich nahm er sie, spannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden standen bereit, die Versteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel stürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden standen mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfschüttelnd das Gewehr wieder hin und Hollabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Gespräch. Von fern und nah erschallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkes, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren seyn könne, daß er so ohne Ursache von seiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrüßlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, setzte sich wieder in seinen Sessel mit dem Rücken

gegen das Fenster und pfiff ein Lied. Hollabrunn suchte ihn durch seine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz sagte immerdar vor sich hin: Vergebliche Reise! Hätten lieber zu Hause bleiben können.

Dümpfellen nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und sagte verdrüßlich zu ihm: Alter Mirabeau, Intriguenspinner, was habt Ihr da für Unsinn herausgebracht?

Der Büchsenspänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das sich so listig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch so weitläuftig auseinander setzt. Ich hatte befohlen, keine Kugel in die Büchse zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Mensch thut gar keinen Schuß hinein und schüttet bloß etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anstrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerstreut. Nun muß Alles noch einmal, und zwar viel klüger veranstaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal anbeißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört und scheint sehr verdrüßlich.

Das ist die Sache des Herrn von Hollabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der ist aber auch auf uns böse, wie es scheint, sagte Dümpfellen. Es wäre schrecklich für unsre Stadt, wenn man sich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toasts, die Lichter, die Weine und der Champagner müssen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, untersuchte dann selbst die Büchse, und stellte alle an ihren Posten. Der Vogel war schon wieder an seiner Stelle befestigt, und Spener ging wieder in die obern Zim-

mer, indem es schon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indessen der Prinz von Hollabrunn, dem Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Insinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelschütze, ist ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht so sehr vergessen sollen.

Gnädiger Herr, sagte Milzwurm, eben als der Syndikus eintrat: es handelt sich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hiesigen beglückenden Aufenthaltes zurück lassen. Die Büchse, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der Stadt auf dem Zeughause aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden diese an sich unbedeutenden Geräthschaften noch mit staunender Ehrfurcht betrachten. Es ist hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menschen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat, — nein, Durchlaucht, von einer bessern und edlern Zukunft, von einem edlern Geschlecht unsrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte, unserem groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne diese glorreiche Zukunft wäre unsre Gegenwart gar nichts werth.

Nein! nein! nein! schrie der Prinz, und lief wieder ungestüm im Zimmer umher. Der Syndikus, der jetzt schon diese Aeußerungen verstand, lächelte sehr verschmitzt und drückte dem Herrn von Milzwurm dankbar die Hand. — Da es schon finster wird, sagte der Prinz, so kann ich den Vogel nicht mehr recht sehn, die Spaßvögel unten können mich von

den geehrten Herren hier nicht unterscheiden, und so soll es denn nun vor sich gehn.

Er eilte die Treppe hinunter, daß ihm die andern kaum folgen konnten, und begab sich an seinen Stand. Man reichte ihm die Büchse, er zielte lange, schoß, der Vogel stürzte nieder, lautes, allgemeines Freudengeschrei. Ein Vivat nach dem andern ertönte, und der Magistrat begrüßte den Fremden, der den wundersamen Schuß gethan hatte, als Schützenkönig. Prinz Konrad rieb sich die Hände und lachte laut. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, sagte er dann.

Oben hatte man im Saal unterdessen das Fest arrangirt. Die Honoratioren der Stadt waren geladen, und nahmen, als Mitwisser des öffentlichen Geheimnisses, an der langen Tafel Platz, an welcher der gnädige Herr präsidirte. Auch die Frau Obristin mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erschienen im großen Prunk. Amalie von Weilern so wie ihre Tante Edelmuth hatten sich entschuldigt, und Elisa konnte nicht erscheinen, weil sie krank war.

Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen. Der Syndikus, so wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toasts, Densprüche und Gesundheiten in Bereitschaft, um ihren hohen Gast zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, sprach er aus: so, als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes sagte, behauptete er, man könne im Finstern, oder einer ungewissen Dämmerung viel sichrer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und lasse die Umrisse der Dinge ungewiß erscheinen, dagegen werden alle Gegenstände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finstere Luft mache einen bessern Hintergrund, in welchem sich die vorschwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Ein Feuerwerk beschloß das Fest. Man blieb bis zwei Uhr nach Mitternacht beisammen, und alle verließen den Saal, von der Humanität des Prinzen bezaubert.

Fünfte Scene.

Der Offizier wendet sich nach Orla.

Der junge Offizier hatte noch am Abend im größten Zorne Ensisheim auf seinem Pferde verlassen, welches, so sehr er es sonst in heitern Stunden liebte, seine üble Laune jetzt entgelten mußte. Er kam nach dem ziemlich entfernten Orla zu großer Verwunderung seines Oheims Peterling, welcher schon seit lange keine Nachrichten von ihm erhalten hatte.

Peterling ließ sich die Liebes- und Leidensgeschichte seines Neffen erzählen. Als dieser geendigt hatte, sagte der Oheim: Die Hauptsache in Deinen Begebenheiten ist eine alltägliche, Du bist arm und das Mädchen ist reich, warum ihr aber so mit Skandal aus einander gekommen seid, begreife ich nicht recht. Ich glaube immer, Neffe, Du hast einen Deiner tollen Streiche gemacht.

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück ist, daß sich seit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böser Geist eingeschlichen hat, den sie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Diese Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die besten Menschen dort. Und sie wollen mir weiß machen, die Geschichte hätte sich auch schon über ganz Deutschland verbreitet. Kein Mensch darf nur so reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht gestochen. Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von seinen rechtlichen Vorfahren über-

kommen hat, sollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort soll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder so ein unschuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung ist, aus dem Maule fährt, so kriegen sie Krämpfe und fallen Dutzendweise in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, sagte Peterling, wenn vertraute Männer unter sich sind, so mag wohl ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufspringen; aber anders ist es in der feinen Gesellschaft, anders unter Frauenzimmern, und da bist Du mir immer zu sehr Soldat gewesen. Ich begreife nicht, wie sich damals Deine Liebesgeschichte mit der Elisa anspinnen konnte, da Du mit Deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingst.

Es war eben ein Schicksal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigstens nichts dazu gethan. Sie müssen mir nur, Onkel, nicht abstreiten wollen, daß diese Bildnerei und Aesthetik, wie man sie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber sei. Ich denke mir die Sache so. Die Menschen werden zu allen Zeiten von bösen Geistern verführt, aber es herrscht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wol noch schneller wechselt. Wer lieset denn nicht gern ein gutes Buch? Wer ist denn nicht von einem schönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verständige Mensch in sich, weil es sich von selbst versteht und darüber nicht viel zu sagen ist. Wie aber die Weibsen das verfluchte Strickzeug immerdar mit sich schleppen, oder eine knirrende knispernde Seidenstickerei, mit untergelegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeschichte, und die Finger nun immer beim Thee und bei Musik zaspeln und haspeln, daß man schwindelnd wird, wenn man zusieht: so haben sie jetzt nun auch ätherische und ästhetische Gedanken und ausgezaselte Redensarten über

das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maschen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, so ein buntes arabeskes Gespinnst, daß einem ächten Soldaten die Diskurse auf der Wachtstube erquicklicher sind.

Peterling lachte und freute sich seines Neffen. Dieser fuhr ermuthigt so fort: Hat man sich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, so sehr sie einem im Halse kratzen, so thut sich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet ist. Da haben sie sich in Ensisheim einen Kerl angeschafft oder verschrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am besten, und will dabei meine Elisa, weil sie reich ist, heirathen. Der hölzerne Pinsel schimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und sagte: Ich denke wohl. — Nun also, fuhr der Offizier fort, der Mann schreibt doch gewiß recht gute und angenehme Verse, die meine Elisa so gern singt, daß sie immer ganz begeistert wird, Fräulein von Weilern, und gar Alexander schätzen den großen Mann noch weit mehr. Ich habe nie verstanden, wie sie es meinen, denn das ist meines Handwerks nicht. Nun hat das fremde Wirrsal, ja man könnte ihn Scheusal nennen, er titulirt sich Herr von Lohbrenner, oder so ungefähr, — nun dieser tartarische Prinz hat eine wahre Aversion gegen diesen unsern Göthe, und, wie mir scheint, gegen alles Rechte und Gute. So gab es denn einen höllischen Zank, denn er war ganz grob, obgleich die Gesellschaft eine feine vorstellte, grob gegen Elisa, Alexander und mich, und da schien es mir höchst nothwendig, daß ich die Partie Göthe's und der deutschen Poesie nahm, und da fuhr mir denn eine etwas unbedachte Aeußerung aus dem

Munde, ein altes Wort, was den großen Anstoß gab und den Tumult veranlaßte, das aber auf diesen Lohbrenner, wie eigen für ihn gegossen, paßte.

Ein Wort? sagte Peterling erstaunt, wie kann ein einziges Wort eine so gewaltige Kraft in sich führen?

Es ist freilich ein Schimpfwort, erwiederte der Offizier, und so erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Ledebrinna in seinem Hochmuth vorgekommen sei, und so habe er ihn, ohne weiter Arges oder in seinem Zorn an die Gesellschaft zu denken, mit jenem anstößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf sich in seinen Sessel, er lachte unaufhaltsam und so gewaltig, daß der Neffe um den Oheim besorgt zu werden anfing, bis dieser sich am Gelächter ersättigt hatte und dann mit thränenden Augen sagte: Lieber Neffe, da hast Du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutsche Poesie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich schwöre für Dich, daß es keine Bosheit war, sondern Dir erschien in Vision, da Du einmal begeistert warst, jener altdeutsche Anti-Heros oder Unheros, der nothwendige Gegensatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und Dir ging in Deiner poetischen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner diesem häuslich traulichen Spaßvogel unsrer Vorfahren zum Verwechseln gleiche. So entflog die flüchtige Rede Deinen Lippen. Ja ja —

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je verstoßen und verbannt.

So ungefähr sagt auch Dein Dichter, den Du so resolut vertheidigt hast. Du bist als ein zu gerechter Aristides durch den Ostracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Haufen vertrieben worden. Deiner altdeutschen Redlichkeit

bist Du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben Dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verschlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambrosius aus dem Gebirge seine Tochter Ophelia herüber geschickt, die Du heut Abend beim Freunde Heinzemann sehen wirst. Sie leidet an einer Melancholie oder einem stillen Wahnsinn, weil sie sich, es klingt mährchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelscheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künstler ist, mit zu großer Anstrengung und weit aussehenden Gedanken für die Menschheit, und zunächst für sein Erbsenfeld, selbst verfertigt hat. Das unkluge Wesen hat nichts als diese Figur im Sinne, sie sehnt sich nach ihr, sie träumt von diesem Adonis, wie sie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges ist diese Vogelscheuche gestohlen worden. Darüber ist die Tochter närrisch, und der Vater bettlägerig geworden, sonst wären wir jetzt zum Vogelschießen nach Ensisheim hinüber gekommen. —

Heinzemann saß auf seinem Observatorio, als Peterling mit seinem Neffen zu ihm in seine »Heinzemanns Ruhe« kam. Er stieg herab, um seinen Freund und dessen Neffen zu bewillkommnen. Man erging sich erst im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Wo ist Ophelia? fragte Peterling.

Sie ist noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, sie blättert in den schönen astrologischen Manuskripten und erfreut sich an den Abbildungen der verschiedenen Astral-Geister.

Wie führt sich denn die Unglückselige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie ist still und freundlich, sagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet sie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach und nach den Gebrauch der Instrumente kennen, sie beobachtet zuweilen den Mond und die Sterne, aber die größte Freude hat sie doch an der unsichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Ansichten über diese ein. Die Lehre von den Elementargeistern sagt ihr ganz besonders zu, und sie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches sie sich so sterblich verliebt habe, sei ganz gewiß schon, ohne daß ihr Vater es gewußt habe, von einem Elementargeist bewohnt gewesen.

Freund, rief Peterling aus, Du wirst das arme Wesen noch erst völlig unklug machen.

Ihr seid wunderliche Menschen, rief Heinzemann unwillig aus: alle eure Bestrebungen sind geistiger Natur, und können nicht anders seyn. Du gehst einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambrosius schwärmt für die Kunst, und strebt, was ihm geistig vorschwebt, in Bild und Gestalt hinzustellen; er will lieber die Vogelscheuchen idealisiren, als leugnen, daß es ein begeisterndes Ideal gebe. Und wenn man euch nun sagt, daß diese Geister, von denen die eurigen regiert und bestimmt werden, doch wenigstens eben so persönlich seyn müssen, als ihr es selber seid, so tretet ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht sehn. Und diese geistige Welt, diese unfaßliche, regiert sie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt sie nicht allmächtig auf alle Verhältnisse, auch die alltäglichsten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was ist es denn, warum die Menschen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz andern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten? Wie schlägt der Rechtgläubige seine Bibel auf, und wie bezwingt

und beherrscht ihn der Buchstabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrte behauptet, faßt und begreift. Ein Geist ist es, der so die Gemüther bindet, den diese erregen, die ihn herbei rufen, und unter dessen Gewalt sie sich dann freiwillig, aber ohne es zu wissen, schmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, diese uns unsichtbaren Wesen näher kennen zu lernen, ist anstößig. Lassen sich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geistigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum soll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anstrengung Mittel und Wege zu finden, auf welchen diese Geister mir auf irgend eine Weise etwas verkörpert erscheinen, denn das sehe ich wohl ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Kommunikation als Mensch mit ihnen haben kann, so lange sie mir unsichtbare Geister bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menschen, wie zum Beispiel mein Freund, Dein junger Neffe hier ist, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geistige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Ursachen, der hintergeht jenen, der andere stiehlt und betrügt, der sucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den andern, oder ermordet ihn gar; hier sind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zusammen? Wie kam der Mensch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er sich so vergessen? So drängen sich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge gesunde frische Gesichter kommen sich bei Tische gegenüber zu sitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatisch treten sie in die Gesellschaft, erhitzt, unruhig, poetisch gehen sie nach Hause. Es treibt sie umher, sie rennen, suchen, sie erfinden Mittel, zusammen zu kommen, sie überwinden die größten Schwierig-

leiten, sie trotzen den Gefahren, sie überwerfen sich mit Eltern und der ganzen Welt, sie laufen davon, verschmähen Wohlstand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie sind verliebt, antwortet man, und diese drei Worte schneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, sind zufrieden gestellt, und verwundern sich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder seyn sollte. Hier treten Geister-Verhältnisse unmittelbar in das Leben, man sieht das Unbegreifliche, Wundersame, aber keiner will der Ursache nachgehn. Die häßlichste Larve erscheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechische Schönheit, ein anderer sieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelsten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von seiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raset, läßt sich zu Tänzen und Balletsprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verse und Elegieen, und der Heisere singt, so gewaltig regiert alle der Liebesgeist.

Die blasse Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und sehnsüchtigen Anstande in das Zimmer getreten. Wohl, sagte sie in Flötentönen, sind es verwandte selige Geister, die wir durch die Kraft unsers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß sie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns sind. Darum sind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir steigen um so höher, je idealischer, unsinnlicher unsre Liebe ist. Und so ist von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchsten Regionen der reinsten Geister erheben wird.

Sie gingen im Mondschein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß sein Freund Ambrosius in der Besserung sei. Man hoffte nun, daß man bald die Reise nach Ensisheim antreten könne.

Sechste Scene.

Kunst-Ausstellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfellen war sehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunstfreunde Lebebrinna und der Magister Ubique Bildnisse sollten hergenommen haben, um den Prinzen mit einer Ausstellung zu überraschen. Als er sich im Saale des Rathhauses umsehen wollte, fand er den Syndikus schon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befestigt worden. Wie erstaunte der Apotheker; aber seine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterschied, was es war. Zuerst fiel sein Blick auf eine hölzerne angestrichene und fast nackte Figur in kolossaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darstellung eines sogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen seiner Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöset, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man dessen Widerspruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gasthäuser hatte der sinnige Lebebrinna und betriebsame Magister ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um schnell und mit wenigen Unkosten für den hohen Durchreisenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das ist ja ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zusammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie hast Du nur dazu Deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, sagte Spener, sieh Dich um, es nimmt

sich hübsch aus, was ich so von Kunstausstellungen in meinem Leben gesehn habe, wenn ich es ernsthaft überlege, so finde ich den Unterschied so gar groß nicht.

So ist es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich sonst nur mittelmäßig achte, läßt seinen Theseus über das Schauspiel sagen: »Das Beste in dieser Art ist nur Schattenspiel, und das Schlechteste ist nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft.« Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beschauenden muß immer das Beste dabei thun. — Und sind denn unsre Kunstwerke etwa so ganz schlimm? Sie sind bunt, erfreulich und die meisten leicht verständlich, sie sind nicht schlecht gemalt, wenigstens einige darunter, und ich begreife nicht, wenn man so oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längst vergessenen Winkeln heraus sucht, um sie auszustellen, warum man nicht einmal den Versuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieser Art besitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakterisirt es immer die Stadt und giebt ein physiognomisches Bild von dieser. Wären wir wie Pompeji verschüttet und nach tausend Jahren wieder ausgegraben worden, so würden die größten Gelehrten auch den kleinsten Gegenstand hier höchst merkwürdig finden und mehr wie ein dickes Buch darüber schreiben.

Eigentlich war der Magister nicht so ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutschland nicht selten sind, und eine gewisse Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch diese Stadt gekommen. Er zeichnete und malte Karikaturen nicht ohne Glück, arbeitete schnell und war mit mäßiger Zahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigstens wollten die, die sich hatten verleiten lassen, von ihm abgebildet zu

werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten sah, schrie auf und nannte seinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Person war die seltsamste Karikatur, so war alles Bedeutsame und Zufällige in der Physiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geistreiche Art erhoben. Mit zwei Häusern war der reisende Künstler am vertrautesten geworden, mit dem Weinschenken und dem Branntweinbrenner des Ortes. Hier hatte er sich eingewohnt und für seine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten und reichlich ernährten, so war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt, nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, sie recht gründlich auszuführen, um so länger, um die Freundschaft seiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er selbst, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinschenke in hellen Farben prangte, hatte er in verschiedenen Stellungen und Graden der Begeisterung eine Gesellschaft dargestellt, die sich der verschiedenen Weinsorten, der rothen und weißen, süßen und sauern erfreuten. Alle waren fröhlich, lachten, stießen mit den Gläsern an, kosteten, tranken oder erzählten lustige Geschichten. Für den Branntweinschenken hatte er zwei lange und nicht breite Schilder ausgearbeitet, die an beiden Thüren des Ladens befestigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenschaft heftiger, vom leisen Nippen bis zum Hineinstürzen des vollen Glases. Zugleich hatte Gosler, so hieß der Künstler, boshafter Weise auf der zweiten Tafel verschiedene Personen in Karikatur gemalt, die in der Stadt als sehr mäßig bekannt waren und sich selbst dem Etablissement dieser Branntweinschenke, als einer ver-

derblichen Anstalt, sehr lebhaft widersetzt hatten. Diese waren alle als leidenschaftliche Trinker, und in Zuständen eines komischen Rausches dargestellt. Derselbe Mann hatte für den Brauer, so wie für den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe, gemacht, die aber alle so behandelt waren, daß selbst ein heiterer Kunstfreund an diese Abbildungen wohl einige Minuten verlieren konnte. Diese Goslerschen Arbeiten waren also die Glanzpunkte dieser Kunstausstellung und kontrastirten scharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meistern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verschlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magister hatte es so geordnet, daß diese Goslerschen, in die Augen fallenden Malereien die Ausstellung beschlossen und im Vorgrunde der Beschauer zuerst an die dunkeln, ältern und unscheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunst auf ihren geschwärzten Brettern repräsentiren konnten.

Als der Prinz mit seinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magister Ubique war derjenige, der sich ihm sogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorstellte. Der Prinz nahm seine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn setzte seine Brille auf, um so gerüstet die Werke mit Aufmerksamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erste Bild war das unbedeutendste, das Schild eines Bäckerladens, uralt und schwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewisse Stellung, ob sie das verschlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieses Bildwerk, mein gnädigster Herr, begann Ubique seine Erklärung, ist ohne Zweifel eines der ältesten, welches unsre Stadt besitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus diesem Jahrhundert herrühren sollte, woran ich selber mit Recht zweifle, so ist es in Colorit

und Zeichnung dem Alterthum angemessen, ja in Ansehung der einfachen Darstellung, der fast steifen Symmetrie und der tiefsinnigen und mystischen Symbolik prägt es den Charakter der allerältesten Kunstperiode aus. Wir sehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenstand, den aber der sinnige alte Künstler, welcher seinen Dante gewiß studirt und begriffen hatte, so braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendste durch ihn erinnert werden. Ich weiche nehmlich von Adelung und andern Sprachforschern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratisha stammt sie ab, unser rathen, berathen, Rathschluß sind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; späterhin das Räthsel, und wie ich sage »rathen« und »berathen« und beide dasselbe bedeuten, so meine ich auch, daß Räthsel und Bretzel ursprünglich ein und dasselbe Wort sind, was auch die Bemerkung bestätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elsaß noch heut zu Tage, die in der Mitte zusammengewachsenen Augenbraunen eines Menschen ein Räthsel heißen. Dieses Räthsel, was kann es anders seyn, als die Tiefe des Lebens selbst? Und wie, womit ward dieses von je her angedeutet? Die nährende Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß sowohl wie in der Wirklichkeit ward von den ältesten Zeiten her als mystisches Symbol dem Menschengeiste gegenwärtig. Wir wissen nicht die eigentliche Beschaffenheit der eleusinischen Mysterien, aber doch so viel, daß sie sich auf die oft besungene Demeter bezogen. Also ist diese unsre sogenannte Bretzel hier ein Räthsel, ein Mysterium, nicht sind es zwei in einander geschlungene Arme, sondern es stellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künstlers dar, der hier seine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein

solches Räthsel wie dieses braucht nicht aufgelöset, nicht zerrissen zu werden; es übergiebt sich in seiner Lebensfülle dem freundlich Genießenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verständnisses seyn; so löset es sich selbst, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunst, wie die Anschauung des Höchsten. Dem Thoren ein vielverschlungenes Räthsel, dem sich gläubig Hingebenden ein süßer Genuß. Aber das höchste Geheimniß darf nicht ohne Wächter seyn. Von den Eleusinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, sie selbst ein Räthsel, welches als solches in der thebischen Mythe auftritt und dem Oedipus die Macht, und ihm und seiner ganzen Familie den Untergang bereitet. Sein Dasein war gegen den Willen der Götter, ein frecher, weltlicher Heros zerstört er das Geheimniß, wird elend und kann nur durch Mysterie und seltsame Weihe des Todes gesühnt zur Schattenwelt eingehn. Auch bei den Sagen des Mittelalters finden wir Wächter des heiligen Graals. Aber schon früh, schon vor dem Christenthum ward der Löwe als Symbol der Kraft, als Schützer des Heiligen beliebt, der Löwe vom Stamm Juda, dann die Vertheidiger so vieler fürstlichen und andern Wappen. Welche große Bedeutung das Brot, die Frucht der Erde, im Christenthum wieder erhalten hat, brauche ich nur in Erinnerung zu bringen, und wie ich in meiner Ansicht der Bretzel Recht habe, beweiset, daß schon in der katholischen Zeit, und gewiß schon in frühern Jahrhunderten in der Zeit der Fasten ganz eigene Fastenbretzeln gebacken wurden, welcher Gebrauch sich noch bis auf unsre Tage erhalten hat. Ja, denken soll der Mensch in dieser Zeit der Buße über die Geheimnisse und hochwichtigen Gegenstände. Der Wächter, der Löwe rechts steht dem Beschauenden gerade ins Gesicht, als spräche er: Schaue, denke, erwäge!

Jener links ist nur um ein weniges dem Räthsel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speise zugewendet; er ist der forschende Wächter, der denkende Geist, der immerdar nachsieht, ob nichts am Heiligen verletzt ist, ob es noch in seiner Ganzheit besteht. Die Löwen selbst aber stehn in der Luft, ohne alle Basis, auf die sie den Fuß setzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdischen kann dieses Verständniß ausgehn, es ruht ganz auf sich selbst, hat in sich Genüge und verschmäht, was die gewöhnlichen Menschen Dauer und Festigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen selbst als etwas zu sehr im Byzantinischen Styl dargestellt, tadeln, will ich hierin den alten Künstler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entschuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft seines Gemüthes auf das Ideal dieser sogenannten Bretzel wendete. Und so ist dieses uralte Denkmal gewissermaßen als die erste Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzusehen, welches späterhin auf andre Weise, aber auch noch immer symbolisch, der unsterbliche Rafael in seinem ersten großen Freskogemälde, der sogenannten Disputa, ausführen wollte.

Der Prinz ließ die Lorgnette, die an einer goldenen Schnur befestigt war, niederfallen und sagte zu Hollabrunn, welcher sich in Anschauung des Gemäldes vertieft hatte: Doch etwas Schwärmerei, nicht wahr? — Haben Sie auch Paysagen? fuhr er fort, zu Ubique gewendet, ich liebe in der Malerei die Paysagen, besonders in der Stadt; auf dem Lande, und in Lusthäusern müssen Schlachten seyn und Historien, so erfordert es der Kontrast.

An Landschaften, erwiederte Ubique demüthig, haben wir keinen großen Ueberfluß, das Genie der hiesigen Künstler hat sich mehr auf die Genres verlegt. — Hier folgt nun, fuhr

er fort, ein Tableau, welches gleichsam ein mir und allen Gelehrten nahe verwandtes Wesen vorstellt.

Er ward unterbrochen, denn der Prinz und der begleitende Kammerherr brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Magister nehmlich, da er die Bilder selber geordnet hatte, vertraute seinem Gedächtnisse und folgte seiner beliebten Weise im Reden und Erklären. Er stand nehmlich mit dem Rücken gegen die Bilder gewendet vor seinen Zuhörern und drückte beide Augen fest zu; als seine Ohren also dies Lachen, das er nicht begriff, vernahmen, drehte er sich plötzlich um und sah, daß die Herren eben vor einem großen Ochsen standen, den der Schlächter mit seinem Beile erlegen wollte, das Schild eines Metzgers. Daneben hing erst das, was er einer Schule weggenommen hatte, Kinder um einen alten Lehrer versammelt, der eine lange Ruthe in der Hand hielt. Ubique sammelte sich bald wieder und sagte nach überwundener Verlegenheit: Ihr Lachen, mein gnädigster Herr, war allerdings nicht unpassend. Ich glaubte schon mit Ihnen vor diesem Schulmeister, diesem Gelehrten zu stehn, wir befinden uns aber dermalen noch vor dem mythologischen Bilde, dem Theseus, welcher den Minotaurus tödtete. Die Sagen über diesen Minotaurus, und noch mehr die Erklärungen dieser Mythe sind sehr von einander abweichend, so wie auch die Abbildungen des fabelhaften Thieres sehr verschieden ausfallen. Dieser neue Künstler, welcher in seiner Darstellung beinah an das Humoristische streift, hat es vorgezogen, das Ungeheuer als einen gewöhnlichen großen Ochsen zu malen; und es ist nicht zu leugnen, daß es der Kunst der Malerei weit mehr, als der Sculptur eignet, die Gestalten der Götter und Vorwelt uns in eine bekannte, vertrauliche Nähe zu rücken, daß es ihr erlaubt ist, das Ideal und das Ueberirdische mehr fallen zu lassen, um heimische, weiche Gefühle

zu erregen. So zeichnet selbst Rafael in der Farnesina die griechischen Götter gemüthlicher, fast bürgerlich, und spätere, vorzüglich die Niederländer, haben sich dieser Erlaubniß noch freier bedient. So hat die griechische Tragödie ihre drei Stufen und sehr merkliche, unterschiedene Manieren oder Arten des Styls, auch hat man es dem guten Euripides in neueren Zeiten hart genug vorgeworfen, daß er seine Gegenstände zu geringe behandle und Fürsten und Könige allzu bürgerlich auftreten lasse. Ich möchte nun sagen, hier ständen wir jetzt vor einem Gemälde, welches seinen Vorwurf gewissermaßen auf die Weise eines Euripides ausspricht und durchführt. Der Minotaurus, wie gesagt, schiene ein gewöhnlicher Ochse, wenn seine übermäßige Größe und Kraft nicht das Geheimniß errathen ließe. Dem scheinbaren Ochsen gegenüber erscheint nun Theseus auch, um das Ganze uns moderner näher zu bringen, beinah als ein gewöhnlicher Metzger unsrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochse, wie sollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochsen behandelte, welcher geschlachtet werden soll? Der Maler geht sogar so weit, daß er ihm eine leinene Schürze umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgestreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was ist das da hinten? fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurst aussieht?

Mein Verehrter, sagte Ubique, wir wissen alle, daß die That dieser Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieses hat der Maler, weil er unsre ganze Aufmerksamkeit für die historische Gruppe in Anspruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch diesen Zirkel oder diese elliptische Figur nur andeuten wollen. Sehr glück-

lich hat er dadurch die schwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen steht, daß er hier in Art und Weise der hetruskischen oder griechischen Vasenkünstler gehandelt hat, die sich nur allzuoft mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängseln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft so die wichtigsten Dinge abfertigen, wodurch nicht selten die Erklärer dieser Kunstschätze in wahre Verzweiflung geworfen werden. So könnte man fast in die Versuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk oder der Rest von der Fädensammlung sei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter, gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch scheint mir meine erste Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wohl ganz astronomischen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß späterhin Ariadne vom Theseus auf Naxos verlassen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt und selber zur Halbgöttin erhoben ward, so thun wir wohl nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen und Andeutungen, wie Astronomie, Eintheilung des Jahres, Wunsch und Bitte um Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangsal, und endlich Lust und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem Menschengeschlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und so ist es denn wohl nicht bloße Sucht nach Hypothesen, wenn wir in unserm Bürgerfeste, dem deutschen aufgeputzten Pfingstochsen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen und noch in der heutigen Freude unsrer Jugend, wenn der Aufgeschmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der athenischen Jünglinge hören, die von dem

entehrenden Tribut befreit waren; klingt nicht zugleich der bacchantische Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum trösten konnte? Und wenn diese Uebersiedelung einer uralten Fabel und Geschichte in unsre Sitten und Gebräuche keine bloß willkürliche Annahme ist, wie ich es denn nicht glauben kann, so ist unser braver moderner Künstler nur um so mehr zu loben, daß er den Gegenstand so völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem ächten Menschen und Denker Alles symbolisch wird, so kann ja jeder Hausvater oder jeder etwas gebildete Metzger, so oft ein Ochse geschlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf diese Weise immermehr die Poesie in das Leben gezogen werde und dieses durch sie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete sich wieder um und sagte: Also Paysagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiederte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Paysagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunst.

Hollabrunn mischte sich jetzt auch in das Gespräch und bemerkte, daß es freilich auch wohl eine tiefsinnige Kunst geben müsse, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens passe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anspruch nehme.

So ist es, sagte Ubique, und so wenden wir uns denn zu diesem Bilde, wo Kinder erscheinen, und ein alter, etwas verdrüßlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darstellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch seine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wohl, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß diese, der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Ledebrinna, der den begleitenden Cavalier und höhern Aufseher oder Direktor der Gallerie spielte, weil von ihm der Gedanke dieser Ausstellung herrührte, hatte unvermerkt und leise viele Bürger mit ihren Frauen herein gelassen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häusern der sinnige Ledebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen lassen. Sie hatten sie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt seyn müsse, auch in den Saal zu kommen und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenschein zu nehmen.

Ubique hatte sich beim Schulmeister nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdrossen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Ledebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenstraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt und zeigte auf einem Tisch einen Teller mit Schinken, ein schwarzes Brot und ein hohes Glas mit schäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurst. Hier, sagte Ubique, befinden wir uns vor einem sogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder Allegorie, keine Leidenschaft und Mord, keine Volkssage oder Gruppe, eben so wenig ein Ideal, sondern mit stiller Kraft und ruhigem Sinn ein einfacher, alltäglicher Gegenstand, Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, frugale Kost mit aller Bescheidenheit eines frommen Gemüthes unserm beschauenden Auge geboten. Nicht unähnlich dem berühmten Heringe auf der Bildergallerie in Dresden. Mit einem Worte, ein Stillleben.

Es muß wohl ein stilles Leben seyn, ließ sich ein Mann, der hinzugetreten war, vernehmen, wenn die Nah-

rungslosigkeit so zunimmt, und so wenige Menschen in mein Haus einkehren, oder ein Glas Bier bei mir trinken.

Ledebrinna erschrak und zog den Redenden zurück, weil er fürchten mußte, daß seine Intrigue bei fortgesetzter Rede an den Tag kommen könne. Als Ledebrinna mit dem Verdrüßlichen in den Hintergrund getreten war, sagte der Schenkwirth: Warum muß der gelehrte Herr Schwatzmann denn auch so dreist von dem stillen Leben in meinem Hause reden? Kann ich denn dafür? Sonst hatten wir alle Sonntage Musik und Tanz, aber freilich, die vornehmen Gasthöfe, der hochmüthige Meister Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburschen gebaut hat, stiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Ledebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu sprechen. Der Prinz sah sich um, verwunderte sich über die vielen Menschen und sagte zum Magister: Nicht wahr, das ist der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem schmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unserm Städtchen gebe. Ein solcher würde sich auch schwerlich für diese Bilder interessiren.

Nun also, sagte der Prinz, so ist es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier sehn sie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgesucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe sehen zu dürfen, denn alle fühlen sich geehrt und beglückt, daß unsre Mauern einen solchen Gast beherbergen.

Gutes Volk, das! sagte der Prinz, und wendete sich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Hollabrunn, der lange nicht gesprochen hatte, rief jetzt: Sehn Sie, mein Gnädigster, diese Stange Bier! Wie natürlich gemalt!

Wie nennen Sie das Glas? sagte der Prinz.

Eine Stange Bier! sagte der Kammerherr.

Der Prinz lachte unmäßig. Eine Stange Bier! rief er freudig; wie passend! Weil das Glas so lang und dünn ist. Eine Stange Bier! hahaha! der Hollabrunn ist doch einzig in seinen Einfällen. Nicht wahr, Herr Magister? Eine Stange Bier! Auf solchen Einfall kommt nur der Hollabrunn. Als wenn es Holz wäre, oder Eisen, oder Zinn, oder so was, was man in Stangen hat. Eine Stange Bier! Einzig! Passend! Wir wollen heut Mittag aus solchem Glase Champagner trinken, so können wir doch sagen, wir haben etliche Stangen Champagner getrunken! Herrlich! Nicht wahr, Magisterchen?

Der Magister zwang sich zum lauten Lachen, auch Ledebrinna stimmte mit ein, und der Kammerherr sagte: Mein gnädiger Herr wird so beredt wie ein Cicero. Das hat mein geringer Einfall nicht verdient, aber es muntert auf.

So war unter den Beschauern jener Kunstschätze ein andrer Ton herrschend geworden, der jenen der feierlichen Betrachtung verdrängte. Der Magister fühlte selbst, daß die beste Zeit seines Lehramtes jetzt vorüber sei, er zwang sich also, in die neue Methode dieses unschädlichen harmlosen Witzes mit einzustimmen. Auch der Syndikus und der Apotheker wurden heiter, und da die Bürgersleute die frohe Laune der Vornehmen bemerkten, so theilten sie sich unter einander auch Bemerkungen und Späße mit, die sie erfreuten. Hollabrunn, der zum Witz angeregt war, wendete sich jetzt wieder an jenes Stillleben und sagte: Herr Magister, hier auf diesem häuslichen Brett hängt auch im Hintergrunde solches wurstische Labyrinth, wie dort bei dem Minotaurus und Theseus.

Wurstisch Labyrinth! rief der Prinz unter schallendem

Gelächter, so wie kretisch Labyrinth! Er bleibt einzig der Mensch, mit seinen sublimen Einfällen.

So wendete man sich denn zu den übrigen Bildern, und da man nun an die von Gosler kam, so konnte sich der Magister kürzer fassen, da diese Darstellungen mehr dem allgemeinen Sinn und Verständniß entgegen kamen. Auch sagten diese Scenen froher Trunkenheit der lustigen Stimmung zu, der sich der Prinz und sein Kavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Paysagen! rief der Fürst wieder aus. Wir stehen gerade vor einer, sagte Ubique, wenn Sie geruhen, den Blick hieher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landschaft abgebildet, und umher standen Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchstaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! sagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wohl an die Lebkuchen denkt, so hat der sonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, sagte Ubique, ein kapriziöser Einfall, Landschaft so mit Stillleben zu vereinigen. Diese Kunstverbindung möchte zu tadeln seyn, weil eigentlich hier kein Motiv einer solchen Verschmelzung obwaltet, es erscheint vielmehr ganz willkürlich und dies ist immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friseurs ward noch betrachtet und besprochen, und sie standen jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italienischen Waaren handelte, hatte malen lassen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amorinen, die dem Künstler etwas zu dick gerathen waren, pflückten diese und andre trugen sie in Körben nach einer offenen Halle. In dieser saß ein korpulenter Mann, welcher von aufge-

schürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff, den Saft der einen über eine dampfende Schüssel auszupressen. In der Ferne waren Mohren, die Reis trugen, andre hatten Flaschen mit Rum und Arrak. Man sah Palmen, die den Horizont begrenzten. Dieses heitre Bild gefiel dem Prinzen und seinem Begleiter vorzüglich. Freilich, sagte Ubique, erwärmt und stärkt uns hier der südliche Himmel. Es ist sinnreich, alle warmen Gegenden fast unseres Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt sich die Allegorie der Landschaft wie von selbst, und so ist denn dieser Punsch, der hier in der Halle von dem gesetzten Manne bereitet wird, so zu sagen die Quintessenz der Erde und der Wärme.

Schöne Paysage, sagte der Prinz, den Punsch aber kann ich nicht leiden, könnte was besseres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupressen.

Er macht auch ein saures Gesicht bei seiner Arbeit, bemerkte Hollabrunn: er leidet sichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig, und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen lassen, bemerkte, daß ohne eine solche Presse weder Punsch, Bischoff, noch Kardinal existiren könne, auch gebe die Kelterung des Weines das beste Gegenbild zu dem, was die Druckerpresse für die Gelehrsamkeit ausrichte; der Prinz sagte aber ganz kurz: Ich mag die Gelehrsamkeit nicht, worauf Hollabrunn hinzufügte, die meisten Gelehrten — sind sie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber fast beleidigend zu plötzlich ernsthaft, indem er den Magister anblickte, der ihm ein feststehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinsen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger so gottlos, sagte der Prinz, nachdem er lange das seltsame

Gesicht des Magisters aufmerksam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literarische Männer geben, denn die Menschheit ist so groß, daß sie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man schon ermüdet war, die übrigen Bildwerke nur in Eil; endlich kam man an das Ende des Saales, an welchem die kolossale hölzerne Gestalt, der wilde Mann des Apothekers stand. Der Prinz war von dem imposanten Anblick ergriffen. Wer ist der greuliche Kerl? fragte er endlich, das ist wohl ein berühmter Straßenräuber?

Der Apotheker machte eine verdrüßliche Miene, daß das Schild seines ehrbaren Hauses und Gewerbes so geschmäht würde, der Gelehrte aber sagte: Keinesweges stellt diese Figur, das einzige plastische Kunstwerk unsrer Stadt, einen Mörder vor, sondern diese Bildsäule, welche zwar nur aus Holz besteht, weil wir keinen Marmor hier besitzen, ist die Darstellung dessen, was wir einen wilden Mann nennen, wie wir auf manchen Thalern finden, wie er auch wohl als Wappenhalter mancher fürstlichen Geschlechter wiederkehrt, es soll, genau genommen, das Bildniß eines Vorfahren aus längst verflossenen Jahren, oder eines alten Deutschen seyn.

Der Prinz ging näher, besah den Riesen ganz genau durch seine Gläser und sagte dann mit bedenklicher Miene: Mein Herr Magister, der ist nicht ganz getroffen. Wir hatten einen einmal bei mir zu Hause, den mein Vater wollte auf die Festung setzen lassen, weil er sich mit Umtrieben und Rebellion eingelassen hatte. Fast einen solchen Bart hatte der Altdeutsche auch, er ging auch mit Hals und Brust ganz frei, aber er trug doch wenigstens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Riesen, und man rieth meinem Vater, diesen Altdeutschen, statt ihn auf die Festung zu schicken, zum Andenken in diese

Menagerie zu setzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Festung so wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte sich in der Nacht davon und über die Grenze, die in unserm Lande leider allenthalben sehr nahe ist.

Verzeihung, Gnädigster, sagte Ubique mit einer listigen Miene, wir müssen einen Unterschied machen zwischen jenen ächten alten Deutschen, welche vor zwei tausend Jahren gelebt haben, von denen dieser Held ein Abbild seyn soll, und jenen neuen Alt-Deutschen, dieser Spielart, welche freilich sehr früh ausgegangen ist.

Der Prinz verließ den Saal, und Ledebrinna, der Magister, der Syndikus und Apotheker speiseten an seiner Tafel. Hollabrunn brachte viele seiner häuslichen Späße vor, an welchen der Fürst sich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläsern trank, half der Rausch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadesten Einfall seines Favoriten vortrefflich fand. Der Magister und selbst Ledebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte sich erst spät, jeder vom Rausch der andern überzeugt, so wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Ledebrinna, der die Gemälde-Ausstellung besorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magister Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beschenkt.

Siebente Scene.

Historische Nachrichten von Elfen und Geistern.

Heinzemann hatte indessen fleißig auf seinem Observatorium und in seinem Garten gearbeitet, und um so eifriger, da sein Freund in Orla, so wie Ambrosius im Gebirge seine großen und neuen Forschungen nicht gehörig zu würdigen verstanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einsam draußen in seinem Garten, und hatte sogar Peterling gebeten, ihn auf einige Wochen mit seinem Besuch zu verschonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen sei, auf keine Weise gestört zu werden. Ophelia war auch schon zu ihrem Vater zurückgereiset, und der junge Offizier nach seiner Garnison gegangen, so daß der Forscher sich in schöner Einsamkeit allen seinen mystischen Bestrebungen und seinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er seine so sehr geliebten Gestirne und selber den nahen vertraulichen Mond vernachlässigt. Gräser, Blumen, die zartesten Pflanzen und die fast unsichtbaren Moose hatten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so daß er sich selten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen seltsamen Traum gehabt, der ihm nicht nur sehr merkwürdig dünkte, sondern den er auch sogleich mit allen seinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederschrieb. Er meinte, er sei in einem durchaus magnetischen Zustande gewesen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge sei. Er blieb aber gesund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In diesem fast fieberhaften Zustande hatte er kleine Kästchen oder Häuschen aus Rosenblättern geflochten, die

Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondschein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinsten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befestigt, und beim ersten Mondviertel stellte er diese sonderbaren Geflechte in den Thau des Grases unter den Akazien-Gebüschen hin.

Es schien wohl, sein Traum habe ihn zu allen diesen Seltsamkeiten begeistert, denn er sah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geschrieben hatte.

Ein andres seltsames Instrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verstopfte, und sich dann aus dem Fenster seines untern Zimmers hinaus lehnte, um das Summen und Brummen, das Geflüster der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürme zu observiren. Er bildete sich nehmlich ein, er könne durch dieses neu erfundene Hörnchen auch die Naturlaute in stiller Einsamkeit vernehmen und unterscheiden, für welche unser Ohr nicht zart genug gebaut worden sei, oder die durch das stärkere Geräusch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwischen brausende Stimmen überschrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, so ergänzte er seine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen sammelte, so blieb er in den Nächten wach, so nahm er wenige Nahrung und gewann ein blasses und krankes Ansehn, so daß seine Freunde, wenn sie ihn in diesem Zustand hätten sehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnsinn ziemlich nahe sei.

Das erste Viertel des Mondes schwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüschen, der Jupiter stand am Himmel, Venus war unlängst aufgegangen und strahlte hell,

das Rosenhäuschen stand im Grase unter dem Fenster, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeisterte Heinzemann lauschte, sein Hörnchen am Ohr, nach den Gräsern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flüstern, es war ihm, als wenn die Mondstrahlen ein vertrauliches Gespräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verspäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, besonders da jetzt Heinzemann auch die Augen fest verschloß, um besser hören zu können. Kuckuk! sagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! so schien eine zweite flüsternd zu antworten. — Wie kommst Du hieher? fragte das, was erst Kuckuk gerufen hatte. — Sonderbar genug, sprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel gesprochen hatte, ein magischer Künstler hat mich, ohne daß er es weiß, in diesem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Gitter hinter den Staubfäden sitzen, bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn stülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, so müßte ich auf lange Zeit sein Diener bleiben.

Heinzemann war selig, als diese Reden so unerwartet sein Ohr trafen. Er ängstete sich nur, ob nicht auch schon alle weißen Glockenblumen seines Gartens abgeblüht seyn würden. Doch lauschte er noch und hörte, daß der Eingesperrte fragte: Rohrdommel, wo kommst Du her? — Du weißt ja, sprach jener, daß ein Herumsuchen nach Heimchen, Deiner Braut, ist, welche sich so unbegreiflich verloren hat, daß selbst König und Königin sich um die Kleine ängstigen. Wir fürchten alle, sie sei in die Sklaverei irgend eines rohen Sterblichen gerathen. Heimchen und ihre Eltern haben sich freilich schwer an dem priesterlichen Fürsten Domgall versündigt, der verdrüßliche Herr ist aber auch schon ziemlich

zur Versöhnung geneigt, wenn sie alle wollen Buße thun. Dazu muß aber das verlorne Heimchen erst wieder da seyn, und dazu ist noch keine Aussicht. Nun meinten wir, Deine Freunde Petersilie und Majoran, Du, als der Bräutigam, wüßtest vielleicht von der armen Kreatur etwas, so schicken sie mich, weil Du auch schon seit einigen Wochen umschwärmst. Vorher war unsre ganze Familie mit der ganzen Dienerschaft als ein Volk Johanniskäfer oder Leuchtwürmer im Garten, aber wir alle haben Dich nicht verspürt.

Rohrdommel, flüsterte Kuckuk aus seinem Gefängniß heraus, Du weißt ja, wie ich mich härme, seit der große Zank und Spektakel in unsern Familien losgegangen ist, ich bin ganz klein und mager geworden, mich kann eine Ameise umrennen, wenn ich draußen spazieren gehe, so sehr gräme ich mich um mein Heimchen. Das ist auch Ursache, daß ich in dem dummen Hause hier sitzen muß. Ich spionirte vorher hier an der Mauer, da flog eine Schwalbe vorbei, die ein Nest macht; sie ließ aus dem Schnabel etwas fallen, das stürzte auf den kleinen Johannisbeerstrauch, da hatte sich ein großer Thautropfen schwer angehängt, der fiel von der Erschütterung so platzend und brausend dicht an meinem Kopfe nieder, daß ich mich entsetzte, und in dem tödtlichen Schreck in diesen künstlichen Blumenkäfig sprang. Ich merkte es in der Angst nicht, daß das Ding ein magisches Schilderhaus sei.

Kann ich Dir nicht heraushelfen, armer Kuckuk?

Laß, Rohrdommel, ich kenne Deine Riesenkräfte, Du bist im Stande, es mit einer Biene aufzunehmen, aber hier mein Drillhäuschen ist so nach allen Regeln der Kunst zugerichtet, daß selbst Titania nichts vermöchte. Der dumme Mann, der mich eingefangen hat, ist doch nur einfältig und der Zauberei nicht gewachsen, denn er wird in seinem Garten die weiße Glockenblume, die dazu nöthig ist, nicht finden,

dazu hat er einen muntern, sehr wachsamen Hahn, der herauskommt, und früher kräht, als alle die Herren in der Nachbarschaft, und so wie der Morgenherold schreit, ist mein Gefängniß unwirksam.

Heinzemann fühlte den Angstschweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den naseweisen Elfen böse zu werden, doch zwang ihn seine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und Du hast keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf solche gerathen, sprach der Gefangene, aber trotz meiner angestrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewisses erfahren können. Eine Nachtigall, die später angekommen war, wollte sie drüben im Gebirge haben herum fliegen sehn, Du weißt aber selbst, wie plauderhaft und verlogen die meisten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten sind, ich fand einen Einsiedler, eine alte Drohne, die sich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürrische Thier erzählte mir, in einer hellen Mondscheinnacht sei sie von Heimchen angerannt worden, die in Hast gewesen sei. Es sieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den sie schon von der Mutter erbte, und durch den sie auch unglücklich geworden ist. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wohl hundert Geister herunter schifften, sie sangen hübsche Lieder und schwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in diesem Gewirrsel, denn sie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher sie segelten, da ein neues Reich gestiftet und ein neuer Prinz ernannt ist, der schnell von einem simpeln Elfen seine Karriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderstehlich

in diesen Garten herein, ich dachte sie hier zu finden, oder wenigstens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war so auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieser fatale magische Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein sprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! sagte Rohrdommel, sprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haschte mich eine auf der Wiese und ist so mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergessen werde.

Kuckuk lachte so laut, daß die Gitter seines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen seiner Zerstreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über seine Abwesenheit, die ihn zu Zeiten in die seltsamsten Abentheuer verwickelte. Rohrdommel schien verdrüßlich, denn er sagte: Wer noch lachen kann, der ist noch nicht sehr unglückselig, ich habe auch nie an Deine heftige und sentimentale Liebe glauben können, denn Du warst immer ein Springinsfeld.

Sachte! sachte! Du Händelmacher, rief Kuckuk aus seinem Kästchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, Du bist nicht dazu gestellt, Moral zu predigen, da Du schon zwei allerliebste Elfchen hast sitzen lassen, dann eine dritte entführt, wo Dich denn auch der würdige Domgall vor sein Konsistorium zitirte. Weißt Du noch, wie Du Abbitte und Kirchenbuße thun mußtest?

O, Er Naseweis! schrie Rohrdommel und stampfte so mit den Beinen, daß eine kleine Ameise aufwachte, die schnell weiter rannte; Er Bösewicht, ritt Er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu stiften und die schöne Myrthenblüthchen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, schrie Kuckuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung ist, und wenn

ich nur herauskönnte und einen Grashalm losflechten dürfte, so wollte ich mit der Binse in der Hand vor Dich hintreten und blutige Rechenschaft fordern. — Er sprang so wüthig hin und her, daß von seinen heftigen Bewegungen das Rosenhüttchen umfiel und Heinzemann den Elfen, der wahrscheinlich auf das Gesicht gefallen war, nur noch schwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut und schien sich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten. Armes Kind! klagte er, o sei mir nicht böse, Kuckuckslämmchen, ich habe es nicht so schlimm gemeint, Du bist ja mein bester Freund, mein Butterengelchen, ich habe Dich ja so lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene so eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anstrengung konnte Heinzemann durch sein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es schien ihm also die höchste Zeit, heraus zu gehen und die Blumenglocke zu suchen, um sich den Elfen als dienstbaren Geist einzufangen.

Indem er aus dem Hause trat, bedachte er sich einen Augenblick, ob es nicht am besten sei, nach dem Hühnerstalle zu gehn und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeinde, im Schlaf gestört, erschreckt auffahren würde und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit seinen Morgengruß heraus schreien möchte. Dann war diese wunderbare einzige Gelegenheit, die wohl nicht wieder kommen dürfte, sich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und versäumt. Er ging daher sacht durch den Garten und nahm sich nur in Acht, daß er in der Finsterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten und dadurch die Früchte seiner Arbeit verlieren möchte. Er suchte auf den Blumenbeeten, aber Alles war schon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel

hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, sich noch eine Blume finden dürfte, weil dieser Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächse trug, die Blumen sehr pflegte und oft verpflanzte, und besonders diese Gattung von Blüthen liebte. So war es auch. Hier standen noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine gepflückt, und mit zitternder Hast rannte Heinzemann nach seinem Hause zurück. So wie er sich diesem näherte, ging er langsam und vorsichtig, er stand still, schaute empor und dann auf die Erde, bückte sich behutsam und tastete mit den Fingern spürend und linde nach dem kleinen Rosengeflechte. Jetzt fühlte er es und stülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leise Musik. Gefangen! gefangen! In Dienst gerathen! sang es nun in zarten, aber doch so lauten Tönen, daß sie auch das gewöhnliche menschliche Ohr ohne künstliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Ergiebst Du Dich, Kleiner? rief Heinzemann hinab.

Ich bin schon Euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um ist. Ich habe, wie eine Dienstmagd, mein Miethsgeld empfangen, seit mir in der Blume diese weiße Nachtmütze aufgesetzt ist. Jetzt müßt Ihr mir aber einen andern Namen geben und mich bei dem rufen, damit ich heraus und Euch sichtbar werden kann.

Welchen Namen? sagte Heinzemann, Kasper, Peter, Michel? die scheinen mir alle für Dich nicht zu passen. Sie nennen Dich ja Kuckuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht seyn, zischelte lebhaft der Elfe, so lange ich als Sterblicher erscheine, muß ich so heißen, wie Ihr mich tauft. Nennt mich nach Etwas oder Jemand, was Ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Mensch seyn, der noch

lebt; und bitte, bitte recht sehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kuriose Gesetze! murmelte Heinzemann für sich, aber interessant, alles das zu erfahren. Nun so will ich Dich also Alfieri rufen, denn die Tragödien dieses Mannes sind mir immer sehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri!

Und indem er so sprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, lös'te die Blumenfäden ab und vor ihm stand ein schöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte sich und küßte seinem Herrn, als Zeichen seiner Unterwürfigkeit, die Hand. Was fangen wir nun mit Dir an? fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrtester Herr und Gebieter, so geben Sie mir gütigst zu diesem den Schlüssel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein sterbliches Wesen geworden bin, noch einige Stunden schlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu schaffen wissen, und so erscheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenossen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, so werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachschreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, sagte Heinzemann, nimm hier den Schlüssel und geh auf Dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was Dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu Dir, auch achte ich Dich zu sehr, um Dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du sollst, wie ich hoffe, mein Freund seyn; Du wirst mir manches entdecken, mich unterrichten und in diesem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro stehen, werde ich, so lange Du bei mir bleibst, mein höchstes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, sagte Alfieri, das ist Alles recht

gut und schön, es hat aber auch seine bedenkliche Seite. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese etwas grobe Verkörperung, diese Erscheinung, in welcher ich als Mensch auftrete, daß dieses Alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenschaft zu meiner Braut zu weit habe führen lassen. Ich suchte mein Heimchen zu emsig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerstrebte dessen Gesetzen und meinen Höheren. So wurde ich durch meine Schuld von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verschweigen und unterdrücken), der es in der Magie noch gar nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuscher oder Bönhase ist (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger), sehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, ist meine Buße und Strafe, es ist ein Zustand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satire von meinen Brüdern und Vorgesetzten noch genug darüber aushalten müssen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgescholten zu werden. Sein Sie versichert, ich weiß die Freundschaft eines Mannes, wie Sie einer sind, zu schätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwiedern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätscheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle wie wir da sind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann sind die Sterblichen, selbst die besten, vor unsrer Tücke nicht sicher. Drum halten Sie mich streng wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menschen erziehen wollen.

Gut, sagte Heinzemann, ich danke Dir für Deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhält-

nisses, auf das ich mich so gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, sagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haase, an Stellen auf, wo man es am wenigsten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünsche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und gesetzt zu seinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, so sehr war er von Allem, was er gesehen, gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieser Unruhe wechselnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme seines Hahns, die ihm bedeutsamer als je erschien, da dies Krähen ihn eine Stunde früher um das sonderbare Glück gebracht hätte, welches so seltsam war, daß er es sich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgesetzte Nachrichten vom Geisterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und sagte: Was haben Sie mir da, Herr Bürgermeister, für einen flinken jungen Burschen geschickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er ist recht anstellig und behende, scheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er ist noch spät in der Nacht angekommen, ich habe vergessen, Euch davon zu sagen, denn er ist mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen worden, und ich habe die Absicht, ihn in meinem Hause mehr als einen Freund, denn als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind ist, sagte der Gärtner, so wird er sich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem schon Ursach, über ihn zu klagen.

Was kann er denn schon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir ist in der Nacht, sagte der Alte, ein Mensch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er suchen wollte, von den großen weißen Blumen sind etliche recht ungeschickt ausgerissen und andere sind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben stehn, sah ich, daß das Bürschchen diese Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß sie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußstapfen, die noch in der lockern Erde sind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hieher.

Es wird nicht so schlimm seyn, erwiederte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und besorge mit der Frau Gemüse und Küche für den Mittag, denn ich begebe mich nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch gesorgt werden.

Hat er solchen jüdischen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er stammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten seine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für sich, indem er ging, hat er gar nichts von unsern jungen Burschen und Knechten hier, nicht die deutsche Derbheit, so eine gewisse Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig ist.

Heinzemann besann sich, als er allein war, von neuem auf die Seltsamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte.

Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magischen Sprengsel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburschen eingefangen hätte. Er scheint aber selbst, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab stimmen zu wollen. Doch das soll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben schon so im Zaum zu halten wissen, daß er seine Geisternatur nicht aufgeben darf. Er sagt aber selbst von sich aus, daß er die Anlage habe, tückisch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß ich streng und gemessen gegen ihn seyn, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir sonst das Unterste zu oberst kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht verabsäumen.

Er legte sich in das Fenster und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuschrecken die Treppen herabhüpften, so rieselten, flitterten und tänzelten leise Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri stand vor seinem Gebieter.

Du bist ein flinker Diener, sagte Heinzemann, und ich gewinne Dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch so wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Paktum wir mit einander leben werden. Wie hältst Du es, zum Beispiel, mit Essen und Trinken? Willst Du in meiner Gesellschaft speisen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, so wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menschengestalt annimmt, so darf er auch, so oft er will, Speise und Trank genießen. Am besten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinsten Essenzen nimmt, solche Dinge, die an das gränzen, wovon

wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tisch setzen, sonst genügt mir eine Feige, eine kleine Birne, selbst eine Stachelbeere, um auf lange gesättigt zu seyn.

Wenn sie euch so zu Tausenden werben könnten, sagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den englischen Fabriken. Aber laß uns einmal ernsthaft sprechen. Wir Menschen haben so vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und Alles ist so ineinander gerührt und gemischt, wie eine reichlich ausgestattete Medizin, ein Trank aus hundert Ingredienzien, so daß nach meiner Ansicht auch im Schlechtesten etwas vom Besten ist, und das Beste vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und existiren könnte. Du verstehst mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindesten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn Ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, so etwas Gründliches, Erbauliches und Philosophisches, so seid Ihr an den ganz Unrechten gerathen: da hättet Ihr Euch einen Prinzen, oder geistlichen Fürsten greifen sollen, die schon viele Wandelungen durchgegangen sind, die lassen sich aber auch freilich nicht so leicht fangen, wie wir unschuldigen Elfen.

Stellt sich der Patron nur so dumm, sagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder ist er wirklich dumm?

Nicht böse, mein Gebieter, sagte Alfieri demüthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß Du in der Nacht, als Du noch im Käfig saßest, aussprachst, ich sei nur ein einfältiger Mensch, und nachher thatest Du ganz keck den Ausspruch, ich sei nur ein Anfänger und Stümper in meiner Kunst.

Was ich verstehe, sagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches ist, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erst durch den Umgang mit den Menschenkindern oder mit andern höheren Geistern einigen Verstand, und die so Begabten sind dann unsre Obersten und Fürsten. Wir Andern sind mehr zum Spielen und Tändeln da, und leben unsre Tage und Nächte so in der Unschuld hin.

Unschuld! so nahm heftig der Bürgermeister das Wort auf, hier stehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unsrer Religion glauben, wenigstens viele derselben, daß es seit uranfänglichen Zeiten böse und gute Geister gebe: die bösen werden vom Satan, dem Könige der Hölle, regiert, und streben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun steht der Mensch in der Mitte, und die Teufel bemühen sich immerdar, diesen von Gott und der Tugend abwendig zu machen; folgt der Mensch, so verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das ist ein hübscher Gedanke, sagte Alfieri, und drehte sich hastig auf der Ferse herum. So ein Lotteriewesen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, sagte der Bürgermeister, daß Er ernsthaft bleibt, mein Schatz, denn es ist hier von keinen Kleinigkeiten die Rede. Man glaubte ehemals, es ließe sich mit diesen Teufeln ein Vertrag errichten, diese Geister der Lüge und Bosheit erschienen sichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menschen, wodurch diese Dämonen die verführten Sterblichen nachher der Hölle und ewigen Qual überlieferten. Nun frage ich Ihn, Mensch, auf sein Gewissen, ist Er ein solcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte sich um, um sein Gesicht mit den Händen zu verbergen, so sehr er sich aber auch den

Mund zuhielt, brach dennoch mit so größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er sprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und schüttelte sich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen sollte, da aber sein Erstaunen stärker war, als sein Unwille, so hielt er sich ruhig, um das Ende dieser unziemlichen Fröhlichkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder ein gesetztes Wesen angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Gesichte war, sagte sein Gebieter: Nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! sagte Alfieri und verbeugte sich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein so junges, leichtsinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu sehr nachgebe. Wenn Ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, so werdet Ihr selbst das Einsehn haben, daß ich noch nicht gesetzt und nüchtern seyn kann.

Erst dreihundert Jahr! rief der Magier und schlug die Hände zusammen. Dreihundert Jahre hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, sich balgen mit seines Gleichen, einmal sich ein Bischen verlieben, im Mondschein herum fackeln, Bienen und Fledermäuse necken und dergleichen, — es bleibt für unser einen doch unbegreiflich.

Ja, ihr Menschen, sagte der Elfe, werdet so früh klug und ernsthaft: fast wie die Kätzchen, bei denen die Lust am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher sitzt der Hauskater so philosophisch und ehrwürdig, drückt die Augen zu und denkt wohl recht ehrbare Sachen; doch habt ihr Menschen noch das Lachen, das sich die Thiere verbeißen müssen.

Recht, rief Heinzemann, der schon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen, warum denn lachtest Du so toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiederte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein solcher Geist der Lüge wäre, ich auch gewiß auf Eure Aufforderung nicht die Wahrheit gestehn, sondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erführt Ihr also um so weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den Gedanken, den Ihr vorher aussprachṭ, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit diesem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, ist doch wohl sehr wunderlich und gar nicht zu begreifen.

Hier fiel der einfältige Geist wieder in sein unschickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernsthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, sagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, Dir scheint aber dieser Ton unangenehm, denn er hat Dich plötzlich ganz ernsthaft gemacht.

Es ist natürlich, sagte der Geist, denn bei allen unsern Mondscheinspielen, wenn es oft recht toll herging, wenn wir uns schaukelten, über einander weg sprangen, der Nachtigall nachsangen und die Irrlichter zum besten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübschen Pilzes saßen, und Honig mit Rosenthau gemischt naschten und sich die Uebermüthigsten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, so daß die große starke Blume manchmal erlag und verdrüßlich den Kopf schüttelte, wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen spannten, die aus Tuberosen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren so kutschirend durch das Gras und jagten die eingeschlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, so war uns dies Kriegsgeschrei natürlich sehr zuwider, weil wir nun

wieder unsichtbar werden und die Oberwelt verlassen mußten. Denn so sind die Gesetze unsers Geisterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der bösen Geisterwelt nie etwas vernommen?

Ich wenigstens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürsten und unsre Priester und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das Alles zu wissen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht so begierig darnach, denn das Spielen ist mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel so mühselig ins Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet ist, werde ich für meine Wissenschaften wenig profitiren. Du bist also, sagte er laut, Deinem Stande und Beruf nach ein fröhlicher Geselle, der gedankenlos umherschwärmt, Gott, wie man im Sprichwort sagt, einen guten Mann seyn läßt und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! sagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankolisch, und eine der betrübtesten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den schönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein süßes Heimchen schon seit lange verloren.

Armer Junge! sagte Heinzemann, tröste Dich, Du wirst sie wieder finden. Aber wie seid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen ist so wild, sagte Alfieri schluchzend, und schon lange ist sie, schon von der Mutter her in Bann und Strafe in unserm Feenreich. Ich lernte sie erst vor funfzig Jahren kennen, damals war sie noch ein ganz kindisches Kind, denn

sie ist viel jünger als ich. Die Mutter hat sich schon vor längerer Zeit an Titania und an unserm geistlichen Herrn Domgall, der über unsre Gesetze und geheimnißvollen Feste wacht, sehr schwer vergangen. So war der Zank nun schon lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgesöhnt; so durfte denn Heimchen zurückkommen, und nachdem sie unser schnellster und listigster Elfe, der spionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte sie dieser auch wirklich den Eltern wieder. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menschen war nun Heimchen sehr klug geworden, aber auch erschrecklich naseweis, denn sie dünkt sich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebst war sie auch, so glänzend und fein, daß einige von den berühmtesten Feen-Göttinnen wie neidisch auf sie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe, Heimchens Mutter, Rosenschmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten gewesen war, wollte noch nicht seine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, sie zankte sich mit dem Vater, warf ihm seinen ehemaligen Stand vor und sagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut vom ehemaligen Menschen in sich und gab Heimchen förmlich seinen Fluch. Nun fing die Mutter Rosenschmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das Konsistorium. Der mächtige Domgall, unser geistlicher Fürst, der alle unsre Ehefehden und alles, was sich auf die Religion bezieht, schlichtet, und vor dem selbst unsere Oberen großen Respekt haben, nahm sich der Sache mit Ernst an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig und in Liebe seinen Fluch zurücknehme, so stände meinem Heimchen ein erschreckliches Schicksal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas

abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menschen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, so war Heimchen ein kleiner Freigeist geworden. Sie lachte über den Fluch und dessen mögliche Folgen, sie verspottete das ganze ehrwürdige Konsistorium, wo die würdigsten Geister zu Gericht saßen, manche hatten sogar greise Bärte an den kleinen, runden Gesichtern, was wirklich komisch genug aussah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld und fluchte von Neuem.

Endymion? sagte Heinzemann mit Erstaunen, doch nicht —

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derselbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der sogenannten Mythologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte sich Rosenschmelz in diesen jungen schönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geistern, die in der Region des Mondes wirthschaften und handthieren und unter seinem Einfluß stehn. Darum ist auch Rosenschmelz so launig und eigensinnig, und springt oft in schönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und schönen rüstigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirsche und plätschert und badet dann wieder in den klaren einsamen Seen, die vom Walddunkel umschattet sind. Darum nannte ein altes Volk die schöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verschiedenen Namen. Dieser Endymion ward nun entführt und sollte vergeistigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geistliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beschwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen diese Familie, die sich manchmal auch wirklich zu breit zu machen schien. Der erste Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt

näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betastete dann Haupt und Schultern, schüttelte den Kopf, betrachtete ihn von Neuem und sagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hause als Jockey den künftigen Schwiegersohn der Diana und des Endymion? Lügst Du denn wirklich nicht, Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiederte der Page etwas verdrüßlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tausend Geschichten der Art, und manche ärgerliche und anstößige Anekdoten aus den Annalen unsers Reichs erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr- und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt sind. Endymion und Rosenschmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen ist ihre jüngste.

Mir schwindelt, sagte Heinzemann, ich muß mich wenigstens niedersetzen. — Er warf sich auf das Kanapee. — Nimm Dir auch einen Stuhl, denn Du wirst müde seyn, Du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß sagen, das Wesen, was ihr treibt, läuft so kunterbunt durch einander, vieles ist so ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer seyn kann, und dann kommen wieder so unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben so wie das Gemeinste und Gewöhnlichste vorträgt, daß sich alle meine Begriffe verwirren. Dazwischen nun treiben diese geistigen Völkchen wieder so viel Albernheiten und Kindereien, die so bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontrastiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner ist. Es ist keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es ist phantastisch und poetisch und dicht daneben wieder ganz trocken prosaisch.

Sei mir nicht böse, mein hoher Gebieter, sagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber sie nicht völlig umarbeiten.

Wieder sehr weise gesprochen, sagte Heinzemann: fahre nun in Deiner Liebes- und Leidensgeschichte fort.

Ach! sagte Kukuk seufzend, es ist eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geschichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder so, was man prosaisch und miserabel nennen könnte. Ich habe schon erwähnt, daß Heimchen sich in ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen so manches Häßliche, ja sogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun ist nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes: es kann den jungen Leuten, wie wir sind, recht verdrüßlich fallen, wenn er in seinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plaustert er sich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthan, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten salbungsreichen Herrn schalkhaft lächelte, so nannte sie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war stark.

Unter uns, sagte Alfieri, sind solche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimisch, sie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geistliche Fürst aufbrauste und prustete, blieb sie selbst bei dieser Ungezogenheit nicht stehn, sondern ging noch weiter, und — — nein, seht mich nicht so an, mein Gebieter, — ich kann vor Beschämung nicht weiter sprechen. —

Hier drehte sich Alfieri um, nahm das Taschentuch, hielt es vor die weinenden Augen und sagte ganz leise: Sie nannte ihn einen Hans—. Nun, Ihr als sterblicher unterrichteter Mensch könnt Euch wohl die Sylbe denken, welche sie noch hinzufügte.

Bei diesen Worten konnte Heinzemann, der sonst ein ernsthafter Mann war, seiner Ernsthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulsivisches

Lachen, welches so lange währte, daß Alfieri sich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er stand auf, trug seinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenster, um dort, mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, seinen heißen Thränen freien Lauf zu lassen. Das Sofa knarrte unter den gewaltsamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeisters, und als er endlich seine Kräfte ganz erschöpft fühlte, sagte er mit matter Stimme: Nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als sonst nicht in vielen Jahren. Diese Geheimnisse der unsichtbaren Geisterwelt, die mir endlich aufgeschlossen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantasie, besonders in der Jugend, sich diese poetischen Geheimnisse deutete. Tout comme chez nous! Das ist ja die treffendste Plutarchische Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unsers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen desselben Wortes aus Ensisheim ist verbannt worden. Aber eine geistige Fee, ein wunderschönes Elfenkind, ein Mädchengeist — Himmel! in der schlechtesten und theuersten Pension bei uns, lernen sie doch so viel, daß solche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er stieß den Zauberspruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philister aus. Die himmlische Nymphe aber lästert so einen geistlichen Fürsten! Welche Kontraste! Die beiden, Soldat und Heimchen, sollten einen Ehebund schließen, in ihrer Liebe würden sich gewiß die seltsamsten Schicksale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Peterling nicht glauben wollte, die seltsamste Constellation und so wunderliche Conjunkturen fand, daß ich fest behauptete, wir würden und müßten etwas höchst sonderbares erleben. Und hier, und dort in Ensisheim, und im Feenreich, und wer weiß wo noch! Und von dem Theil, den ge-

meines Volk unpassend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unser Wieland in Idris und Zenide so lieblich und schalkisch besungen hat, den die höchst gebildeten Griechen selbst in Statuen verherrlichten, geht das unsägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erst, wie sich sein gefangener Schützling in Thränen auflöste. Er ward selber gerührt, faßte seine Hände und sagte zärtlich: Nein, nicht so, mein geliebtes Kind, ich habe Dich nicht kränken wollen, fasse Dich und vergieb mir. Komm, setze Dich wieder zu mir und erzähle mir den Schluß dieser wunderbaren Geschichte. Ich will ernsthaft bleiben, ich verspreche es Dir.

Alfieri sah ihn ernst, aber bittend und demüthig mit seinen klar-blauen großen Augen an. Er setzte sich und sagte: Ihr könnt selbst ermessen, Gebieter, welche Wirkung das unbesonnen ausgesprochene Wort hervorbringen mußte, auch glaube ich nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn sich auch Puck und solche untergeordnete Spaßgeister wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, so war hier das ganze Konsistorium in seinem Vorsteher in Gegenwart der Könige auf die frechste Weise beleidigt worden. Titania schlug die Augen nieder und entfernte sich still, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Priesterschaar und die Familie des Domgall erhob sich im wüthendsten Zorn. Endymion mochte nichts thun und sagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun plötzlich allen Muth, so dreist sie erst gewesen war, und die Gegenwart des Geistes. Da es eine schöne helle Mondnacht war, entfloh sie durch den Nachthimmel, so schnell sie nur konnte. Die ganze Priesterschaft in Masse ihr nach: wir Elfen waren so erstaunt, und ich besonders so erschreckt, daß ich nicht so eilig folgen konnte.

Heimchen soll in der Angst verschiedene Gestalten angenommen haben; die am nächsten waren und sie noch unterscheiden konnten, wie Rohrdommel, sagen aus, sie sei zuletzt als große Sternschnuppe hieherwärts nach dem Gebirge und dieser Gegend zu niedergefallen. Seitdem ist sie nicht wieder gesehen worden, und Domgall selbst und keiner seiner Helfershelfer hat sie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: sollte das vielleicht gar meine Sternschnuppe seyn, die ich vor fünf Wochen oder etwas mehr observirte?

Das ist möglich, sagte Alfieri, denn so lange ist es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich sie nun wieder aufstöbern wollte, in Ihre Dienstbarkeit, Herr Bürgermeister, gerieth.

Du hast mir so viel Neues vorgesprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nanntest das Wort Religion. — Von welcher Art ist denn die eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum fast gar nicht, dazu ist ja noch im Alter Zeit genug. Wir sehen, daß zu gewissen Zeiten große Feste gefeiert werden, daß König und Königin mit den obersten Priestern manchmal gewisse geheime Weihen begehen, daß die erste Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Fest ist, wenn ein Sterblicher einmal in unsern Orden aufgenommen wird. Wie gesagt, manche Elfen und Feen leben und schweben von der Region des Mondes genährt und beschränkt, eine große lustige Schaar ist unter dem Einfluß des Morgensternes, andere sind dem Planet Jupite mehr unterworfen, und so giebt es noch mancherlei Kreise

und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu schaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unsre Ausgelassenheit nicht mehr zur Religion und Deiner Frage. Aber wenn sich einmal die Geister versündigen gegen unsre Priester oder die Geister der Gestirne, die uns Kleinen niemals sichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgesetz, wie sie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann ist jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn so gut und hold die meisten Geister sind, so können sie doch zu Zeiten recht böse und boshaft werden. Dann wollen sie sich beschädigen, dann schelten sie unsern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenschaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum oder in eine Felsspalte hinein; zuweilen entsteht ein Krieg zwischen großen Schaaren aus den verschiedenen Sternenregionen und dann machen sie wohl gar Erdbeben und Feuerschlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe alt thun, will er schnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürsten vorstellen, will er seinen Vorgesetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überspringen, versucht es sein Hochmuth, sich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemessen ist, so nennen wir das, die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonst aber, wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgesehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eifersucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns fast noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unserm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die besten Elfen, die gütigsten Herren bei uns recht schlimm und abtrünnig, und darum sind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wohl über-

flüssig. Da haben alle Priesterschaften und Gutgesinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal so recht schlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen sind.

Das sehe ich wohl, sagte der Bürgermeister, daß ich Alles das, was mir für mein Studium eigentlich das Interessanteste wäre, von Dir nicht lernen und erfahren kann: indessen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn Du wirst mir noch manches Wunderliche und Närrische erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeister ein versiegeltes Blatt. Dieser las nachdenklich, als der Diener sich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz vergessen. — Aber, Alfieri, was machst Du plötzlich für ein ganz lamentables Gesicht? Du mußt Dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft so laut kräht, das liegt in seiner Natur, es zu melden, wenn sich das Wetter ändern will.

Es ist nicht das allein, sagte Alfieri, es schmerzt mich, daß Sie so muthwillig schon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie versprachen mir, denn das gehört sich so, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du bist ein dummes Ding, sagte der Bürgermeister lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder aussprechen) ist bei uns Menschen so ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: daran mußt Du Dich auch gewöhnen und Dir nicht einbilden, daß Du gemeint bist, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erschrak bloß, daß ich es vergessen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier besuchen wird, da die Zeit verflossen ist, die ich mir zu meiner ungestörten Einsamkeit ausbedungen hatte. Dieser Mann kommt oft zu mir und ich besuche ihn wieder; Du wirst mich zu meinen Freunden begleiten und sie bei

mir sehn, da mußt Du also Deine weichliche, so schreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kautz ist, hat in seiner Uhr einen künstlichen Kukuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausschreit, statt daß die Glocke sie anschlägt: da kann es Dir also begegnen, daß zwölfmal hinter einander Dein werther Name laut geschrieen wird. Was soll Peterling denken, wenn Du jedesmal dabei in Zuckungen verfällst? Ist es nicht überhaupt besser und sicherer, wenn ich diesen vertrauten Mann, für dessen Schweigsamkeit ich bürge, in das Geheimniß unsers Verhältnisses ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, sonst könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt sich die Obrigkeit hinein, soll das Reich der Feen kompromittirt werden, so bin ich in solchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

Nein, sagte Heinzemann lachend, die Zeiten sind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit Dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter sind wir doch in der Kunst gekommen, Spaß zu verstehen. Peterling ist in unsern Gesellschaften der, welcher sich für den Witzigsten und Lustigsten hält. Ich denke, mit diesem Manne wirst Du Dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunstschwärmer, Ambrosius, zu uns, der jetzt von einer schweren und sonderbaren Krankheit endlich genesen ist. Er hatte eine künstliche Vogelscheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübschen Vorrichtung, daß das Unthier sich schnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Diese Maschine hat man ihm gestohlen, er hatte sich aber in seinen Haderlumpenmann so vergafft, daß er über diesen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg so, daß sie in höchster Verliebtheit den Verstand ver-

loren hatte, und für das ausgestopfte Wesen immer noch wahnsinnig schwärmt. — Du weinst, Narr?

Liebe ist Liebe, sagte der Elfe, empfindet sie in Wahrheit Schmerz, so ist ihr Gefühl auch wahr, sei der Gegenstand und das Ziel, welches es sei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blasse Fee, die sich in funfzig Jahren nicht trösten konnte, weil sie sich so unsterblich in eine Rosenknospe verliebt hatte. Sie schwärmte mit den andern in einer lustigen Nacht umher, da lagerten sie sich unter dem Busch und sprachen und sangen. Sie wurde plötzlich still, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn wie ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugespitzten festgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinsten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, so düfte-ahndend hauchte das Knöspchen seinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geister unsichtbar werden und fliehen mußten, blieb sie in Gestalt eines bunten Schmetterlings sitzen. Denn, sagte sie nachher, sie habe nie unterscheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schicksal sei, oder ein freier Entschluß, ein eigner Wille und Vorsatz, daß sich diese Leidenschaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun sah und erlebte sie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie sie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elfe an die vielen schönen Gedichte der morgenländischen Menschen, und verwandelte sich auch in eine Nachtigall, und sang auf dem wiegenden Zweige sitzend so zarte inbrünstige Lieder, daß die Menschen, welche sie in der

Ferne hörten, sich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Rosen flatterten jene unbewußten Blumengeister, und freuten sich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebsten Gesanges, konnten sich aber der Elfe nicht einigen, ja die Blume selber wurde in ihren innersten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwiedern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Wesen nicht herausgehn, um sich der Rose ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünstigeres Sehnen, ein noch heißeteres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der singenden Elfe entgegen kam, ohne doch von dieser und ihrer Liebe etwas zu wissen, denn es war nach Blumenart nur eine stumme, und so zu sagen dumme Freude. So wuchs das Rosenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Rosenblättern selbst saß, war die Elfe, so sehr Sehnsucht sie verzehrte, ganz glücklich. Die Rosenknospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Festtage und glückliche Nächte, als die Blume so in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke schwankte, die Schönste von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durstenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, so wie er den andern Trost zuwehte, die Blätter der sterbenden Rose mit, die auf den Boden farblos rieselten. Das war ein schrecklicher Augenblick, denn nun besann sich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das ist das Entsetzliche, daß Wesen, wenn sie über ihre Schranke hinaus lieben, den Gesetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Geistes und Körpers zulassen, aus dem glücklichen Rausch zur Trostlosigkeit erwachen müssen. So geschah es der unglücklichen

Elfe. Keine lustige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Gesang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unsinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerrissenen Gemüthe nun das Wahre, Aechte, sie war ganz wahnsinnig. Andre schöne junge Elfen, die sich um sie bemühen wollten, wurden mit Hohn abgewiesen, denn sie sagte, sie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, sich wieder eine andre Rose zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erschienen, weil sie behauptete, diese, diese Blume, die sie gekannt, sei nur ein einzigesmal da gewesen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das ist wahr, in der Liebe erst geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerschütterlich auf, daß das Innerste, ich möchte sagen, der Kern unsrer Seele, der ewig unverwüstbare, aus dem sich alle Gefühle und Gedanken, alle Schicksale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges ist, das nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder sich verlieren kann. In der Liebe wird diese Ueberzeugung auch immer stärker und heller ausgebildet, und im Gegenstand unsrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als solches anerkannte Wesen, das ist das Glück der Liebe, daß es sich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun spricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder so verständig, und ein andermal so dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee?

Nach langer Zeit, sagte Alfieri, wurde sie gesund und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls lassen im Geiste Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Wesen werden und uns nicht in der Masse verlieren, wozu sehr oft Lust und Zerstreutheit anreizen.

Sehr wahr, sagte der Bürgermeister. Was meintest Du aber vorher von der innigsten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es ist ein Naturgesetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil sie ewig seyn kann und soll, sich lösche, sänftige und scheinbar in dem seligen Rausch ersterbe, aus Lust in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und gestärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen sprecht von diesem seligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unschuldigen Thieren entzogen ward, von der Natur die holdseelige Schaam mitgetheilt wurde, so ist es euch möglich, auch schaamlos zu seyn und die holden Mysterien zu entweihen. Wir Geister sind euch Menschen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantastischen Gelüsten. Der Schmuck ist in unserm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, so sehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben so häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn solche Geister, wie unser Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Lust daran, sich oft ganz verrückt auszustaffiren. Sie plündern alle Naturreiche, um von Fischen, Vögeln, Pflanzen, Muscheln und Moosen zusammen zu suchen, was irgend komisch aussieht und Lachen erregt. So ist Kleidung bei uns Sitte und Poesie, aber kein Gesetz, denn auch im Nackten sind wir unter uns ohne Angst und Schaam. Aber nur selten tanzen und schmausen wir so. Wie ihr Menschen nur immer verschweigt und in Geheimniß deckt, was sich nur der glücklichen Liebe enthüllt, so denkt in den Pflanzen, wie sie unbewußt sind, die Natur ganz im entgegengesetzten Sinn. Die magischen Theile, durch welche sie sich erzeugen und fortpflanzen, sind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allen prangt und glänzt un-

verhüllt als Schmuck und eitler Rausch dies Geheimniß. So heilig und fromm die Lilie aussieht, breitet sie doch eben so wie die lachende Rose nur in scheinbarer Keuschheit den weißen Kelch, der ihr Schooß ist, dem entzückten Menschen hin. Unerschöpflich phantasirt in den Blumen dies zeugende öffentliche Geheimniß der süßen Begattung: in Formen, Farben, Mischungen, Allegorien und Symbolen. Und je unschuldiger die Jungfrau ist, je reiner der Sinn des entzückten Liebenden, um so schöner und edler erscheinen ihrer Phantasie und ihren Sinnen diese ihnen so klar entgegen blühenden Geheimnisse, die sie nur ahnden, sich nicht deutlich erklären. So ist dem Menschen Unschuld und Blume, Kindheit und Blüthe Ein Wort, und doch geht bei ihm die Kindes-Unschuld verloren, so wie er sich des Triebes und Geschlechtes bewußt wird.

Er könnte ein Buch über die Liebe schreiben, sagte Heinzemann.

Was bei den Menschen Schaam ist, fuhr Alfieri fort, ist bei den Pflanzen Nahrung und Essen. Der Mensch zählt Mund und Lippen zu seinen edelsten Theilen, er schämt sich des Essens und Trinkens nicht: wie wir Geister sieht er oft Grazie und Anmuth in diesem Thun, die Blume und Pflanze denkt anders. Sie versteckt die häßlichen Wurzeln, mit welchen sie ißt, in die Erde. Sie sind ohne Farbe und Licht. Oft werden sie durch das genährt, was der Mensch verabscheut. — Und darum mußte auch das Elfchen damals, bei jener Mesalliance, die sie aber nicht schließen konnte, verkümmern und verschmachten.

Hier wurde das Gespräch beendigt, weil Peterling eintrat.

Neunte Scene.

Die gelehrte Gesellschaft wird gestiftet.

Der Prinz war wieder von Ensisheim abgereiset, und der Legationsrath Ledebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Ansehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und selbst die Bürger und Handwerker fühlten sich geschmeichelt, einen solchen reichen und vielseitigen Geist in ihren Mauern zu besitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Opposition. An der Spitze dieser stand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur Stolz und Eigensinn den jungen Mann antreiben könne, sich dem Fortschreiten seiner Zeit und der steigenden Bildung seines Vaterlandes nicht anschließen zu wollen.

Ledebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel besprochenen Plan durchgesetzt, zur Förderung der höchsten Interessen der Menschheit eine gelehrte Gesellschaft zu gründen, die gleichsam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren sollte. Man sah im Enthusiasmus schon voraus, daß sich von hier Literatur, Poesie und Philosophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weise verbreiten würde, man träumte schon von Ruhm und Ehre und allen schien es in ihrer Begeisterung ein Leichtes, die herrlichsten Werke, durch diese Vereinigung gestärkt und gesichert, hervor zu bringen, um alles Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich gestempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers versammelte sich an einem Abend die Gesellschaft zum erstenmale. Ledebrinna, als der Stifter, war auch Präsident der geistreichen Societät, und

der Magister Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker, so wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben so der Stadtpoet, der berühmte Ulf. Außer diesen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf seinen Betrieb die Dame Hegenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehrenmitglieder, die nicht verpflichtet seyn wollten, selbst etwas zu produciren, und es der Akademie vorzutragen. Die Gesellschaft hatte es sehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, sie liebten das Landleben zu sehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Ledebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er sei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewiesen hatte. Eben so bestimmt hatte sich der Senator Willig zurück gezogen, der seine vielen Arbeiten als Entschuldigung anführen wollte. Diese Ausrede des stillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Dümpfellen es am besten wußten, wie er eigentlich allein die Geschäfte der Stadt verwaltete, indessen sie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Elisa, erschien auch nicht in der Gesellschaft, weil sie, seit der plötzlichen Abreise ihres Geliebten, allen Umgang vermied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern besuchte.

Als man sich an den mit grünem Tuch behängten Tisch niedergelassen hatte, nahm Ubique das Wort: Meine Herren und Damen, Ladys and Gentlemen, Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wissenschaft und Humanität Eifernde! — Heut ist ohne Zweifel für unsre Stadt, für unser Vaterland, ja ich darf wohl sagen, für das ganze deutsche Reich, einer der wichtigsten Tage angebrochen und aufgegangen. Unser verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unsern, weil er unsrer Stadt den Vorzug gegeben, sich hier nieder zu lassen,

ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäischen Rufes genießen wird), der uns hier versammelt hat, wird nun, um die ganze Absicht dieser edlen und hehren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede seinen Plan enthüllen, und ich bin so glücklich gewesen, seinen Worten hiemit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Ledebrinna hatte ein großes Blatt vor sich liegen, räusperte sich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Papier sah, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich sage Versammlung, und zwar Versammlung, die sich zu einem solchen Zweck versammelt, wie wir uns versammeln, so habe ich damit genug gesagt. Um aber doch eigentlich etwas zu sagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es ist nicht genug, daß wir uns stillschweigend unsers edlen Zweckes bewußt sind, sondern wir müssen diesen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und so vielleicht auch uns selbst in Vergessenheit gerathe. Und zuerst bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle stillschweigend durchdrungen sind, daß bei uns nicht Hochmuth soll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigsten aber wohl das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unsre Zeit ist eine solche Zeit, die so eifrig und schnell vorschreitet, so hastig lernt und so eilig vergißt, daß man sagen möchte, sie habe keine Zeit, oder sie könne sich nicht Zeit lassen, um das zu thun, was an der Zeit ist. Doch will ich lieber, da hier von einem ernsten Ziel die Rede ist, diese und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen lassen.

Meine Freunde! gelehrte Gesellschaften, Akademien, die sich selbst stifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, sind, beim Lichte besehen, nichts Neues, darum ist es unsre Pflicht, eine Erfindung, die schon älter als die Reformation ist, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und so denken wir denn zuerst darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forscher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römischen, weitberühmten Arcadia. Zwar gehen uns die ältern Italiener auf humoristische Weise auch mit nicht unlöblichen Beispielen im entgegengesetzten Sinne voran. Sie stifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Gesellschaften und sogenannte Akademien, und nannten sich wohl die Thörichten, die Unsinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentschlossenen, selbst die Unbekannten, und die Akademie von der Kleie hat den meisten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur ausgeübt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italienischen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original seyn? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaßung, würdig bezeichnet, der dabei passend ist, der schon in sich selbst die Aufforderung trägt, unsers Zwecks, unsrer Bestimmung und unsers Werthes niemals zu vergessen. Wir wollen uns also der gewöhnlichen, schaalen, trivialen und armseligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falschen Bestrebungen zum Trotz »die Ledernen« nennen.

— Eine Pause. Alle sahen den Präsidenten forschend an, und dieser fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziösen? Empfindsamen? Und gerade deshalb, weil bei den Geniesüchtigen dieser Ausdruck ein Schimpfname seyn soll, womit sie in ihrem Dünkel das ganz Alltägliche, Niedrige, Geistlose und armselig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieses verschmähten und verkannten Adjektivs, dieses gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit ächter deutscher Gesinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen schreiten. Denn was ist nutzbarer, dauerhafter, feiner und stärker, schmiegsamer und fester, widerstrebend und nachgebend wie das Leder in seinen verschiedenen Qualitäten und der mannigfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, können die geputzten Equipagen der Fürsten ohne Leder seyn? Ja es hat metallene Bildsäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelstein, das Höchste und Kostbarste, seine Ausbildung nehmlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geschrieben wurde. Was sind sie denn anders als Leder? Die schönen goldglänzenden Bände in den ansehnlichsten Bibliotheken, was sind sie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich sage vielleicht, hat der Pöbel schon früher das Wort »Ledern« als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein namhafter Autor, der auf seine Sprache hielt, vor Erscheinung der unglückseligen »Räuber.« Hier freilich, in diesem viel besprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach seinem Erscheinen eine Anzahl Gymnasiasten verführte, sich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede »bocksleberne Seelen« vor. Und wen nennt der liederliche

Student, der dann Räuber und Mörder wird, so? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Ledernen, nennen uns also so in Nachahmung alter verständiger Italiener, vorsätzlich einen komischen Anschein annehmend, um in Wissenschaft und Kunst desto ernster seyn zu können, scheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um sie so sicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir also darüber einig, so ersuche ich die geehrten Mitglieder unsers edlen Bundes, sich irgend einen Beinamen, von den verschiedenen Qualitäten des Leders hergenommen, zu wählen, den jeder nachher auch, wie es die Italiener thaten, als Verfasser seiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geschmeidigen, ich denke, daß dieser Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpassend seyn wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm saß, so bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich diesem meinem Beinamen durch meine Festigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab seinem alten Freunde die Hand, schüttelte diese und rief: Brav! Du bist ein Mann, ich weiß es. Und so will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich seyn, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und starkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus saß, sprach nach einigem Besinnen: Ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es ist fast etwas Wundersames, wie sehr sich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die dänischen Handschuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit fast die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunst und Poesie betrachte, so habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieser Gesellschaft würdig macht, schon antizipirt, denn es ist fast unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf

oder sechszehn Versen, und zwar der besten von den meinigen, ausdehnen kann. Ein kleiner, fast unbemerkbarer Einfall eines andern Autors giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht selbst macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wissen, wie sich die poetischen Gedanken und Gefühle in so feine, zarte, sublime und sanft durchsichtige Verse, wenigstens eben so wie ächtes Gold zum Goldschaum verdünnen lassen. Diese Kunst, ob wir Deutschen gleich darin ein Ungemeines geleistet haben, ist noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das scheint mir eben die Aufgabe und das nächste Bedürfniß unsrer Zeit zu seyn, die Bücher und Werke unserer früheren Dichter, die immer etwas Ungeschlachtes haben, ins Unendliche hinein zu verdünnen, so daß sich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben so viele Blutegel, an den elenden unverdaulichen Werther ansetzen könnten, um sechzig oder achtzig große klassische Werke aus dem groben Unwesen heraus zu saugen, das eine solche Ueberfülle von Blut und Lebensgeistern hat. Von den sogenannten Meisterwerken eines ungeschlachten Shakspeare gar nicht einmal zu reden.

Sehr schön, rief der Baron Milzwurm aus: das ist recht mein Gefühl, wenn ich lese; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbessern und alte Hemmungen zu heben, so kann mir in Poesie und Literatur nichts dünne und flüssig genug seyn. Je sanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman oder einer Tragödie eingehn, um so wohler ist mir. Nur keine zu große Präcision, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch diese Eigenschaft hat.

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder sind, und niemals etwas vorlesen wollen, so erlassen es uns die erhabenen Ledernen wohl, uns einen bedeutsamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen. So sprach die Tante.

Ich also, nahm Ledebrinna das Wort, beschließe und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr stark und fest ist die Haut des Elenthieres, man meinte sogar, sie sei unverwundbar, und ein Koller dieser Haut habe Gustav Adolph und andere Helden geschützt. Freilich, silberne Kugeln durchdrangen auch dieses Fell, und ich will nicht behaupten, daß das meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerstehen könne. Indessen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäußerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir also diese äußere Sache in Ansehung unserer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren.

Meine Freunde! Die Zeit, unser Leben, ist gewiß das Edelste, was uns verliehen ist. Was unser Dasein zerstört, ist verwerflich und gehässig, diejenigen, welche die Zerstörung befördern, sind Verbrecher, sie mögen sich nennen, wie sie wollen. So der Weinschenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des starken Getränkes zu sich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abschneidet, und so weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche fühlen, je mehr werden wir uns auch unsers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünschenswerthes zu beschimpfen. Lassen wir uns, Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je

mehr wir die Zeit unsers Daseins fühlen, je mehr leben wir, und dieses fortwährende Bewußtsein unsers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen so gemeinhin Langeweile nennen. Diese Genies haben freilich von jeher gesucht, das Leben zu stehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden so völlig vergessen zu machen, als wären sie nicht dagewesen. Wenn dies nun hauptsächlich in der Kunst geschieht, in der Poesie, dem Drama und der Erzählung, so müssen wir auch auf diese unser vorzügliches Augenmerk richten, und in unserm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unsern Schauspielen, die wir zu schreiben denken, in unsern Romanen, die wir dichten, und in unsern Uebersetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unsern Lesern nicht durch geniale Ueberraschung, hinreißende Darstellung, Redekunst und erhabne Rührung die kostbare Zeit und das Leben unter den Händen weggestohlen werde, sondern wir werden uns redlich bemühen, statt zu verkürzen, den Zuschauern und Lesern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und rechtschaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wohl alle einig seyn, daß, wo das Gelüst, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, schon zum Bedürfniß erhoben ist, so daß ein so Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligst dahin schwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen sei. Arbeiten wir also im entgegengesetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu sitzen, und in süßer Langeweile die Zeit recht auszukosten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute messen. Hier und in der Erzählung, so wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie sie es nennen, oder erschüttern, durch Gefühle und Gedanken überraschen, sondern gelassen,

ruhig und unmerklich fließt mein Wesen und das Poem dahin. Ich sage daher auch nie: Der Mensch und seine Schicksale interessiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke so gut wie völlig, hier geht Rede und selbst Grammatik aus, nein, im Gegentheil, so nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte, wenn ich ganz gleichgültig bleibe.

O wie schön! rief der Dichter Ulf in seiner Art von Begeistrung aus: ich sehe, daß ich schon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jetzt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Musen sprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wohl etwas dessen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menschen schon gemacht habe. Selbst meine Neider mußten gestehen, wenn sie eins meiner Dramen gesehen hatten, die manchmal in der Residenz gespielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorstellung wenigstens so lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberschuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menschen in der Welt unsers Entschlusses, und wären sie mit den nöthigen Gaben ausgestattet, so könnten ja auf dem Wege des Kunstgenusses die Sterblichen fast wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal gesehn, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Macher und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch so überraschende Coups eintraten, so ergreifende Worte und Redensarten, so frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuschauer fuhr, und sie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund sich zum Pfeifen verzerrte.

Ledebrinna fuhr fort: Wäre unser Gottsched nur nicht allzu gelehrt gewesen, und hätte sich mit mühseliger unnützer Sprachforscherei beschäftigt, so wäre er eigentlich das Ideal eines deutschen Dichters. Wenigstens müssen wir so viel zugeben, daß zu seiner Zeit unsre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt stehen wir auf einem Punkt, daß wir fast, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche tröstliche Erzeugnisse gäbe, wie verzweifeln müßten. Denn das müssen wir uns dreist gestehn, daß diese Tagesschriftsteller und Journalisten hie und da selbst jene von mir gepriesene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrscht Anarchie, denn das Geniale, Geistreiche, Tiefsinnige, Vollendete, Kunstmäßige, Originale, und wie die aberwitzigen Namen sonst noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet und von mehr als einem Leser dieser ächten deutschen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorsätzlich täuschen wollen, schon Klopstock, der uns Sprache, Vers und Poesie verdarb? Immer gedankenreich, tiefsinnig, geschroben, gesucht: man versteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb schon wenig mehr gelesen. Ein schlimmer Feind unsers Strebens ist Schiller, welcher der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unsern Blättern schonen, ja ihn sogar loben müssen, um nicht alle Enthusiasten feindlich gegen uns zu erregen. Der böseste, verderblichste von allen aber ist dieser Göthe, der, so wie ich sein gedenke, mich in Zorn versetzt. In seiner ersten Zeit schrieb er kaum ein Stück, oder eine Broschüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und sich zugleich solcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal seine erste Ausgabe des Götz, schlage man auf, wie dieser Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der also in kaiserlichen Diensten steht, abfertiget. Jetzt, in den

neuern Ausgaben soll ein Gedankenstrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demselben Schauspiele hat er ausgestrichen, die aber noch schlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, dessen sich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieser Militär ist durch dieses Eine Wort bannisirt, jede Gesellschaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrot ist ihm untersagt, und er ist in unsrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenschen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn seitdem, keiner spricht von ihm, sein Name ist erloschen, und seine Verwandte selbst thun, als wäre er nie geboren worden. So ist die Art und Weise unsrer ächten Kultur; das ist die wahre Humanität. Doch dieser Göthe, — welche Worte erlaubte er sich gegen einen ältern Dichter, der schon berühmt war, als man seinen Namen noch nicht kannte, in seiner Broschüre: Götter, Helden und Wieland. Dieser Wieland war freilich auch zu geistreich, und hat lange unser gutes tugendhaftes deutsches Volk verführt. Nun schrieb Göthe den abscheulichen Werther, in welchem er den Selbstmord, die verruchte Stella, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüstern sein Meister ist, wie unmoralisch seine Wahlverwandtschaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Musterkarte von Unsinn ist sein Faust, sein Tasso die Anempfehlung der Weichlichkeit, das elende Schicksal eines Verzärtelten, seine Iphigenia schwatzt und schwatzt, und seine kleinen Opern und noch kleineren Gedichte sind weniger als nichts. In den letzteren besonders hat er unsrer deutschen Sprache den Hals umgedreht. Geistreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unsinns. Und Göthe! Welch ein Name! Wie oft haben seine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Goth, auch Dot, nennen sich in Franken, im Würzburgischen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit diesen schwatzenden alten

Kindtauf-Pathen hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man diese Abstammung seines Namens im Auge, so begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie sich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern und die Vögel zu schreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andre ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menschen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und sagte mit zarter Stimme: Geht unser verehrter Herr Präsident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabschnitzels, so ist doch auch in dieser (daß ich nicht sage Uebertreibung), in diesem fast unsichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck seines großen Charakters und die ganze Fülle seiner edlen Gesinnung, so daß man wohl den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde stutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperschaft und Zunft, fuhr der Präsident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorsteher, unter dessen Aegide sie wandeln und fechten. Und so habe ich denn nicht unterlassen, hier oben über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutschen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang schob sich weg, und das Bildniß Gottscheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perrücke umflossen, zeigte sich. Dieser Gottsched, fuhr Ledebrinna eifrig fort, ist unser Vorsteher und Heiliger, kein übertreibender Lessing, kein schwärmender Herder, sondern Gott-sched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — sched, eine geheimnißreiche Sylbe, die unsre tiefsinnigen Etymo-

logen künftig einmal deuten mögen. Vielleicht Schatten, Beschattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn selbst besitzen und verstehn, und uns von seinem Geist durchdringen lassen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieser Gottsched ist von den ächten, wahren Unsterblichen. Ob Luther in Deutschland oder in seinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage gestellt werden, daß aber Gottsched in Sachsen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritisirt, davon haben wir die unwiderleglichsten Beweise, und auch wir wollen hier in diesem Städtchen in die Fußstapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen sie in Berlin babylonische Thürme über den Leichnam bauen und wundervolle Labyrinthe und Museen errichten, mögen neue Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken ist, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich sage euch, sie werden den alten Nikolai, diesen ächten Unsterblichen, niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt sich in neuen Gestalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geist doch wieder heraus, und niemals wird diese Mündung des dortigen Orakels verstopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereifers um Entschuldigung. — Vermieden sei, abgeschworen auf ewige Zeiten das, was Hochpoetisch heißt, der Tiefsinn, das Unergründliche, die Begeisterung, die Mystik, die spanische Poesie, das Romantische, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter diesem, sei unsre Loosung: setzen wir uns so als wirkende Geister in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unserm Blatt faselnde Gedichte, hin und her spickende, nickende und tickende Kritisirungen zu liefern, aus dem sieben- oder dreißigjährigen Kriege, je länger je besser Erzählungen herbeizutrommeln und vom Felde her Geschichtsklitterungen und morsche Begebenheiten auszu-

hecken und wie die Wiedertäufer alte vergessene Waare mit neuem Namen und mit neuem Hut und Stiefeln wieder herbei zu schleppen.

Nur müssen wir es nicht unterlassen, die verehrte Gesellschaft hier und ihre Produktionen immerdar und in allen Formen zu loben. Es giebt tausend Veranlassungen, so ganz unschuldig die Verdienste in das wahre Licht zu stellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr ist, vergessen zu werden. Unser Feind, der junge Advokat Alexander, der sich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in Kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde und läßt ihn ganz andre Dinge sagen, als er meint. Das ist einer der unschuldigsten Kunstgriffe.

Hier nun, rief der Magister, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zulässig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden Andern seyn möchte, recht ausdrücklich bei dieser Gesellschaft und bei unserm klassischen Tageblatte mein Departement seyn wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent verliehen, so ist es dieses. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlassung, mit und ohne Ursache können, er muß die plötzliche Wendung ins Lob hinein finden, wo sie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es sei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Essig-Gährung, von Bohnen und Erbsen, von Mord und Todtschlag, so würde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das seltne poetische Talent unsers herrlichen Ulf zu preisen, oder die vielseitige Bildung unsers Legationsrathes, oder die höchst achtbare Belesenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemische Kenntniß des Senators Dümpfellen, so wie seinen

im Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forschungen des Senator Spener und was sich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung ist eine so eigenthümliche, daß es mir nicht schwer wird, über alle Gegenstände in der Welt etwas Erhebliches zu sagen. In der Sprache selbst stehn mir einige Kunststücke zu Gebot, welche es mir sehr erleichtern, denn wenn man seinen Perioden zu stellen weiß, so kann man zugleich sprechen und schweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beispiel, wenn unser Gegner Alexander in der Residenz ein Theaterstück hätte spielen lassen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den bestimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unserm Blatt darüber zu sprechen, so würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie sehr es unsrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, schon früh den Kranz auf sein Haupt drückt, welchen die tragische Muse spendet, wenn dies durch den allgemeinen Beifall der ersten Kenner unsers Vaterlandes, einer großen Hauptstadt geschah, so müssen wir freilich auch nicht versäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der ersten Künstler es möglich, gewissermaßen leicht machte, diese Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie schlechte Schauspieler gelobt, einige mit Enthusiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unser Alexander als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, sich den Besten anzureihen, so giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzulässige Kritiker, die mit mehr oder minder kritischer Einsicht seine Verdienste verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unser mehr als vortrefflicher Ulf, der auch schon mehr wie einmal mit Glück, besonders nach dem Urtheil der Kenner, einher geschritten ist, und der also

wohl ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in sich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatische Poem sein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wohl nicht aus Kennern bestehen kann. Verleitet ihn der dichterische Enthusiasmus, jenes Feuer, welches den Begeisterten immer der Bahn des Gewöhnlichen entreißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Prosaiker ihm nicht folgen können, so hat doch sein Wort jedenfalls in unsern deutschen Gauen einen guten Klang, und sein Name ist schon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsschwänzler, — geht in seiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in seiner höchst witzigen Manier, die durchaus sich fast dem Klassischen anschließt, unserm Alexander alles Verdienst absprechen. Ein Pseudonym, dessen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein gelesenen und beliebten Volksblatt »die Wasserratte« begrüßen, wo er sich als Guido unterschreibt, behauptet und beweist zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauspielen so gut wie abgeschrieben zu nennen sind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt diese Ansichten, so hielt er es doch für seine Pflicht, an die Aussprüche dieser genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt sind, zu erinnern, um nicht bloß eine einseitige Meinung auszusprechen, die wahrscheinlich nicht ganz so scharf lauten, sondern im Gegentheil die jenseitige Wage etwas mehr niedersenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor sich auf den alten Ausspruch: vox populi, vox dei berufen, wie es ja von je die Schriftsteller thaten, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus, oder Lessing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfasser, wenn er seinem etwanigen Talent nicht schaden will, gut thun, nicht zu rasch auf einer Bahn fortzugehn,

auf welcher es so leicht ist, zu straucheln, und wo sich selbst einem so eminenten Talente, wie das eines gefeierten Ulf ist, so bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben. — —

Ulf lächelte selbstgefällig, und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, so sehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieser seyn möchte. Warum die Menge so wie die sogenannten Kenner Vieles schlecht und verwerflich nennen, rührt bei diesen in der Regel vom Mangel an Vielseitigkeit her. Ich gestehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterschied, je nachdem ich es will, gut oder schlecht vorkommen kann, so bin ich fähig, mich zu stimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es ist jedesmal mein vollkommner Ernst, so wie etwas in diesem irdischen vergänglichen Leben, in dieser Welt der Täuschungen uns Ernst seyn kann.

Also, fing Ledebrinna wieder an — denn mein Vortrag ist unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlassung, so werden keine zehn Jahr vorüber gegangen seyn, daß man dieses unser liebes Ensisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewässert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindestens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel seyn, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitschriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch sonst verlarven möchte, gleichfalls das Lob unsrer Gesellschaft einzusenden, und witzige oder bittre Aufsätze über unsre Gegner einzuschwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correspondent bin.

Also denn, verbündete Freunde, so erhob Ledebrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinsamer

schöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird. All unser Streben ist immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Hause Genie nennt. Alle diese Genies sind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unsre Felder verwüsten, und selbst unsre Heerden beschädigen. Das Geschlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum streift, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am besten diese sogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um sich zu nähren, müssen sie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, sind uns doch nur erst dann nützlich, wenn sie die wilde Art ablegen, so wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänse, Indians und dergleichen. Die wenigen schmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unsre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abscheulichen Sperlinge, Krähen und wie sie weiter heißen mögen, die unser Getraide schon aus den Furchen wegnaschen, diese Schmarotzer, die uns die Bohnen und Erbsen verderben, die Kirschen und Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle diese größeren und kleineren Genies, und wären es selber Steinadler und Lämmergeier, stehen wir nun in den grünen Feldern, in unsern Gemüsegärten, in unsern Obstpflanzungen der Kirschen, Pflaumen und Aepfel als edle, ächte und wahre Vogelscheuchen da, und klappern und schwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, schreiben und denken, lärmen und schnarchen, schmeicheln und loben, kritisiren und schimpfen, um diese geflügelte Brut unermüdet wegzuscheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelscheuchen, die vogel-

scheuchende Gesellschaft der Humanität, oder auf ähnliche Weise nennen können, aber es ist besser und zierlicher, bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons, enfans de la patrie, — doch still, dies sind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns ist, ist wider uns! Und kommt ein solcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme ans Werk und zieht alle vom Leder!! —

Er stand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben sich den Bruderkuß, und die Sitzung war geschlossen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen sich zur Abreise gefaßt.

Ambrosius war indeß in Orla angekommen, und diesesmal bei seinem Freunde Peterling, der einen großen Gasthof hielt, abgestiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, sagte Ambrosius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erst vorgesetzt hatte. Sie ist noch zu angegriffen, es war mir daher erwünscht, daß sie mit einer reichen Tante, die ihre Gesellschaft liebt, durch den größten Theil von Deutschland reisen kann. Dies ist ihre erste große Reise, und sie wird auf dieser ihre Nerven wieder stärken und durch die vielfache Abwechselung der Gegenstände sich von ihrer tiefwurzelnden Leidenschaft etwas zerstreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, so wie an viele Kunstsamm-

lungen, und selbst an den Vorsteher des Museums in London eine genaue Beschreibung meines mir geraubten Kunstwerkes gesendet, ob ich dessen auf diesem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die Gesinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inspektor oder Gallerie-Direktor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieses hohen Meisterwerks widerstehen können, Alle werden es fest halten, es erst eine Weile verbergen und dann, wenn sich die Kunde des erschrecklichen Raubes verfinstert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger sind nun natürlich durch diesen Kirchenraub so abgeschreckt und eingeschüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken ist, sie wieder zu begeistern. So ist mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir so herrliche Früchte, hesperische goldene Aepfel zu tragen schien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beschränken, mein Talent nur für Kleinigkeiten anwenden und im Geist meiner Ophelia wenigstens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wohl einst noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es ist recht gut, sagte Peterling mit verdrüßlicher Miene, daß diesmal Deine Tochter nicht mit gekommen ist, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte sie hier doch nur eine sehr überflüssige Rolle spielen.

Wie so? fragte Ambrosius mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ach! man soll Niemand für gut halten, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausspruch unter guten Deutschen wird wurmstichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz essen müsse, um zu wissen, was an ihm ist, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was ist Dir? fragte Ambrosius erstaunt; ich kenne Dich

nicht wieder, Du, der heitre Mann, der Spaßmacher, in dieser ganz verdrüßlichen Laune?

Ich bin so böse auf unsern Astrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garstig geirrt.

Nun so erzähle, rief Ambrosius, indem er sich niedersetzte.

Er spielte, Du weißt es, sagte Peterling, immer den Abstrakten, der sich ganz in überirdische Wissenschaften und Anschauungen versenkte. Der alte Sünder kümmert sich jetzt weder um Mond noch Sterne, sondern führt ein ganz skandalöses Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! so muß ja das Donnerwetter — rief Ambrosius, indem er vom Sessel aufsprang.

Bleib sitzen, sagte Peterling, Du wirst heut selbst die saubere Wirthschaft draußen gewahr werden. Als der Mensch damals meine Schwester begrub, und er über den Tod der Frau so unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten lesen, dachte ich nicht, daß er noch einmal so tief sinken könne. Er hat sich seit kurzer Zeit eine Maitresse kommen lassen, ein scharmantes junges Mädchen, ein so reizendes Kind, als man nur irgend sehen kann. Die ist jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier sowohl wie draußen auf seinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, sie hält ihm auch seine Kleider sauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorstellen sollte, so würde er nicht so vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen sitzt oft am Tisch, ißt aber sehr wenig, und der Alte ist so vernarrt, daß er nicht mehr ohne sie seyn kann.

Sonderbar! sagte Ambrosius, ich kann mich von meinem Erstaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieser gesetzte,

geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was sagt die Stadt dazu? Wie benehmen sich seine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiederte der finstere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter sei.

Aber wann, wie, woher hat er denn das junge Wesen? Was hat er denn Dir darüber gesagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, sagte er dann, will der Astrolog ein Mährchen aufheften, als wenn ich selber ein junges Mädchen von sechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimnisses, das junge schöne Wesen sei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er sich neulich in der Nacht in seinem Garten durch eine künstliche magische Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälsch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambrosius; — aber ich bin doch äußerst gespannt, die wunderliche verdächtige Sache selbst in Augenschein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, sagte der mürrische Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verschickt habe. Er lebt jetzt bei dem schönen Wetter meistens draußen, der Heinzemann, da schwatzen sie denn und sind lustig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt seitdem mehr aus dem Munde des Philosophen, so ganz vernarrt ist der alte verdrehte Mensch. Er liebäugelt mit dem Dinge, schwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und sie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambrosius mit großer Aengstlichkeit? Was fehlt Dir denn, mein bester Peterling.

Du wirst mir vielleicht rathen können, sagte jener, denn Du bist mein Freund und ein verständiger Mann, Deine

Kunstschwärmerei abgerechnet, — sieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den Beiden nicht schon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch schon Witwer seit so manchem Jahre und habe keine Kinder — so möchte ich das Frauenzimmer wohl heirathen können.

Ambrosius sah den Alten lange und bedenklich an, und sagte dann: Leute, mir scheint es, daß ihr Alle hier toll geworden seid. Das kommt von euern abstrakten Studien, dergleichen Verirrungen ist derjenige denn doch nicht ausgesetzt, welcher sich der Kunst widmet.

Wie schön sie ist, fuhr Peterling begeistert fort, davon hast Du keine Vorstellung. Das wäre eine Aufgabe für Dich oder Praxiteles, ein solches Bild zu machen. So müssen wahrlich die Unsterblichen gestaltet seyn. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, sie sind von einer so süßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes sehen zu können: und wenn sie Dich mit dem feuchten Blick anschaut, in welchem eben so viele Sonnengluth ist, als dämmernde Waldeskühle, so ist Dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in Dein Herz. Ihre Lippen sind so lieblich, holdselig geformt, daß, wenn man sie anblickt, man schon einen Kuß fühlt, der wie ein beseligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine schalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit so zarter Rührung, daß man sich vor dem Ausdruck dieses Angesichts fürchtet, und doch zugleich das innigste Vertrauen faßt.

Der Alte ist darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambrosius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenwesen wäre?

So ist es auch in diesem Fall, sagte Peterling, um so besser, daß Deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen

ist, denn da sie ihren Sinn für Schönheit fein ausgebildet hat, so müßte sie sich zum Sterben in diese ganz himmlische Gestalt verlieben.

Hoho! rief Ambrosius laut lachend, und sprang wieder in unruhiger Bewegung von seinem Sessel auf, — die verlieben? In einen so schaalen Jungen, den bloß sein Weiß und Roth, und höchstens die frische Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da sprichst Du wieder, wie ein ganz Unverständiger. Wer sein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdische Reize nicht mehr verführen: einen solchen, den die Musen begeistert haben, dessen Herz und Busen ist gegen die Pfeile des gemeinen sinnlichen Cupido gepanzert. Hättest Du Dich der Kunst und ihrer überirdischen Welt ergeben, so würdest Du nicht in Deinem Alter noch in diese Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood schwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balsam dieses unsterblichen Bildes ist ihre dürstende Seele zu süß getränkt und genährt, als daß die matten Reize einer niemals vollendeten irdischen Gestalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf sie äußern könnten.

Peterling kuckte erst in Verdruß aus dem Fenster, jetzt warf er dieses so heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gasse klingend niederfiel. Unverschämt! rief er, wären wir nicht so sehr alte Freunde, so sollte es Dich gereuen, daß Du so toll bist, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelscheuche nur in Vergleich zu stellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheusal! Wie er doch seyn muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen soll, und wenn solch Vieh vor ihm Respekt haben soll.

Du hast Recht gethan, rief Ambrosius höchst erboßt

aus, daß Du Dich erinnerst, wie alte Freunde wir sind, denn sonst sollte eine solche Lästerung meines Robin Hood Dir auch nicht so ungenossen hingehn. — Er ballte die Fäuste und ging im Zimmer auf und ab, im heftigsten Trabe. Peterling war eben so mehr zum lebhaften Wandeln als zum Sitzen geneigt, und so schritten polternd, murrend, und sich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da sie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, sich auch nicht vorsichtig umblickten, so rannten sie endlich stark an einander, und prallten schnell von einander zurück. — Peterling stand endlich still, blickte tiefsinnig zur Erde und sagte nach einer Pause wehmüthig, fast weinend: Ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe seyn, oder wohl gar ein ordinärer schadenfroher Kobold, denn sieh nur, wie er meinen ganzen Humor schon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unsern Heinzemann auch zu einem andern Menschen gemacht, wie er zwischen uns beiden Zank, Haß und Streit um nichts und wider nichts erregt, so daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium ist mir auch seitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich sehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein satanischer Kobold seyn.

Nach diesen Worten umarmte er seinen Freund und sagte: Vergieb mir, wir werden uns von jetzt an besser verstehn. — Gewiß, erwiederte Ambrosius, obgleich sich meine aufgeklärte Phantasie noch nicht dazu verstehen kann, irgend einen Kobold zu statuiren. Doch, wie es auch sei, ich sehe, daß die Leidenschaften Dir sehr zugesetzt haben, und ich vergebe Dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto. — Auch sagte ja ein andrer

Alter, daß es nicht den Menschen und kaum den Göttern vergönnt sei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling sagte: Gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, ist schon draußen. Der ist auch verliebt. Es scheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten sich auf den Weg, sprachen nur wenig unterwegs und dachten desto mehr, und so gelangten sie nach einer kleinen Stunde auf »Heinzemanns Ruhe« an, wo der Besitzer vom jungen Wilhelm schon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunstfreunde Ambrosius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgesöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeisters hinaus, den sie im Freien fanden, indem er mit dem jungen störrischen Offizier auf und nieder wandelte. Dieser hatte von seinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen und hatte sich in seinem Verdruß zu seinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm versprochen hatte, ihn nebst seinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Ensisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte allein zu reisen. Alfieri saß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte sich, und ging dann noch sprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie ihr ihn nennt, sagte Ambrosius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Besondres, er sieht aus wie tausend halb erwachsene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du bist zu einseitig für Dein Bild begeistert, erwiederte Peterling: sieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiederte jener, für eine solche ist er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elfen zu denken? Wo habt ihr nur die Augen! Heinzemann hat Recht,

sich noch einen jungen Domestiken zuzulegen, der ihm seine theuern Instrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand sind. Uebrigens hat er sich mit Dir einen Spaß gemacht, und Dir von Elfen und Feen vorgeschwatzt. Du kennst ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder Andern wenigstens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Gesellschaft Abschied, denn da es war beschlossen worden, daß man morgen schon in der Frühe nach Ensisheim abreisen wolle, so ging er nach der Stadt, um mit seinem Reitknecht die nöthigen Anstalten zu treffen.

Man setzte sich zu Tische, und Alfieri nahm, von seinem Gebieter freundlich eingeladen, auch seine Stelle ein. Ambrosius musterte seine Gestalt und den Ausdruck seiner Physiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas Fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unser Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und so wunderlich, ja unerhört das Ding auch lautet, würden wir ihm wohl etwas Glauben schenken müssen, wenn sich nur irgend eine Bestätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Wesens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und sagte: Ich habe dem Peterling da ja alle Umstände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, selbst in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, — was wollt ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieser kluge Geist, sagte Ambrosius, ver-

rathen und anzeigen könnte, wo sich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Besitz dieses unschätzbaren Kunstwerkes verhälfe, so würde ich leichter an seine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter schon erklärt, erwiederte Alfieri, daß ich nur einer der jüngsten und schwächsten Geister unsers Reiches bin. Auch bin ich jetzt im Zustand der Gebundenheit und Gefangenschaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei seyn und allenthalben umherschweifen dürfen. Auch müßte ich das Kunstwesen genau kennen, um es nicht mit einem falschen zu verwechseln.

Er ist so einzig, mein Apollo, rief Ambrosius, daß er durchaus nicht mit einem andern Wesen zu vergleichen, geschweige denn zu verwechseln ist.

Wüßtet Ihr mir nur, junger Mensch, sagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, fast gelungenen Versuche, das Gold sichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, so solltet Ihr mir als mein Schutzgeist höchst willkommen seyn.

Geehrter Herr, erwiederte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verstehn und wissen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, seid nicht in dem Irrthum, uns für so gar klug zu halten. Ja wohl die mündig gewordenen, die Fürsten und Aeltesten, die Regenten, Heerführer, Gesetzgeber und Geistlichen, diese besitzen viele Studien und Kenntnisse. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur so in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel ist unser Gewerbe und unsre Bestimmung. Was die Metalle anlangt, so haben wir eine dunkle melankolische Gegend in unserm Reich, in welchem viele Gnomen und uralte Metallfürsten arbeiten, diese wissen wohl manches

Kunststück. Doch sagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie sie denen Sterblichen, welche sich mit ihnen eingelassen, schon manchen Schabernak gespielt haben, denn die Kobolde in dieser Region sind von allen die schlimmsten.

Es mag also, sagte Peterling, schnurriges Gesindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte sich schon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn Du mir also auf diese Weise nicht frommst, so kannst Du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier, helfen, der sich ganz der Desperation ergeben hat. Der Mensch nimmt an nichts mehr Antheil, und spricht sogar davon, daß er seinen Abschied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, sagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich so dumm und einfältig geblieben bin und meine Zeit nicht besser benutzt habe.

Ja wohl, sagte Peterling, schöne dreihundert Jahre so um die Ohren zu schlagen, das ist nicht löblich. Wenn unsre Gymnasiasten so denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch schon an, dergleichen Meinung zu hegen. Nun also, Schatzkind, gieb Du aus Deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte suchen, sagte Alfieri ernsthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker seine Tochter versprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird schwer halten, sagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieser verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, ist so klug gewesen, sich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieser verehrt

ihn so sehr, daß er den Lederling für den größten Geist in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet diesen neuen Götzen an, und kein Mensch darf gegen diesen Legationsrath etwas sagen. Es soll sogar schon so weit gehn, daß die Menschen und Familien, die sich mit der dort gestifteten Gesellschaft nicht einlassen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht lesen mögen, in üblen Ruf kommen, und man sich über diese allerhand Insinuationen erlaubt.

Man muß sich doch nicht abschrecken lassen, sagte Alfieri bescheiden: vielleicht hat dieser Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebschaften; man müßte seinem vorigen Lebenswandel nachforschen. Wenn er selber falsch oder lügenhaft seyn sollte, so schmiedet er auch vielleicht gegen seinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor suchen, um vorerst nur die Autorität dieses neuen Propheten zu stürzen, so gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wohl verschoben, vorzüglich da man auf die Widerspenstigkeit des Mädchens rechnen kann, und Alles würde sich zwar langsam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünschen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambrosius das Wort, der Gedanke, eine solche Intrigue einzurichten, ist gar nicht übel, und den Menschen, diesen Lohgerbling, oder Legationsrath, um seinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich schon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung diesen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in diesem Fache etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal ins Zeug werfen will. Ich will den Schwätzer zu Boden schwadroniren, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unsers

Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenschaft, sie sind beide unglücklich, und ich werde schon Mittel und Wege finden, diesen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei diesem Worte, welches ihm entfuhr, seines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm sein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Der Elfe erholte sich aber bald wieder und sagte: Ein Geist ist mein sehr lieber Freund und hat mir schon Manches zu Gefallen gethan, der auf solche lose Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet ist, er ist darin der beste und tollste im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menschen im Guten und im Bösen verkehrt, so ist er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort sagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten! Er heißt Puck, auch nennen sie ihn wohl Robin. Jetzt so nach dem Herbst zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienst des Hofes Ferien ein. Da schwärmt er denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in diese Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzusuchen.

O könntest Du uns den Schalk doch herschaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, sagte Alfieri, und kann also nicht schnell und geistig umher streifen, um ihm irgendwo in Wald, auf Haide oder Wiese zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn suchen sollte, auf einige Tage frei sprechen.

Und wenn ich es thäte? sagte Heinzemann, besorgt, indem er ihn prüfend ansah. Ist das nicht auch vielleicht eine Intrigue von Dir, um mir unter diesem Vorwande zu entwischen? Ich kenne Dich und Deinen Charakter noch nicht seit lange.

Mein Herz ist gut, sagte Alfieri, und mein Versprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich

durchaus zurückkehren muß, meinen Handschuh, den rechten oder linken, zurücklassen.

Den Handschuh? fragten Alle, und lachten laut.

Ja, das ist eins der strengsten Gesetze bei uns, sagte Alfieri. Lassen Sie mich frei, und ich finde den lustigen Puck, so bringe ich ihn gewiß mit, denn er hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reisen ab nach Ensisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geist und finde von selbst die Wege, so wie ich dienstbar werde, muß ich wieder als Mensch erscheinen.

Gut, sagte Heinzemann, so lasse ich Dich also auf vier Tage frei, gieb mir den Handschuh, wir treffen uns in Ensisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun also fünf Tage, damit Dir Deine Zeit nicht zu kurz gemessen ist, sagte Heinzemann.

So nehmen Sie hier, sagte Alfieri zärtlich bittend, den Handschuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken Sie ihn nicht zu sehr, kommt er weg, so sind wir auf immer getrennt, und ich bin sehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, sagte der Wirth. Sie standen vom Tische auf, und Alfieri war verschwunden, man wußte nicht, wie. Du bist um Deinen Jockey, sagte Ambrosius, als die Drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte sich mit schweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erstaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor sie in den Wagen stiegen, der Bürgermeister den Handschuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiederte. — Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemsten Stelle des Wagens aufgehoben, und so fuhren sie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Ensisheim ab.

Die Vogelscheuche.

Mährchen-Novelle
in fünf Aufzügen.

1835.

Zweiter Theil.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Ein elegischer Brief. Musikalische Gesellschaft.

In Ensisheim war die Lage der Dinge in der That so, wie es der Ruf schon auswärts verbreitet hatte. Die literarische Gesellschaft des Legationsrathes Ledebrinna genoß die größte Autorität; alle Menschen gewöhnten sich unvermerkt, die Dinge so zu betrachten, wie sie ihnen gleichsam von dieser Assekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeschrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann schnell zirkulirte: anfangs fallen solche neue Dreier immer gut ins Auge, bis sich die ganz dünne Versilberung abgegriffen hat und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte seine Schüler und traf sich mit ihnen beim Weinschenken, oder bei Punschfesten, und hier wurden denn auch die Gesetze festgestellt und sanktionirt, die in der Literatur und Kunst gelten sollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen gelesen. Es war so wenig geist-

reich wie tiefsinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leser. So war es dieser Verbindung gelungen, ohne Anstrengung, indem sie nur das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, sich einer fast unumschränkten Herrschaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß sie sich, von trefflichen Geistern so leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Gesellschaft, die er sah, über diese Anstalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es sei eben deutsche Art, daß die Gemeine sich so leicht blenden und zu willig führen lasse. Die wahre Bildung, pflegte er zu sagen, tritt zuweilen ein, und bemächtigt sich einigermaßen der Menge, wenn Keiner sich dessen bewußt ist, wenn Alle sich in guter Stimmung so unschuldig gehn lassen. Will der gewöhnliche Kopf sich Rechenschaft geben, so fällt er immerdar in eine seichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, wenn er seinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Ensisheim reiseten, unterredeten sich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie sie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, seinen Neffen Alexander, der ihm schon seit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu sehn: mit diesem war er auch in dieser Hinsicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbschaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geschäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander gesetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtssiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche sie sich theilen sollten. Einige Kaufleute, bei welchen die ansehnlichsten standen, bezeugten durch Quittung, daß sie alles kurz vor dem Tode der Erblasserin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erst

eine geraume Zeit nach dem Tode dieser alten Verwandtin nach Ensisheim kam, hatte sich durch Correspondenz und Nachforschen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umsonst: auch Peterling war seines unglücklichen Neffen wegen dabei interessirt, denn die Alte hatte in ihrem Testamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgesetzt.

Ambrosius hatte die Absicht, einen alten Prozeß, der ihn schon oft gestört hatte, wenn er sich mit der Kunst beschäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrüßlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere bestellt hatte, schon entgegen. Sie stiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerst nur das Händchen seines Elfen sicher zu verschließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, seiner Geliebten einen Besuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, stellten sich alle Menschen der Stadt gegen ihn, als wenn sie ihn niemals gekannt hätten.

Ambrosius fand auf der Post schon einen Brief von seiner Tochter Ophelia, welcher so lautete:

»Geliebter Vater,

Wenn unsre Reise auch ziemlich schnell geht, so befinde ich mich doch besser, als ich nach meinem Zustande erwarten konnte. Viele Bilder, Städte, Menschen, Zustände und kleine Begebenheiten ziehen im schnellen Wechsel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen sich an diesen Wechsel und Wandel.

Ich kann nicht sagen, daß ich gesunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reise, und damit ist immer schon

etwas gewonnen. Seh' ich die Bildergallerien, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz so leer, es ist da kein Widerklang, meine Pulse hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu sehr verwöhnt, zu sehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Gestalt, poche sie auch noch so sehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, sie alle, auch der Antinous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verschlossen hält. Nein, jene gepriesene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Christenthum und die Liebe erst zugänglich geworden ist, von dem wußten jene sinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verschlossen, so sehr sie sich auch des Lebens und aller seiner Kräfte zu bemächtigen strebten. Aber auch unsre Zeit — o Himmel, mir kann oft schaudern, wenn ich das Treiben und Wirrsalen dieser Menschen mit anschaue. Und mein Geschlecht, welches das zartere seyn, welches höher stehn sollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beschwichtigt werden müßte,

„Da fraget nur bei edlen Frauen an“ —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Residenz, wo wir ein paar Tagen waren? Sie haben dort eine italienische Oper. Der primo uomo singt einen starken und außerordentlich hohen Diskant. Dieser Sopranist ist nicht mehr ganz jung, er ist groß und stark, eigentlich kann man ihn wohl dick nennen, aber seine Stimme ist himmlisch schön. Ein Fräulein Käthchen dort, die sich so nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, ist sterblich in diesen Signor verliebt, aber mit einer so edlen Schwärmerei, so hochgestimmt, daß ich

es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie versäumt nun natürlich keine Oper, sie hat sich auch die Zulassung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann besucht oft das Haus ihrer Eltern, und sie geht in jede Gesellschaft, und drängt sich hinzu, wenn sie nicht geladen seyn sollte, wo er sich befindet. Sieht sie ihn, so glänzt ihr Auge, man sieht ihr Herz schlagen, und wenn er sich ihr nähert, wenn er mit ihr spricht, so ist sie selig. Eine andere Freundin sprach mit mir von dieser heftigen Seelenliebe. Wohin kann das führen, sagte die Kalte, was soll ihr der Mensch? Das arme Kind macht sich nur lächerlich. — Lächerlich? rief ich in der heftigsten Aufregung meines ganzen Wesens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz so gewaltig, als wenn es erdrückt werden sollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anschauen konnte. Als sich die Gesellschaft entfernt hatte, erzählte ich dem süßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut weinend und schluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergossen die süßesten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der ersten Liebe —

Dem nur halb trocknen Auge,
Wie todt, wie öde die Welt. —

Ja wohl, darum

Trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer! wie viel erlebt man, wie oft wird unser Herz zerrissen. Und von gutmeinenden Wesen, von Menschen, die nichts weniger als böse sind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntnisse und Gefühl zu haben schien. Als wir fertig waren, schaute

ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und standen. Das ist unsre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hineinwerfen, sagte mein Führer. Ein altes Werk ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich sprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn — denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine sehr ferne, aber wie nahe, wie unbeschreiblich nahe stand es dadurch meinem Herzen. Ich verschlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, sagte er, das ist ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und diese Menschen sind angestellt, um die Kunstwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieses verachtete Bild die ganze Gallerie hingeben würde. — Er sagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder versteigert werden, da würde ich es in der Auktion wahrscheinlich für acht Groschen erstehen können. Ich gab sogleich Auftrag und auch eine Anweisung zu einem höhern Preise. Ich weiß, Du wirst mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen so ein einziges Bild, das Dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer seyn wird.

Aber wenn ich so auf der Landstraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück ist schon manche Frucht eingeerntet, und viele jener abscheulichen Scheuchen sind schon weggenommen oder umgefallen. Aber doch sieht mein Auge noch oft fünf, sechs, ja zehn fast neben einander stehende, im Winde wehende schmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutsches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen sie nicht alle die Scheusale wie Hohn und

Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen und mich auf den Markt hinstellen, um Flammenworte zu reden, und zu versuchen, ob denn mein deutsches Volk nicht aufzuraffen wäre aus seiner unmännlichen Entartung, daß sie endlich diesen Schmutz, diese schändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß sie nur einigermaßen Deinen hohen Sinn begriffen und in Deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und Alles löset sich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und selbst Dir ist es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunstwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn selbst, der uns Beiden jetzt geraubt ist. In diesen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben sucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von ihm entdecken können. Nein, er ist fort in ein fremdes Land

»vielleicht wohl über die See«

entführt worden.

»Apollo flieht, und Daphne jagt ihm nach.«

Könnt' ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall sehe ich Dich im Herbste wieder, vielleicht hast Du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelia.«

Am folgenden Nachmittag war wieder eine musikalische Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Elisa war von ihrer Krankheit wieder hergestellt und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entschuldigung mehr entgegen setzen, um sich der Gesellschaft zu entziehen, wie sie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt sie schon für die Verlobte des Legationsrathes Ledebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über diesen Punkt von Neuem mit ihr zu sprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der Letzte schien nicht sonderlich aufgeräumt: es ist denn doch verdrüßlich, sagte er endlich, daß sich das Fräulein von Weilern mit ihrer Tante so ganz und bestimmt von unsern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Diese Leute, sagte der Apotheker, können sich mit unsrer höhern Ausbildung nicht einigen, sie kleben an der Erde und sind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, sagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den besten Köpfen in der Umgegend, er sieht keinen von uns und spottet, so sagt man, und satirisirt witzig über unsre gelehrte Gesellschaft.

Neid! rief der Apotheker, er sieht, wie weit wir's bringen, wie unser Ruhm mit jedem Tage wächst, wie er sich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Residenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten sind schon Ehrenmitglieder unserer Vereinigung; jenseit der Berge hat man auch an uns geschrieben. Unser Blatt geht schon durch alle Provinzen, wir schreiben immer mehr und immer besser. O dieser Ledebrinna! Mit aller Welt korrespondirt er jetzt, es ist ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutschen Reiches. Von Theater, Kunst, Liebe, Regierung, Reisen, Kaufmannschaft, es giebt nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die musterhaften Erzählungen unsers Ulf, seine gründlichen Kritiken, seine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn übersetzen könnte — der Hans in allen Gassen! Man dürfte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann nicht wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieser Alexander, daß er nicht einer der Unsrigen ist.

Du scheinst vergessen zu haben, sagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur sehr höflich, sondern sogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er sich aber auf das Bestimmteste weigerte. Eben so machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der sonst, so fleißig er auch ist, sich gern in unsrer Gesellschaft erholte, wird weder bei Dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrsamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er sich wegen unsers Blattes äußert. Es sei ihm, wie so viele Zeitschriften, wegen der vielen Klätschereien ganz fatal.

O wie bist Du doch zurückgeblieben! rief der Apotheker unwillig aus; also darin erkennst Du nicht die Fortschritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geschieht, betrachte Dir das englische Wesen jenseit etwas genauer. Wir Deutsche müssen doch endlich, wenn auch spät, unsre sogenannte Unparteilichkeit aufgeben. Alles soll und muß Partei werden, und Wissenschaft, Kunst und Kritik kann nicht so matt und willenlos in einer unbestimmten, lauen und flauen Mitte stehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeschichte. Ist die eine Partei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, so muß sie auch kein Opfer scheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzusetzen, brauche ich mich keiner Insinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu schämen. Und müssen große Namen fallen, so sieh doch nur, wie wir seit dem verstorbenen Müllner mit Göthe umgehen. Diese falschen Autoritäten müssen weg, so gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir sind Alle, bis zum Dümmsten hinab, Selbstdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu lassen? Haben ihnen

etwa die Repräsentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätschereien! Ohne diese macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildest Du Dir ein? Seit Fürsten dergleichen beschützen und selber treiben, willst Du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, Dir herausnehmen, es zu tadeln? O nein, wir müssen, wenn wir gelten, wirken, etwas seyn wollen, unsre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatschbude umsetzen können.

Du bist also immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkst nicht, wie wir beiden alten Kerle von diesem jüngeren Volke zurückgesetzt werden? Zwar Dir geht es darin noch besser, daß es Dein künftiger Schwiegersohn ist, der Alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeschichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und so viel Anderes ist immer noch beiseit gelegt. Bald sind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald sind sie nicht an der Zeit, ein andermal ist der günstige Moment schon vorüber.

Es ist wahr, sagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gas-Arten will auch noch immer nicht erscheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bruder, komm, laß uns vorerst noch eine Flasche trinken, um Dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er sich mit dem Herrn des Hauses entfernte. Ubique trat mit dem Poeten Ulf ein, und dieser schien ebenfalls verstimmt. Wo fehlt's Ihnen denn? fragte der Magister. Ulf setzte sich, strich die Haare aus der Stirn und sagte: Mir ist recht unwohl, ich möchte auch das Lied singen: »Wenn die Reben wieder blühen« und es, wie unser Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zustand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke sind, wie Sie wissen, nicht angenommen worden, und gerade in dieser Woche wurde seit sieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das

mangelt mir nun heut und giebt mir eine höchst unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Residenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt: Romeo und Julia war einstudirt worden. Ein schöner Ersatz für meine Schauspiele. Ich hatte mich mit einigen verständigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unsers Erfolgs gewiß. Im ersten Akt, da man Zischen übel deuten konnte, lachten wir fast bei jedem Wort, hier und da, einige Unschuldige lachten mit, der Fall des Stückes schien außer Zweifel; aber schon am Schluß des ersten Akts entstand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungestümer, und am Schluß rief man unter ungeheurem Lärm das ganze Personal der Schauspieler heraus. So siegt der Unsinn. Und noch dazu sahen mich und die andern Lachenden diese Rasenden sehr sonderbar von der Seite an.

Trösten Sie sich, Liebchen, sagte Ubique: wir setzen ja im Wesentlichen doch Alles durch. Ihr Waizen wird schon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unser Schutzpatron Gottsched wird uns schon helfen.

Die Gesellschaft vermehrte sich jetzt und das Gespräch der Beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwischen seinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen, Ledebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte sich mehr wie gewöhnlich geschmückt, und man sah, wie wohl es ihm that, daß Alle ihm eine gewisse Ehrfurcht bezeigten. Elisa ging den Damen freundlich und scheinbar aufgeheitert entgegen, nur vermied sie, so viel sie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Ledebrinna.

Man sang, man sprach, man nahm Erfrischungen und

der Apotheker erwartete immer noch seinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambrosius hatte zuführen wollen. Ambrosius hatte sich eine Stunde lang eingeschlossen, um sich vorzubereiten und die Weise zu ersinnen, in welcher er am besten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Ledebrinna, demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn seine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, sondern sie fanden im Gegentheil alle Menschen seines Lobes voll. Indessen glaubte Ambrosius doch Mittel zu besitzen, den Tyrannen von seinem Thron zu stoßen, und er tröstete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachsah, wie sie sich zum Musikfeste begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper gesungen wurde. Der Wirth begrüßte sie höflich, und sie hielten sich aufmerksam und still in einer Ecke. Nach Endigung des Gesanges klatschten Alle, Alle liefen durch einander, die Sängerinnen, vorzüglich die Tochter des Hauses, wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte diesen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmsten seiner Gäste bekannt zu machen. So wurde der Magister Ubique und der Herr von Milzwurm vorgestellt, und als Ambrosius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Ledebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth schnell zu seiner Tochter, die am Klavier stehend von seinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker seinen berühmten künftigen Schwiegersohn an der Hand, schob einige Zwischenstehende sanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambrosius zart auf die Schulter, der sich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß seiner langen Periode nicht finden konnte, indem er sagte: hier habe ich die Ehre —

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufschrei des höchsten Erstaunens, Erschreckens, oder gar Entsetzens sank Ambrosius in den Sessel zurück, in welchem er die Musik angehört hatte; Ledebrinna's braune Wangen schien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu, ein Arzt, der zugegen war, erklärte, der Fremde sei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambrosius wies sie stumm mit der Hand zurück und deutete, daß man ihn in seine Wohnung bringen solle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeschafft, er erhob sich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Ledebrinna, welcher schon wieder docirend im Haufen seiner Bewundrer stand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten sich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freund zu sehn, ob er krank sei, oder was ihn so sehr habe erschrecken können. Er hatte sich aber eingeschlossen und ließ Niemand vor sich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß seine Erschütterung viel zu groß sei, um sie heut noch sprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen Alles mittheilen; er befinde sich übrigens wohl und sei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe also auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn seiner Einsamkeit und genossen ohne ihn ihr Abendessen, indessen beim Apotheker noch oft die Rede auf den Fremden zurück kam, den so unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge gestanden und werde wohl diese Nacht noch sterben, weil er die angebotene ärztliche Hülfe so ungestüm, ja mit einiger Grobheit habe abweisen lassen. Ledebrinna bedauerte, daß dieser Vorfall die Heiterkeit der Gesellschaft gestört und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht interessant seyn möchte.

Zweite Scene.

Seltsamer Besuch.

Am andern Morgen, als Ledebrinna in seinen Arbeiten saß und seinen gelehrten Freund, den Magister Ubique, erwartete, trat gegen seinen Willen der Senator Ambrosius mit einer sehr feierlichen Miene in sein Studirzimmer. Ledebrinna erhob sich mit einiger Verlegenheit, setzte einen Stuhl hin und sagte: Welchem Umstand habe ich die Ehre Ihres Besuches zu danken? Wenn ich nicht sehr irre, sind Sie derselbe Fremde, welchen gestern beim Senator Dümpfellen die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze Gesellschaft erschreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand stören sollte —

Mein Herr! fing Ambrosius seine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie soll ich Sie nennen? Diese Stunde, dieser Moment ist für uns Beide von einer so hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener fast mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt versagte, um ungestört mit Ihnen, mein Theuerster, bleiben zu können. Sie kennen mich also nicht?

Nein, sagte Ledebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich schon sonst das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu sehn.

Es ist erstaunlich, fing Ambrosius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches ist es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar so, wieder finden müssen. Freude und Schmerz, Qual und Lust, Fremdsein und Wiedererkennen, Verständniß und das Unbegreifliche, Alles wirrt sich so in meinem Gemüthe in einander, daß ich fast, so wie gestern, dem Schreck und dem Wahnsinn erliegen möchte.

Sammeln Sie sich, sagte Ledebrinna, denn Sie scheinen in der That tief erschüttert.

Ich wohne, nahm Ambrosius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergstadt, ein sechszehn Meilen von hier, sie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anstellung?

Niemals, sagte Jener, mir ist der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufstellung, fuhr Ambrosius fort, man nenn' es, wie man wolle. — O Mensch! o mein geliebter Robin Hood! Kannst Du denn so kaltherzig, so undankbar seyn, Deinen Verfertiger, der Dich so schön ausgeschmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derselbe, der ich war. Die Freude, Dich wieder zu sehen, ist größer, als der Schmerz, daß ich Dich verloren habe: nur sage mir, wie ist es Dir möglich geworden, Dich zu einem selbstständigen Wesen, zu einem wahrhaft lebendigen Menschen zu erheben? Sprich, erzähle, gestehe mir Alles, so soll Dir ja Deine Flucht vergeben, Alles soll vergessen seyn, wir können ja auch so mit einander leben: bist Du mir als Kunstwerk, als Adonis entlaufen, so find' ich Dich als Freund wieder.

Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, sagte Ledebrinna mit den Zeichen des größten Erstaunens, indem er seinen Stuhl weiter zurück schob — diese sonderbare Sprache, diese Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Ledebrinna, seit einiger Zeit in dieser Stadt hier ansässig.

Ganz recht, das sehe ich wohl, Freundchen, rief Ambrosius aus, seit Du mir aus meinem Garten, aus den Erbsen davon gelaufen bist. Wo ist denn Dein schöner Hut geblieben? Und die Armbrust? Den grünen Rock und Hirschfänger, die Kamaschen, alles trägst Du nicht mehr. Ich kann

es entschuldigen, so schön der Anzug auch war, wenn Du ihn abgelegt hast, denn ländlich, sittlich; Dein Beruf ist jetzt ein andrer; aber anerkennen sollst Du den, der Dich geschaffen, der Dir das Dasein gegeben hat, Deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu Dir trage, mit derselben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er stand auf und befühlte, ohne anzufragen, Ohren, Kopf und Hals Ledebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zusammen schlug: Alles Fleisch und Gebein, wahres, wirkliches Fleisch, wie es am Menschen seyn muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menschenfleisch!

Und was sollte es denn sonst seyn? fragte der Legationsrath im empfindlichen Tone.

Gebranntes Leder, mein Bester, schrie Ambrosius im Unwillen darüber, daß sein Zögling immer noch so hartnäckig den Fremden spielte. Ich weiß es ja am besten, ich sein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich gesteh' Er, Bursche, wer Er eigentlich ist, wir sind hier allein und unter uns, und es hat für Ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob sich Ledebrinna im höchsten Unwillen und faßte nach der Klingelschnur, doch plötzlich ergriff Ambrosius seine Hand mit einer so sanften und bittenden Miene, daß er sich wieder hinsetzte und den Ambrosius ruhig diese Worte sprechen ließ: Mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in Dich, fasse Dir ein Herz und Gemüth und gesteh' mir Alles. Ich schwöre Dir, das Geheimniß soll ganz unter uns bleiben, kein sterblicher Mensch soll etwas davon erfahren. Ich sehe nun wohl ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem vertrauteren Fuß

mit der Natur steht, als ich bisher glauben mochte, er versteht die Konstellation der Gestirne und die Bedeutung der Kometen und Meteore, und gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternschnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht observirten, die, mit aller Kraft der Gestirne und des Firmamentes ausgestattet, in Dich hinein fuhr, und Dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menschen umschuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der Dich aus meinem Garten hatte fortfliehn sehn. O erzähle, Geliebtester, wie war es Dir denn nun, als Du zum Bewußtsein erwachtest? O das giebt ganz neue Kapitel in unsrer Psychologie. Ich bin Dein Pygmalion, zarter, lieber Mensch, und Du bist meine Galatea, dies ist nun, so viel ich weiß, das zweite Beispiel in der Weltgeschichte von einer solchen Umwandlung. O süßester Liebling, sprich zu Deinem Erzeuger, gewähre mir diese höchste Lebenslust, daß Du mich anerkennst. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunst und Wissenschaft hingegeben. In so kurzer Zeit ist es Dir gelungen, Dich berühmt zu machen, Du sollst auch meinen Namen auf die Nachwelt bringen, Du hilfst mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildsäulen. Ich habe Vermögen und eine hübsche Tochter, die Dich bis zur Schwärmerei, schon jetzt bis zum Wahnsinn liebt. Enkel von Dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich Dich, den Urheber eines neuen Geschlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtsein meines Kunstvermögens, nicht aus blindem Instinkt hervorgebracht und in die Welt gesetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch soll Deine Entstehung, Dein Verhältniß zu mir, aller Welt, selbst meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls Du Dich etwa Deiner Herkunft schämen solltest.

Das ist auch die Ursach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen sind, noch kein Wort gesagt habe. So wie ich Dich gestern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber sogleich nach dem ersten unwillkürlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge und fand die Gegenwart des Geistes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir Alles, was ich besitze, sei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du besinnst Dich? Du schwankst? Können meine väterlichen Thränen Dich nicht rühren? Ja, Du fühlst wie ich, und so komm an mein Herz, in meine Arme!

Ledebrinna, dessen Geduld jetzt erschöpft seyn mochte, sah den, der sich ihm jetzt für mehr als Vater so sonderbar ankündigte, mit schrägem zornigen Blicke an und stieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnsinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug gespielt. Dieser Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieser Einbruch in sein Zimmer ist gewiß auch ohne Beispiel in der ganzen Weltgeschichte. Auch werden Aerzte und Psychologen aller Länder und Zeiten geständig seyn müssen, daß sich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Also ich war eine Vogelscheuche? Ein Kunst-Präparat Ihrer Hände? Ist so etwas schon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieser Scene schweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Ansprüchen auf mich entsagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus gesperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunsttrieben hingehören.

Wüthend sprang jetzt Ambrosius auf. Das Mir? rief er; so Du zu mir? Du, das Fabrikat, das elende, verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch

ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch statt Deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geschaffen, die könnte die Sperlinge noch besser aus den Erbsen scheuchen, als Du, Undankbarster aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitssinn, der Dich, Verruchter, so herrlich ausgestattet hat. Ich konnte Dich ja, Lump, so wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinausstellen, Dich dem Ungestüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Besenstiel, ein alter durchlöcherter Hut auf diesem, einige alte zerrissene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchstens noch als Arme. Auch so hättest Du Deine Bestimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit Dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, Du solltest aus einem andern Stoff als alle Deine Zunftgenossen und Familienmitglieder seyn. Vielleicht soll es ein ewiges Weltgesetz bleiben, daß eures Gleichen nicht anders ausschauen, als wir sie draußen gewahr werden, und Dein Herz, Deine Gefühllosigkeit beweisen, daß Du keines höhern Adels bist, als jene im Winde flatternden Lumpengestalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Lear so herzzerreißend ausruft. Aber, so fahre ich auch in seiner Rolle fort, Du sollst sehn, sehn sollst Du, daß ich meine Gewalt, die Du nicht anerkennst, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an Dir nicht auf. O Patron, Er wird eine Rechnung sehn von Unkosten, die Er mir gemacht hat, daß seine ehemals ledernen Haare sich aufrichten werden. In die Erbsen soll Er wieder hinein, so dick und groß Er da ist. Ich werde mir mein Eigenthum nicht so leicht nehmen lassen. Auf sein Postament wird Er wieder hingestellt, und dießmal mit eisernen Nägeln und Klammern fest gemacht, daß Er sich nicht wieder einfallen lassen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armseliger!

Was, wo wäre Er ohne mich? Und wie Ihn, Flegel, eine Sternschnuppe unwissend meiner und gegen meinen Willen zum scheinbaren Menschen gemacht hat, so hüte Er sich doch ja, ins Freie zu gehn, ein Mehlthau, der auf Ihn fällt, eine Schwalbe, die auf Ihn was hinunter schmeißt, vollends ein Irrlicht, was in die dumme Maschine flackernd hinein springt, können Ihn wohl gar zum Krokodill oder einem simpeln Maulaffen machen, wie Er eigentlich schon ist. Schon gut, es giebt noch Recht und Gesetz im Lande, ich will doch sehn, ob Er sich oder mir angehört!

So stürmte er fort und stieß in der Thür fast den Magister Ubique um, welcher ihm begegnete und sich über diese ungestüme Eil verwunderte. Mit dem Magister verschloß sich der Legationsrath, und beide rathschlagten lange im Geheim.

Dritte Scene.

Geschichte einer Sternschnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verschlossenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umständen und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen sogar zu Geständnissen sich von der Freundschaft bewegen ließ, die er dem ungestümen Ambrosius verweigerte, oder ob sie nur Redaktionsgeschäfte und wissenschaftliche Gegenstände verhandelten, ist niemals zur Kenntniß anderer Menschen gekommen. So viel ist aber gewiß, daß Ledebrinna, so sehr er sich auch als Mann zusammen nahm, an diesem Tage sich tief erschüttert und aufgereizt fühlte.

Als er sich am späten Abend niederlegte, besuchte ihn der Schlummer erst spät, und als er eingeschlafen war, erschien ihm ein höchst wunderliches Traumgesicht, welches ihm so deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergessen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme und schön gefärbte Lichter sähe, und doch war er sich dabei bewußt, daß er in seinem Bette liege und schlafe. Ihm war, als säße am Bett ein kleines liebes Wesen, das immer riefe: Bist Du da? Bist Du denn vielleicht in diesem Menschenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnersten von Ledebrinna. — Rohrdommel, sagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, Du kleiner, lieber Rohrdommel, bist da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebsten närrischen Kuckuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! schrie draußen Rohrdommel, so laut er nur mit seiner feinen Stimme konnte, wenn ich nur wüßte, wo Kuckuk geblieben wäre, so rennte ich gleich hin und sagte ihm, daß Du hier bist. — Nein! nein! winselte es; meine Zeit ist noch nicht um, ich darf noch nicht diesen Körper verlassen. — Er war in Dienstschaft in einem hübschen Garten gerathen, sagte Rohrdommel, bei einem leidlich verständigen Mann, aber bei dem ist er nicht mehr. Aber wie bist Du denn in den braunen Menschen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das ist eine weitläufige, höchst traurige Geschichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, Dir jetzt die Begebenheit erzählen. Hast Du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kuckuk suchen.

Jetzt war es Ledebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf seiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen besser zu vernehmen. Er

sprang aber erst nach dem Wasserglase und rupfte zwei Rosenblätter aus einem Blumenstrauße und breitete sie sich unter, denn der Bart Ledebrinna's, der sich an diesem Tage nicht hatte rasiren lassen, mochte ihm wohl unbequem seyn. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein, ich habe von Deiner Geschichte niemals den wahren Zusammenhang gewußt.

Ich kann die Rosen eigentlich nicht leiden, sprach jetzt Ledebrinna dazwischen, und doch habe ich sie da mit dem Glase stehn lassen, wo sie mein dummer Bedienter hingesetzt hat.

Das sprichst Du doch nicht, Heimchen? rief Rohrdommel. — Ich habe jetzt eben nichts gesagt, klang es zierlich aus den Lippen: schnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, so daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Ledebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden seltsamen Wesen nicht in ihrer Conversation zu stören, die ihn schon sehr interessirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, sind schon sehr alt, uralt, und Du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürstin ist, und daß ihre ältesten Söhne und Töchter auch schon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich seiner Herkunft nach ein Sterblicher, Einige sagen ein Schäfer, Andre ein Prinz, mir gleichviel, er ist ein alter, recht fataler Mann. Ach! das ist für ein jüngstes nachgebornes Kind eine schlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr respektiren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm seyn, weil er selber nicht freundlich und aufgeweckt ist. Und das Unglück ist, daß wie alle Künste und Anlagen in unserm Reich oft selbst einseitig ausgebildet werden, so hat sich mein Vater ein Fach ausgesucht, was seltsam genug ist, und in dem er wirklich außerordentliche

Sachen leistet. Er ist nehmlich ein Schlafkünstler, und es kostet ihm gar keine Anstrengung, so ein fünf, sechs hundert Jahre hinter einander weg zu schlafen. Wie ihn meine Mutter Rosenschmelz zuerst kennen lernte, schlief er auch, aber dazumal war er noch Mensch und nur ein junger Anfänger und Stümper in seiner Kunst. In einer schönen Mondnacht entführte Rosenschmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und setzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es soll schon damals viele Händel mit der Geistlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm sich die Königin Titania besonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn sie verwechselten Rosenschmelz mit Titania, und Titania, weil es fast eben so klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz soll gewesen seyn.

Das ist ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Ledebrinna dazwischen; was würde mein Freund Ubique dazu sagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu inkommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer gestört, sagte Rohrdommel, auch sitzt es sich schlecht auf seiner harten Lippe, aber fahre jetzt fort.

Heimchen sprach: Mein Vater Endymion behielt von seiner menschlichen Art und Weise immer etwas Rohes an sich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter diesen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, sein Talent

als Kunstschläfer auszubilden. Wie gesagt, wenn er ein Nachmittagsschläfchen machen wollte, so blieb er gleich Jahrhunderte so in derselben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geister, manche im Ernst, andre um ihn zu necken, aber meine Mutter war damit sehr unzufrieden. Es schien ihr undankbar, daß der Mann sie so vernachlässigte, welchen sie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorstellungen hören wollte und sich in sein Schlafen ganz vernarrt hatte, so kam die Sache vor das Konsistorium, und es war schon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch versöhnten sich meine Eltern wieder und krüppelten sich nun in ihrem Ehestande so hin, wie es auch unter den Menschen so oft der Fall seyn soll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht lassen, und meine Mutter war auf diesen Schlaf eifersüchtig, und so hatte sie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht bloß Stunden, sondern gleich Jahre in der vollkommensten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und schöne Kinder gezeugt, weil sie sich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich versöhnten. So waren viele Zeiten vergangen, und da weder Fürsten noch Geistliche die Harmonie zwischen meinen Eltern wieder herstellen konnten, so wurden sie endlich feierlich und förmlich geschieden, jedes Verhältniß und Verband zwischen ihnen war nun aufgelöst, der Vater konnte schlafen, so viel er wollte, und so seinen Kunsttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich schön war, wieder ein andres Bündniß schließen, wenn ihr Herz sie dazu antrieb. Das ist aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß selbst die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Gesetzen der Natur einen Esel bohren.

Was der dumme kleine Geist, brummte Ledebrinna, für eine gemeine Art hat, sich auszudrücken.

Immer schnarcht der, sagte Heimchen. — Nein, er denkt nur was, sagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht besser hinbringen.

Der kleine Taps, sagte Ledebrinna, denkt also die ganze Nacht sich mit seinen Beinen auf meiner Lippe herumzuflegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geschichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, sagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geschah es denn auch, daß sich meine Eltern noch niemals so inbrünstig geliebt hatten, als seitdem sie geschieden waren, der alte Endymion verjüngte sich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, so fühlte sie sich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verflossen sein, guter Hoffnung.

Das ist ja verfluchtes Volk, schnarchte Ledebrinna, diese sogenannte Geisterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit seinen Beinen wie besessen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins seiner Spindelbeine mit den Zähnen erwischen könnte! Er sollte daran denken.

Rohrdommel war aufgesprungen und lachte so heftig, daß er mit den Beinen hin und her sprang. Er mochte sich nicht vorgesehn haben und der Nase des Schlafenden in seinem lustigen Tanz zu nahe gekommen seyn, denn diesem kam jetzt ein Niesen an, und zwar ein so gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erschütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Betttuch geschleudert wurde.

Was ist's? Was giebt's? schrie Heimchen nach einer Weile in großer Angst: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte sich von seinem plötzlichen Falle schon wieder erholt, er ging zum Blumenglase, nahm eine kleine Burgunder-

rose, band sie mit einem Härchen an ein Seitenhaar von Ledebrinna, legte die Blume auf die Lippe und setzte sich nun so recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, sagte er dann, ist es besser und auch sicherer, so sitze ich nun fest, wie in einem Großvaterstuhl: die Rosenblätter sind ohnedies in alle Winde zerstoben. Nun, Heimchen! bist Du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht lassen, denn es ist recht possirlich, daß Deine liebe Mutter nun gerade mit Dir, Käuzchen, schwanger ging, als sie keinen Mann mehr haben durfte. Darum ist Dein Temperament auch von Hause aus immer so rebellisch gewesen.

Du bist ein schlechter Freund, wimmerte Heimchen, die sich etwas tiefer versteckt hatte, von mir und von Kuckuk, daß Du über unser Unglück noch lachen kannst. Denn Du weißt doch wohl, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen stehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingesperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein fatales spaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich Dich besser verstehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, sagte Heimchen, so wäre ich ein glückliches Wesen, denn das Geschöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, ist eins der unerträglichsten, grob, dumm und schadenfroh. Der hat heut eine schöne Scene gehabt, in der sich seine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirschte Ledebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geistes zu seyn!

Wie man nun schon aufmerksam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man schon in den Ver-

sammlungen zischelte und heimlich lachte, wie wirklich die Gestalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth, und die Eltern wußten sich keinen Rath. Das geistliche Gericht meldete sich und Rosenschmelz wurde citirt. Sie stellte sich aber nicht, und nun, in einer schönen Frühlingsnacht, wurde sie plötzlich von den ausgesendeten Häschern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für sich hatte, wußte ihnen mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, sie war weit voraus. Jetzt ließ sie sich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen besitzen, in der sie aber besonders geschickt war, hauchte sie meine neu entstandene Seele in ein eben entquollenes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ sie sich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerschaft verschwunden. Sie wurde losgesprochen und hoffte, durch die Gunst der Titania, mich selbst nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unsrer geschäftigen Geister den Befehl ertheilte, mich aufzusuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und sich besinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klause eine liebliche Bitterkeit, und sah, wie aus der Erde die Lebensgeister der Blumen gestärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen sich angenehm erfrischten, und alles quoll und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geschaukelt, so daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeist verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Wesen, das so ins Licht hinein quoll, reden, aber es verstand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn sein ganzes Leben ist Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zartesten Geister der Blumen oft, wenn sie er-

blüht sind, sich ablösen, und durch die Liebe der Menschen, wenn diese ihnen entgegen tritt, sich höher verseelen und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geistes und Sinnes Theil an dem Wunderwesen der Kinder zu haben. Und so wächst wohl die lieblichste Wunderkraft der Gestirne und die feinste Essenz des Aethers in den Geist des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In schöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft in sich hernieder ziehn. Der Mensch ist eben so sehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt sich zu früh fallen, altern und absterben.

Unsinn! brummte Ledebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du bist gelehrt, sagte Rohrdommel, Du wirst einmal groß in unserm Reich werden, ich hätte Dich nicht für so klug gehalten.

Klug? seufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hieher beweisen wohl das Gegentheil. Wie ich nun selber wie eine kleine Blume in meiner Knospe lag und meine Kräfte aufquollen und mein Geist immer heller von sich wußte, da that sich bei einem schönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus auseinander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und staunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Kapelle an, Käfer grollten und brummten schwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naseweise neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geistigsten Süße, die liebreich aus der Blume quoll. Meine unsichtbaren Gliederchen dehnten sich in Wollust und Freude, und es kam nur auf meinen Willen an, meine Gestalt als

Fee jetzt aus mir heraus zu spinnen, wenn ich nicht aus Instinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpasser leicht aufhaschen und zur Strafe abliefern könnten, auch ging es dann der Mutter schlimm, und darum blieb ich noch unsichtbar.

Am andern Tage summten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen stand einen Augenblick still, sah meine Blume an und flog in den Kelch hinein. Es sog die Süßigkeit in sich und wühlte dann, vor stiller Wollust brümmselnd und mit Beinen und Flügeln handthierend, in dem zarten weißen Staub herum. Hast Du je einem Bienchen zugesehn, wenn sie so in ihrer unermüdeten Arbeitseligkeit recht glücklich ist? Ja, den mathematischen Närrchen ist nur wohl, wenn sie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können und dann auf Speculation ausreisen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu sammeln. O glückselige Menschen ihr, die ihr mit euern scharfen Sinnen alles das sehn und beobachten könnt, und die Heiligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Ist auch was Rechts, murmelte Ledebrinna, zu beobachten, was das kleine Geschmeiß so in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeister noch so zusah, fuhr Heimchen fort, wie er sich im Blüthenstaub wälzte, und so klug abbürstete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geschah, hatte mich sein Schenkel ergriffen und ich saß fest. Ob er es mit Fleiß that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt. Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, so fuhr er nun mit mir ab, und musizirte und trompetete recht stolz und fröhlich. Wie wir im besten Fluge

waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Bauwerk für das Nest suchten. Da rannte das Bienchen schnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege stand und versteckte sich. In der Angst ließ sie mich fallen, denn sie streifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, sonst wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine nasse Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Nest, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauses, das kürzlich Wind und Regenguß beschädigt hatten. Ach, wie sehnte ich mich in die liebliche Kinderstube meiner Lilienblume zurück! Lustig war es freilich, so das Familienleben der Schwalben gleichsam mitzuleben. Das Zwitschern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So still der Vogel auswärts ist und wenn er fliegt, so plaudersüchtig ist er zu Hause. Das Maul steht dort den Dingern kaum einen Augenblick still. Auch wenn sie schlafen, gurren sie manchmal im Traume auf, so weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Kosen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Väter und Mütter, hängen sich abwechselnd mit den Beinen an das Nest, kucken mit den klugen sanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, schreit die Mutter; allerliebst zwitschern und zwatschern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, schmecken uns, warm ist es hier, wir werden schon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von seiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und schwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! springt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das ist eine wahre

Luft, dem Fluge der Schwalben zuzusehn. Diese Sicherheit, die Kunst, ganz kurz umzulenken, die Freude, sich so lustig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade.

Der Mauskopf, dachte Ledebrinna zornig, hat sein Schwatzen auch wohl von den Schwalben gelernt.

Herrlich ist es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie stehn am Rand des Nestes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durstiger trinkt, flugs sind sie in der Luft und kommen prahlend und singend in das Nest zu den Alten zurück, die sie loben und aufmuntern. In den ersten Nächten war es schön, wie die Nachtigall noch sang. Das Frühlingsholdchen mit seinen tiefsinnigen Liedern und künstlichen Noten ist so recht die Liebesstimme der in Sehnsucht hinsterbenden Natur. Wenn der reisende Musikant die Geliebte lockt, so ist alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! sagte Ledebrinna, soll wohl gar Poesie vorstellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann versammeln sie sich mehrere Tage vorher zu Tausenden und schwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo sie auf dem Dach in langen Reihen neben einander gestellt ihren Rath hielten und trieben. Der Sperling ist eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das versteht sich, brummte Ledebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu singen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn sie in Masse ihr dummes monotones Lied anstimmen. Nun, was soll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig spricht, so ist es gleich aus.

Zankst Du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, sagte Rohrdommel, indem er sich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterstühlchen ein bischen eingeschlummert, dazu der hübsche Duft dieser Burgunderrose, und es hört sich Dir und Deinen Abhandlungen von hier sehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn Du schlafen willst, so schweige ich lieber stille, sagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in seiner Rose mit den Beinen, um sich noch munterer zu machen. Besser wie alles wäre es wohl, wenn ich den jungen Kukuk aufsuchen dürfte, und ihm sagen, daß Du in diesem Kerl hier wohnst.

Du weißt ja, winselte Heimchen, daß Du es ihm und keinem Geiste sagen darfst, bis meine Zeit aus ist. Vielleicht versöhnen sich meine Eltern wieder und vereinigen sich über meine Bestimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Domgall mir vergiebt. Dann schickt der kluge Puck seine witternden Spürer aus, oder findet mich wohl selbst, wie damals. Eher darf Niemand von mir wissen, und es ist der größte Zufall, daß Du, unbedachtsamer Geist, mich aufgefunden hast.

Ich schnupperte in diesen Gegenden herum, sagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unser Kukuk wohl mit seinem neuen Herrn hieher gereist seyn möchte.

Lauter Allotria! rief Ledebrinna erboßt. Nun? Was war mit den Sperlingen? — Wird's bald?

Warum bist Du denn so grob? fragte Heimchen. Oder ist es wieder mein Miethsherr, der so zankt?

Freilich ist es Dein Alter, erwiederte Rohrdommel, der Kerl scheint eine besondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Nein! sagte Ledebrinna, ich habe sie niemals leiden können, aber — kurzum — es war immer so, von Kindheit auf, daß sie mir fatal waren: enfin, in seinem Beruf muß jeder wirken — darum also waren es Sperlinge — denn ich war mit Hand und Fuß gegen diese Einrichtung der Natur. Doch Sperling ist Sperling. — Nur weiter!

So ein sterblicher Mensch, sagte Rohrdommel, denkt und spricht im Traum doch recht konfuse. Da sind wir doch besser ausgestattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunsttrieb erhalten haben, und es nicht verstehn, das einfachste Nest zu erbauen, sondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthschaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Nester anderer Vögel, besonders der Schwalben zu kriechen. Darin ist der räuberische Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüst befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Nest der Schwalbe hinein zu stopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr und kam an einem Morgen mit seinem Knecht aus der Thür, indem sie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Kanaillen! schrie er, sie schleppen allen Schmutz und Unrath in die Nester und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungeziefer. — So stießen sie die Schwalbennester, die zwischen den Fensterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten sie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, sagte er dann, und Du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge schießen, die uns alle unsre Kirschen auffressen!

So ist es Recht! rief Ledebrinna frohlockend; immer

hinein gewüthet in das Gesindel! Je mehr massakrirt werden, je besser. O was haben die armen Erbsen ebenfalls von dem liederlichen Gesindel auszustehn.

Ich war, sagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbennestes, als ich es neben mir flüstern hörte: husch! husch! hier muß irgendwo ein Elfengeist stecken. Es waren die geistigen Spürhunde aus unserm Reich, die pfiffigsten, die die beste Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war höchst wahrscheinlich, daß sie mich fanden. Ich flog auf, so schnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit solchem Respekt von seinen Kirschen hatte reden hören, so hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirsche und saugte mich schnell in diese durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelspitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit sie die Witterung ganz verlören, zog ich schnell von innen die zarte gläserne Haut wieder über die Wunde, und die Kirsche baumelte so frisch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem sonderbaren Gefängnisse aushalten, denn Du weißt, daß wir in solchem Falle den Ort unsrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlassen dürfen, sondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müssen. Wie Recht ich gehabt hatte, so zu handeln, ersah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwischen den Aesten und Blättern herum surren hörte. Es kam mir selber vor, als wenn sie einige der Früchte ansaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin versteckt haben könnte. Das sind dann jene Kirschen, die die süßesten werden, aber ein wenig einschrumpfen. Die Menschen schieben diese Beschädigung der Früchte auch auf die Sperlinge. Diese sind es aber nicht allein, die sie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, saftige Lagerstatt war mir nicht unange-

nehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für sein Logis. Hätte ich mich in der Angst nicht so gar schnell umquartieren müssen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszusuchen, so hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirsche hinein gebettet, wo das Tageslicht so röthlich hinein scheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenster. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den süßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen scharfen Augen unterscheiden, wie in den feinen Kanälen stündlich mehr des ätherischen Saftes hineinrieselte und sich alle Adern mit dem gewürzreichen Wasser füllten, welches die Geister des Baumes aus Licht und Luft und den Elementen heraus destillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, seiner Signatur, vermischten. Die Quelle war so reichlich, daß ich auch von dem sublimirtesten Oele trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefsten Keller der Wurzel hinab gestiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun und den Baumgeistern dort in den größeren Kanälen und Korridoren zu begegnen, wo sie auf und ab gehen müssen. Doch dies war mir untersagt. Aus Uebermuth plätscherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze so über mein ganzes Wesen zusammenschlug und das Geistigste des Gesundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht schlief und seine gedankenlosen Träume im Geräusch seiner Blätter ausrieselte und die Gesträuche umher seinem Lallen ebenfalls stammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauschen vernahm, der durch den Garten hinlief, so fiel ich wohl selbst in magischen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir schon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreise nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzustellen. Es ist recht nachdenklich, wie dieses runde Holz, frei und unverwachsen, sich in der Mitte des zarten Fleisches ansetzt und drin den Samen, den Kern, verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleisch umgekehrt hinter einer hölzernen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt. Aber auf dieser Reise hatte ich einen großen Schreck. Plötzlich blickten mir aus der Finsterniß zwei schwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der sich in seiner Schlangenhaut ringelte und wälzte. So erschien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinsten Gestalt nur, fast unsichtbar, dort wohnen konnte. Ich hatte nehmlich meine Studirstube und mein Observatorium in einer jener großen schwarzen Kirschen aufgeschlagen, die man nur Herzkirschen zu nennen pflegt, und in diese nistet sich gern der Wurm an, welcher auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand sich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieser gräßlichen Nachbarschaft. Denn in diesem engen Raum festgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die scheußliche Made offenbar überlegen, und sie schien mich ebenso zu hassen, wie sie mir abscheulich war. Ich saß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überlisten wollte. Ich sann immerdar, wie und womit ich mich waffnen, welche Art von Rüstung ich mir erschaffen könnte. Kam ich dem Unthier nahe, so war es immer von der gesunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies sich das garstige Thier, wenn es mich mit seinen schwarzen, feststehenden Augen wieder gewahr

wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, so konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach Alles auffraß und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es schien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr der Dicke verbrauchte. An einem Morgen, als ich mich eben dicht an die feste Haut hinangedrängt hatte, um ungestört denken zu können, geschah ein großer Fall. Ich merkte so viel, daß man die Kirschen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirschen, wahrscheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, schien sich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne stärker in die Frucht hinein schien, und deutlich sah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltsam nieder: ich kann mir in meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirschen auf dem Markt zum Verkauf ausgestellt waren, denn es war viel Getümmel und Geschrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es stille, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und bestimmt reden. Die Kirschen sind schön und groß, liebe Frau, sagte ein Mann, die Du vom Markt gebracht hast, gieb sie nur gleich den Kindern, die schon lange darnach ausgesehn haben. Wenn nur nicht so oft in dieser Sorte die fatalen Maden wären, sagte sie. Jetzt hört' ich Kinderstimmen. Die Kirschen! die Kirschen! schrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun Allen aus, so viel ich begriff, und die Stimme eines Jungen rief: die Dicke da, der Knurps soll mir schmecken! Halt! rief die Mutter, wollen erst nachsehn, — und auf brach sie mein saftiges Wohnhaus und sagte sogleich: richtig, sieh den dicken Wurm. Der Vater, ein stämmiger, großer Mann, wie ich jetzt sah,

sagte: Ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, so ein Wurm ist ja auch Kirsche, so gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käse ist, der erst aus Milch gerann, die von der lebendigen Kuh kam. Das müssen wir Menschen so genau nicht nehmen, denn sonst würde es uns wie dem blöden Hunde ergehn. Fressen und gefressen werden, so dreht sich Alles im Kreise herum.

Mag seyn, sagte die Frau, aber wenn man es weiß und es gesehen hat, so ist es doch ekelhaft. Damit warf sie die Kirsche mit dem Wurm zum Fenster hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht und schlüpfte jetzt, da es mir sicherer schien, ein lebendiges Wesen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es sollte mich an meine Schicksale erinnern und für die Folgezeit vorsichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! sagte Lebebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte euch zum Possen aufwachen, um euch das Maul zu stopfen. —

Jetzt lebte ich, sagte Heimchen, im Kamin in dieser Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der Nacht und schon am Abend zirpen und schrillen. Höre, Mutter, sagte die kleinste Tochter, wir haben wieder ein singendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorstadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches gewesen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, Du kannst nicht glauben, wie traurig das ist, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu sehen, und wie die Felle nun auf verschiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An

vielen Thieren und Thierchen, wenn sie sich so schlank und schnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt sieht es aus. Aber so abgezogen, in der ganzen scheußlichen Gestalt, eingeschrumpft, hie und da Fett und Blut angetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem ist mir nichts in der Welt so widerwärtig und ekelhaft, als das sogenannte Leder. Vor Schusterbuden und Handschuhläden, wenn sie auch alles parfümiren, kann ich schaudern. Diese Jugend-Eindrücke werden sich bei mir nie verlieren. Und nun gar — sie weinte wieder so heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erstickte.

Dummes Gesindel! sagte Ledebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben ist! Der Krebs mit seinem Harnisch, der Fisch mit seinen Schuppen ist wohl etwas Besonders. Und das menschliche Fleisch nun gar!

Rohrdommel tröstete, so gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pause so weiter: Als einmal die Schornsteinfeger kamen, warfen sie so viel Ruß aus dem Kamin herunter und arbeiteten so eifrig, daß sich auch ein Stein ablösete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erschlug. Ich schlüpfte sogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Asche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebst zwei jungen war noch mit mir im Hause. Sie spielten mit uns, und wir Katzen unter einander, so hübsch über einander springend und fallend, so allerliebst hüpfend und neckend, in so seltsamen und doch graziösen Posituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfesten und auf den gefeyten Wiesen gesehen habe, nicht hübscher und anmuthiger ist. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hause und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Ledebrinna: solch' einfältiges Volk würde sich nimmermehr in unsere lederne Kunst-Akademie aufnehmen lassen.

Im andern Hause, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze sehr einzuschmeicheln wußte, so nahm er mich in seinen Dienst. Ich merkte es erst nach einiger Zeit, daß ich doch wieder mitten im Leder saß. Zwar war Papier, bedrucktes, auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim, Holz und Schrauben und Pressen da, aber die Hauptsachen waren die schönen grünen und rothen Maroquin-Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte, das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell, die Juchten, die mir wieder garstig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Gesellschaft zu thun, sondern ich sollte ihm die Mäuse wegfangen, die seinem Gewerbe, und allen den Büchern sehr gefährlich waren.

Natürlich, sagte Ledebrinna, um ihrer selbst willen sich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken sind.

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor Dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß Du einmal ein so garstiges Thier gewesen bist.

Heimchen fuhr fort: Ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geschäft, Mäuse wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft stärker war, als die des Thieres, so ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verständige Buchbinder das merkte, war auch sein Entschluß gefaßt. An einem hübschen Morgen, ohne nur zu sagen: Vorgesehn! stülpte uns, mir und der Katze nehmlich, die Magd einen Sack über, ging mit diesem nach dem Flusse und schüttete ohne Umstände die Katze aus dem Sacke in das fließende Wasser. Ich fühlte es im Thiere, wie diesem eine solche Behandlung höchst zu-

wider war, indessen sah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Wasser nicht lange aushalten konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da stand am Ufer eine Ratte, die, wahrscheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachsah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich schwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und sagte dann mit kläglicher Stimme: Ach! Rohrdommel, ich mußte doch wohl zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich saß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menschen verabscheut wird. Dies Nagethier machte sich nun an Alles, auch an Leder, dem ich stets aus dem Wege ging. Ich wünschte wenigstens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höheren Stockwerke. Ich lebte hier etwas besser, aber bald spürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menschen, Bruder und Schwester, die ein stilles häusliches Leben führten. Sie lasen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß sie alle übrigen Menschen verachteten, weil keiner ihnen gottselig genug dünkte. Oft sangen sie des Abends lange Lieder, die mir, besonders von ihrer Stimme abgeschrieen, fürchterlich vorkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier, davon zu genießen. Die Alten waren untröstlich, da weder Fallen noch Gifte etwas fruchteten. Da sangen sie in der Nacht wieder, und lasen von Hölle und Satan und den Legionen der bösen Geister und vertieften sich in ihrer Andacht so, daß Mitternacht schon vorüber war, und sie immer noch kein Ende finden konnten. Aber was sie lasen und sangen, war so tolles, verwirrtes

und widerwärtiges Zeug, die Verse der Gedichte so abscheulich, daß meine Ratte, die im Winkel Alles mit anhören mußte, es sich zu Gemüthe zog und an dem Unsinn krepirte. Es kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu fassen wußte. Sollte ich in eine von den alten Gestaltungen übergehen? Es schien mir doch zu fürchterlich, in einem solchen Wohnhause mein Leben zu führen. Ich schlich also aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Gestalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in diesem Augenblick sicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wohl vergessen, oder würden mich in dieser Gegend nicht suchen. Aber trau doch einer diesen geistigen Spürern! Sie haben sich seit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut eingelernt. Ich war kaum, dem menschlichen Auge unsichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch schon von zwei Geistern ergriffen fühlte. So flogen sie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, so umschwirrten und umflüsterten mich Schaaren von schadenfrohen Elfen. Wir haben sie! Wir haben sie! sangen und jauchzten sie alle, aber in leisen Tönen. Nun wird Rosenschmelz, sagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbst und der Wein war in der Lese; auch kelterte man schon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeistern sagte: Wir kommen doch nicht mehr zur Herbstfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn und ein Mäßiges von den süßesten und feinsten Weinbeeren genießen. Sie banden mich so unter einen großen Traubenstock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten sich die süßesten Beeren aus. Sie bohrten sie mit kleinen Tannen-Nadeln an und schlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, so hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich

überredete meine Wächter, sich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube: sie waren selbst so gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch stärken könne. Ich hütete mich aber wohl, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Gestärkt wurde ich, klüger und vorsichtiger, da die übrigen alle, so wie meine Wächter, sich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und sangen einige possirliche Lieder, die darum so lustig sind, weil gar kein Verstand in ihnen steckt. Alle hatten sich sichtbar werden lassen, und wenn ein Sterblicher sich jetzt in unsre tolle Fastnacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wohl denken oder sagen müssen? Das war natürlich das erstemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das ist noch viel komischer, aber auch viel harmloser, als wenn Menschen ihren Verstand im Weinkruge lassen, und die Geister entfesseln, welche im nüchternen Zustande in ihnen ruhen und stillschweigen. Ihr Tanzen war besonders komisch und ich mußte laut lachen, so oft uns wieder eine Gruppe vorüber schwärmte. Auch hatten sich im Rausche die seltsamsten Gestalten entwickelt, denn wie die Menschen sich auf ihren Maskeraden gern seltsam entstellen, die wunderlichsten Larven vornehmen und die widersinnigsten Kleider tragen, gerade so machen es die Elfen in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrscht. Bald ward es stiller, denn der Geist des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieser Betäubung der Sinne gebunden. Als ich versichert war, daß sie fest schliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein still und gebückt vorüber wandelte, sprang ich in dieses kluge Thier hinein. Nun war ich fürs erste gesichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich schlich als

Fuchs leise durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komischen Gruppen der Schläfer, unter denen sich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte schon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forsten sehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieses Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieser, ihre Gefühle und Lebensweisen, ich möchte sagen ihre Gedanken, alles ganz anders als bei den Hausthieren, bei denen so viel Menschliches übergegangen ist, die zuweilen sich wie die Affen der Menschen anstellen. Es ist nicht zu sagen, was so ein Häschen verständig ist: wie es die Art und Weise seiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meister in dieser Waldweisheit ist der ältere, wohlerfahrne Hirsch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt und wie lange die Jägersitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf und der Krieg der Gewalt und List zwischen Mensch und Wild ist erklärt. Das ist das Geringste, daß der Jäger sich gegen den Wind dem Hirsche muß zu nähern suchen. Das edle Wild hat ein so leises, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne schon die Blätter knistern, das Gras rauschen hört, den leisesten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterscheidet. Er weiß es, ob diese Schritte sich rechts oder links wendeten. Er weiß sich oft so stille zu halten, daß auch der gewandteste Schütze seine Fährte verliert. Findet der Mensch die Spur wieder und nähert sich ihm, so macht er seinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiser veranstalten könnte. Alles dies nennen die Menschen Instinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Mensch das Thier überlistet, oder oft nur in der Ge-

duld überdauert. Denn ich habe es wohl gesehn, daß der verständige Hirsch überwacht, voll Sorge, stets aufmerksam, gleichsam endlich zerstreut zu lange still stand und vom Jäger überschlichen wurde. Nun war er einen Augenblick so erstaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein solcher Kernschuß, auf welchen die Jäger immer so eitel sind, ist darum nicht immer der Beweis der großen Geschicklichkeit. Rührend ist es zu sehn, wie das schöne Thier seinem Gegner dann gegenüber steht und ihn mit den braunen Augen so treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, so wie ich, als flüchtiger Abentheurer leben muß. Hirsch und Reh blicken schön und rührend, die ganze furchtsame Klugheit aus dem Auge des Hasen, der Fuchs, der immer lauschend von unten nach oben lauscht, das Kaninchen, was im Sprunge Alles anschaut, und wenn es frißt, so behende mit den röthelnden Augen zittert, Alles charakterisirt im Auge das Wesen; das häßlichste Auge ist das glänzend scharfe der Ratte. Viele Menschen haben denselben schwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthlosigkeit deutet. Wie lieblich ist dagegen das erste Auge der Kätzchen, ganz so blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es sich dann grün und funkelnd spaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer sehr verschieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in seiner Art, schmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das sich aber über Alles, straff und springend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironische Auge der Ziege, und so in das nicht so mannigfache und geistreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menschen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den schönen Ausdruck im Auge des Hirsches oder Rehes,

ich glaube, er könnte es niemals über sich gewinnen, ein solches Thier zu schießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieses Vieh wirft Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grausamkeit ist in viele Vergnügungen des Menschengeschlechts beigemischt und macht vielleicht die Würze derselben. — Rohrdommel! schläfst Du vielleicht wieder?

Beinah, sagte der Kleine, indem er sich in seiner Rose behaglich ausdehnte.

Freilich ist es alles langweiliges Geschwätz, sprach Ledebrinna.

Ich bin gleich zu Ende, sagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte schon diesen Winter bemerkt, daß von Zeit zu Zeit Geister im Walde herum spukten. Das war noch auffallender, als sich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen stand ich neben einem schönen Hirsch, der sehr aufmerksam in den Wald hinein lauschte, plötzlich ein Schuß, er stürzte, und ehe ich mich von meinem Schrecken erholen konnte, streckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich so überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geistergestalt, wenn auch den Jägern unsichtbar, dastand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf, und mit mir nach der Ferne. Es war eine Gesandtschaft, der närrische Puck an ihrer Spitze, die mich aufsuchte. Meine Eltern hatten sich mit den Regenten und geistlichen Fürsten wieder ausgesöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich sehr lieb, mein Vater weniger, der sich überhaupt zur Verdrüßlichkeit neigte, zum Theil schon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung seines Schlaftalentes gänzlich war untersagt worden. Man glaubte dadurch die Uneinigkeit in der Ehe aufzuheben. Nun wendete sich aber

der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die diese Klausel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geschah fast täglich, daß er alle dem widersprach, worauf sie ihre Wünsche richtete. So kamen Jahre, so gingen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener schrecklichen Dienstbarkeit erlöst war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menschen und während meiner Umwandlungen Manches gelernt, meine Kräfte waren erstarkt, so daß ich in den Kenntnissen der Feenwelt schnellere Fortschritte machte, als die meisten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menschen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum Jähzorn geneigt und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichsten Ausdrücke, sondern auch wohl solche, die ich während meiner Universitätszeit von gemeinen oder rohen Menschen gehört hatte. — Nun kam es, daß ich mich in Deinen Kuckuk verliebte. Ein ausbündig hübsches Bürschen, der aber gar keine Conduite hat, denn sonst wäre es ihm ein Leichtes gewesen, sich bei meinem alten Vater Endymion einzuschmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren. Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widersprach und, etwas grob gegen sie war. Der meinte aber, mit der Gunst der Mutter habe er schon Alles gewonnen und sei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher gesehen hatte, mein Alter erboßte sich immer mehr, und so wie er, selbst nach Jahrtausenden noch, den sterblichen Menschen nicht ganz verwinden konnte, so fiel er auch auf eine menschliche Erfindung und gab mir förmlich seinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Milderung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage

gab es neuen Verdruß, und so wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigensinniger, der nun eine Ehre darin suchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unsern Statuten, das ehrwürdige Konsistorium zusammen berufen. Der alte, feierliche Domgall, der ziemlich dick geworden ist, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter versammelt waren und selbst König und Königin zugegen, so meinte der Wunderliche, er müsse sich diesmal ein ganz besonderes Ansehn geben. Es waren Geister zugegen, die eine ganz besondere Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu sehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich schnöde abgewiesen hatte. So wurde die Nacht, in welcher Alles geschlichtet und der Versöhnung entgegengeführt werden sollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kuckuk, der sich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und sich gar nicht als Mann und ächter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich seitdem mit so vielen Thränen beweint habe, ich schalt den geistlichen Fürsten, unsern Domgall, mit unanständigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernsthaft und zitterte für mein Schicksal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abscheuliches, welches ich in dem niedrigsten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entschied. Ach! darin sind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanständiges behält man gar zu leicht und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt Du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geschichte —

Ich kenne wohl das Wort, sagte Rohrdommel, womit Du den geistlichen Herrn geschimpft hast: es ist ehrenrührig genug, aber dabei doch komisch, wenn ich mir die feierliche

Miene und die Autorität und Positur des erhabenen Domgall vorstelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname gewesen seyn? dachte Lebebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht, mein Freund, sagte Heimchen in sehr kläglicher Weise, denn dieses einzige Wort, das ungeheure, diese furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragisches, entsetzliches Schicksal entschieden.

Ja, sagte Rohrdommel, seitdem bist Du verloren gegangen, keiner wußte, was aus Dir geworden sei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler sei, alle Pfeile des Schicksals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiste besser anstehe, sich zu widersetzen: diese ewig nicht aufzulösende Frage schien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu seyn. Ich hätte dulden sollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerspenstigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, so erhob sich ein so ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß seit Jahrtausenden nicht stattgefunden hat. Mich, die ich mich erst so muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geister mir nach, am lautesten Domgall und seine Heerschaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich schoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langsamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Gestalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond schien hell und alle Sterne schimmerten im lichtesten Glanz. Ich stürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und siehe da, meine Feinde, die sich nicht hatten irre

machen lassen, waren an meinen Fersen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmosphäre und des Firmaments an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimisch bin, herbei, ich dachte, es müsse mir gelingen. Ein großer Feuerstrom entzündete sich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete sich, auf der ich flammend einher fuhr, — aber umsonst, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich selbst und ließen sich nicht schrecken, — so tauchte ich nieder und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt fast zwei Tagereisen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich schwebte über einem Garten. Da drinnen stand ein Mann, der die Arme rasch, aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthusiasmus angeregt. Ich hatte wohl von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche gesehn, die sich nicht selten in den Salons hören lassen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren und vor lauter hochgespannter Empfindsamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich schwebe über einem solchen Kunstjünger — stürzte mich in diesen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pause. Endlich sagte Rohrdommel: Nun? Mich dünkt, Du heulst und weinst noch weit herzlicher, als zuvor.

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o schaudervoll! höchst schaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemesis! — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, sagte Rohrdommel.

Es war gar kein Mensch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abscheuliche künstliche

Vogelscheuche, die ein närrischer Künstler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Ist es möglich? schrie Rohrdommel im höchsten Erstaunen, sprang auf und stellte sich hoch in seiner Rose auf seinen Fußzehen.

Ja, ja, sagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem Du sitzest, ist eigentlich gar kein Mensch. Aber, o Wunder, so wie ich in ihn gefahren war, konnte er sich freiwillig bewegen, dazu kam der magische Einfluß der Sternenkräfte, die tellurische und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, so wie er sich nur ein wenig auf sich selbst besonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wissen, hatte ich einige der theuersten Edelsteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von sich, kaufte einen neuen, nannte sich Edelmann und machte sich hier zum Orakel dieser kleinen Stadt. Nun will er, als scheinbarer Mensch, und eigentlich ist er auch wohl ein solcher (wie sie denn nun zuweilen sind, von sehr verschiedener Art), die Tochter eines reichen Apothekers heirathen. Die hat aber einen andern, bessern Liebhaber, einen jungen, hübschen Offizier.

Oft wünschte ich mir, in einem verständigen Mann eine Zeitlang zu wohnen, denn wie schön muß es seyn, alles mitzudenken und einzusehn, was ein Begabter in seinem Innern treibt. In diesem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz geht aber gar nichts vor, das Bischen von Seele, was ihm von der Sternschnuppe her anklebt, ist gerade genug, um simpel und mit stiller Gewissenhaftigkeit dumm seyn zu können: bliebe er nur so, aber nun will der Pinsel etwas Großes, einen Reformator vorstellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder stecken muß! Ich habe mich oft angestrengt, daß mein Geist über den seinigen

fliegen solle, daß es in seinem Kopf lichter würde und er sich erhöbe, aber alle meine Bemühungen sind umsonst. Nun denke Dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe seyn mußte, als meine Lederkapsel mit mir neulich in einer großen Gesellschaft war. Er, dieser Ledebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieser schöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu seyn scheint, brauchte im Zorn denselben unanständigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unserm ehrwürdigen Domgall versündigt hatte. Ermiß mein Erstaunen und meinen Schreck, als dieses grobe Wort durch seine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schicksal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das gestraft, womit wir gesündigt haben.

Rohrdommel sagte: Das ist ja im Gegentheil ein höchst komisches Schicksal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragische und Komische gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürsten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, so paßt sie ganz gewiß auf diesen hier so vortrefflich, daß — —

Ledebrinna, welcher schon seit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte sich nun nicht länger halten, er bewegte sich heftig mit Händen und Beinen und schrie laut: Was geht es euch denn an, ihr Lumpengesindel? Solch' armes Volk will sich so breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte, und Rohrdommel war verschwunden. Er sprang aus dem Bette und

warf die kleine Rose, die noch an ihrem Faden schwebte, wüthend auf den Boden. — Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeschmackte Träume. —

Dem Magister Ubique erzählte er nachher, daß er sich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum schlagen müssen.

Vierte Scene.

Billige Rechtssprüche.

Alexander war wieder zum Besuch bei Amalie von Weilern, und der Senator Willig hatte die melankolische Elisa hingeführt, die noch immer nicht ihren Liebling sehen durfte. Auch die verständige Tante war zugegen, so wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieser verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reisende Fürst auf der Rückkehr von seiner großen Weltumsegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit seiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, so wie Ledebrinna und der Syndikus, schon in der größten Verlegenheit wären, wie sie den hohen Gast diesmal mit neuen Schauspielen und Festlichkeiten unterhalten sollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tisch und indem Alexander im Buche blätterte, sagte Amalia: Vielleicht erwarten Sie eine Entschuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht gelesen habe, aber warum soll ich mit Ihnen unwahr seyn? Ich bin geständig, daß ich es mit großer Spannung und Interesse durchgelesen, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man es wohl endigen,

man stelle sich, wie man will; aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, ist gerade das, was mich fesselte. Jede Geisteskrankheit, jeder Zustand, der von dem abweicht, was wir Natur und das Nothwendige und Wahre nennen, fesselt unsre Aufmerksamkeit, und leider ist etwas in unsrer Seele, Schwäche, Neugier, krankes Gelüst, oder was es sei, was den schlechten Instinkt in uns so stachelt, daß wir uns vom Verdrehten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer schnell genug hinweg wenden. Bilde man sich nur nicht ein, wenn man sich gefesselt fühlt, es sei die Schönheit, welche uns die unsichtbaren Bande anlegt. Das entschieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns so fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel so bezaubert, daß sie ihr in den Rachen fliegen müssen. So habe ich also dieses Krankheits-Symptom, oder diese ihre Romantik, wie die Franzosen sie nennen, mir etwas näher ins Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in wiefern das neuste Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette getreten ist.

Die jetzige Zeit, erwiederte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten selbst die Ultra-Liberalen oder strenge Republikaner wieder herrschen, so würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzose mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralités spielte, und gerade unter Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt sehn können. Hier ist schon das Aeußerste erschöpft, der Krampf muß nachlassen, und wenn auch nicht die Herstellung, bald wenigstens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit seyn, die die meisten Menschen ihrer Zeit durchmachen müssen. Es ist nur traurig, wenn das alsdann, was Krisen sind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man diese Haut-

Ausschläge, die nothwendig erfolgen müssen, für höhere Kunst-Perioden ausruft, für gesteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutschen, fuhr Alexander fort, nicht diese Periode längst schon erlebt und hoffentlich so gut wie überstanden? Die Franzosen sind auf diese neue Originalität eitel, und vergessen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau schon seit lange das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeschwärzt haben. Das Absurde und Grausame ist auch hier vorherrschend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar sind diese Grundpfeiler nicht auf poetische oder mährchenhafte Weise gelegt (wie denn Shakspeare in einigen Werken wohl auch mit Vorsatz die prosaische Wahrheit fallen läßt), sondern als trockne, prosaische Nothwendigkeit so ausgesprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeisterung den Menschen erhebt, so kann auch ein falscher, verderblicher Enthusiasmus, der Fanatismus nehmlich, sich der Seele bemächtigen. In der Kunst muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Aristoteles Wort von der Reinigung der Leidenschaften ist so oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt so oft den Stagiriten im Munde: nehme man, welche Erklärung man wolle, so läßt sich doch deutlich machen, daß dieser Dramenschreiber in seiner Schuld, wie so viele andere, erst diese Leidenschaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung setzte, um alle Leidenschaften, die mit diesen zusammenhängen, zu trüben, zu verfinstern und durch und durch unrein zu machen, damit sie nur ihre Effekte hervor bringen konnten. Diese Geburten der falschen Tragödie, von denen sich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil sie den voll-

kommenen Gegensatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Aristoteles, freilich auf eine umgekehrte Weise, erläutern.

Ist aber nicht Talent in diesen Fehlgeburten, wie Sie sie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiederte Alexander, kann seine Zeit, oder wenigstens die Menge in derselben, fanatisiren. Hätte Müllner schon in der Jugend gedichtet, sähe aus allen seinen poetischen Versuchen nicht immerdar der scharfsinnige und alles auf die Spitze stellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoist gewesen und mit mehr Gemüth begabt, so hätte er gewiß weit mehr leisten können und Besseres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wohl mehr als dieser ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und komponirte, wie Müllner, nach einem willkürlich angenommenen System, welches sich selbst dem oberflächlichen Denker als falsch erweiset, und das dem poetisch fühlenden Gemüth verhaßt seyn muß. Auch dieses Mißverständniß der sogenannten Schicksals-Tragödie, durch welches man sich den Griechen zu nähern hoffte, ist für Kritik und Geschichte als merkwürdiges Beispiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: unser Hoffman hat die Franzosen neu aufgeregt, sie haben alles von ihm übersetzt, und von diesem phantastischen Gemüth, welches bei schönen Anlagen doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkür und Schrankenlosigkeit Muse war, haben sich unsre überrheinischen Nachbarn ihren buntgeschmückten Pegasus satteln lassen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Masse von dunkler Verirrung, welche die neuste französische Literatur aufzeige, große Talente durchschimmerten, die sich wohl zum Bessern herausarbeiten könnten.

Bedenklich ist es immer, sagte Willig, daß, wie alle

diese neuen Romantiker den Shakspeare verstehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, so sehr sie jetzt die Deutschen nachahmen, eine Spur von Verständniß des Britten und großen Deutschen, oder unsers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, so nahm Alexander das Wort, stehn unter den Neusten, die am stärksten aufgähren, schon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechselten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem auch diese zu sichtlich haschen, und die Spannung, mit der Kunst der Darstellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, sie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunstwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich sie merke, immer dieselbe bleiben, sie muß sogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir also, sagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, so wie ja auch der Frühling niemals sein Wiederkommen vergißt. Sind doch auch in diesem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagt, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir schon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit diesem und wir werden keinen Mangel spüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, sagte Alexander scherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kommen: darum, verehrte Freundinnen, sehn Sie mich so oft in Ihrem Hause. Aber es wäre unbillig, das Neue, besonders in unserm Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet ist; wenn es das Höchste, oder auch das Bessere, nur erstrebt, wenn es sich nicht der Laune der wandelbaren Menge sklavisch unterwirft. Und wir können von Deutschland hoffen, daß so viele Ausstrahlungen den

Mittelpunkt finden und sich doch irgend einmal als ächte Kunstschule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländisches verloren geht, konsolidiren werden.

Ich habe, sagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unserm Immermann mit großer Freude gelesen. Wenn ich das Gedicht und seine Absicht auch nicht ganz verstehe, so hat es mich doch durch seinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieser Untergang aller geliebten Gestalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragischen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebste Tulifäntchen! rief Alexander, haben wir vorher dergleichen im Deutschen besessen? Diese harmlose Ironie, dieser poetische Scherz, diese durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch diesem nicht den Vorzug geben.

Vergessen wir nicht, sagte Willig lebhaft, sein tiefsinniges und ergreifendes Trauerspiel »Alexis.« Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet ist, kann ich mich nicht einigen, weil er zu schwer und dem Gegenstande widersprechend scheint. Es ist aber deutlich zu bemerken, wie dieser Dichter sich in seinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der ächten Poesie seine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in seiner Rosamunde. Diesen schwierigen, fast undramatischen Gegenstand, an welchem schon viele Talente scheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weise durchgeführt, und große Schönheiten in diesem hochtragischen Gemälde hervor leuchten lassen. Er hat nur noch den Fehler so vieler jungen kräftigen Geister, er dichtet jede Scene mit derselben Energie, Licht und Schatten ist in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgespart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, sprach der verständige Willig. Der Mann ist sehr angefeindet worden, weil man seine ersten und schwächsten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da er sehr viel und schnell schreibt, so giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in seinen historischen Schauspielen ist viel zu loben, und die Absicht ist preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum doch wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beschützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, — wie stände es da um unsre deutsche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maschinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariser Vorstädten, die unsre schlechten Uebersetzer sich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendesten gerathen, und sie in ein so stümperhaftes Undeutsch umsetzen, daß die Schulknaben es besser als Exercitium machen müßten. Fast alle Regisseure unsrer Theater, Sekretäre, viele Schauspieler, alle diese schreiben und übersetzen, und welche Armseligkeiten es sind, weiß jeder, der sich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieser sündigen Fluth der Armseligkeit hoch empor, und da sein Name gilt, so wagen es alle diese Herren nicht, die sich der Zügel bemächtigt haben, seine Stücke so abzuweisen, wie sie es mit allen denen thun, die nicht von Verfassern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entschuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel schreibt. Alles doch besser, als diese eisernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerensklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armseliges.

Wie sehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübschen Bändchen von Oehlenschläger, die mir, so oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte sagen, so etwas Liebliches, Wundervolles, wie seine Fischerstochter ist, habe dieser dänische Poet noch gar nicht geschrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Lesung diese seine Drillinge von Damaskus. Hier ist doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimischung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren ist: wie kommt es nur, daß selbst große Geister und ächte Poeten so oft in das Persönliche, in Bitterkeit, Anklage und dergleichen verfallen? Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cervantes verliert in seinen letzten Blättern viel dadurch, daß er so oft auf den feindseligen Aragoneser zurück kommt, der unberufen eine Fortsetzung seines Romans herausgegeben hatte. Wie schneidend sind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an diese Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, so wünsche ich doch immer noch, jene moralisch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und stechenden beigesellt. Warum haben sich doch die Schlegel damals unnöthig einen so übeln Ruf in Deutschland gemacht?

Alexander nahm das Wort: Liebste Freundin, in Ansehung der Xenien möchte ich Ihnen nicht so ganz Unrecht geben, obgleich ich auch hier meine alte Klage wiederhole, daß der Deutsche nur schwer Spaß versteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber sonst kann ich Ihnen nicht, am wenigsten in Ansehung des Don Quixote beistimmen. Die Vorrede jenes Aragonesers zu seiner Geschichte

des Manchaners ist gerade zu niederträchtig, sein Buch völlig schlecht, und es ist eine mißverstandene Billigkeit der Spanier, daß sie es noch auf irgend eine Weise wollen gelten lassen. Auch der Edelste kann nicht immer, im Scherz oder Ernst, die persönlichen Angriffe und Satiren vermeiden, und selbst Shakspeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrscheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die seine Gegner gingen, verschüttet sind, in seinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie haben es, weil Sie zu jung sind, nicht erlebt, und wissen es daher nicht, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt und von einer Unzahl schlechter geschimpft wurde. Und weshalb? Weil es nun Ernst mit dem Ausspruch werden sollte, ihn als großen Menschen und großen Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geschrei und Toben, alle Gevatterschaften verschworen, alle literarischen Kläffer losgelassen. Und was die Schlegel anbetrifft, so hat sich unser Deutschland noch gegen keinen seiner Autoren so undankbar erwiesen, als gegen diese beiden reich begabten Geister. Friedrich Schlegel hat sich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern sprang, und daß sein starker tiefer Geist in den letzten Jahren mit unbedingter Einseitigkeit sich Forschungen und Ansichten hingab, in denen nur Wenige seine Genossen seyn mochten. Der ältere Schlegel hat sein Alter fast unbedingt dem Studium der indischen Poesie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unsre eigentliche gründliche deutsche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimisch, mit dem feinsten Sinne für alles Schöne begabt, ein so vollendeter Uebersetzungskünstler, wie er wohl noch in keiner Sprache

gefunden wurde, ist bei diesen Vorzügen ein anmuthiger Dichter und meisterhafter Prosaist.

Sie haben Recht, sagte der ältere Willig, und was ist es denn nun, wodurch es diese Männer verschuldet haben, daß die Menge und allwissende Jünglinge jetzt ihre großen Verdienste um die Literatur nicht anerkennen wollen? Es wird keiner Rechenschaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeschicktes Buch ist, daß man sie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anstößige zu herbe ausgesprochen ist, daß vieles besser fehlen könnte. Dem Ardinghello, der Hildegard von Hohenthal von Heinse hat man eben so große, wenn nicht schlimmere Anstößigkeiten übersehn. Die Schlegel haben damals zu stark über Wieland und Herder sich geäußert. Es ist ein sonderbares Zeichen der Zeit, daß jetzt Schriftsteller, die sich gewiß mit den Schlegeln nicht messen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libellisten sind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverschämt und schaamlos brauchen, weil diese Worte für sie noch zu gut seyn würden. Jetzt erhebt sich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wissen, halten es für überflüssig, die Gleichgültigen und selbst Billigen denken auch wohl: Ei! warum hat er sich denn auch so sehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat selbst als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles ist hinlänglicher Ersatz. Wer dagegen nur eine bescheidene, anständige Kritik Schillers versucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den schreit man von allen Seiten: er beschimpft unsern größten Dichter, er lügt, er lästert, und dergleichen. Ein seltsames Symptom unsrer Zeit. Ein Zeichen, daß Poesie und Kunst auch bei uns

Standarten und Feldgeschrei der politischen Faktionen werden sollen. Diejenigen, die sich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der sie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Aristokrat. — Lesen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufsätze der Schlegel, die damals die Welt so sehr in Bewegung setzten, so sind wir erstaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einstimmig sind. Alle Welt hat jetzt diese Meinungen, die so verrufen waren, stillschweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derselben irgend dankbar zu seyn, ja, ohne es zu wissen, daß sie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß sie es zuerst mit aller Kraft und voller Ueberzeugung aussprachen, daß Göthe unser größter Schriftsteller sei, und daß sich kein anderer, wie viel Talent er auch besitze, mit ihm messen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewissermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man schrieb ihm Talent und Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erstes Fragment vom Faust, in welchem ohne Zweifel schon sein tiefstes Gemüth sich ausgesprochen, war längst gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die sich durch die neue Verkündigung zurückgesetzt glaubten, befeuerten ihre Schüler und Anhänger, Menschen aller Art, mit und ohne Talent, dieser neuen Religion in allen Richtungen zu widerstreben. Das geschah nun auch in den verschiedensten Melodieen. Welche Bitterkeit spricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltsam zieht er oft die Gelegenheit herbei, um sie schmähen zu können. Von dem ganz verschollenen Merkel nicht einmal zu sprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele sogenannte Kritiker,

17 *

die sich das Ansehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch seine Lobredner. Die Klatschblätter, deren freilich noch nicht so viele waren, wie jetzt, zehrten von diesem Gegenstande, und ergossen sich in unermeßlichen Armseligkeiten. Ist noch eine bessere Kritik und Auseinandersetzung der Schönheiten von Herrmann und Dorothea erschienen, als jene von W. Schlegel? Man lese sie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird sie billig und nicht schmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es scheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perspektive getreten ist, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu fassen. Man muß fast glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigstens sterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, sagte Alexander, wie so oft der Mensch, der mit Kräften ausgestattet, das Beste will, ihm seine Zeit und sein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles schief auslegt, ihm Meinungen unterschiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende sich nicht schämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieser gemeine Handel dauert schon zwölf, funfzehn, zwanzig Jahr, — da soll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich sagen, wie er von diesem Volke denkt? Ist es nun gar in der Form des Scherzes, so wird dadurch der gemeine Gegenstand geadelt. Wenn das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komisch und lächerlich auf die Bühne tritt, so muß es selbst mitlachen, wenn es noch irgend Anspruch auf Verstand macht.

Wir sprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, sie bilden eine bestimmte Sekte,

die kenntlich genug ist, und ich muß es nur beklagen, wenn so gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, diesen Bilderstürmern Worte und Gedanken leihen.

In diesem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente sagte, der Senator Ambrosius sei draußen, der ihm etwas sehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieser habe den jungen Rechtsgelehrten schon in der ganzen Stadt aufgesucht, endlich habe man den Forschenden hieher gewiesen. Der Advokat entfernte sich schnell.

Wir sind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitschichtige, kritische Fragen hinein gerathen. Es ist zu beklagen, daß so wichtige Gegenstände nicht von kenntnißreichen, aber auch unparteiischen Männern so abgehandelt sind, daß Laien und wir Frauen uns über diese großen Gegenstände leicht und doch gründlich unterrichten können. Wer sich dafür interessirt, dem wird angemuthet, daß er alles vom Anbeginn lesen soll, das Gute wie das Schlechte. Und so geräth man denn doch unter die Klätscher, oder zu parteiischen Berichterstattern, die wohl gar die Wahrheit entstellen und geschickt die Lüge wissentlich unterschieben, sich aber dabei das Ansehen geben können, als sei es ihnen bloß um das Heil der Literatur zu thun.

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht aussprechen, wie ich dergleichen hasse.

Ja wohl, nahm die Tante das Wort, man will uns so gern weiß machen, das Weib sei höherer Natur, geistiger, feiner und edler; und dann behandeln uns diese Verehrer in demselben Augenblicke wie halb Blödsinnige, die tausend Dinge nicht begreifen können und zehn tausend gar nicht erfahren sollen. Wie selten findet man einen Mann, und ich möchte sagen noch seltner einen Autor, der die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art

zu würdigen wüßte. Die meisten beschämen und erniedrigen uns nur, indem sie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen sonderbaren Punkt unsers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unsre Mädchen schlecht erzogen werden, daß man sie mit Kenntnissen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur ächten Bildung nothwendig sind, die Mode geht auch so weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und gestempelt ist, die ein für allemal allgemein gelten soll. Mit der sogenannten Mütterlichkeit verfahren sie eben so. Sie hemmen dadurch die freie und schöne Entwicklung der ächten Weiblichkeit, sie zwingen den ruhigen stillen Sinn, an jener Unruhe Theil zu nehmen, die sie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit setzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht selten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieser Hinsicht so schlimm gewirkt und die schlechte Mode befördert, als unser reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkürlich die beiden Geschlechter und verwandelt die Jungfrauen, die in seinen Büchern die höhern vorstellen sollen, in Gespenster. Alle sind nach seiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und stark ist, ist nur krankhaft und schwach, und niemals zart. Es ist nicht Rohheit, wenn im Mittelalter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und sich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon sich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anstrengungen ob, die der Mann nicht so erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz so eingerichtet, wie im Mittelalter, und die Beguinen oder

ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in so vielen Städten in unserm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewissen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und so hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Matrone ein, und aus dem, woraus Sie, mein Freund, ein Lob bilden, haben eben manche Menschen zu andern Zeiten beweisen wollen, der Mann sei von den beiden Geschlechtern das edlere und feinere Geschöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib stehe. Und in gewissem Sinn können wir Frauen auch dieses zugeben, wenn wir unparteiisch seyn wollen.

Jedes Theil, sagte Amalia, muß wohl auf seinem eigenthümlichen Wege die Vollendung seiner Bestimmung erreichen können. Und jedes Individuum wohl wieder auf seine besondre Weise. Aus der neusten Humanität hat sich aber ein orientalischer Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieselbe Form preßt. Die Pietisten nun gar, und die sogenannten Alt-Deutschen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reisen gesehn habe, noch schlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grausamkeit und die Lust am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müssen wir gestehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigsten Anhänger jener neuen französischen Romantik? Schreiben nicht französische Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder und erzählte unter Lachen einen so seltsamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs seiner Erzählung keinen Glauben beimessen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausschweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Anklage.

Es hatten sich indessen manche Veränderungen in Ensisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiset, die Frau von Hegenkamp war schon etwas länger abwesend, und Beide kamen jetzt in derselben Kutsche als Neu-Verehlichte zurück. Emmeline war noch blasser und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte sagen, es sei Liebe zu dem neuen Vater und Eifersucht über die alte Mutter die Ursache dieses krankhaften Aussehens. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter seinem Namen, und nicht mehr inkognito, den besten Gasthof der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Nase in einem ziemlich kleinen Gesichte war in seinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in seine Dienste genommen hatte. Dieser Doktor Pankratius, der die ganze Welt durchreiset hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte sich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verstand die Kunst, allen Leuten zu imponiren. Von den Aerzten, auch

von den berühmtesten, sprach er mit der größten Verachtung. Er schalt eben so alle medizinischen Systeme und machte sich anheischig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war schon die Rede davon gewesen, diesen ausgezeichneten Mann zum Ehren-Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pankratius, der die Bestrebungen der gelehrten Gesellschaft sehr zu achten schien, hatte versprochen, der nächsten Sitzung beizuwohnen und vielleicht selbst aus dem großen Schatz seiner Manuskripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Ledebrinna machte dem Fürsten, seinem Gönner, die Aufwartung, und dieser fragte sogleich: Was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Paysagen bekommen?

Durchlaucht, erwiederte der Rath, eine Gallerie besitzen wir leider nicht; ich war damals so glücklich, Sie durch eine kleine Kunst-Ausstellung unterhalten zu können; diese Bilder eben, welche ich von hiesigen und auswärtigen Besitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, sind alle schon ihren Eigenthümern wieder zurück erstattet.

Schade, sagte der Prinz, hätte wohl gern noch einmal die Kunstwerke angesehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Professors. Denkt zu viel der Mann: scheint ihn seine große Gelehrsamkeit zu ängstigen.

Peterling und Heinzemann hatten sich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfellen vorstellen lassen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militair liebe, hatte den Muth gehabt, sich ohne Anmeldung beim Prinzen in derselben Stunde einzuführen. Diesen Rath hatte ihm heimlich sein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz sich gegen den jungen Mann, dessen schlichtes Wesen ihm gefiel, ungemein

gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch seines vertrauten Umgangs würdigte, und der berühmte Doktor Pankratius ihn auffallend beschützte, so konnte sich jetzt kein Einwohner von Ensisheim mehr entziehn, dem aus der Verbannung Zurückgekehrten ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichst gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm so übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Ledebrinna, da der Prinz selbst sich der Sache annahm, mußte zum bösen Spiel gute Miene machen und sich mit dem Ungezogenen wieder aussöhnen.

Indessen hatten in Geheim schon Ambrosius, der Syndikus Spener und der schadenfrohe Peterling den sonderbarsten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er sah, daß der alte Syndikus aus Ursachen, die er nicht begriff, die Sache so eifrig betrieb, und der verständige Willig, so wie die andern Senatoren wie von einem Taumel ergriffen waren, so unterzog er sich mit Lust und Laune seiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte sogar vermuthen, der Doktor Pankratius habe all diese Herren deswegen schon vorher besucht, und alle seien wie verwandelt gewesen, nachdem er sie verlassen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwiesene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte sich Alfieri bei seinem Gebieter, dem Bürgermeister Heinzemann, am späten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo sie sauber zwischen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt sich doch besser mit zwei Händen, sagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beschwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbstmanövers im Feenreich habe

ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müssen, vorzüglich von dem schadenfrohen Puck. Hat sich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit spüren lassen? Er hat mir feierlich versprochen, daß er gewiß kommen und uns in allen unsren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, seinen wundersamen Diener wieder in seinem Hause zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm süßen Wein reichen und konnte sich an dem Anblick des schönen Knaben nicht ersättigen.

Und was ist hier geschehn? fragte Alfieri; welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der scharfsinnige Künstler Ambrosius ersonnen, um diesen Ledebrinna zu stürzen? Hat sich von diesem Manne, der euch zur Last fällt, etwas ausmitteln lassen? Es wäre ein Glück, wenn er schon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtsten Carbonari oder Demagogen gehörte. Wenn er wohl gar als Verdächtiger sein Vaterland hätte verlassen müssen und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geschehen seyn. Sie scheinen mir aber, theurer Gebieter, einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen soll, die uns Alle seit einiger Zeit betreffen. Das Närrische, Albernhafte verträgt sich so hübsch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarste begegnet uns und scheint, weil man sich schnell gewöhnt, nicht mehr seltsam, die vernünftigsten Menschen werden wie verrückt und bleiben in der Tollheit konsequent, und aus meinem intimen Freunde Ambrosius kann ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, List oder Kabale vorstellen soll, oder ob es sein ernsthafter Ernst ist.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit gespannter Neugier.

Du weißt ja, sagte Heinzemann, wie ihm schon vor Monaten sein Adonis oder Robin Hood aus seinem Garten gestohlen wurde, nun ist er darauf aus, vor Gericht zu beweisen, und er scheint selbst davon überzeugt, dieser Ledebrinna, der Nebenbuhler unsers Wilhelm, sei Niemand anders, als diese künstlich gearbeitete Maschine, und er verlangt ihn nun als sein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbsen hinein zu stellen.

Alfieri sprang vor Erstaunen einige Schritte zurück. Wie? rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine List, eine Intrigue ausspinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu sagen, wenn er kommt und von diesem Unsinn hört.

Was ist zu machen? sagte Heinzemann; auf morgen ist schon das Gericht versammelt, die Geschwornen sind berufen und ausgewählt, Ambrosius hat aus seinem Wohnort mit bedeutenden Kosten Zeugen kommen lassen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen ist der ganze Prozeß entschieden.

Taumelt es hier so, sagte Alfieri, so kann ich mich nicht mehr über unsre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute; so schildert man euch wenigstens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzu großer vernünftiger Trockenheit hin, als zu solchen aberwitzigen Phantastereien.

Kleiner, sagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu schwärmen, so machen es diese am allerschlimmsten. Der Poetisch-Phantastische kehrt meist auf halbem Wege um und wird des Dinges bald überdrüssig.

Ledebrinna war erstaunt, als er am Abend in seiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn

Uhr vor Gericht zu erscheinen, um sich dort wegen schwerer Anklagen zu entschuldigen und sich von Verbrechen zu reinigen. Ubique und seine Freunde sagten ihm, daß er sich dieser Ladung stellen und dem Aufruf Gehorsam leisten müsse.

Am Morgen war die ganze Stadt schon aufgeregt und in der lebhaftesten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, so eilten Alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieser merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle saß der Prinz mit seinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pankratius, der Baron Milzwurm war mit seiner geschminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erschien mit ihrer Tante, und Elisa begleitete sie: in der Nähe des Prinzen sitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beschützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu sprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrüßliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf versäumte es auch nicht, dieser höchst merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war gespannt, und der Prinz sagte zu seinem Leibarzt: Gefällt mir so was besser, als die Gemälde-Gallerie, wo sie nicht einmal Paysagen hatten. — Pankratius neigte sich, Beifall gebend, so tief, daß seine lange Nase fast sein Knie berührte.

Unter den Richtern saß der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfellen oben an. An einem andern Tisch befanden sich die Geschwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen sollten.

Jetzt trat als Kläger der Senator Ambrosius herein, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher seine Sache führen sollte. Mit diesen erschienen drei Zeugen,

Bürgersleute, welche Ambrosius aus seinem fernen Wohnorte hatte kommen lassen. — Als der Legationsrath von Ledebrinna erschien, ward ihm ein eigner Sessel in der Nähe der Geschwornen angewiesen. Ambrosius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit scharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, so eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteste in der Versammlung, das Gericht: wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathschlagung vereinigt haben, so lassen Sie uns bedenken und ins Auge fassen, daß, falls auch die Anklage völlig erwiesen werden sollte, es ein Casus ist, oder ein Crimen, für welches, so weit ich unterrichtet bin, in allen unsern Statuten und Gesetzbüchern, indem dieser sonderbare Fall zum erstenmal vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel ist festgesetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unstatthaft von uns zu weisen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch Einige, widersetzten uns aber dieser Ansicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, so eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfellen, für diese Abweisung stimmte. Denn (und dieses Bedenken ist für uns Ensisheimer das Wichtigste) da der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambrosius aus Wegebergen, sich nicht, wenn er hier mit seinem Prozeß als einem unstatthaften, abgewiesen, dabei beruhigen würde, sondern das Gericht seines Landes, die Universitäten, vielleicht das Ministerium einer großen Monarchie angehen, oder sich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — so entstände uns in Ensisheim der Nachtheil, daß wir unsre Behörde, Gesetze und Republik für ungenügend und zu schwach erklärt hätten, um Landesgenossen, die bei uns Hülfe suchten, Genüge zu leisten. Für unsre

Unabhängigkeit, für die Rechte unsrer Stadt und unsers erlauchten Protektors, unsers verehrten Fürsten, könnte also diese Abweisung für uns und unsre Nachkommen von den allerfürchterlichsten Folgen seyn. Nein, die kleinen Staaten müssen, und je kleiner um so mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte steif und fest halten, und da unser Staat und halbschürige Republik gewiß einer der allerkleinsten Staaten ist, so müssen wir mit granithartem, mit diamantfestem Eifer und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit in selbsteigner Sache auch selbsteigen entscheiden, und wenn die Sache noch seltsamer, kurioser und unbegreiflicher wäre. Und was ist denn so groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erstenmal erscheinen. Wir haben also auch den Vortheil, daß wir unsre Justiz-Verfassung und deren Codex mit einem neuen Gesetz bereichern können. Dieses, hier abgefaßte Gesetz können sich auch alsdann die andern germanischen Stämme aneignen, und so erscheinen wir in dieser Verhandlung als ächte Patrioten und als Wohlthäter unsrer übrigen deutschen Landesgenossen. —

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfellen, indem er auf seinen Schwiegersohn Ledebrinna blickte, runzelte die Stirn, er schüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit welchem sich der Senator Spener, der selbst ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präsidenten derselben, Ledebrinna, ausschlagen konnte. Dieser Angeklagte saß mit unwandelbarer Miene auf dem Sessel und warf nur zuweilen, nach seiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magister Ubique die Hand, der sich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und seine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und sagte: Verehrte Versammlung, schon öfter, so jung ich auch bin, stand ich auf dieser Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent so wenig vertraut, als heute. Denn es handelt sich an diesem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebstahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umstände, Wahrscheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern sind: sondern eine Sache, ein Wunder soll vor Aller Augen klar ins Licht treten, das in seiner eigentlichen innern Natur dunkel ist, und auf die gewöhnliche Weise durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern seyn möchte, besonders da wir, wenn sich auch alle Umstände gegen ihn vereinigen sollten, auf das Selbstgeständniß des Inkulpaten wohl schwerlich rechnen können. Kann ich also hier nicht bloß mit dem corpus juris, den hiesigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, so muß ich zur Tiefe der Psychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypothesen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geschwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen versuchen werde, diesen sonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelscheuche bestimmt, ein neu erfundenes Kunstwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambrosius, steht in einem Krautgarten; der Mann verschwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künstler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, welcher sich von Ledebrinna nennt, diese seine verlorne Figur wieder, und er erkennt sie, er der Verfertiger und Künstler, an sichern, untrügenden Zeichen, als sein Machwerk. Er hat an Eidesstatt vor Gericht seine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit aussage. Wenn dies ist, so frage ich nun, wie ist es gekommen, wodurch ist diese

Figur zum scheinbaren Menschen geworden? Dies ist der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, diesen zu erörtern, so haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Astronom will beobachtet haben, daß in derselben Nacht, in welcher das vogelscheuchende Kunstwerk verloren gegangen ist, eine ungewöhnlich große Sternschnuppe sich vom Himmel nach der Gegend niedersenkte, in welcher damals unser jetziger Legationsrath angestellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls diesen sich so auffallend schneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun diese elementarischen, elektrischen Kräfte, vereinigt mit siderischen Influenzen, gestärkt durch tellurische Wirkungen und geweiht durch kosmische Einflüsse, ein wirkliches oder ein scheinbares Leben in das künstlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was ist Leben? Was ist Geist oder Seele? Gründliche Antworten auf diese leichten und alltäglichen Fragen zu geben, ist sehr schwer. Es lebt die Pflanze und besitzt ihren Geist, das Thier nach seiner und der Mensch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und starken Getränken trinken und zechen wir Geist heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack und den abgezogenen Wein, Geist, Weingeist. Wer kann behaupten, es sei unmöglich, daß sich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes gestalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins sind, ob sie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch seine Inbrunst (die Heiden sagen durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelsack. Ist er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder singen hörte, der von der Kunst unserer Musik nichts wüßte, müßte ein solcher nicht schwören, er sei beseelt? Nun also, wenn denn unser dichtender und reimender Legations-

Jetzt trat Alexander vor und sagte: Verehrte Versammlung, schon öfter, so jung ich auch bin, stand ich auf dieser Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent so wenig vertraut, als heute. Denn es handelt sich an diesem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebstahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umstände, Wahrscheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern sind: sondern eine Sache, ein Wunder soll vor Aller Augen klar ins Licht treten, das in seiner eigentlichen innern Natur dunkel ist, und auf die gewöhnliche Weise durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern seyn möchte, besonders da wir, wenn sich auch alle Umstände gegen ihn vereinigen sollten, auf das Selbstgeständniß des Inkulpaten wohl schwerlich rechnen können. Kann ich also hier nicht bloß mit dem corpus juris, den hiesigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, so muß ich zur Tiefe der Psychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypothesen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geschwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen versuchen werde, diesen sonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelscheuche bestimmt, ein neu erfundenes Kunstwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambrosius, steht in einem Krautgarten; der Mann verschwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künstler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, welcher sich von Ledebrinna nennt, diese seine verlorne Figur wieder, und er erkennt sie, er der Verfertiger und Künstler, an sichern, untrügenden Zeichen, als sein Machwerk. Er hat an Eidesstatt vor Gericht seine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit aussage. Wenn dies ist, so frage ich nun, wie ist es gekommen, wodurch ist diese

Figur zum scheinbaren Menschen geworden? Dies ist der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, diesen zu erörtern, so haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Astronom will beobachtet haben, daß in derselben Nacht, in welcher das vogelscheuchende Kunstwerk verloren gegangen ist, eine ungewöhnlich große Sternschnuppe sich vom Himmel nach der Gegend niedersenkte, in welcher damals unser jetziger Legationsrath angestellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls diesen sich so auffallend schneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun diese elementarischen, elektrischen Kräfte, vereinigt mit siderischen Influenzen, gestärkt durch tellurische Wirkungen und geweiht durch kosmische Einflüsse, ein wirkliches oder ein scheinbares Leben in das künstlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was ist Leben? Was ist Geist oder Seele? Gründliche Antworten auf diese leichten und alltäglichen Fragen zu geben, ist sehr schwer. Es lebt die Pflanze und besitzt ihren Geist, das Thier nach seiner und der Mensch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und starken Getränken trinken und zechen wir Geist heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack und den abgezogenen Wein, Geist, Weingeist. Wer kann behaupten, es sei unmöglich, daß sich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes gestalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins sind, ob sie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch seine Inbrunst (die Heiden sagen durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelsack. Ist er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder singen hörte, der von der Kunst unserer Musik nichts wüßte, müßte ein solcher nicht schwören, er sei beseelt? Nun also, wenn denn unser dichtender und reimender Legations-

rath ein solcher potenzirter Dudelsack wäre? Könnte man sonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich spreche nur von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf diesem Wege nicht erheben. Wir müssen also noch eine andre Bahn aufsuchen.

Viel Kampf ist gestritten, ob das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen so ungleichen Formen, Physiognomieen, Anlagen, Tugenden und Lastern von einem einzigen Elternpaar abstamme, oder ob unter den verschiedenen Zonen mehrere Adams entsprungen sind, schwarze, weiße, kupferfarbene und noch andere. Daß die Menschheit Abarten habe, die sich nur schwer und durch künstliche Argumente zum Urstamme zurück führen lassen, ist wenigstens über allen Zweifel erhaben. Wie entstand der erste Mensch, oder wenn es mehrere Adams gab, die verschiedenen? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreise betitelt, fand ich, neben andern tiefsinnigen Untersuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und seitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf diesem Wege weiter zu kommen und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nehmlich, gleichsam im Scherz, einen Humoristen eine Vorlesung halten über die Kunst, die Scheinlebendigen zu tödten. Der Entdecker des Geheimnisses, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nehmlich ausgefunden, daß sich unendlich viele Menschen unter den Lebenden einschleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anstalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefsinnige Denker seine große Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterscheidens würde, und uns das Auge prophetisch auf-

ginge, wahrlich, so würden wir deutlich wahrnehmen, wie so viel loses Gesindel, so viele unsrer Journalisten, Klätscher, Verleumder, Fürstenlästerer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Absolutisten, Feudalisten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Lustspieldichter, Uebersetzer und Dramaturgen gar keine Seele in sich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieses sonst unentbehrlich gewähnten Ingredienz so leicht wird, zu leben, und so zu leben. Was hilft alle Aufmerksamkeit der Regierungen, alle Inquisition, alle Visirung der Pässe, Chikanirung der honetten Menschen und Daumschrauberei der Universitäten, wenn hinterrücks tausend und aber tausend seelenlose Menschen geboren werden, sich einregistriren, wirken, handeln und Gedanken und Gesinnungen verbreiten, welche nun sammt und sonders völlig seelenlos sind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geschehen muß etwas, das ist eben so gewiß, und bald, wenn wir nicht unser ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen seelenlosen Brei wollen verwandelt sehen. Ich kann aber nichts thun, sondern nur warnen.

Wir sind also jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir übersehen können, wie sehr der Menschheit gefährlich jene Conspiration zu werden bedroht, die sich täglich mehr auszubreiten scheint, und also immer sichtbarer wird, jene Conspiration der Nicht-Geister, die sich in das Leben und Dasein als Schein-Menschen einschwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geister und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat sich nun (o beglückte Vaterstadt) in unserer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche diese Scheinlebendigen einschleichen. Ein mechanisches Kunststück benutzt einen sonderbaren Einfluß der Gestirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne

Wahrscheinlichkeit vermuthet, eine Sternschnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unser Städtchen zu bilden und auf einen höheren Cultur-Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerksam, wie der Fremde plötzlich unter uns steht und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt, wo seine Heimath sei, wer seine Eltern gewesen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geschäft er getrieben, wie hoch sich die Anzahl seiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen diesen Sachen keine Rechenschaft gegeben werden, wenn sich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath sich befindet, als wahr erzeigen sollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geschichte, nennt sich Herr von Ledebrinna. O meine Werthen, hier muß ich schon auf diesen sehr beachtenswerthen Umstand aufmerksam machen. Wie das Gewissen des Mörders auch niemals schweigt, wie der abgehärtetste Bösewicht Stunden hat, in denen sich sein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigstens beunruhigt wird, — so unser Angeklagter. Ledebrinna nennt er sich, weil er es doch nicht vergessen kann, daß er gebranntes Leder sei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemesis, und so giebt unser Verbrecher sich selbst in seinem erkünstelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich selbst unter diesen, waren zugegen, als bei unserm hochgebildeten Herrn Senator Dümpfellen, diesem Liebling der Musen, eine musikalische Gesellschaft versammelt war, Virtuosen, Dilettanten und begeisterte Zuhörer. Es ward das Lied unsers Göthe gesungen:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Wie überrascht waren wir alle, als dieser Herr von Lederinna mit lauter Stimme sang: Wenn die Erbsen wieder blühen! — Er vertheidigte aber diese Variante mit festem Sinne und allen Künsten der Sophistik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung seiner so willkürlich und gewaltthätig aufgegebenen Bestimmung. Er schreitet aber weiter und macht sich immer mehr und mehr kenntlich. Er stiftet eine gelehrte Gesellschaft. An sich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er als Präsident und Director diese? Die lederne, und jeder muß sich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenschaft sich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, sie beherrscht mich so stark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge. Die angesehensten, ältesten, edelsten Männer, die Stützen unsers Staates und Glaubens, sie, die ehrwürdigen, die das Ministerium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unser Syndikus Spener, der Senator Dümpfellen, sie müssen sich als ledern charakterisiren, so verlangt es dieser moderne Catilina, dieser Feind der Menschheit und Menschlichkeit, damit er sich Genossen seiner unglücklichen Bestimmung wenigstens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft sagen kann und eingestehen: Ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir diese Natur, — aber seht hier um mich her die Würdigsten, Ehrbarsten, die Musterbilder ächter Menschheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefsinnige Gelehrte und geniale Dichter, sie alle, alle haben sich freiwillig in meinen Orden begeben, sie haben es vorgezogen, ledern zu seyn und so von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu seyn. Mich dünkt, wegen dieses Frevels allein hätte der fremde Mann, der unsre Stadt so beschimpft, die

härteste Strafe verdient. In derselben Gesellschaft dekretirt er auch als Despot, daß sie insgesammt im Felde der Gelehrsamkeit als Vogelscheuchen wirken wollen, um alles, was in Geist und Aufschwung nur einem Geflügel ähnlich sieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verscheuchen. Braucht es für den Verständigen, für den Denker mehr, als alle diese Anzeigen? Ich denke, sie seien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweisen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerksam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen schlenkert und die Schultern rasch bewegt, welches ihm alles, noch in seinem gegenwärtigen Zustand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelscheuche giebt? — Soll man noch irgend an Physiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, so werden mir Richter und Geschworne beistimmen, daß in diesem Wesen keine Seele und kein Geist wohne.

Kaum erscheint der Senator Ambrosius in jener musikalischen Gesellschaft, so erkennt er auch sogleich sein entlaufenes Kunstwerk wieder, er erstaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und sammelt sich augenblicks. Keinem, selbst den vertrautesten Freunden nicht, sein Geheimniß verrathend, schließt er sich ein und geht in stiller Mitternacht mit seinem Geist und Herzen zu Rathe. Am Morgen sucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Kosten seines Geldes und seiner Zeit erschaffen zu haben, er will ihn in seine Arme schließen, an sein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn selbst an Kindesstatt annehmen und ihm vielleicht mit seiner kunstliebenden Tochter sein ganzes Vermögen übergeben, — schrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Aussicht für die Menschheit, — aber trotz dem, daß ihm das zu weiche Vater-

herz seines Verfertigers so überwallend entgegen schlägt, — aller Liebe zum Trotz, dem Wohlwollen zum Hohn schlägt der Gefühllose alles aus, und weiset mit Spott diese Ergießungen eines schönen Gemüthes zurück. Wahrlich, nur ein Mensch von Leder ist fähig, sich so ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht schlagend und überzeugend gewesen, so müßte dieser letzte Zug auch den hartnäckigsten Zweifler überzeugen.

Hier steht der Kläger und dort sind seine Zeugen, die er, die Kosten nicht scheuend, aus seinem fernen Wohnort verschrieben hat. Der würdige Klagende verlangt, daß ihm, zum schreckenden Beispiel für alle Vagabonden dieser Art, sein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bairischer Hiesel (weil man ihn nicht unpassend mit allen diesen Namen nennen könne) wieder von hiesiger Stadt ausgeliefert und dieser Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger desselben, als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweise, wo er den schönen grünen Rock nebst dem vergoldeten Hirschfänger gelassen, daß er eben so einen köstlichen Hut sammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei schaffe, welcher ihm damals ist anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er sich nicht unterstehe, eine Figur, wie diese gewesen, unter zweihundert Thalern wieder herzustellen. Sei ihm also Angeklagter erst ausgeliefert worden, wie er von dem hochweisen Rath und den gewissenhaften Geschwornen mit fester Sicherheit erwarte, so würde sich dann finden, wie er sich mit seinem rebellischen Kunststück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwischen beiden statt finden möge. Und mit diesem Worte beschließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pause. Von den Tribünen sahen Alle mit gespannter Erwartung auf Ledebrinna hinab. Pankratius, der

Leibarzt, hielt ein ellenlanges Fernrohr vor sein Auge, um den Angeklagten noch schärfer beobachten zu können.

Ambrosius näherte sich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und sagte: Ich betheure noch einmal, daß dieser Mann mir eigenthümlich zugehört. — Ein kleiner, stammelnder Mann trat näher und besichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert und beim Lackiren und Firnissen geholfen hatte. An dieser Narbe im Ohrläppchen, sagte er stammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erst Ohrringe einhängen, und ich hatte schon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibisches Ansehn geben. So strichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe ist hier noch zu sehn.

Ein Zweiter kam und sagte: Ich habe als Drechsler einige künstliche Räder gemacht, damit er die Arme hübsch leicht bewegen und wie lebendig aussehn kann, die sitzen ihm aber in Schulter und Brust; wir können ihn nur nicht aufmachen und nachsehn.

So ist es, sagte der Schlossermeister. Ich habe die elastischen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie soll man sie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, sagte Ambrosius: sie liebte ihn so und trug sein Bild so treu im Herzen und Gemüth, daß sie das beste Zeugniß ablegen könnte. Ich hoffe, sie kommt in diesen Tagen.

Meine Herren Richter und Geschwornen, sagte der Syndikus, in drei Tagen versammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, so hoffe ich, dieser höchst merkwürdige Prozeß geschlossen werden können.

Alles erhob sich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und Beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz sagte kurz: Sehr angenehm, ein andermal. Er wendete sich dann zum Kammerherrn und flüsterte: Schlimm Umgehn mit solchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der soll nun gar — Pankratius verbeugte sich und sprach: Es scheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geschichte zu herrschen.

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Ledebrinna so genau, als wenn sie ihn noch niemals gesehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Gesellschaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die sonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, so schnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie suchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambrosius geladen, ja sie hatte sogar die Ohnmacht vergessen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieser durfte ebenfalls seinen Oheim Peterling begleiten. Am meisten freuten sich Alle, in der Gesellschaft des gelehrten und geistreichen Doktor Pankratius sich zu befinden, welcher alle Gemüther so bezaubert hatte, daß selbst der Senator Willig heut das Haus besuchte, welches er sonst, so viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juwel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pankratius aber hatte erklärt, sein

gnädiger Herr sei neuerdings so menschenscheu geworden, daß er jede größere Gesellschaft mit Aengstlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Ledebrinna zusammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir so wenige Delikatesse zutrauen, antwortete die Frau des Hauses, so lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu seinem Vortheil entschieden ist, so lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anspruch machen.

Da Ledebrinna nicht geladen war, hielt sich auch der Magister Ubique für verpflichtet, die Gesellschaft zu vermeiden, und statt dessen seinen verfolgten Freund zu trösten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es sehr übel, daß man ihn nicht gebeten hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator schon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, so vermied sie dessen anstößige Gesellschaft. Dümpfellen fühlte sich in dem Manne, von dem er so viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte sich sagen, daß, der Prozeß möge auch ausschlagen, wie er immer wolle, der Kulminations-Punkt, die höchste Glanz-Periode Ledebrinna's auf jeden Fall vorüber sei. Denn, gestand er sich, immer bleibt im Andenken der Menschen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine solche Anklage möglich gewesen sei. Er fühlte zugleich schmerzlich, wie er auf dem Wege sei, sich mit dem Syndikus, seinem ältesten Freunde, mit welchem ihn ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum sich der Syndikus gleichsam feindselig gegen Ledebrinna benommen hatte, denn er überging in seinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieser sie alle unter den sonderbarsten Vorwänden beiseit gelegt, und kein einziges dieser Meisterwerke in seinem Tageblatte habe drucken lassen. Wenn

ihm aber Ledebrinna zweideutig erschien, so war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, so daß er den Gedanken an eine Verbindung mit diesem weit weg warf.

Der Poet Ulf, so innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten stieß er auf den Syndikus, der sich freute, daß er drinnen im Saale den Doktor Pankratius schon laut sprechen hörte. Dieser sagte so eben, gegen die Frau des Hauses gewendet: Ja, meine schöne Gnädige, es mag Ihnen paradox vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menschen durch meine Manipulation eben so leicht alle seine innersten Gedanken herauszziehn und sichtbar vor uns hinstellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Doktor! sagte die Baronesse, was ist das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte sind in ihren Ausdrücken oft allzu cynisch.

Verzeihung, sagte Pankratius, es geschah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen sitzt, nur seiner Nachbarin die Hand giebt, und diese dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigste, und ich manipulire Sie dann, so wissen Sie genau, wenn Sie Ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder seine Nachbarin, oder Jeder in dieser magischen oder magnetischen Kette.

Ei! rief die Wirthin, so sind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog sich schnell von seiner schönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pankratius fort, war eben von einer großen Verschwörung gegen das Ministerium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel sich der gefährliche Mensch bedienen würde. Ich liebte

den Minister und kannte seine redlichen Absichten. Was thue ich also? Ich veranstalte eine Gesellschaft, ohne daß es den Anschein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, das leicht in den magnetischen Schlaf fiel, war im Sessel hingesetzt, vor ihr ein Tisch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen Rockermel hinauf und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Haushofmeister beredet, die Stühle um den Tisch etwas enge zu setzen, damit sich alle Speisenden berührten. So wie das Mahl anfing, machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Gesellschafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetisirte fällt in ihren hellsehenden Schlaf, und durch die künstliche Kette schreibt sie aus dem Kopf des Komplottirenden Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr lagen. So war das Ministerium gerettet und stand fester als je. Man wollte mir den Bath-Orden geben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekannter Wohlthäter der Menschheit lebe, so schlug ich alles aus und begnügte mich mit dem Bewußtsein meiner That.

Entsetzlich! rief die Wirthin, wie soll man sich vor solchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? sagte Pankratius; indem man schlicht und tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. — Wir sind hier unter uns, meine Freunde, und Keiner wird die Geheimnisse, die ich hier sub rosa vertraue, freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich hatte mich bereden lassen, in Frankreich ein Mitglied der Menschenrechte zu werden. Ich fand treffliche Menschen dort, und das Vaterland schien wirklich unter der Herrschaft dieser Bourboniden in Gefahr. Aber schwer war es, der Regierung beizukommen. Da man meine Unerschöpf-

lichkeit an Mitteln kannte, so sprach man denn auch flehend meinen Beistand an. Ich suchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die keiner in der Gesellschaft bemerkte, indem ich im Hintergrund stand, war dem regierenden Minister aller Verstand aus seinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Ist es möglich? sagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erstaunens.

Sie scheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pankratius wieder an, und warf den dünnen schmalen Kopf so gewaltsam in die Höhe, daß die lange rothe Nase sehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen sichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunst geben. Hier steht der höchst geistreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wissen alle, wie hoch sich sein Genie erhebt, mit zwei, drei leisen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, so daß Sie alle seine Einfalt und Unwissenheit sollen mit Händen greifen können, und als ein notorischer Pinsel soll er dann verharren, so lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entsetzte sich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verspricht, mich in Ruhe zu lassen.

Ich bitte vor, sagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängstliche Experimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben?

Es ist nur, erwiederte Pankratius, weil mich jeder Zweifel an mein schwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei ist Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen

doch meine Striche gemacht habe, und ob sein Kopf noch im ehemaligen Zustande sei.

Ulf verfluchte heimlich seine Neugier, die ihn gegen das Versprechen, welches er dem Magister gegeben, in diese Gesellschaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängstlicher Eil alle seine Kenntnisse, durchdachte alle Plane seiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in seinen Begriffen, so wie eine Unbehülflichkeit seines Gedächtnisses zu bemerken. Doch tröstete er sich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden sei, er keinen Mangel in seinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig sagte: So könnten Sie mit Ihrer seelischen Kunst, Herr Doktor, am leichtesten den Prozeß entscheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen, wie er will.

Warum kompromittiren? erwiederte der Doktor, Prozeß ist Prozeß. Und ist, wie mit so vieler Wahrscheinlichkeit behauptet wird, dieser Legationsrath wirklich von Leder, so kann meine Geisteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus seinem Innern kein Geist entgegen strebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und selbst Bäume magnetisiren, und so ihr Wachsthum befördern könne.

Hier ist doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, ist der Mann aus Leder, so ist in diesem Leder gewiß noch etwas von animalischer Regsamkeit, Schnellkraft, Elasticität übrig geblieben. Daneben sehen wir ja auch, daß dieser Präsident unsrer Akademie sich regt, bewegt, ißt und trinkt, spricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung seyn. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun

herkommen, woher es will. Folglich müssen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, sagte der Doktor, diesem seltsamen Geheimniß künftig vielleicht einige meiner Stunden widmen. Sie vergessen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um so mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer christlichen Gemeine befinde. Es kann ja in diese Kunstfigur, Maschine, oder Vogelscheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren seyn.

Wie? riefen alle, so etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und schielte mit den blöden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Nase hin. So etwas fällt in unsern neuesten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholisch, so würde der Angeklagte mit Weihwasser besprengt, ein tüchtiger Priester betete über den Fremden, und exkommunicirte mit aller Gewalt, so würde höchst wahrscheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Besessenen oder aus der ganz hohlen Figur weichen müssen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit allerhand Wesen mit den Teufeln wohl auch einigermaßen bekannt geworden, indessen doch nicht so intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Versuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, ist der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böser Geist, sei es aus Laune, oder um Unheil zu stiften, sein Quartier in ihm aufgeschlagen: so entsteht eine doppelte Wirkung, die meinem wissenschaftlichen seelischen Streben schnurstracks entgegen arbeitet, zuerst die animalische, oder thierische, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diabolische oder teuflische, mit der sich mein Gemüth gar nicht einlassen möchte.

Alle hatten in schweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt stand dieser auf, ging zu Ulf, befaßte dessen Schädel und fragte: Nun, wie bekommt es einem so ausgezeichneten Geiste, welcher stets das Tiefste denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm seyn muß? Ulf sah ihn mit großen Augen an, und sagte dann: — Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterschied. — Richtig! sagte der Leibarzt, das ist der sicherste Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiemit Ihren ehemaligen Verstand zurück; aber konserviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er ist so fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte sich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwiedern sollte. Jetzt ging Ambrosius zu Pankratius hin und sagte: Mein großer Prozeß, der sich morgen entscheiden muß, hat eine andre Rechtsgeschichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich schon vor einigen Monaten hieher reisen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener, weiß darum, so wie der Senator Willig. Die Sache ist beinah eingeschlafen, und es ist auch keine Aussicht, daß sie sobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pankratius, der des hellsehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, so wäre es wahrscheinlich kinderleicht, denn ich erforsche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menschen, die so recht tüchtig schlafen können, und leicht in diesen hellsehenden Zustand übergehn.

Es handelt sich, sagte Willig, um einen gewissen Lederer, einen verschollenen Menschen, der in einen Rechtsstreit verwickelt ist, welcher sich schon seit zwanzig Jahren hinspinnt. Wäre dieser Lederer zugegen, oder todt, so wäre die Sache

bald entschieden; er hat sich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er ist nicht erschienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden lassen, daß er kommen würde.

Lederer? sagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erstaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pankratius fort, ich sollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York gesehen haben.

Sollte er so weit herum gekommen seyn? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, sagte Pankratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, ist bei alle dem nicht zu stark, sondern wohl passend. Ein weitläufiger Garten nebst einem großen Wohngebäude (es ist dasselbe, welches Herr von Ledebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unsers Heinzemann. Durch Verwandtschaft und Vermächtnisse hatte dieser verschollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an diesem Vermögen, welches sehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin- und und Herhandeln entwich dieser Mensch mit einem Dokument, das sich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieser machte nun Ansprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt seyn. Herr Ambrosius widersetzte sich diesem Anspruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entspann sich; man konnte nicht beweisen, daß Lederer das Dokument entwendet habe,

und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber ist die Muhme nun auch gestorben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeister Heinzemann erben sollte, haben sich auch nicht gefunden.

Ich wäre, sagte Ambrosius, zu jedem erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umsehn, sagte der Leibarzt, und so wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienstlich seyn zu können. Denn auf diesem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen ist.

Eigentlich, sagte die geschminkte Wirthin, sind Männer Ihrer Art der Menschheit und den Staaten gefährlich.

Konträr, rief der kleine Doktor, indem er sich tief verbeugte, um ihre Hand zu küssen, was ihm die Länge seiner Nase fast unmöglich machte; wir sind die Wohlthäter des Menschengeschlechtes, man muß uns nur zu behandeln wissen und sich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baronesse.

Liebe, sagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der sich an ihm sehr komisch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter unendlich leicht bestechen, aber sie muß wahr und ungeheuchelt seyn.

Die platonische, erwiederte sie, ist die ächteste, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poesie herab.

Ja wohl, wohl, versetzte der Dokter, und lächelte so freundlich, daß er in ein Grinsen verfiel. Willig, der in der Nähe stand, konnte sich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus stimmte ein, und die mehrsten der Gesellschaft folgten dem Beispiel, einige, ohne die Ursach des lauten Ge-

lächters zu kennen. Der Baron Milzwurm schien empfindlich, daß man sich dergleichen über seinen Gast erlaube, und der Doktor sagte, indem seine Nase noch röther, als gewöhnlich, funkelte: Nein, meine werthe Baronesse, die Liebe weiß unser Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrschen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieser Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens sind.

Die Baronesse lächelte höchst liebreich, und bald darauf ging die Gesellschaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beschluß des wunderlichen Prozesses.

Der Apotheker, so sehr er auch mit Ledebrinna unzufrieden seyn konnte, überlegte indessen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn so öffentlich beleidigt hatte, als Schwiegersohn würde ertragen können. Er ging also, indessen jene Gesellschaft sich unterhielt, zum tiefgekränkten Ledebrinna, und dieser, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, sendete sogleich des Freundes moralisches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es in den nächsten Blättern erscheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufsätze des Syndikus gewiß nicht aufnehmen würde, weil sie zu schwach und des Drucks völlig unwürdig seien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundschaft den wunderlich Angeklagten verlassen hatte, begab er sich noch spät, nachdem die Gesellschaft das Haus schon verlassen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen

ein langes Gespräch führte. Als er von diesem eilte, ließ er sich, fast schon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm und ihm zu helfen versprach, insofern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einsehe. Etwas mehr beruhigt warf sich der Apotheker dann auf sein Lager, schlief aber nur wenig, sondern kleidete sich früh an, weil nun der wichtige Tag erschienen war, welcher alles entscheiden mußte. Seine Tochter Elisa schloß er fest ein, damit sie nicht wieder zu seinem Verdruß auf der Tribüne sitzen, mit dem verhaßten Offizier flüstern und reden, oder wohl gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute sich auf die Sitzung des Gerichtes, sagte aber zu seinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingesteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft seine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger aussieht. Bleibt er Vogelscheuche, so heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hiesel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre seines Gleichen.

Als sich Ledebrinna zum Gerichtssaal begab, war viel Zischeln und Geflüster um ihn her, und das Gedränge folgte ihm bis zu den Thüren des Rathhauses. Die Richter, Senatoren und Geschwornen waren schon versammelt, die Tribüne füllte sich mit Zuschauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Elisa nicht.

Der Magister Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu spielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte sich gegen Richter und Geschworne, dann sehr anständig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armstuhl saß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herrschte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unparteiische Geschwornen! Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns dessen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein solches Erlebniß vor Augen haben, welches sich seither in den Mauern unsrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir besitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieser Ehrenmann giebt unsrer Stadt den schmeichelhaften Vorzug, sie zu seinem Wohnsitz zu erwählen. Er erfreut uns durch Witz und hohe Gaben. Er stiftet eine Akademie, er macht unsern unansehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir stockt der Athem, indem ich es aussprechen will — wird dieser Ehrenmann in Anspruch genommen, nicht als Vagabond, Falschmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verstand und Urtheil, — sondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunststücken arbeitet, dessen Phantasie über die Gebühr exaltirt ist, der allen Maßstab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieser, mit Vernunft und Verstand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß gespannt lebende Mann kommt hieher, und ohne Dokument, ohne Beweis, nimmt er unsern trefflichen Präsidenten in Anspruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave?

Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelscheuche! als Kunststück, welches er selbst aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erstaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredtesten ersterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er schwieg eine Weile und alle sahen schweigend auf Ledebrinna, der in diesem Augenblick mit einer gewissen Majestät eine Prise Tabak nahm. Der Syndikus nahm das Wort und sagte: Seien Sie so beredtsam, als Sie wollen, mein Herr Magister, aber ich muß Sie als Richter daran erinnern, die Persönlichkeiten zu vermeiden. Unser Freund Ambrosius ist keineswegs ein solcher Schwärmer, als Sie ihn da zu schildern belieben. Ambrosius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieser Prozeß, den wir hier verhandeln, ist in der ganzen Weltgeschichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Esels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden lassen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige psychologische Erscheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine solche Klage eingeht, daß der öffentliche Ankläger sie annimmt, daß man sogenannte Zeugen verhört, — statt den Fremden, der uns diese Sache herbeiführt, sogleich als einen Gemüthskranken abzuweisen, der kaum von einem Nervenfieber hergestellt war, welches ihm der Schreck verursacht hatte, daß ihm eine kostbare Vogelscheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was ist natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondsüchtiger nun in jedem Menschen, der nur von fern seinem bairischen Hiesel ähnlich sieht, seinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank,

non compos ist ein solcher, der über eine ihm entwendete Vogelscheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein solcher muß mit jeder Klage, geschweige mit einer so thörichten, unbedingt von jedem Gericht, welches seine Würde aufrecht erhalten will, abgewiesen werden.

Ich erinnere noch einmal, sagte der Syndikus, daß Sie die Persönlichkeiten unterdrücken sollen.

Ich erörtere nur, sagte der Magister, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußersten Nothwendigkeit ist, und da man sich neulich gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörtesten Unpersönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Dasein und Individualität abstreiten wollte, so scheint es mir nicht billig, meine nur schwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, so fahre ich fort, sprach Ubique, wird also angenommen, der rüstige Ankläger unterzieht sich sogar mit Freuden seiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unsre Zeit alles Extravagante und Abergläubische liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz gestachelt wird, das vorzustellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der sich in allen Dingen klüger dünkt, als seine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in seine Ansichten eingehen mag, mit Verachtung herabsieht, vor dessen Hohn und beißender Satire kein Einwohner, auch der ehrbarste nicht, sicher ist —

Alexander erhob sich zornig, und der Senator Willig sagte mit Unwillen: Mäßigen Sie sich, Herr Magister, und tragen Sie nur vor, was zur Sache gehört. Es ist unziemlich, es so hoch zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Gesellschaft seyn wollte.

Ich muß durchaus das unbeschränkte Recht eines Ver-

theidigers reklamiren, sagte Ubique eifernd; die Persönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf sie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache schaden will.

Der Apotheker erhob sich und sagte: Bis jetzt hat der Herr Magister noch nichts gesprochen, welches unsre Statuten ihm untersagen müßten. Vor Gericht ist das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht seyn würde.

Ich fahre fort, sprach der Magister mit festem Tone, und komme auf die sogenannten Beweise des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, ist hier unbekannt. Wie kann es anders seyn, da er fremd ist? Wer hat denn hier das Recht, nach seinem Taufschein zu fragen, sein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und still hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß sein Name Ledebrinna nicht sein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommener sei: so lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Ursachen ein Einspruch geschieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schicksal, Familien-Verhältnisse können auch den Tugendhaftesten veranlassen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Ledebrinna kann ja der wahre Name seyn: mag's! aber der Ankläger findet hier schon die Vogelscheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeständniß, daß der Verklagte sich so nennt. Kann es wohl einen seichtern, kindischern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir so nach den Namen verurtheilt werden sollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutsch mag geheißen haben, der sich, wie es ehemals Sitte war, zuerst als Ubique in das Lateinische übersetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm

und so viele andre, welche Namen führen, die eine scheinbare Bedeutung haben, müssen ja dagegen einkommen, daß man aus dieser Zufälligkeit nicht ähnliche seichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unser würdiger Präsident in einer musikalischen Gesellschaft gesungen: Wenn die Erbsen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Rosen singen sollen. Aber seine Natur, sein innres Gewissen, das sich nicht zwingen läßt, verräth sich alsbald, er gesteht im Gesange ein, daß er eigentlich eine Vogelscheuche gewesen sei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Rosen, er kann Göthe's Poesieen nicht leiden, er will sie wenigstens verbessern, um sie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutschland, die eben so denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder seyn müssen, so werden sich viele hochberühmte und geachtete Männer dieser Metamorphose oder Metempsychose unterziehen müssen.

Der Beklagte stiftet eine gelehrte Gesellschaft, und nennt sie die Lederne, sich bezeichnet er so, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenschaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis. O unvergleichliche, einzige Einsicht! Humor und Scherz sollen vor Gericht die Stelle von Beweisen vertreten. Unser Präsident hat uns damals in einer schönen Rede selbst an die Sitte der ältern Italiener erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nun ein Fisch, weil er sich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleye, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die sich als Abzeichen so nannten, selber unsinnig, faul, grob, ungezogen u. s. w.? — Es verdient keiner Widerlegung, denn diese knabenhafte Argumentation zerfällt in sich

selbst. — Wichtiger ist die Anklage, die der junge schwärmende Mann darauf gründen will, daß der Präsident manche unsrer Senatoren dahin verleitet habe, sich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Diese, bei hundert Akademieen angenommene Sitte will er als eine Art von Hochverrath schildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein schon eine exemplarische Strafe verschuldet habe. Hier offenbart sich nun die Unmoralität und ungeziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem festen Gewissen ausspreche, so vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unsers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes scheinbares Argument in sich selbst. Der schwärmende Herr Ambrosius kommt zu dem Manne, der nach seiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelscheuche ist. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichsam als Vater anerkenne, er will ihn an Kindesstatt annehmen, aber unser Ledebrinna bleibt unerschütterlich, er weiset alle Anerbietungen, die Aussicht auf Erbschaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter standhaft von sich. Und dieser männliche Sinn soll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung seiner Einbildung seyn, daß nur ein Mensch aus Leder geformt so gefühllos, unkindlich, grausam seyn könne. Wie schwach dies Argument sei, brauche ich doch wohl nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Ledebrinna sei nun einer der gewöhnlichen heimathlosen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu stiften: würde er da wohl eine Aussicht auf Vermögen, auf Verwandtschaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten so hartnäckig von sich weisen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unsinnige Unmöglichkeit an, er

sei wirklich jene lederne Vogelscheuche — würde ein solcher, im Bewußtsein seines Standes, nicht auf so anlockende Anerbietungen seines Prometheus eingehn? Hier ist es gerade, wo die Tugend meines Klienten am deutlichsten und schönsten hervorleuchtet, hier ist gerade die Stelle, vor der auch der leiseste Argwohn, die letzte tolle poetische Einbildung, er sei eine Vogelscheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie sind auch Menschenkenner, Sie kennen das menschliche Herz, — wenden wir dies einmal auf eine Vogelscheuche an. Ein altes wahres Sprichwort sagt: Im Hause des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte selbst abgeschnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängstlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unser Ledebrinna wäre eine Vogelscheuche aus gebranntem Leder gewesen, würde er sich wohl dann gerade Ledebrinna genannt haben, würde er singen: Wenn die Erbsen wieder blühen; würde er sich selbst und alle Mitglieder seiner gelehrten Gesellschaft die Ledernen tituliren? Würde er dreist aussagen, daß sie alle wie Vogelscheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, so lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an dem man die Wahrheit von der Lüge unterscheiden kann.

Und nun — so fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unsers Klägers. Er hat nehmlich entdeckt und durch seine Untersuchung bestätigt gefunden, daß tausend und tausend Menschen nicht leben, sondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, sich nur, als Kontrebande, in das Dasein hineinschlichen, und daß es die Pflicht jedes Menschen und Patrioten sei, diese falsche Waare, so schnell als möglich, wieder über die Grenze zu schaffen. — Und wo hat Ankläger dieses sinn-

reiche, ganz neue System gefunden? Etwa in der heiligen Schrift unsrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Koran? Sollte vielleicht der schwärmende, poetische Platon etwas von solcher Seltsamkeit aussagen? Alle diese gewiß nicht, und noch weniger der hochverständige, weislich geordnete Aristoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unsinn behauptet. — Woher schöpft denn nun der hochgeniale Herr Alexander diese neue Theorie? Wo findet unser scharfsinniger Ankläger diese neue Lehre? Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem seines Freundes Tieck, der sich durch eine skurrile Abhandlung über den sogenannten gestiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armseligen Kindermährchen, dem gestiefelten Kater schreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und gelehrte Männer lächerlich zu machen sucht. Ei, hier verräth sich nun der junge Anwalt etwas zu sehr, zu welcher Partei er gehört, und darum dürfen wir dies und was damit zusammen hängt, auch gänzlich fallen lassen.

Was bleibt also noch zu sagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will sogar annehmen, der kranke, nervenüberreizte Ambrosius, der etwas seichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unsinn, welcher jedem Menschenverstande widerspricht, auf einen Augenblick an: Unser verehrter Freund Ledebrinna sei wirklich jenes lederne Scheusal, jener Garten-Unhold, jener vogelscheuchende bairische Hiesel, — was haben denn unsre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt schon im Voraus, es gebe kein Gesetz, um einen solchen Frevel, wenn man das Wunder so nennen

will, zu bestrafen. Sei, was niemals geschehen wird, Herr von Ledebrinna eingeständig, er sei, seines Lebens sich plötzlich bewußt, eilig jener Anstellung im Gemüsegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, soll er denn etwa dem Wahnkranken ausgeliefert werden, daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befestige? Wo steht es denn in unsern Gesetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachsenspiegel, daß ein Fremder, welcher sich in Ensisheim niederläßt, um hier sein Geld zu verzehren, nicht von Leder seyn dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachsucht, so lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er sich ruhig verhalte. Er darf bestehen, woraus er will, von Leder, von Elfenbein, Cedernholz oder Papiermaché. Wer hat etwas drein zu reden? Das ist eine Gewissenssache, die der individuelle Mensch mit sich selber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortschritt der Bildung in Ensisheim, daß zu derselben Zeit, in welcher man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten lassen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeschafft und die Kolonieen frei gemacht hat, daß man in demselben Jahrzehnd einen nicht nur unschädlichen, sondern selbst nützlichen Mann einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu seyn. Der Neger, der leibeigene Sklave, so wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Gesetze dieses Staates und ist ein freier Mensch. Und ein Wesen, welches durch selbsteigene Kraft sich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder aus einer Kunstfigur sich zum wahren Menschen gesteigert hat, sollte nicht auf dasselbe Recht Anspruch machen können? Ledebrinna ist also frei, selbstständig,

persönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Instanz jene aberwitzige Voraussetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raserei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen also doch diese besichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödsinnige, vom Blödsinn herbei gerufen. Man kann unsern Freund nicht aus einander nehmen, folglich ist die Maschinerie seines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzosen, einen Ring im Ohre trug, folglich ist er eine Vogelscheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geschworne, es ist jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache ist reif, um von den einsichtigen Männern abgestimmt zu werden? Ich wüßte wenigstens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambrosius verhüllte sein Haupt, tief im Sessel gebückt sitzend, als wenn er selbst in seiner eigenen Meinung irre und schwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatscht und die Geschwornen wollten sich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieterisch: Halt! rief. Und herein stürzte im schnellen Lauf, erhitzt und fast athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in seinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu spät? sagte er, als er sich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Dokumente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! schrie Ambrosius wie vergeistert, das sind meine Sachen, das ist der schöne Hut, den ich damals meinem holdseligen Adonis aufsetzte, und dieses ist sein künstlicher Bogen, den er so gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Ledebrinna sei blaß geworden, der Magister Ubique verlor einigermaßen die Fassung, und der Apotheker war sichtlich erschrocken. Spener, der Syndikus, erhob sich, betrachtete die Dinge und sagte: Wo kommen diese Gegenstände her?

Aus meinem Hause, erwiederte der Apotheker: ich hielt diese Raritäten immer fest verschlossen, meine rebellische Tochter muß diese Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie diese Reliquien, wie Sie sie nennen? fragte Spener.

Herr von Ledebrinna, antwortete der Apotheker, hat sie mir bald nach seiner Ankunft zum Geschenk gemacht. Der Bogen ist, wie er mir sagte, von Otahaiti.

Meine Herren, sagte der begeisterte Ambrosius, der jetzt wieder hoch aufgerichtet im Vordergrunde stand, dieser Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entscheiden. Dies ist der schöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuschauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf sein Haupt drückte, diesen Bogen gab ich ihm selbst in die Hand. Aber gleichviel. Sie sehn alle, daß ich diesen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das stark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulösen, die sich unmittelbar dem schwarzen gebraunten Leder anfügt, und Sie werden sich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen ist, und wie sehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener suchten nach einem Messer. Als sie es endlich gefunden hatten, thaten sie so, wie Ambrosius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinewand von dem Hute mit Vorsicht losgemacht war, erhob sich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern

und Geschwornen und sagte dann: Hier inwendig befindet sich eine Schrift, welche also lautet:

»Mit diesem Kunstwerke bin ich, Johann Eduard Ambrosius, gerade drei Tage vor Ostern fertig geworden. Ich hoffe, es soll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen.«

Alle sahen sich an, die Geschwornen betrachteten aufmerksam den Hut und schüttelten ihre Häupter. Ambrosius schaute triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und funkelte mit einem stieren Blick zu Ledebrinna hin, der sich, wie in Verlegenheit, die Hände rieb und seine Finger zu zählen schien.

Als Ubique diese Stimmung beobachtete, die eine fast schon gewonnene Sache wieder den ungewissen Zweifeln zu überliefern schien, erhob er sich in seiner ganzen Stärke und rief: Was soll, was kann denn dieses neue Argument beweisen? Ist es der Hut, den der kranke Kunstmann Ambrosius verfertigt hat, so ist es doch wohl viel wahrscheinlicher, daß Herr von Ledebrinna denselben irgendwo erstanden, erhandelt und eingetauscht habe, um mit ihm seinem Freunde, dem Senator Dümpfellen, ein Präsent zu machen, als daß er ihn selbst auf seinem Kopf sollte getragen haben. Es ist aber noch eine andre Möglichkeit, die unsrer kritischen Forschung sehr nahe liegt. Ich muß wiederum persönliche Verhältnisse erwähnen, um dem Angeklagten nicht Unrecht thun zu lassen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unsers Senators Dümpfellen, mit demselben Jüngling verbunden war, der uns hier diese Dokumente überliefert, die dadurch, daß sie vom Herrn Lieutenant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenschaft der Liebe wohl fähig ist, diese Schrift indessen geschmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, sagte der Apotheker, wie diese Sachen aus meinem Verschluß sich so plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte sich wieder mit derselben Eil, mit welcher er gekommen war. Er sagte nur schnell: Alle Thüren im Hause waren offen.

Jetzt entfernten sich die Geschwornen, alle waren in gespannter Erwartung. Man beklatschte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers noch einmal und nach kurzer Zeit traten die Geschwornen mit heiterm Angesicht wieder in den Saal und sprachen ihr »Nicht schuldig« aus. Ein Getümmel der Freude. Ledebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geschwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranstaltet, daß sich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und setzte auf das Haupt des Losgesprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubique ward mit einem Kranze von Eichenlaub geschmückt, als einer, der einem Bürger das Dasein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzustimmen schien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfschüttelnd die Reliquien, und begriff nicht, wie man sie aus seinen vielfach verschlossenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuschauer war, als das Gericht sein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab gestiegen, unter diesen der Prinz, der sich zu Ledebrinna wandte und sagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte sich Ambrosius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er sehr bewegt aus, kennst Du diesen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen gestiegen war und schon

unterwegs von dem sonderbaren Prozeß gehört hatte, sagte: So willst Du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit schöpfen? Ich soll sie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla steh' ich hier, in großem, wichtigen Entscheidungs-Moment. — Sie wandte sich zu Ledebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann sagte sie mit Thränen: Ach! liebster Vater, wo war Deine Erinnerung, Deine Phantasie, Dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine schwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den Formen, die im Angesicht dieses Mannes bei weitem nicht so edel sind. O wo ist hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchst adlige Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat Dich getäuscht und Dich zu diesem Schritt bewogen, der im Lande so vieles Aufsehn erregt. Eine etwas matte prosaische Uebersetzung unsers hohen Ideals ist dieser Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Ledebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewissen zwang mich, dieses Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier steht er, der Einzige, wie ich ihn selber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeistertem Herzen in Farben dargestellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche sie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Ledebrinna, so sah er aus, er, von dem hier in diesem Kreise so viel ist gesprochen worden. — Sie entrollte das Bild, und Alle drängten sich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwischen der Schulter seines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: Ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz und er trat hervor. Wo? wo? wo sahen Sie ihn, weiser Mann? rief Ambrosius in der höchsten Bewegung.

Fassen Sie sich, sagte Pankratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunsthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der sich im amerikanischen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es sei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieses ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man stellte ihn über das Thor des Rathhauses auf, wo das schöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entstellt und besudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, so schlug er auch mit seinen beweglichen Armen und seinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um sich, so daß die verscheuchten Vögel sich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunsthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen diesen Befreier so mühsam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen schon waren Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß versenkt. Das schöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer diesen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand sich die Spur und auch die wahre Geschichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnsten Wagehälse abgesendet, um dieses Bildniß, welches sie durch seine übermenschliche Schönheit entzückte, wegzustehlen. In einer stürmischen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von seiner Befestigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe, wegen des Kunstwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Gesinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn

man erfuhr, daß sie der Figur eine Art Kapelle erbaut hatten, daß sie den Robin Hood Quipokaquoa nannten und ihn als Abgott anbeteten. Man hatte auch schon den Einfluß dieses neuen Gottesdienstes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildesten und grausamsten Stämmen gehörten; sie waren schon viel milder und menschlicher geworden, so daß sich höchst wahrscheinlich von Entführung dieses Bildnisses eine neue Aera und Geschichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herschreiben wird; die Helden, welche den Gott raubten und in die stillen Wälder dort führten, werden auch schon in Gesängen gefeiert, die den Homerischen Rhapsodieen sehr ähnlich sind. — Daß dieses alles die strengste Wahrheit sei, betheure ich bei meiner Ehre, und man wird diese wohl in keinen Zweifel stellen, da ich die ausgezeichnete Gnade genieße, Durchlaucht als Dero Leibarzt zu begleiten. Ist es dem Herrn Ambrosius genehm, so melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem sie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und so kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambrosius auf die fernste Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgesängen den fernsten Ur-Ur-Enkeln überliefert.

Ambrosius drückte gerührt den kleinen Pankratius an seine Brust und sagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie sich dieser Bemühung unterziehen, und so kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebenslauf und Kunstbestreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt ist.

Man wollte jetzt den Saal verlassen, als mit einem lauten Aufschrei der vornehme Baron von Milzwurm dem

Lebebrinna an die Brust fiel und schluchzend kreischte: O mein Sohn! mein verloren gewähnter Sohn! Muß ich Dich an diesem Deinem ewig denkwürdigen Ehrentage so unvermuthet wieder finden! — Er hatte ihn, als sich dem Lebebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verschoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halses wieder erkannt. Die Gemahlin war erstaunt, viele von den Zuschauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schreckenstagen von Paris geflüchtet sei, seine schwangere Gemahlin zurück lassend, die er erst nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen sei, wo ihm der Knabe im sechsten Jahre von einem Feinde sei geraubt worden, der sich an ihm habe rächen wollen. Lebebrinna ergänzte in nur eiligen Umrissen diese Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, sich nach einem edlen Portugiesen, der ihn erzogen und ganz Vaterstelle bei ihm vertreten, Lebebrinna genannt habe: seinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergessen und nach vielerlei Schicksalen, nachdem sein Pflegevater gestorben, sei er nach Europa und später nach Deutschland, am spätesten aber hieher nach Ensisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte sich sonst in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch so aufgeregt, daß Lebebrinna, oder der junge Milzwurm seinem jetzigen Namen nach, von der Volksmasse wie in einem Triumphzuge nach Hause geführt wurde. Vor diesem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majestätischem Anstande schritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn sein neuer Vater und Ubique, der mit seiner Bürgerkrone prangte.

Auf der Straße gesellte sich der noch immer nachsinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er selber trug), wie diese so sicher verschlossenen Sachen so plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pankratius schmunzelte und nachdem er ihn mit seinen schielenden Augen eine Weile betrachtet hatte, sagte er: Lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch sprechen, Sie waren aber schon so früh nach dem Gerichtssaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winseln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche sich beklagt. Ich lausche, spreche durch das Schlüsselloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß Ihre eigne leibliche Tochter die klagende Person ist. Sie hatten sie doppelt und dreifach eingeschlossen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer ist unbeschreiblich; ich bin in diesen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittelalters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künstlichste Schloß, wenn ich sie nur so darüber streichen lasse, sich Augenblicks öffnet. Da ich also weder Dietrich noch Nachschlüssel brauchte, so lösete ich die Riegel und sprach das liebe Kind, welches recht schön ist und Elisa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlösser auf, und so schickte sie denn wohl nachher diese Denkwürdigkeiten in den Gerichtssaal.

Der Apotheker stand still und sah den kleinen Doktor von der Seite an. Mein Herr Pankratius, fing er nachher an, je mehr ich Sie kennen lerne, je weniger kann ich Sie begreifen, ja ich muß es frei gestehn, je mehr erzeugt sich ein Mißtrauen in meiner Seele, die sonst den Argwohn nicht kennt. Diese Kunst, Schlösser aufzumachen, ist nach

unsern hiesigen Begriffen eine höchst bedenkliche, und es ist zum Erstaunen, daß Sie sie so naiv ausüben, aber fast noch mehr zu verwundern, daß Sie es nachher so unbefangen eingestehn und in diesem Ton darüber sprechen. Das kann Ihnen denn doch bei Gelegenheit Unannehmlichkeiten zuziehn. Auch war es gewiß nicht freundschaftlich, alle meine Schlösser so aufzumachen.

Ich nicht Ihr Freund? sagte der Doktor; vergessen Sie denn, daß ich so eben dort vor Gericht ein Zeugniß Ihnen zu Gefallen abgelegt habe, welches für ewige Zeiten die Nachfrage nach dem in Verlust gerathenen Bilde des Robin Hood beschwichtigen muß.

Ich erkenne den Dienst, sagte der Apotheker, und sogar den glücklichsten Zufall, daß Sie in fernen Himmelsstrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pankratius wollte sich ausschütten vor Lachen, er stampfte das Pflaster bald mit dem rechten, bald mit dem linken seiner dünnen Beine: O wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt und gesehn hätte, so war es ja kein Freundschafts-Dienst, den ich Ihnen erwies.

Also die ganze Geschichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders? Ich bin in meinem Leben nicht in New-York gewesen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelscheuche an. Alles bloß Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegersohn werden soll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie so feierlich gaben.

Je, das ist ja so eine menschliche Phrase, die dazu gehört, wenn man solche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten sich, ohne daß der verstimmte Apotheker Abschied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber seine Tochter war nirgend zu sehn. Er schickte zu allen Bekannten, sie war bei keinem. Endlich erfuhr man, sie sei in einem schnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Ledebrinna oder Herr von Milzwurm ist krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte sich ganz unglücklich. Das Schicksal seiner Tochter war entschieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Ledebrinna nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umstände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, schadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und sie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an seinen Geldern oder Kostbarkeiten aus seinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beschädigten Hut wieder an seinen Platz, und er mußte es sich gestehn, daß diese Heiligthümer in seiner Schätzung viel von ihrem Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als seinen Schwiegersohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und fast für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher seinem Ruf und Dasein gefährlich schien, siegreich hervorging, war ihm gerade in der Entscheidung und Lossprechung verdächtiger als je geworden, ja selbst jene Ansicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewissen Nebel von Wahrscheinlichkeit

näher, daß er doch in der That eine Vogelscheuche seyn möchte. Wenigstens hatte er dadurch fast eben so viel in seiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abentheuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen diesen, fast wie gegen einen Straßenräuber, ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihm von seinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her schwankend fand er sich endlich darein, daß er, wenn Elisa sich erst sehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wohl als Schwiegersohn würde anerkennen müssen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte sich zwar nie ganz davon überzeugen können, Ledebrinna sei der entflohene Robin Hood, aber er hatte auf die Versicherung seines Alfieri gerechnet, daß sich Puck zeigen und durch seinen Einfluß den Prozeß so endigen solle, daß Ledebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri schaute immerdar aus dem Fenster, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht sein Versprechen halte und sich nicht blicken lasse. Was kann ihn nur abhalten? sagte er zu seinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geisterhandschlag gegeben hat, daß er erscheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa so wie mich, eingefangen hätte, ist ganz unmöglich, denn er ist viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch ist er gar nicht poetisch, daß er sich etwa in irgend eine glänzende große Elfe sterblich verliebt hätte. Eingesperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren schon damals, als ich den Puck suchte, nach dem fernen Indien abgereiset. Ich werde ihn aber bei den nächsten Assisen daheim verklagen, daß er sein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröstete ihn und sagte: Mein Kleiner, die Sache ist toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgesetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er sich so kostbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptsachen sind abgemacht.

Am glücklichsten von allen war Ambrosius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einsehen müssen, daß er sich in Ansehung Ledebrinna's geirrt habe. Er gönnte diesem Abbilde seines Ideals jetzt seine bürgerliche Existenz, seinen neuen Namen Milzwurm, und machte seiner Tochter, die zu seiner großen Freude auch gesunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche sie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren sei, drüben in fernen Urwäldern bei entstehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, sagte er dann, sind diese Waldmenschen, als die alten Griechen: diese mußten lange Zeit vor grobgeschnitzten Götzenbildern knieen, die meist der menschlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und diese Indianer erhalten sogleich eine vollendete Gottheit, aus der schönsten Zeit der Kunst und können um so leichter das Höchste und Beste erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beschämt, als er sich selbst gestehn wollte, daß ihn der geschwätzige Magister Ubique mit allen seinen Argumenten so aus dem Felde geschlagen hatte. Er war der Meinung gewesen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für sich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes seyn würde, das Gericht und die Geschwornen dahin zu bringen, daß sie den ruhmredigen Ledebrinna als schuldig

erkannten und ihn für eine Vogelscheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Milzwurm, daß dieser für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Kapital daran gewendet habe, um den Abentheurer, dessen Ursprung und Familie Niemand kannte, zu diesem entscheidenden Schritt zu bewegen, am meisten aber war er über den fremden Doktor aufgebracht, der durch seine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Mährchen klang, jede künftige Untersuchung und Anregung auf immer niedergeschlagen hatte.

Als von allem diesem in Gegenwart des Senators Willig im Hause der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, sagte diese: Eigentlich geschieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen so haben büßen müssen. Seit ich die Thorheiten beachte, die seit Kurzem hier vorgegangen sind, seit ich sehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unser verständiger Freund Willig, der durch keine Leidenschaft hingerissen war, einen solchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müssen, daß es Zeiten und Umstände giebt, in welchen die Menschen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämonische Leibarzt des Prinzen hier ist und sein Wesen treibt, ist alles noch mehr in seiner seltsamen Stimmung gesteigert. Ich begreife nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer so auf ihre Umgebung und Zeitgenossen wirkten, daß alle das Unglaublichste glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wundersagen und unerhörte Seltsamkeit in der Geschichte sind mir seitdem verständlicher.

Sie haben wohl Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: denn seit wir jetzt den Prozeß geschlossen haben, kommt mir alles, was geschehen ist, nur wie ein Traum vor.

Ledebrinna hatte seine Wohnung verlassen und war in das geräumige Haus seines neuentdeckten Vaters gezogen. Er zeigte jetzt in seiner Miene einen melankolischen Zug, der ihn interessanter machte, als je, denn ob er gleich über seine Verfolger den Sieg davon getragen, so hatte er dennoch nicht den Erschütterungen widerstehen können, die während des Prozesses seine Nerven sehr angegriffen hatten. Die geschminkte Hausfrau hatte sich seiner sogleich sehr vorsorglich angenommen und gegen ihren erst kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen so interessanten Sohn unter mein Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erstaunliche Tragödie von der Phädra aufführen sehn? Daß nur Melpomene sich nichts mit uns, den bisher so friedlichen Einwohnern, zu schaffen macht.

Liebe Frau, erwiederte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, so hätte mich wohl keine Gewalt in die Fesseln Hymens schlagen sollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben so sehr, wie der Mohr Othello die seinige und seine Desdemona, aber ich werde niemals so eifersüchtig, wie er, seyn können.

Doch vielleicht, sagte Pankratius, der bei dieser häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu spielen.

Wie vertrüge sich das, erwiederte sie, damit, daß Sie sich selbst zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigste, antwortete er, Sie begreifen es bloß deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres stilles Herz, das ganz die Eigenschaft des Lammes hat, nichts davon fassen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wollust, eine Seligkeit liegt, die über uns tief gesunkene Sterbliche eine unendliche Zauberkraft übt. Es ist anfangs

nicht so eigentlich die Lust, Schaden zu stiften, es ist vielmehr eine reine Freude in der Bosheit selbst: Unwahrheit, Lüge zu sprechen, Menschen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Besten zu verleumden, den Schwachen Lästerungen zuzutragen. Nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wissen dergleichen schon zu würdigen, was das schöne Geschlecht freilich nicht so mitgenießen kann?

Ich gestehe, Herr Doktor, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich fasse es immer nicht, wie es so verworfne Menschen geben könne.

Männchen! Männchen! sagte der Doktor, und schlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menschenkenner, Prüfer der Leidenschaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiset sind, Sie gewiegter, und gleich dem Odysseus vielgewandter Mann, oder vielverschlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit übersetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie Vocativus enfin, der mit allen Hunden schon längst gehetzt ist, Sie, Verehrungswürdigster, sollten nicht schon längst an sich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit seinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es ist entsetzlich, sagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich selbst die Besten unter den Männern sind; wir haben Ursach, vor jedem zu zittern, wenn er sich auch noch so unschuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, sagte der Arzt, und wies in der grinsenden Freundlichkeit alle seine Zähne, indem er die Augen fest zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Nase lebhaft zitterte. Die Gesellschaft wäre fast in Lachen ausgebrochen, er aber sagte feierlich: Ich bin, auf meine Ehre,

die Unschuld selbst; ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reise ich auch am liebsten, und Durchlaucht waren erst etwas erstaunt, als ich mich Hochdenenselben als einen Professeur d'amour ankündigte. Mein Herz ist immerdar in der süßesten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anstand kann, setze ich mich in einen Winkel und weine meine Unschulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das ist gewiß noch keinem Menschen so oft, als mir geschehn. Durchlaucht sagen auch zuweilen zu mir: Sie sind, Pankraz, zu gut für diese Welt! Und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als sein Kind, oder das Lamm. Das tröstet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig ist, der die Welt gesehn hat, und der doch kein Menschenfeind ist, dem sollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von diesen Edlen.

Als er die Gesellschaft verlassen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Ledebrinna gestört, bei welchem sich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für so gefährlich, daß der Kranke höchst wahrscheinlich daran verscheiden würde. Alle waren trostlos.

Als es Tag geworden, sendete man sogleich zu Pankratius, der es auch nicht versäumte, sich einzustellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der schon in wilden Phantasien schwärmte, und den Puls untersucht hatte, sagte er: Meine Freunde, Lebensgefahr ist nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigsten Krankheiten werden, so seltne Erscheinungen und Krisen werden eintreten, daß sich von diesen Begebnissen allein ein ganzes Journal schreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, so würde man den Patienten umbringen: man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er sich nur ausraset, und er wird dann seine Ver-

nunft, die sich indessen etwas hat ausruhen können, um so frischer und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn so grausam wieder entrissen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überstehn, tröstete Pankratius: es hat sich so vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantasie und Poesie auf seine Seele hin gelegt, daß sie muß durch Explosionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geschwärmt, der theuere Mann, seiner Phantasie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verstand etwas zu wenig gelten lassen, es brauchte nur noch die Erschütterung hinzu zu kommen, die ihm diese gerichtliche Untersuchung machte, und so ist denn nun der komplette Wahnsinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Diese Verrücktheit, sagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnsinn muß in seiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Ernte gehalten, und der Mann ist nachher, und wenn er Methusalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgesetzt. Nur freilich fragt es sich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, sagte Milzwurm, wir haben so verschiedene Gattungen der Poesie, daß seinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantasie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantasie, die unglückselige, die ist das höllische Arsenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnsinn, Aberglauben, Raserei und Tollheit geschmiedet werden. Da sich der Kranke nun schon deklarirt hat, so kann ich die Hoffnung fassen, daß er alles,

was er von diesem Unkraut in sich hat, ganz und völlig in den Convulsionen herauswürgen wird. Nachher wird er erst der Mann werden, wie er seyn soll, und sich uns, dem Staate und der Menschheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: Doppelt, doppelt ist jeder Mensch! Ich sehe den Feind wohl, der in mir hauset, einen schönen Anschein giebt er sich, aber er ist nicht mein Ich, und will sich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, besser zu seyn, als ich selbst; und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher steht, als ich. Sein Ich ist in mir, und doch fühle ich es außer mir; er erfüllt mein Inneres und dennoch ist es leer. Mein Schauen ist oft nur ein Schauen seines Schauens, aber es strömt, es spiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchsten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Passivität, und das Gefühl dieser Passivität ist dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baronesse, wie schrecklich der Arme faselt.

Deliciös! deliciös! sagte herumhüpfend der Arzt. O das ist von der schönsten Sorte! Nicht wahr, Sie fassen den Tiefsinn wohl kaum?

Kaum? sagte der Baron, es ist ja gar kein Menschenverstand in dem Gerede.

Es ist ächt! antwortete Pankraz: so was ist freilich mehr für unser einen, dem es nicht neu ist, in der tiefsten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrundes zu erschauen. Und haben wir auch diesen durchbrochen und dringen ein, daß wir jenseit sind, so stehn wir doch nur wieder als gleichsamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unsere allererste Ober-

fläche, die wir forschend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Mysterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräften streben. Nicht wahr, das ist doch verständlich genug?

Ja, das ist klar, sagte der Baron: wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menschen so schön ausdeuten können, so sind Sie ein höchst beglückter Weiser.

Dessen rühme ich mich, sagte der Arzt. Haben Sie schon beobachtet, wie eine kleine gläserne Stange, die spiralförmig ist, wenn man sie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen scheint? Es ist aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch schwört der Unkundige, die Spitze müsse jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wohl als ein Kind mit dem Dinge gespielt, sagte der Baron.

Fi! Du loses Vieh, was sie Philosophie nennen, schrie der Kranke.

Sehen Sie, sagte Pankraz, nun kommt er in die Wortspiele, ein sehr gutes Zeichen, daß es immer schlimmer mit ihm werden wird.

Also ein Geist bist Du, fuhr der Phantasirende fort, und ich selbst nur Kapsel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als Du! Der Kern ist nicht das beste der Kirsche oder des Apfels, wenn er auch im Innern steckt; hier ist die Kapsel die Hauptsache.

Er hat doch schöne Natur-Ansichten, sagte der Doktor.

Und so, Geist, bist Du vielmehr meine Made, schrie Ledebrinna: Du ziehst Deine Kraft aus meinem Dich umkapselnden Wesen; ohne mich bist Du ein Schafskopf!

Er spricht mit Verachtung von seiner eigenen unsterblichen Seele, sagte die Baronesse.

Es ist vielmehr, erwiederte Pankraz, ein humoristisches

Zweigespräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Ehestands-Scene.

Nichts dummeres, rief Ledebrinna, als wenn sich das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unsterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er sogar an der Unsterblichkeit seiner Seele.

Hat nichts zu sagen, sprach Pankraz, wir wollen sie ihm schon wieder unsterblich machen.

Hinaus muß mein Geist aus meinem Innern, schrie Eduard, wenn ich gesund werden, wenn ich leben soll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geist der Elemente, ja die elendeste Sternschnuppe, ein Irrlicht ist mir lieber als dieser mein dummer, kindischer Geist.

Himmel, wie bescheiden ist der große Mann, sagte die Baronesse.

Sein Stolz wird sich auch wieder finden, antwortete Pankraz: Bescheidenheit bei solchen Charakteren ist immer nur ein Krankheits-Symptom: Unverschämtheit ist das Element der großen Männer dieses Charakters. Doch lassen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Krise erleben und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der sonderbaren Krankheit des ehemaligen Ledebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete sich schnell in der Stadt. Ich sehe jetzt, wie sehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambrosius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnsinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu seiner Tochter ergriffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von

Ophelia und seines Alfieri in das Haus des Barons, um den seltsamen Kranken zu beobachten, auch der scharfsinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard schien zu schlafen, doch hob sich seine Brust ungestüm und sein Athem röchelte. Alle setzten sich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri stand hinter seinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete sich an die Besitzer des Hauses und sagte: Mir zu Gefallen läßt es sich mein durchlauchtigster Prinz gefallen, noch einige Tage in diesen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlassen, bis ich ihn durch meine geheime Kunst völlig hergestellt habe. Da er aber gar kein Amüsement, auch kein Theater oder eine Kunst-Ausstellung hier findet, so bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieser merkwürdigen Krankheit seyn zu dürfen.

O wir sind höchst beglückt! rief die Baronesse, ich hoffe, unser Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unser geringes Haus fühlt sich sehr geehrt, bei dieser Gelegenheit einen so hohen Gast aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit seinem Kammerherrn Hollabrunn herein und sagte: Thut mir sehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine so betrübende Veranlassung Ihre nähere Bekanntschaft zu machen. Geht's besser mit dem Legationsrath?

Er schläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baronesse; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine so große Ehre zudächten, so würde er gewiß nicht so unhöflich seyn. Er wird aber gewiß gleich aufwachen und sich Mühe geben, den gnädigen Herrn zu unterhalten.

Jetzt schlug Eduard seine schwarzen Augen auf. Er blickte wild umher und rief dann: Nein, es ist kein Geist, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Besitz von

mir genommen! Der satanische Hund beengt und regiert mit seiner höllischen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, sagte die geschminkte Dame, er muß nicht wissen, daß Sie zugegen sind, denn er redet so grob und unhöflich. Gestern sprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt sehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht gesagt, daß es so kommen würde? rief Pankraz: wenn er wirklich besessen wäre, so müßte eine förmliche Beschwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, strich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete sich dann im Bette auf, seufzte und machte eine schmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach seinem Halse, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kukuk! Kukuk!

Ach! ach! wer spricht denn da? schrie Alfieri, sich selber vergessend, und sprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte sich um und sah den Pagen scharf von der Seite mit seinen schielenden Augen an, indem er sagte: Hier kriegen wir wohl noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erst jetzt die Schönheit des Knaben, welchen Alle vorher übersehen hatten, und der Prinz meinte, er möchte sich gern einen solchen Jockei anschaffen, als der Kranke noch lauter, indem er schreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kukuk! liebster Kukuk! bist Du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf sich auf den Kranken, umarmte diesen heftig und weinte und klagte laut: Ach! mein Heimchen, mein geliebtes Heimchen! so habe ich Dich denn endlich doch, und zwar so unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß schon alle, und Dir wird Deine Flucht verziehen werden.

Nun raset der hübsche Jockei auch, sagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kukuk ruft! schrie der Kranke in einem tiefen Ton, das ist ein sehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird und mir immer zu stark war. Ich will keinen Kukuk.

Ich bin Kukuk, rief Alfieri wieder und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf dessen Brust sich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verstehn Sie nichts, Herr Doktor mit der langen Nase, Herr Unwissend: nun begreife ich es erst, was Rohrdommel neulich mit seinen räthselhaften Worten meinte. Ja, ich bin schon seit lange ein Mensch, mein Heimchen, gefangen und in Dienstbarkeit gerathen, und Du bist nun gar in solch' Wesen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pankraz gelungen, den Knaben empor zu reißen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, fast furchtbaren Geberde, und Alfieri schrak zusammen. Der Doktor führte den Zitternden abseits in ein Fenster und redete ihm sehr ernsthaft zu; was er ihm sagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die Uebrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Doktor wie in der höchsten Freude zu verschiedenen Malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, sprang noch einigemal wie unsinnig umher und entfernte sich dann, indem er sich mit einigen höflichen und sehr anständigen Verbeugungen von der Gesellschaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einigemal laut lachen und dann schnell die Treppen hinunter springen.

Was war das, Doktor? fragte der Prinz.

Ein schneller Anfall von Raserei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben so schnell vorübergegangen ist. Das Kind ist in einer schönen Periode, in welcher sich die

Jugend entwickelt: wir sind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondschein und Musik; aber in dieser schönen Reizbarkeit sind wir auch den Eindrücken zu sehr bloß gestellt, die unser Selbst zerstören können. Der Anblick dieses Kranken hatte das Kind so erschüttert, daß der Knabe mit der größten Hastigkeit überschnappte und im Begriff stand, in eine vielleicht unheilbare Raserei zu verfallen. Denn in uns allen schläft das Gelüst, ein gewisser mimischer Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns sehn und uns affizirt. Darum stellen sich die Dummen in Gegenwart der Verständigen oft so klug an: und ist man nicht in so gesetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verstande begabt, so machen wir erst, wie aus Spaß, dem Unsinnigen seine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernst wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht standhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenster dort zu öffnen, die Luft ist schwül hierinnen.

Heinzemann, der sich schon um seinen Alfieri geängstigt hatte, wurde durch diese Rede wieder beruhigt; er sah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Doktor nichts zu wissen schien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wohl, daß durch ein seltsames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert sei, doch hielt er sich ganz still und gab nur um so mehr auf den Doktor und dessen Heilmethode Acht.

Jetzt weinte der Kranke und sagte schluchzend: Entflohn ist er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kuckuk! Wie lange soll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, schrie Eduard jetzt in einem andern Ton, ist doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu suchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unschuldiges Innres, der Halunke!

Entschuldigen, Durchlaucht, sagte die geschminkte Dame, seine Raserei ist heut eine unanständige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Gesellschaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz sagte: Ich muß nur bitten, daß er sich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath schaden, ein Kranker kann nicht Etikette so beobachten, wie ein Gesunder, besonders wenn er sich der Raserei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiederte der Arzt: man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothstall erfunden sei, um die Leute vom Rasen abzuhalten, damit sie sich in einer anständigen Genirtheit bewegen, daß aber, wer einmal schon über die Stränge geschlagen, nicht mehr so wie die Verständigen zu behandeln sei. Der Rasende aber ist ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte sich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirschte. Er strich ihn mit den Händen, er suchte das Auge des Leidenden durch seinen Blick zu fixiren, und plötzlich rief Eduard: Jetzt seh' ich, rückwärts schauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er sieht schmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber basta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm setzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindesten interessirt. Hat der Mensch sich einmal diesem unglücklichen Hange hingegeben, so ist er eigentlich schon verloren. Das erfahren wir durch die Geschichte von Perikles, das lernen wir von einigen der besten Medicäer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um sich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So schaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber — wie gesagt — wäre dieser Teufel garstig, so könnte

es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O sehr, sehr bin ich für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche ist, wenn man es im Grunde des Tiefsinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entsteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, so ist denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Positives.

Hübsch! sagte die Baronesse, nun spricht unser Eduard doch wieder einmal reine Aesthetik.

Jetzt wendete sich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er bestrich ihn auf seine Weise, er faßte dessen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: Wie ist Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiederte der Kranke: in diesem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert, in welchem ich lebe? Denn jetzt ist eigentlich wohl nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ständen wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt, wie manche Spitzsprechende zu meinem unsäglichen Verdrusse statt anjetzt, oder anjetzo sagen wollen: an vorgesetzt, also anjetzt, etwas unverständlich, aber im Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, steckt doch wohl immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! sagte der Leibmedikus, dieses Denken ist gefährlich, der Grammatikus ist gewiß am allerweitesten vom Rasenden entfernt. Dem müssen wir vorbeugen.

Er strich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirschte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte sich, und man sah, daß er große Schmerzen erduldete. Husch! husch!

schrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — sagte eine andre Stimme. — Mein Gangliensystem, fuhr er fort, ist jetzt stärker, als mein Nervensystem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewisser Furor macht sich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment seyn, den ungebetenen Gast auf immer zu verjagen. Husch! husch!

Der Magnetiseur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, stieß er ein fürchterliches Geschrei aus, das man wohl ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erschrocken. Da glaubten sie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Besessenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Wesen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenster hinaus, welches unglücklicherweise noch offen stand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erstaunen auf ihren Sitzen fest gebannt. Heinzemann bildete sich ein, draußen im Garten zwei Gestalten wandeln zu sehn.

Jetzt legte sich der Kranke zurück und sagte: Nun bin ich doch wenigstens von diesem Kobold erlöset. Er fiel sogleich in einen tiefen Schlaf und schnarchte so laut und unanständig, daß alle einsahen, heute würde sich aus seiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab also das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann sich um Mitternacht in sein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher seinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln feiner Füße vor seiner Thür, und Alfieri sprang, vor Freude glänzend, in das Zimmer und in seine Arme. Meister! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich so unaussprechlich glücklich! Heimchen ist, da ihre Zeit um ist, von ihrer Verbannung erlöst, ihr und ihren Eltern ist

vergeben, die Eltern sind glücklich und ausgesöhnt; der zu verständige Domgall hat sich auch zum Ziele gelegt, sie darf zurück kommen, und der eigensinnige Endymion giebt seine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, sagte Heinzemann mit schmerzlichem Ton, so werde ich Dich aber verlieren.

Nicht ganz, sagte Alfieri, denn ich werde Dich manchmal besuchen, sterblicher Freund, wenn es Dir Freude macht.

Wie hast Du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unsinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er fast außer Athem war, fing er wieder an: Ei, Du lieber Mann! hast Du es denn nicht gesehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapsel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nehmlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: sie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war ein sonderbares Wiedersehn und eine schnurrige Erkennungsscene. Nun wurde mir der Doktor recht böse, er zerrte mich bei den Haaren, er schleppte mich bei Seit und gab sich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor ist eben niemand anders, als unser toller Puck, auf den wir so lange gehofft und geharrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Aussöhnung, der Freude von Allen, daß Domgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding sei, und daß die Sterblichen sie verdorben hätten. Nun flog sie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing sie unten gleich in meinen Armen auf. Als sie mich küßte und tief aufathmete, sagte sie: Nach langer Zeit also Kuß, Luft, Himmelsluft statt Leder: o Kuckuk, das ist eine Wonne, die Du nicht fassen kannst. — Nun thut es mir nur leid, daß ich Dich, meinen so gütigen Gebieter, verlassen muß.

Und wie schmerzlich muß es mir erst seyn? antwortete Heinzemann.

Sieh, sagte der Kleine, ich besuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa sind. Und meine Hochzeit will ich mit Dir, in Deiner Gesellschaft feiern, weil Du so gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich gewesen bist. Da hast Du meine Hand darauf, aber diesmal lasse ich sie Dir nicht, weil ich mein Heimchen karessiren muß. — Mit den letzten Worten war er schon verschwunden.

Ubique hatte seinen kranken Freund nicht besuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes besorgen mußte. Da er aber von den Seltsamkeiten hörte, die sich bei dieser Krankheit ereigneten, so wollte er es nicht aufschieben, ein Zeuge derselben zu seyn. Der Prinz interessirte sich ebenfalls für die Genesung seines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Interesse an dem Kranken verloren, seit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri sich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker versöhnt und reisete seinem Neffen Linden und Elisa entgegen, die sich in Orla schon mit einander hatten trauen lassen. Ambrosius aber war sehr neugierig darauf, wie sich diese Krankheit entwickeln würde, und seine Tochter Ophelia war so gespannt auf die Erscheinungen, daß sie, so reizbar wie sie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder besuchen durfte.

Als der Prinz mit seinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete sie der sehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umständlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage schlimmer würde. Als Sie sich gestern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und sprach

wie ein Mensch, welcher vollkommen bei sich ist. Er setzte uns auseinander, wie erlöst er sich nun fühle, seit ein ihm feindliches Wesen sein Innres verlassen, das immer seiner Vernunft und seinen besseren Kräften entgegen gestrebt habe. Er sei nun erst ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn bestimmt habe. Bis dahin sei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anderes wolle, die ihm vorlüge, dies sei das Bessere und Höhere: nun aber beherrsche ihn nur ein und derselbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber so einschlief und eine Weile geschlafen hatte, so erwachte er wieder tobend und war schlimmer als je.

Wie so? fragte Pankraz; ist vielleicht schon die Metall-Scheu bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes sieht? Muß man alles Eisen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, sagte der Baron, er will Alles an sich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar so wie Geld aussieht.

Das ist ein gutes Symptom, sagte der Doktor: er will besitzen, sich arrondiren, der sicherste Beweis, daß ihn der Teufel der Phantasterei verlassen hat. Denn das Kapitel von der Besessenheit wird in unsrer heutigen Psychologie ganz falsch interpretirt oder völlig mißverstanden.

Wie so? sagte der Prinz, Ihr glaubt also diese Teufel?

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, ich muß wohl, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philosophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht Alle aus ihm heraus etwas sprechen, mit ihm selber zanken hören? Haben wir nicht gesehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Mensch denkt sich jeden Teufel als ruchlos, schwarz, ungeheuer, voll Ver-

brechen und Laster, nur höllische Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Sataniskken so leicht, in die armen Menschen überzugehn, als daß sie diese ganz falsche Vorstellung haben. Denn jeder von ihnen würde sich wohl in Acht nehmen, wenn ein solches schwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer sonderbaren Stimmung seyn, der sogleich mit solchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntschaft stiften und ihm die rußigen Fäuste schütteln und drücken möchte. Wenn so ein Schornsteinfeger also sagte: Ist hier kein Absteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? so müßte derjenige schon vorher vom Teufel besessen seyn, der auf solche Anfrage die ruchlose Bestie in sich hinein ließe. O nein, meine Verehrten, weder sehn alle Teufel so aus, noch fangen sie es so dumm an. Wollen sie einen geizig machen, so kommt ein bescheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der sagt etwa: Recht so, mein Biedrer, Du sparst für Dich und die Deinigen, Du bist auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich ist jener leichtsinnige Verschwender! Wir sympathisiren, ruft der werdende Geizhals, steigen Sie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die schlimmsten Satanchen sind aber jene herumvagirenden Taugenichtse, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abgeschmackte und alle jene Thorheiten repräsentiren, die den armen Menschen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, Ihr Freund, Herr Magister Ubique. Dieser Mann hatte einen unbescholtenen Ruf, er war fleißig, schrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einsehn in seinen Beruf und wäre ein verständiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch selbst sein Leben. Da giebt es aber in der kleinsten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen lustigen Patron, mit rosenrothem Gesichtchen und heitern Augen; der Tauge-

nichts sprang und hänselte immer um den guten rechtschaffenen Ulf: O, wie schön bist Du! flüsterte er ihm zu; nun sitzt das Männchen wieder da und studirt, und rechnet Zahlen zusammen: ei! und hat so viel Phantasie, Witz, Menschenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn er nur wollte! Herr Ulf sieht sich um: Wer da? Ich bin Deine Phantasie, flüstert ihm der Kleine zu, Dein Genius, Dein Schutzgeist; ich weiß, was Du werth bist, Du selbst lebst in einer unschuldigen, edel kindlichen Unwissenheit so hin; Du darfst aber nur die Fingerchen ausstrecken, sie ein bischen in Bewegung setzen, so entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Musen warten nur darauf, um Dir dienstbar entgegen zu treten. — O steigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. — Der Kleine läßt sich das nicht zweimal sagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in seinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu seyn und schreibt Albernheiten und armseliges Wesen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält sich für einen Liebling der Musen und ist ein Verdünner statt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pause mit ziemlicher Sicherheit: Es ist nicht ohne, daß unser Freund sich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht so ganz unbedingt der Meinung des gelehrten Herrn Doktors seyn. Was nun Ihre Theorie in Ansehung der Teufel und Satans betrifft, so ist sie doch auch wohl noch mehr Hypothese, als eine auf unumstößliche Wahrheit begründete Wissenschaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Nase nebst dem kleinen Kopf in die Höhe und sagte: Sie beleidigen mich, Herr Magister. Könnte ich Ihnen den chamä-

leonischen, in allen möglichen Farben schillernden, nach allen Winden sich drehenden Wetterhahn von Satanisklus zeigen, der in Ihnen wohnt, so würden Sie selber sich über die Vielseitigkeit des Kerlchens verwundern. — Doch, wir wollen das gut seyn lassen, weil es uns zu weit von unserm Thema abführt, den armen Teufel von Ledebrinna nehmlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie sind sehr gütig, sagte die Baronesse: so wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an sich reißen wollte, so war er fast noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das sind französische Sachen, schrie er, die muß ich übersetzen! her damit! das sind die göttlichen Melodramen, die Mörderstücke, die zarten Blüthen von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, sehr gute Symptome! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der sogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er sprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bearbeitete den Schlafenden, bis dieser rief: Arbeit her! Jetzt ist es an der Zeit! — Geben Sie wohl Acht allerseits, sprach der Doktor, wie gewaltig der Geist in ihm wirken wird, jetzt ist er im dritten Grade des Hellsehens.

Er ließ ein Brett auf das Bett und auf dieses Feder, Dinte und Papier legen. Jetzt, sprach Pankraz, schiebe ich ihm dieses neue französische Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verschlossen, aber er wird sich, ohne die Blätter anzusehn, schon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher

Schnelligkeit die Feder ergriff, sie in die Dinte tauchte und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer hastig hinlegte, ohne anzuhalten, voll schrieb. In weniger als einer Viertelstunde war das ganze Stück übersetzt. Alle erstaunten über das Wunder. Es ist noch seltsamer, sagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke selbst und dessen Inhalt gar nichts weiß, er muß es dann erst von Neuem kennen lernen. Hier habe ich noch einen andern Wisch, so von dem französischen Zeuge, da er einmal im Zuge ist, soll er den auch noch übersetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchst merkwürdig! sagte der Prinz. Wir sind zu Hause oft um Gesetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man spricht hin und her, und nach sechs, acht Wochen stehn wir auf dem alten Fleck. Doktor, könnte er uns Gesetze wohl eben so schnell liefern? Das heißt gute und heilsame.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, in dem Zustande, in welchem er sich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie diese Uebersetzungen, die er, ohne das Original anzusehn, vor unsern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es ist wahr, sie sind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutsch ist schlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wohl gar nicht, oder falsch verstanden, — indessen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, so bleibt das Wunder doch immer dasselbe. Alles, was der Sterbliche schafft, hat seine Fehler, und so würden denn auch die Gesetze, die er Ihnen fabriciren könnte, vielleicht und sogar wahrscheinlich einigen Tadel zulassen.

Ich werde doch mit meinem Papa darüber sprechen, sagte der Prinz, wenn er nur was davon versteht.

Durchlaucht, erwiederte Pankraz, haben ihn schon zu Dero Legationsrath gemacht, und so gestempelt wird er im

hellsehenden Zustande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, so, wie er da liegt, in einem Umsehn, Constitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umstände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratische, monarchische oder oligarchische, im aristokratischen Sinn oder im liberalen, mit Repräsentanten nach Geldeswerth oder Korporationen, hierarchisch und völlig antimonarchisch, mit und ohne Sektionen, mit Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Assisen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebst Cultur und Agricultur, Cultus und Menschenmenge, Dreifelder-Wirthschaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinander geschüttete Worte vor den Augen seines Geistes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwischen.

Es ist zum Erstaunen! sagte der Prinz. — Ja wohl, fügte die Baronesse bekräftigend hinzu.

Ophelia schien am allermeisten von Erstaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar so sehr, daß ihr die Sprache versagte und daß sie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte sich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit scharfem und prüfendem Auge. Plötzlich sprang aus seiner stillen Ruhe der Hellsehende in die fürchterlichste Wuth über. Er warf sich herum, bäumte sich auf, schrie in der Raserei und entsetzte Alle so, daß sie scheu vom Bette zurück traten. Was ist vorgefallen? rief Pankraz, das ist gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er strich, um ihn zu erwecken oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnsinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz staunte, sah nur stillschweigend seinen Kranken an und schien selbst nicht mehr zu wissen, welch ein Mittel hier anzuwenden seyn möchte. Endlich sagte er: Es muß irgend etwas in

die Nähe des Kranken gekommen seyn, ein mir Unbekanntes, welches diese ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er sah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkissen ein Buch, es war der Theil von Shakspeare, welcher Hamlet enthielt. Ja so! rief triumphirend Pankratius, nun erklärt sich das ganze Wunder.

Ach! das ist mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen lassen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier sehn wir nun wieder das Erscheinen einer rein geistigen Explosion. Der Kranke kann diesen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, seit er existirt, das schlimmste Unheil in der Welt hervor gebracht. Er ist der völlige Gegensatz zu dem, was unser verehrter Kranker liebt und was unser ganzes Zeitalter zu fordern scheint: er ist der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariser Stückchen, Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieser Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellsehen, durch die zu starke Opposition, in eine völlig entgegengesetzte Wuth geworfen. Wir müssen ihn also auch mit Büchern und Zeitschriften, die seinem Gemüthe zusagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geschah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Rasenden gepackt, unter denen sich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwiesen. Als er wieder besänftigt war, stellte man noch manche interessante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellsehenden Zustand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wohl Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieser Art in die Hände gegeben

22 *

hat, so versuchte man es hier mit Gedichten und Geisteswerken. Wenn es der Raum gestattete, wäre es für den psychischen Forscher, so wie für den Physiologen wie für den Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was sich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unsre Geschichtserzählung hat schon zu großen Raum eingenommen, und wir müssen dies, so wie einige merkwürdige Details einer spätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten fast den vorigen schrecklichen Zustand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren: Graf Platens Gedichte und dessen Schauspiele besonders erregten starke gichtische Zuckungen, auch Immermanns Schriften verschlimmerten den Zustand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder dessen Komödien von der wohlthätigsten Wirkung.

Am Abend sagte Ophelia zu ihrem Vater Ambrosius: dieser Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geschmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher; wie ich ihn kennen lernte, ja sogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geist verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in seinem Wesen. Ich habe nun auch heute von seiner wundersamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt diesen Shakspeare geliebt habe. Ich werde mir diese Vorliebe abgewöhnen. Nur seine Art, wie er im Hellsehen kritisirte, war etwas wunderlich. Haben Sie sich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung schlechter Schriftsteller schauderte, schalt, oder schimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem süßen Lächeln, das ihm so schön steht, sagte: Ach! ledern! süß ledern! und ein andermal noch inbrünstiger: O

durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das ist doch wenigstens sehr sonderbar.

Liebes Kind, sagte Ambrosius, ich habe seither so viel Seltsames an mir und Andern erlebt, daß ich einsehe und behaupte: man muß nicht zu sehr grübeln, sonst wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Man hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die sich in allem seinen Treiben äußert. Nach dieser Vorliebe hat er seine gelehrte Gesellschaft und sich benannt, und er wollte schon, als er krank wurde, ein neues kritisches Blatt „die Gerberei“ stiften. Ich, Ophelia, denke seit einiger Zeit über nichts mehr, so macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat sich dazu entschlossen. —

Der Apotheker war mit seinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, so wie sein Freund Spener, aus der gelehrten Gesellschaft wieder scheiden, um mit seiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie schlossen sich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden sollte.

Heinzemann sah in der Nacht seinen kleinen Alfieri wieder. Dieser sagte zu ihm: Wenn Du es willst, freundlicher Mann, der Du eine Zeit lang mein Herr warst, so komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welchem Alexander so beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Rosenschmelz, so wie der würdige Priesterfürst Domgall mit einigen von seinen Superintendenten; auch einige neckische Elfen werden dabei seyn, die unsern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond und Alexander wird im Gartensaal eine Tafel anrichten lassen. Sorge Du, daß ein kleiner Tisch draußen, unmittelbar vor der Thüre, gedeckt wird, für viele, dann kommen

wir und sind alle lustig. Aber vorher mußt Du aus diesem Fläschchen, das ich Dir hier gebe, jedem in sein Getränk einige Tropfen gießen, damit sie uns sehn und nachher auch Alles wieder vergessen und sich einbilden, Alles sei nur ein närrischer Traum gewesen.

Heinzemann versprach, Alles so einzurichten. Der Baron Milzwurm und seine Gattin schienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, so wie den beobachtenden Besuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber gesehn, wenn sich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verstimmt, denn er meinte, im Grunde sei es gottlos, einen Kranken in eine solche hellsehende Stimmung zu versetzen, in welcher er durch Wände schauen oder Geister erblicken, auch die Geheimnisse des Gemüthes anderer den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in sein voriges Quartier geführt und war der Meinung, diese Veränderung würde die Besuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit seinem großen Garten entfernter lag, so kam doch zur bestimmten Stunde nicht nur der Prinz mit seiner Begleitung, sondern auch Heinzemann und Peterling fanden sich ein, Ambrosius mit seiner Tochter, der Apotheker nebst Elisa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, so daß im Krankenzimmer mehr Zuschauer als jemals umher saßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottisen vom groben Doktor hören zu müssen.

Dieser eröffnete die Sitzung, indem er sagte: Heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforschende Zuschauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerstand, heut wird der letzte Tag der Kur seyn und der Kranke ohne Zweifel genesen, wenn, wie ich hoffe, die Vision eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der heut sich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolsterten Armstuhl saß. Der Doktor zog seine magischen Striche und der Kranke schlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte sich sein Antlitz, er lachte, und da alles gespannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, sang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Hopsa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann.

Der streichende Finger des Doktors hielt inne, er sah mit großer Zufriedenheit umher und sagte: Habe ich es nicht gewußt? Nun singt unser lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder ächte Deutsche kennt, und auch wohl einmal, in der Jugend wenigstens, gesungen hat.

Sie kommen, sie kommen, die großen Heroen, sagte Ledebrinna. Seht ihr sie nicht? sie stehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann sein Deutschland vom Römerjoche befreit, so sorgten edle Patrioten dafür, daß der neue Aufschwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtschaffen ward, des allgemeinen Besten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält sich deutsche Natur und Art und Weise. Das Mittelmäßige, Philisterhafte, das herrlich Lederne muß immer, immer wieder in seine Würde eingesetzt und vor Verfolgung und Verkennung gesichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals schien alle gute und schöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie schnell hat sie sich mit dem seichten Geschwätz und allen Muhmen, Basen und Klatschschwestern wieder erhoben! So saß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig

schwatzende, mäßig klatschende große Lederne auf seinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutschen Gauen regierte er und fand seine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweise? Hier war schon längst durch die Universität, durch die Büchermesse viel, sehr viel geschehn, aber doch schwebte jener uralte National-Gesang noch gleichsam unbefiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unser großer Gottsched regierte, da ging die Prophezeiung der alten Sangweise in Erfüllung. Da kommt er herein, unser Heros, unser Schutzpatron, unser Gottsched, der große Lederne. O könnte ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußstapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderstaub fliegt aus seiner mächtigen Perücke. Aber ich soll so viel lernen, als er, ich soll mich eben so bemühen, so viel Deutsch wissen, die alten Gesänge lesen und eigenhändig abschreiben: — nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat seine eigenthümliche Ledergröße. Und so das unsre. Du hast viel übersetzt, aber nicht so schnell als wir. Du warst, trotz deiner ungeheuren Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiser, du wurdest auch mit Recht der lange deutsche Michel genannt, und ein anderes Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard sang:

Gestern Abend war Vetter Michel da u. s. w.

— Ja wohl wollen und müssen wir dafür sorgen, daß dieser Vetter Michel unter uns bleibe, denn er schützt und erhält unsern deutschen Charakter. —

Alle sahen sich um, sie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete, Alles zu sehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehen, damit der große, etwas ungeschlachte Gottsched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit seyn, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Testamente zu fragen, da Ihr seht, daß unser Freund Alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt strich aber schon, ohne von diesem Einspruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: Ist der große Deutsche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie sich bemühen, an eine gewisse alte Frau, Brigitte, zu denken, und diese in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich seh schon wie in der Dämmerung und im Nebel ein solches altes Weibsen. Sie hat nur wenige graue Haare, die sie unter ihrem Kopftuch zurück gebunden trägt. Ihr Gesicht ist runzlicht. Sie winkt mir. Sie scheint zu fragen. Sie deutet mit dem Finger, daß sie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verstehe. O ho! sie lacht mich aus.

Frage, sagte Pankraz sehr feierlich, wo die Geldsummen sind, die ihr Testament nennt, und die kein Mensch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, sie schüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt strich noch eifriger. Der Kranke zuckte: Halt! rief er, jetzt sagt sie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet und nicht gefunden in der Plunderkammer dieses Hauses liege.

Es giebt keine Plunderkammer hier, rief der Baron.

Doch! sagte der Kranke, halb erwacht: es ist ein großer wüster Saal, in dem alte Möbeln stehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, ist es gleich das erste große Zimmer.

Und wo ist diese Anweisung, oder das letzte gültige Testament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillschweigen. Der Geist ist eigensinnig, sagte Eduard, er will nicht gestehn und lacht wie schadenfroh und verfinstert sich in seinem Nebel. Jetzt schüttelt das Gespenst mit dem Kopf und verschwindet ganz.

Ho ho! rief der Doktor, das unglückselige Gespenst will uns gleichsam zum Besten haben, aber darin soll es sich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrschaften, zur sogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden sehn, wie ich auch den Eigensinn solcher kleinen Geister, solcher Frau Basen besiege.

Er ging voran und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er seine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeschlossen hatte, sah er sich mit seinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwischen den Fingerspitzen einen feinen seidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befestigt war. Merken Sie, Verehrteste, dieser feine Pendul wird mir Alles zeigen, was ich zu wünschen wisse und was das eigensinnige Gespenst, welches schon im Leben eine eigensinnige alte Frau gewesen seyn muß, uns verschweigen will.

Er ging behutsam und forschend voraus, indem der Pendul nach einer gewissen Richtung schwang, bald schneller, bald langsamer. So wie ich meinen Willen fixire, und recht stark meinen Willen will, sagte er, nehmlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme versteckt hat, so zeigt mir

der Ring an, wo es liegt, falls es in dieser alten Rumpelkammer ist. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrsagende Pendul plötzlich stille stand. Was ist das? rief er aus: der Faden zittert mir zwischen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willst du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeschickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühsam durch die Thür herein schleppte. Man legte die hohe schwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte schnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sprossen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er sich zurück, ließ seinen Pendul wieder schwingen und arbeiten, streckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem staubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wohl einen halben Schuh sich ausdehnte, eine versiegelte Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket dem Lieutenant Linden, an welchen es gerichtet war. Es war ein neues, letztes Testament der Alten, in welchem sie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläuftig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen schon vor Jahren der Bürgermeister Heinzemann vergeblich geforscht hatte. Die Erblasserin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, schon reich genug sei, daß sie aber durch dieses Vermächtniß einen jungen Menschen, der ihr, da sie ihn kennen gelernt, sehr wohl gefallen habe, glücklich machen wolle. — Am Schluß fand sich auch eine Nachweisung, wo man diese verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verschütteter Brunnen, aus dessen Mündung jetzt Rosenbüsche heraus wuchsen. In diesem Brunnen

war zwanzig Fuß tief eine eiserne Truhe versenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünschte dem Offizier mit dem redlichsten Herzen Glück, dieser war sehr erfreut und umarmte seinen Schwiegervater noch dreister und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte. Der Apotheker fühlte von diesem Augenblick gegen seinen Eidam eine stärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemischt war.

Da wir nun einmal so weit sind, sagte der Arzt Pankraz, sollte es vermittelst dieses Penduls nicht auch vielleicht möglich seyn, den verschollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Gesimse liegen, oder in einem von diesen Schränken stecken?

Man kann es ja eben nicht wissen, sagte Pankraz, und um es zu erforschen, ist solch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul schwingen: endlich wendete er sich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, so schnippte der kleine Ring mit großer Schnelligkeit an die Nase des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Lederer, sagte der schadenfrohe Doktor, indem er sich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erstaunen, am lautesten aber der ehemalige Ledebrinna, welcher auch ganz gesund, wie es schien, der Gesellschaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuschen: gestehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch so lange zaudern. Ist Lederer nicht ein hübscher Name? Mehrere achtungswürdige deutsche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Musiker sind so genannt worden.

Ambrosius machte sich gleich herbei, nahm den ganz Bestürzten beiseit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie verglichen sich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß geschlichtet, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufsehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Elisa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambrosius wußte nicht, ob er darüber erfreut seyn sollte oder nicht. Die Baronesse war anfangs sehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verschollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Ensisheim seyn sollte, und der grausame Eduard schien auch keinen großen Werth mehr auf diese Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte sich, vielleicht um die sonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Ledebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfest, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feste im Gartensaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der, wie die meisten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorsicht, so viel er konnte, alles eingeleitet, und sein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweisung zu geben.

Der glückliche Alexander saß bei seiner schönen Braut im hellerleuchteten Saal, dessen große Flügelthüren nach dem

Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und seine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Elisa und Lieutenant Linden, der Apotheker aber war bei Ambrosius, der an demselben Abend die Hochzeit seiner Tochter mit dem Herrn von Ledebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartensaal alle Gäste ihr Angesicht dem Garten zukehrten, der Vollmond stand ihnen hell und klar über den grünen Berg emporschwebend gegenüber.

Man wunderte sich, daß man draußen im Freien kleine Tische gedeckt sah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, so war es, als hätte man dort in schöner, warmer Herbstnacht die Lichter angezündet, um den strahlenden Vollmond zu verspotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes sah herunter, als wenn sie diese Erleuchtung der kleinen Tische belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flasche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten sich begeistert. Plötzlich sahen sie, wie das Gras draußen, die Gebüsche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und schlängelten sich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale sich ausdehnte. Alle staunten noch dieses unerwartete Schauspiel an, als sich aus dem glänzenden Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die sich paarweise zu den Tischen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im schimmernden Brautschmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuk, jetzt in seiner Elfengestalt, ging am Arm seines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den seine Frau, die schöne Rosenschmelz, mit der Hand unterstützte. Domgall

kam dann mit einigen Priestern, die Alten hatten kleine runde Kindergesichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, sie trugen lange, silberweiße Bärte, was sich ziemlich possierlich ausnahm. Noch folgten allerhand Gestalten, schöne, seltsame, größere und kleinere, und alle setzten sich heiter und froh um die Tische, welche für sie gedeckt waren.

Nachdem die menschlichen Gäste des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, standen sie auf und gingen zu der heitern phantastischen Gesellschaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle waren jetzt auf dem kleinen grünen Plan, um die kleinen phantastischen Fremdlinge mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben sich ebenfalls, und man begrüßte sich gegenseitig mit vielen Reverenzen. Domgall und seine Priesterschaft beobachteten eine gewisse feierliche Würde, die ihnen sehr gut stand. Endymion hüpfte noch recht behende an seiner Krücke umher, und im Mondschein, für den er eigentlich besonders eingerichtet war, schien aus seinem alten Gesicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, so hatten die phantasieberauschten Sterblichen ganz vergessen, wer und wo sie waren. Jeder schwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die possierlichen Gestalten wurde gelacht, und selbst der ehrwürdige Domgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihn an seinem silberweißen Bart zupfte, um sich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergesichtchen fest gewachsen sei. Als man erfuhr, der mit der Krücke sei der weltbekannte Endymion, den alle schon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erstaunen allgemein. Ja, meine Herren, sagte der Greis, indem er seine Krücke schwang und im Kreise muthig umher schaute, ich soll in

meiner Jugend außerordentlich schön gewesen seyn, deswegen wurde ich auch durch Vermittlung meiner Gemahlin Rosenschmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechselt haben, unter diese kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünstler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subskription zu Stande käme, welche die Kosten deckte, ohne Anstrengung hinter einander siebenhundert Jahre zu schlafen. — Alle lachten laut. — Ja so, sagte Endymion, ich vergesse, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen spreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leistung ohne Anstoß durchführen würde.

Rosenschmelz drohte ihm mit dem Finger und sah etwas ernst aus. Sei ruhig, Schatz, sagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über diesen Gegenstand in unsre alten ehelichen Zwiste verfallen.

Jetzt machte sich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der schönen Hand. Bist Du denn recht froh, Liebchen? sagte er schmunzelnd. — Gewiß! Und man konnte ihre Freude in ihren Augen lesen. — Aber warum habt ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige sangen unverständliche Lieder in einer fremden Sprache. — Nicht wahr, Durchlaucht, sagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, ächtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte sich walzend mit einigen Elfen herum, die in possierlicher Gestalt erschienen waren. Mit einem male sagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr, Doktor, antworte der Fürst, es frappirt mich sehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? schrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was soll das heißen auf Deutsch? —

Soll heißen, stotterte der Prinz, daß ich so was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrüßlich fühle, so lustig ich auch bin, denn alles muß in diesem Leben sein Maaß und Ziel haben.

Kassirt mich, Mann! schrie der Arzt, und seine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abschied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr seyn.

Hollabrunn! rief der Fürst entrüstet aus, schreiben Sie ihm noch heute seinen Abschied, und er kann Ihnen dann sein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte sich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Nase abgebrochen, als wenn's ein Mohrrüben-Schnitt wäre. Er erhob sich und sah sich mit dem Gesicht eines Papageis schnatternd im Kreise um; wie alle ihn anstarrten, schüttelte er sich, die Kleider fielen ihm ab, und in demselben Augenblick wuchs ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie rasend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Domgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müssen die Sterblichen von uns denken! Puck schwang als großer Vogel seine bunten Schwingen, und krähte und sang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Gesicht, mit ganz schwarzem Bart, lächelte schalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum possierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! sangen, schrieen, flüsterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Domgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein schwaches Nordlicht dem glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog sich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büschel Sternschnuppen sank der fliegende Lichtstrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternschnuppen hat sich doch sehr bestätigt, sagte Heinzemann. Der Prinz sagte gähnend: Habe heut zu viel getrunken, quält den Menschen nachher nur die Phantasie.

Viele hatten vergessen, was sie gesehen hatten; viele meinten, es sei ein Traum; andere, sie seien berauscht gewesen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann, blieb eine deutliche Erinnerung dieses sonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Ledebrinna's Vermählung.

An demselben Abend feierte Ledebrinna seine Hochzeit mit der ganz genesenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hause des Legationsrathes und seiner Gemahlin zugegen.

Als sich alle entfernt hatten, und Ledebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, sagte er: Fühlst Du Dich glücklich, Geliebteste?

Unaussprechlich, antwortete sie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich Dir bekennen muß.

Welche?

Hast Du die Räuber von Schiller gelesen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, sagte sie zärtlich, ist meine Empfindungsweise ganz genau beschrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie sieht den Karl, den sie gestorben wähnt, in einer andern Gestalt: Er ist derselbe, aber sie muß sich doch der Untreue anklagen. So ist es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du bist nicht meine erste Liebe, dies arme Herz war schon einmal entzündet, ganz, ganz einem göttlichen Gegenstande dahin gegeben. Du bist ihm ähnlich, bist ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: aber Du bist nicht Er! — O in unserm Gärtchen stand das Bild, ich nannte es Adonis, es rührte von meinem Vater her, der ein großer Künstler ist. Ihm, dem einzigen, schwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich Dir gestehn, weil ich Dich unaussprechlich liebe, und Du wirst mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke sah er sie mit seinen schwarzen Augen an, er faßte sie zärtlich in die Arme und flüsterte ihr zu: Dir, der Liebenden, sei es gestanden, das große, schöne Geheimniß, Du brauchst Deiner ersten Liebe nicht untreu zu werden, edles, bestes Herz, ich bin dasselbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie sanken sich in die Arme, ihr Glück war überschwenglich, aber auch unaussprechlich, und bei solchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter seinen Griffel niederlegen.

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambrosius, der das schöne Geheimniß später erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er sich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Gesellschaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüstlich. — Die Kinder Ledebrinna's traten in die Fußstapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerspricht? Ophelia mußte ihren phantastischen Namen ablegen, und nicht mehr Shakspeare und Schiller lesen, sondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Aristoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantastische Komödie.

Volume
28

Ludwig Tieck's

Schriften.

Achtundzwanzigster Band.

Novellen.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vollständige auf's Neue durchgesehene Ausgabe.

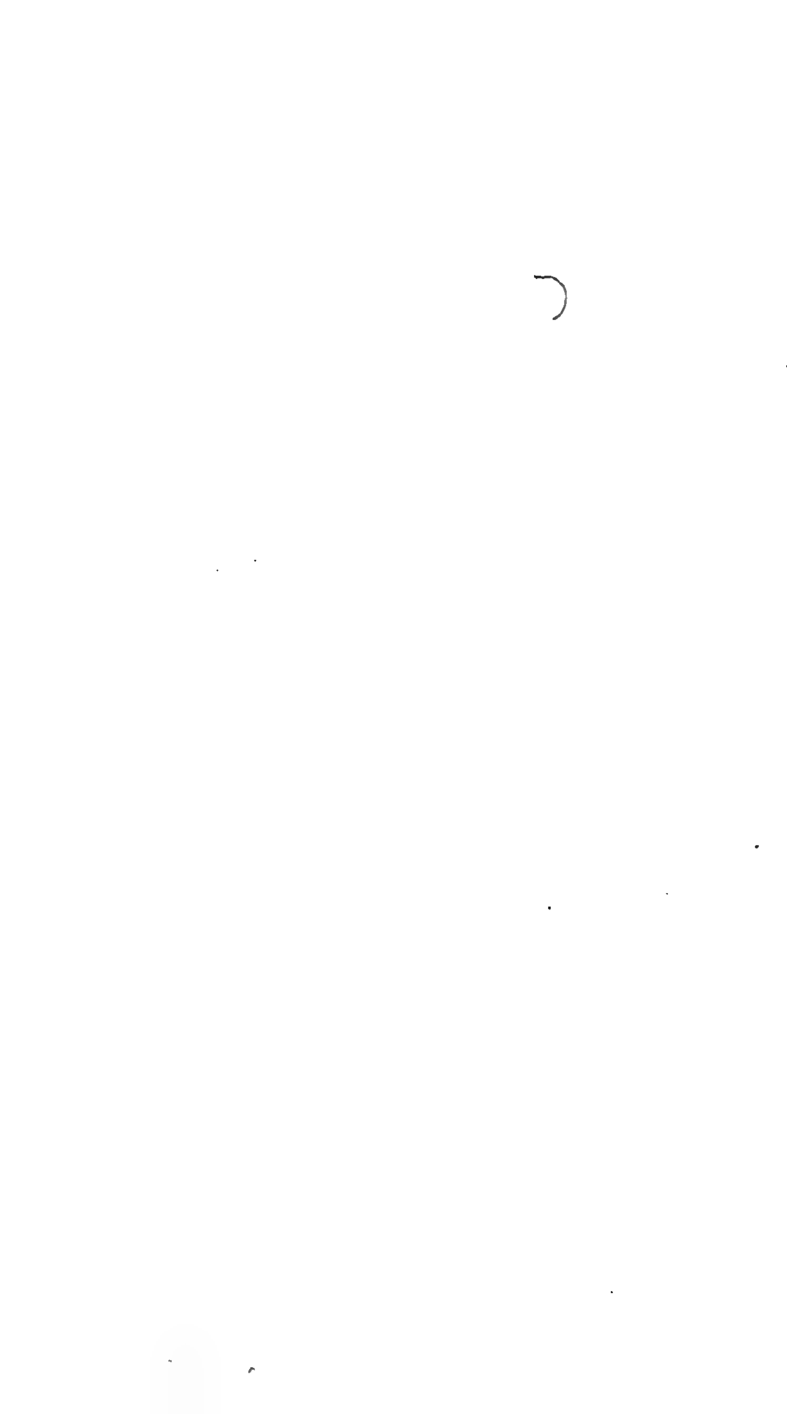
Zwölfter Band.

Berlin,
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1854.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Zwölfter Band.



Der junge Tischlermeister.

Novelle in sieben Abschnitten.

1836.

Erster Theil.

Vorwort.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: daß auch Bücher, größere wie kleinere, ihre Schicksale haben. So waren es nur unvermuthete Hindernisse, Störungen und Zufälle, welche veranlaßten, daß gegenwärtige Novelle nicht schon vor vielen Jahren den Lesern mitgetheilt wurde. Der Plan zu dieser Erzählung ist geradezu einer meiner frühesten Entwürfe, denn er entstand schon im Frühjahr 1795. Der Wunsch, klare und bestimmte Ausschnitte unsers ächten deutschen Lebens, seiner Verhältnisse und Aussichten wahrhaft zu zeichnen, regte sich lebhaft in mir. Cervantes Novellen hatten mich schon damals begeistert. Manche andere Entwürfe wurden ausgeführt, und drängten diese Novelle, welche meine früheste war, und den Anlaß zu den spätern gab, zurück. Erst im Jahre 1811 begann ich die Ausarbeitung, die jetzt sich mehr ausdehnte und bunter ausfiel, als es im ersten Entwurfe lag. Rasch schritt ich vor, und damals, wenn das Werk geendigt worden, war mancher Gedanke über Zünfte, Bürgerlichkeit und dergleichen mehr an der Tagesordnung; vieles gewissermaßen neu und noch unbesprochen. Die Ruhe aber fand sich nicht, um die Aufgabe zu vollenden, doch wurde schon im Jahre 1819 das, was geschrieben war, der Presse über-

geben, und ich hoffte, mit dem Sommer meinem befreundeten Verleger das ganze Werk, dessen Druck er sogleich begann, übersenden zu können. Diese Erfüllung ist aber jetzt erst eingetreten, und so bietet sich nun die Erfindung, so früh begonnen, so oft verzögert und so spät vollendet, dem Wohlwollen des Lesers.

Ein ähnliches Schicksal traf „den Aufruhr in den Cevennen“ *). Er wäre jetzt statt dieses Werkes erschienen, wenn mich nicht diese Laune aus meiner Jugend zu lebhaft angeregt hätte, sie fortzusetzen und zu beschließen. Da zu jenem unterbrochenen Werke längst alles vorbereitet ist, so darf ich hoffen, auch dies dem Publikum nächstens übergeben zu können.

Wenn die jüngere ungestüme Welt mich jetzt so oft aufruft und schilt, ich soll lernen, erfahren, mitgehen, verstehen und fassen, und ich werfe einmal Blicke in diese Produkte meiner neusten und frischesten Zeitgenossen, so kann ich mich des Lächelns nicht erwehren, weil so viele dieser neuen großen Entdeckungen und Wahrheiten schon längst in meinen Schriften, zum Theil den frühesten, stehen. Ich darf mir wohl das Zeugniß geben, daß ich immerdar forsche und mehr lerne, je älter ich werde; aber — wie Göthe auch schon einmal das veraltete Sprichwort auf sich anwendet — man soll oft erfahren und über das erstaunen, als über wichtige Entdeckung, was man schon längst an den Schuhsohlen abgelaufen hat. — Oberflächliche Allseitigkeit war mir immer verhaßt. Nur in seinem wahren Beruf kann der Mensch stark seyn, irgendwo muß er ganz zu Hause seyn und feststehen; ich aber glaube nicht, daß ich mir willkührlich meine Kreise zu enge gezogen habe.

---

*) Bd. X. S. 71.

Es ist wohl nicht unbillig, von Rezensirenden, die mich tiefsinnig tadeln wollen, zu erwarten, daß sie meine Schriften gelesen haben. Da ich die Form der Novelle auch dazu geeignet halte, manches in conventioneller oder ächter Sitte und Moral Hergebrachte überschreiten zu dürfen (wodurch sie auch vom Roman und dem Drama sich bestimmt unterscheidet), so mache ich in dieser Beziehung nur auf jene Andeutung aufmerksam, welche die Vorrede zum eilften Bande meiner gesammelten Schriften beschließt.

Dresden, im April-Monat.

L. Tieck.

Erster Abschnitt.

Leonhard, der junge Tischlermeister, lehnte sich aus dem Fenster, schaute in den alten Nußbaum hinauf und übersahe dann seinen Hof. Der Dunst von den Brettern, welche zum Trocknen aufgestapelt waren, das Zwitschern der Schwalben, die auf und ab, von und zu ihren Nestern flogen, ein ferner Gesang aus einem Dachstübchen der nächsten Straße herüber, der rothe Schimmer der untergehenden Sonne, der im Wipfel des Baumes sich bewegte, dessen Geräusch mit dem Abendliede einzustimmen schien: alles bewegte des jungen Mannes Herz auf eine seltsame Weise, und er fühlte sich beklemmt, als die Schatten sich überall verbreiteten, so daß er im Nachsinnen seine junge Frau nicht bemerkte, die neben ihn getreten war, und ihn jetzt mit einem sanften Schlage aus seiner Träumerei erweckte. Wo warst Du mit Deinen Gedanken? fragte sie ihn freundlich. Er küßte sie herzlich und sagte: ich weiß es selbst nicht, liebe Friederike, ich dachte wohl eigentlich nichts, und jetzt erst, da Du mich zur Besinnung gebracht hast, ist es mir möglich, von meinen Empfindungen etwas zu wissen. Du erinnerst Dich, mit welcher

Sehnsucht wir im vorigen Winter das Frühjahr erwarteten, mit ihm die neue Einrichtung, den Ankauf der Hölzer, den Ausbau der Schuppen, die Erweiterung meines Gewerbes, und alles ist nun da, besser, reicher, wohlhabender, wie ich es nur wünschen konnte, und indem ich nun jetzt so über meinen Besitzstand hinblickte, in der Ferne die Gesellen arbeiten hörte, und mir aus allen diesen Brettern gleichsam schon alle die Mobilien entgegen traten, die daraus gefertigt werden können, und mir war, als hörte ich das Geld klingen, das mir dafür gezahlt würde, um wieder Bretter einzukaufen, und so immer fort, — wurde mir so bänglich zu Sinne, daß ich aus Wehmuth auf das Zwitschern der Schwalben hörte, und fast weinen mußte, als das Abendlied der alten Wollspinnerin von drüben herüber tönte. So ist es; aber was es ist, kann ich selbst nicht sagen.

Nichts ist es, sagte Friederike lachend, als daß Du ein wunderlicher Kauz bist und bleibst. Aber darum lieb' ich Dich nur um so mehr, daß Du nicht bist wie alle Menschen. In der Kindheit konnte mich wohl auch solche Furcht anwandeln, mitten unter meinen Befreundeten eine unaussprechliche Bangigkeit. So hatte mein Oheim sein Haus fertig gebaut, und das Hintergebäude war beinah auch schon vollendet. Wir Kinder hatten vor dem Oheim den allergrößten Respekt, die Bauanstalt kam uns sehr ehrwürdig vor, alles, was wir sahen, sprach davon, wie von etwas höchst Wichtigem, und alle die Maurer, Tischler, Zimmerleute und Anstreicher schienen mir mit ihrem Klappern, Tünchen und Hämmern das Erhabenste, was man in dieser Welt erleben könne. Einen Feierabend spielten wir zwischen den Spänen im Nebengebäude, wir entdeckten da tausend kindische Schätze, und indem ich durch eine Thür krieche, die mit Gerüsten verbaut war, um aus einem andern Zimmer

Klötzchen, Stücke Blech und Hobelspäne in meiner Schürze zu sammeln, überfiel mich in der dämmernden Einsamkeit, unter den stummen Geräthen und Gestellen die sonderbarste Angst, eine Furcht vor etwas Unbekanntem, und dabei ein fast lächerliches Gefühl, als wenn der reiche Oheim und sein Bau, und alle seine Arbeiten und Anstalten etwas durchaus Albernes, Läppisches und Unnützes seien, so daß ich mich mit schreiendem Gesang zu meinen Gespielen zurück arbeitete, und mir den ganzen Abend, auch bei den Lichtern, war, als könne ich die vorige Welt nicht wieder finden. Eine alte Magd, der ich beim Schlafengehen meine Empfindungen mittheilen wollte, meinte, ich würde wohl den Baugeist gesehen oder gehört haben. Der Abend ist mir nachher noch oft eingefallen, und freilich muß ich manchmal lachen, wenn ich den übertriebenen Ernst so vieler Menschen sehe und ihre ängstliche Geschäftigkeit, und daß alles doch wieder vergeht, und wenn man über dies dunkle Wesen ängstlich werden möchte, so nenne ich es immer mit meiner alten Magd den Baugeist, und bin beruhigt. Es ist doch immer so lustig und schön, wenn die Menschen brav arbeiten.

Laß uns sehen, was Franz macht, antwortete Leonhard, und sie gingen beide in ein anderes Zimmer, wo der Knabe neben seinem Lehrer saß und eifrig die Landkarte betrachtete. Deutschland war aufgeschlagen, und der alte Magister suchte ihm die Eintheilung der Kreise, den Lauf der Flüsse und den Zusammenhang der Gebirge deutlich zu machen. Recht in der Mitte Germaniae, sagte er eben, liegt allhier das alte Noricum, oder Nürnberg, welches darum billigerweise die Hauptstadt des deutschen Reichskörpers seyn sollte. Leonhard beugte sich über den Knaben und sah mit in die Karte. Ein herrliches Land ist Franken, fing er an; und vor allen das Bambergische und die Ufer des Mains. — Sind wohl

dorten gewesen? fragte der Magister. — Lange Zeit, antwortete der Meister, und wunderbar war alles dort nebeneinander, so verschieden und doch so schön vereinigt. Nürnberg in der Mitte, als der Sitz der Kunst und des Gewerbfleißes, eine alte ehrwürdige Stadt mit ihren Denkmälern, das lustige Anspach, das schöne Baireuth mit dem nahen finstern Fichtelgebirge; das sandige Erlangen, und nicht fern davon die herrlichen Thäler von Streitberg und Muggendorf mit ihren Ruinen und Naturwundern; seitwärts das warme, helle, liebliche Bamberg, mit der unendlich schönen Aussicht von seinem zerstörten Schlosse, mit seinem ehrwürdigen Dom; dann die schönen Wälder bei Ebrach, und bald dahinter das Weinland Würzburg, und die schönen Wildnisse des Spessart; nicht fern das reizende Bischoffsheim, hinten Mergentheim, Heilbronn, und die Schlösser an der Jaxt, der Tauber und dem Neckar, die Pfalz hinunter.

Wo wir aber schon die Gränze Franconiae überschritten haben! sagte der Magister. — Gewiß, antwortete Leonhard, nur rissen mich die Jugenderinnerungen hin. Er seufzte, und verfolgte auf der Landkarte den Lauf der Ströme. Herr Leonhard, fuhr der Magister fort, könnten selber den Sohn in Geographia unterrichten, da Sie alles, oder das Meiste gesehen haben, es würde ihm zweifelsohne deutlicher werden, da die eigene Anschauung sich leichter mittheilt; freilich müßte ich wohl, wenn er erwachsener ist, wieder in das Mittel treten, um ihm die ältere Länder-Eintheilung und was Austrasia und Neustria gewesen, historisch zu erklären.

Man wollte sich zum Abendessen in das größere Zimmer begeben, als der Altgeselle des Gewerkes mit seinem Spruch hereintrat und ankündigte, daß zwei Fremde eingewandert wären, die Leonhard, nachdem er auf die herkömmliche Weise geantwortet hatte, annahm, weil sich sein Gewerbe mit jeder

Woche vergrößerte. Die Fremden sollten am folgenden Tage einziehen, und der Meister, seine Frau und der Magister nebst Franz gingen in die andere Stube, die schon erleuchtet war, und wo vier Gesellen und drei Lehrburschen ihrer warteten. Leonhard setzte sich, zu seiner Linken der Magister und neben diesen die Frau, welcher der Knabe folgte, an einen runden Tisch; neben dem Knaben standen die Bursche, und rechts vom Meister saßen die Gesellen in der Ordnung, in der sie früher oder später in sein Haus gekommen waren. Ein kurzes Tischgebet wurde gesprochen, und die Mahlzeit unter fröhlichen Reden vollendet. Die Gesellen erzählten von dem einen Fremden, welchen sie schon kannten, und mit dem der älteste in Augsburg gearbeitet hatte; man rühmte ihn als geschickt, tadelte aber sein unordentliches Wesen und seine Liebe zum Trunk, wodurch er zu nichts kommen könne, und ohnerachtet seines guten Verdienstes immer nur schlecht in Kleidern einhergehe. Leonhard erzählte manche unglückliche Beispiele ähnlicher Art, und beklagte, daß durch Leichtsinn und schlechte Gewohnheit sich nur zu oft die geschicktesten und sonst fleißigsten Menschen ein trauriges Alter zubereiteten. Der Magister sprach nur selten, und wenn es geschahe, meist in lateinischen Sprüchen, wobei er jedesmal den jüngsten der Gesellen scharf ansah, weil dieser ihn zuweilen lächelnd von der Seite betrachtete, und der Alte Spott in seinen Blicken zu lesen glaubte. Auch war es zu entschuldigen, wenn die Gestalt des Magisters komisch auffiel, und besonders jüngern Leuten Veranlassung zum Lachen gab. Sein altes Gesicht war feierlich und voll Runzeln, und verrieth mehr Jahre, als er wirklich verlebt hatte; er trug noch (was schon anfing selten zu werden) eine Perücke, die aber niemals gepudert war, oft ungekämmt und zerzaust schien und fast nie gerade saß; zwei Schleifen eines engen Halstuches hingen ihm über

der Brust, die Weste prangte mit schwarzen Knöpfen von Gagat, am langschößigen Rock aber trug er Schleifen nach Art der Wiedertäufer, und zinnerne, ziemlich große Schnallen glänzten von seinen Füßen. In allen seinen Geberden suchte er den Gelehrten darzustellen, und um nicht in den Anstand und die Sprache der Handwerker zu verfallen, die ihm wohl gemein dünken mochten, wurde er hochfahrend und steif, nicht selten linkisch und verlegen, und stieß Gläser und Teller um, obgleich er sich immer beobachtete. Er war in Wittenberg auf der Schule gewesen, und hatte dort studirt und promovirt, hatte nie Glück gehabt, weil es ihm an jedem Talent fehlte, sich in die Welt und seine Umgebung zu schicken, und war nun hieher, in Leonhards Geburtsstadt gerathen, wo er Kindern und jungen Leuten in Sprachen und den Anfängen der Wissenschaft Unterricht gab, sich aber immer höchst armselig behelfen mußte, weil er zu jenen gutmüthigen Wesen gehörte, welche alles, ohne zu rechnen, wegschenken, und wenn sie einmal etwas zurückgelegt haben, sich bestehlen lassen, sich aber auch darüber nicht verwundern oder Vorkehrungen dagegen treffen, weil sie die Meinung hegen: es müsse so und könne nicht anders seyn; er wenigstens hätte lieber selber gebettelt, als einen Dieb beim Gericht belangt, wenn er ihn auch kannte oder errieth.

Nächst der Leidenschaft deß Trunkes war es die des Spieles, über welche die Tischgesellschaft sprach, und welche Leonhard fast noch gefährlicher schilderte, weil sie schneller zur Armuth führt und den Charakter des Menschen untergräbt, so daß nicht selten derjenige, der als ein ehrlicher Mann begann, als Betrüger und Dieb endigen muß.

Es ist eine sonderbare Frage, fuhr Leonhard fort, ob der Mensch immer stark genug ist, den Leidenschaften widerstehen zu können, oder ob nicht vielleicht mancher doch früher

oder später erliegen muß und seinem Schicksale nicht entgehen kann, er mag mit noch so vieler Kunst und Festigkeit nach dieser oder jener Seite ausbeugen.

Est problema periculosissimum, sagte der Magister, denn axioma est, quod voluntas nostra libera sit. Martin, der jüngste Gesell, lächelte wieder. Das heißt, fuhr der Magister mit erhöhter Stimme fort, damit Er es verstehe, mein guter Juvenis Martin, es ist ein Grundsatz, daß unser Wille durchaus frei ist.

Mir fällt diese Frage nur ein, sagte Leonhard, weil ich mich eines sonderbaren Falles erinnere, den ich selber erlebt habe. Als ich noch in der Lehre stand, kannte ich schon einen alten Gesellen, der hier arbeitete. Er war katholischer Religion und sehr fromm, auch war er eitel darauf, daß man ihn in der Jugend zum Geistlichen bestimmt hatte. Bei aller Frömmigkeit aber war er nicht stark genug, dem Getränk Widerstand zu leisten, so daß man ihn gewöhnlich Sonntags berauscht sah. Zwar trank er nicht viel, aber da er sehr lebhaft und von hitziger Einbildung war, stiegen ihm wenige Gläser gleich so in den Kopf, daß er fast nichts von sich wußte, und was das Schlimmste war, so befiel ihn alsdann eine so große Begier zu prahlen und aufzuschneiden, daß er seinen wöchentlichen Verdienst mit vollen Händen ausstreute, mochte das Geld nehmen, wer wollte. Daher fanden sich immer einige lüderliche Brüder, die, wenn er in dieser Stimmung war, mit ihm Karte oder Würfel spielten und ihn rein ausplünderten; fiel es ihm zuweilen ein, zu zanken, weil er doch Unrecht merken mochte, so trug er zum Ueberfluß des Unglücks noch Schläge davon. Am andern Tage war derselbe Mensch dann der demüthigste, bescheidenste und leutseligste; ja er hätte vor Schaam vergehen mögen, daß er sich so hatte betragen können, und fing doch den

nächsten Sonntag wieder an, dieselbe Rolle zu spielen. Diese Art aber, zwischen den beiden Aeußersten hin und her zu schwanken, hatte ihm alle Kraft und Festigkeit genommen, so daß er auch niemals den Entschluß fassen konnte, in irgend einer Stadt das Meisterrecht nachzusuchen, sondern sich lieber, so alt er auch schon wurde, als Gesell durch alle Länder umtrieb. Nach vielen Jahren, als mich der Zufall auf meiner Wanderschaft nach Triest verschlagen hatte, traf ich diesen alten Menschen wieder. Aber wie war ich erstaunt, da ich ihn ganz verwandelt fand. Er trank nie einen Tropfen starken Getränkes, mochte er müde, noch so durstig oder erschöpft seyn; und auf mein Befragen erzählte er mir, daß er vor zwei Jahren sich im Trunke so weit vergessen, daß er einen Geistlichen, der ihn zu ermahnen gesucht, gemißhandelt habe, worüber er im Nüchternwerden so erschrocken sei, daß er von diesem Augenblick an das Gelübde gethan habe, nie, auch bei der dringendsten Veranlassung, und selbst auf Festen und Hochzeiten etwas anders als Wasser zu genießen. Dieses Gelübde hielt er auch so strenge, daß ich die Kraft seines Willens bewundern mußte.

Ecce, rief der Magister, das leuchtendste Exemplum, daß der Wille des Menschen allerdings frei sei und alles vermöge.

Wenn er nur in der That durch diese Sinnesänderung gewonnen hätte, fuhr Leonhard ruhig fort. Der Pater hatte dem renigen Sünder, ich weiß nicht welches Erbauungsbuch, gegeben, das zum Unglück eins von denen war, die man die mystischen nennt, in welchen dem Menschen außer der Vernunft und dem Glauben noch ein neuer Sinn aufgeschlossen werden soll, durch welchen er Gott und dessen Wesen erkennen mag, und durch die Anstrengung der Liebe und eines geheimnißvollen Willens fähig werden, das unbegreifliche

Wesen in sich selbst vertraulich und fortdauernd aufzunehmen. Diese Vorstellungsart, so wenig er auch die meisten Bücher dieser Gattung begreifen mochte, hatte sich des schon gläubigen Menschen so bemeistert, daß er in Muße- und Arbeitsstunden las, und Lutheraner und Katholiken zu seiner Meinung belehren wollte; alles Geld, was er erarbeiten konnte, wandte er dazu an, mehr und mehr Bücher dieser Art zu kaufen; er las in den Nächten, er predigte in der Einsamkeit des Feldes, er glaubte sich zum Apostel berufen, so daß es schien, sein Lebenslauf sollte nicht eben und gerade ausgehn, sondern durch Leidenschaft und Phantasie verwickelt und gestört werden. War er in frühern Zeiten ausschweifend und thöricht, so mußte man ihn jetzt, wenn man es auch noch so gut mit ihm meinte, geradezu einen Narren heißen.

Schwärmer oder Mystiker wäre richtiger gewesen, warf der Magister ein, an dergleichen Irrlehrern hat die reine christliche Kirche von jeher viel zu leiden gehabt.

Jetzt war sein Seelenrausch ununterbrochen, erzählte der junge Meister weiter. Ich gedachte durch das Krain und Kärnthen, durch Tyrol hinauf nach Augsburg zu gehen, mehr um die herrlichen Gebirge zu sehn, als der Arbeit wegen, denn ich hatte Geld zur Reise zurück gelegt. Der Alte bot sich zu meinem Begleiter an. Es war im Spätsommer, das Wetter das vortrefflichste, die Gegenden, durch die wir zogen, die allerwunderbarsten und zauberreichsten, die ich noch gesehen hatte; aber der Arme war nicht mehr fähig, die Schönheit der Schöpfung zu genießen; er sah in den erhabenen Berg- und Felsenmassen nur das Werk der bösen Geister, einen Trotz gegen den Himmel; er redete sie manchmal in seinem Eifer an, und schalt sie wilde Riesen und Empörer gegen Gott. Den Verdruß hatte ich auf dem ganzen Wege, und mich gereuete oft, daß ich mit ihm ge-

gangen war. Dazu kam, daß er unter der Last seiner Bücher keuchen und schwitzen mußte, und doch konnte er nicht unterlassen, in jedem Städtchen sich nach andern Werken dieser Art umzusehn, und zu kaufen, wenn er etwas fand, das ihm erständig war. So übel ich auch auf seine Besessenheit zu sprechen war, so trug ich ihm doch den größten Theil seines Gepäckes, und bedung mir nur aus, daß er mir in den Ruhestunden nicht vorlesen durfte, worüber er wehmüthig die Achseln zuckte. Wir kamen bei Botzen heraus. Nie werde ich dies herrliche Thal vergessen und den wundervollen Weg nach Brixen. Es ging schon gegen die Weinlese, allenthalben konnten wir uns mit Trauben erquicken. Es war eine Vollmondnacht, und wir hatten beschlossen, von Brixen auszuwandern, die kühle helle Nacht hindurch, und am andern Mittag irgend wo stille zu liegen, weil die Hitze in den Bergen dort auch um jene Jahreszeit in den Mittagsstunden drückend war. War mein Gefährte am Tage begeistert, so schien der Mondschein noch stärker auf ihn zu wirken: seine Schilderungen waren so grausenhaft, daß ich mich selbst, wenn der Mond hinter eine Wolke trat, zuweilen eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte. In der Hölle besonders war er wie zu Hause, und genau beschrieb er die vielen Heerschaaren; auch ihre verschiedenen Physiognomien und Geberden, die von dort täglich und nächtlich auszögen, um seine arme Seele zu bestricken, bald durch Zweifel, bald durch Hochmuth, ein anderes Mal durch falsche Gesichte, oder auch durch ängstigende Herzensleere, bis dann im anhaltenden Gebet der Brunnen des Lebens wieder springe und von innen heraus alle seine Kräfte tränke und erfrische. So mochte es Mitternacht geworden seyn, als wir zwischen Brixen und Sterzingen einen Hügel hinan stiegen; die Gegend war ganz einsam, kein Dorf in der Nähe, rechts ab vom Wege schienen

in ziemlicher Entfernung einige Hütten zu liegen, doch mochten es auch Steine seyn, denn nichts war im räthselhaften Schimmer des Mondlichtes genau zu unterscheiden. So wie wir höher stiegen, hörten wir ein seltsames Rascheln oder Rauschen, und es war nicht anders, als wenn jemand eine große Tonne mit Wasser schüttelt, um sie auszuspülen. Dies war es denn auch zu meinem größten Befremden: denn als wir oben waren, sahen wir mitten auf der Landstraße eine ziemlich beleibte, aber kleine menschliche Figur, die mit der größten Behendigkeit ein großes Faß hin und her bewegte. Mein Gefährte drängte sich dicht an mich; mir war, gesteh' ich, etwas unheimlich: diese sonderbare Beschäftigung hier im einsamen Gebirge, in der stillen Mitternacht, keine menschliche Wohnung in der Nähe. Um dem nächtlichen Arbeiter vorbei zu kommen, mußten wir im Wege etwas ausbeugen, und mit einer etwas ängstlichen Stimme sprachen wir beide den Gruß, der in Tyrol gebräuchlich ist: gelobt sei Jesus Christ! worauf das Nachtmännlein, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, mit einer schnarrenden, näselnden, fast kindisch quäkenden Stimme antwortete: in Ewigkeit! Wir gingen stumm weiter, schneller, sahen uns nach einigen hundert Schritten bei einer Felsenecke um — und indem wieder eine Wolke dem Monde vorüberzog, war alles verschwunden. Hast Du ihn gesehn? fragte mein Gefährte mit zitternder Angst — Den? — Ich wagte nicht ihm zu antworten; er nannte den Arbeiter immer nur Ihn, und schien sich viel dabei zu denken; auch ich weiß noch jetzt mir das Abentheuer nicht zu deuten, so natürlich es vielleicht zusammenhängen mag.

Im besten Falle, sagte der Magister, ist es immer excentrisch, auf hohem Gebirge in stiller Nacht sich mit Fässern zu thun zu machen, die Nacht macht alles zum Schreck.

So war es auch mit meinem Freunde, fuhr der Erzählende fort, der nur noch eines letzten Anstoßes bedurfte, um völlig in die Irre zu gerathen. Wir kamen nach Sterzingen. Zum Essen kam der Alte nicht, und als wir ihn suchten, fanden wir ihn endlich in einem abgelegenen Winkel im eifrigsten Gebet. Er sagte mir, er hätte danken müssen, daß der Himmel ihm seinen Verstand habe erhalten wollen. Ich suchte ihn zu erheitern und drehte die Sache zum Scherz, aber da er böse wurde, brach ich ab. Wir blieben diese Nacht in der Stadt, weil ich mit dem Unglücklichen nicht wieder eine nächtliche Wanderung unternehmen mochte; in der Nacht schlief er sehr unruhig, ich hörte ihn oft ächzen und beten; schauderhaft war es, daß er wohl hundertmal die Worte: »in Ewigkeit!« wiederholte, und zwar genau den seltsamen, nicht kindischen und nicht männlichen, nicht kreischenden und auch nicht heisern Ton der nächtlichen Erscheinung zu treffen suchte. Bald darauf erreichten wir Inspruck, wo wir Arbeit annahmen. Nach acht Tagen gehe ich mit meinem Gefährten des Sonntags in die Capuzinerkirche. Hier ist das schöne Grabmal des Kaisers Maximilian; hier ruht die berühmte Philippine Welserin; hier stehen die lebensgroßen erznen Bildnisse von merkwürdigen Menschen der Vorzeit, und ich war in Betrachtung dieser Denkmäler vertieft, als ich plötzlich unter den Worten des Predigers einen lauten Aufschrei höre; alles läuft zusammen, man bestrebt sich, jemand aus der Kirche zu tragen, ich trete hinzu: er ist es, der Unglückliche, der in Krämpfen heult. Draußen erzählt er, daß die Kirche voller bösen Geister sei, daß der Fußboden sich unter Flammen aufgethan, daß die gräßlichsten Gebilde zu ihm emporgestiegen. Im Wahnsinn quält er sich noch acht Tage, nachdem er unzählige Mal das: in Ewig-

keit! mit jenem widerlichen Tone wiederholt hatte. Er liegt dort begraben.

Nach einem kurzen Stillschweigen wünschten die Arbeiter gute Nacht und entfernten sich, indem der vorschnelle Martin schon in der Thür zu seinen Begleitern auf sprichwörtliche Art sagte: unser junger Meister hat in seinem kleinen Finger mehr Verstand, als im ganzen alten Magister steckt. Dieser überhörte es, aber Leonhard nahm sich vor, am folgenden Morgen dem jungen Menschen einen Verweis zu geben. Der Knabe wurde zu Bett gebracht, und der Magister nahm ebenfalls seinen Hut; doch Leonhard wandte sich zu ihm und bat: erzeigen Sie uns die Ehre, werther Herr Magister, noch ein Gläschen Wein mit uns zu trinken. Indem trat auch ein anderer Freund des Hauses, ein Tischlermeister, ein kleines rundes Männchen, herein, der sich den Schweiß abtrocknete und ausrief: immer noch brav heiß, als wenn es schon mitten im Sommer wäre! Guten Abend! fuhr er fort; ja wenn man zu euch kommt, Leute, so sind alle Stuben wie die Putzstuben, und je mehr ich zu Hause aufräume, je wilder sieht die Wirthschaft aus! ich habe nicht Glück und Segen in den Händen; hier ist einem immer zu Muthe, als wenn man bei vornehmen Leuten wäre. — Man setzte sich nun um einen kleinen Tisch, und die Hausfrau schenkte von dem guten Frankenweine ein, den alle stark und wohlschmeckend fanden. Der Magister legte seine feierliche Miene ab und fing an heiterer zu werden, wozu vorzüglich die Gespräche und Erzählungen des Meisters Krummschuh beitrugen, über den er sich ohne allen Rückhalt erhaben fühlte. Es wurde an die Thür geklopft, und ein Bedienter trat herein, der dem Leonhard ein zusammengelegtes Blatt übergab. Er hatte kaum die Aufschrift angesehn, als er roth vor Freude ward und sich sehr heiter mit den Worten zum Diener wandte:

Es wird mir eine große Ehre seyn, ich bin morgen den ganzen Tag zu Hause. Der Diener entfernte sich und Leonhard sagte: der Baron ist wieder in der Stadt und von seiner Reise zurück gekommen, er wird mich morgen besuchen, wenn ich nicht schon früh zu ihm gehe. — Ich hatte es Dir nur zu melden vergessen, sagte die junge Frau, er war schon heut Nachmittag hier und suchte Dich. — Wie kannst Du das nur vergessen? rief Leonhard aus. — Es ist ja noch Zeit genug, daß Du es erfährst, erwiederte sie etwas unwillig, er hat Projecte mit Dir, er will Dich auf eine Reise mitnehmen, Du sollst ihm ein Schloß einrichten helfen und was dergleichen mehr ist, was mir gar nicht sonderlich hat gefallen wollen; er ist überhaupt fatal mit seinem herablassenden vertrauten Wesen, und hindert Dich nur; ich kann es gar nicht leiden, daß er mich immer liebe kleine Frau nennt. — Du bist unbillig, antwortete der Mann, er will gegen uns nicht den Vornehmen spielen, ich kenne ihn seit lange, wir waren Schulkameraden. — Ich bin aber nie sein Schulkamerad gewesen, erwiederte sie etwas spitzig; und wie klein bin ich denn? doch groß genug, daß er mit mir etwas mehr Umstände machen könnte; ich kann es nicht leiden, wenn die Vornehmen gar zu bürgerlich thun wollen; ich fürchte nur, Du lässest Dich beschwatzen, weil ich Deine Lust am Reisen kenne.

Ja, das muß wahr seyn, rief Krummschuh aus, in meinem Leben hab' ich noch keinen Menschen gesehen, der so versessen auf das Wandern ist. Er konnte es nie satt werden, und ich werde zeitlebens an das Jahr gedenken, in dem ich mich mit ihm herum getrieben habe. Wenn andere Menschen müd' und matt in die Herberge kommen, so richten sie sich ein, sehen nach der Küche, bestellen sich ein Essen, setzen oder legen sich nieder; nicht so er. Gleich fragt er nach den

Merkwürdigkeiten der Stadt und der Gegend, meistens kennt er sie auch schon, oft besser als die Leute selbst, und da ist nun entweder ein alter Thurm, den er besehen und auf die Spitze mit Lebensgefahr hinauf klettern muß, oder Mauerwerk von einem Schlosse oder Kloster ist eine halbe Meile davon, dahin wird nun gewandert, ohne fast nur einen Trunk Bier gethan zu haben. Und was hat er nachher von dem allen? Ich begreife es jetzt selbst nicht, wie er mich damals durch seinen Umgang so hat behexen können, daß ich alle die Thorheiten mitmachte.

Alle lachten, und der Erzähler fuhr fort: jetzt ist es mir selber lächerlich, aber damals war ich oft verdrüßlich genug. Weißt Du noch, Gevatter, wie wir miteinander das Fichtelgebirge durchstrichen? In der Ebene war er noch erträglich und ziemlich vernünftig, aber so wie er nur in Berge gerieth, war er wie wahnwitzig, und ich glaube auch, daß es eine Krankheit in ihm gewesen ist, die jetzt wohl ausgetobt hat. Da mußte immer noch ein Berg erstiegen werden, und dann noch ein höherer und wieder ein anderer, und das hatte dann niemals ein Ende! Dabei konnte er unser einen so schön persuadiren, daß man immer nachkletterte; er konnte Wunder was versprechen, goldne Berge und Luftschlösser, es blieben aber immer nur neue Felsenberge. Ich hatte von frühester Kindheit die Anlage, einen Bauch zu kriegen, wie es denn auch jetzt geschieht; seit ich denken kann, ist mir beim Bücken das Blut ins Gesicht gestiegen, und ich kann nichts thun, ohne in starken Schweiß zu gerathen. Aus dieser Complexion ergiebt sich nun von selbst, daß ich kein sonderlicher Fußgänger bin, was er bei seiner schlanken Statur niemals begreifen wollte, sondern meinen Widerwillen nur für Faulheit erklärte. Da liegt in Franken ein finsteres Nest, Wunsiedel genannt, unter dem Fichtelgebirge; eine

halbe Meile oder Meile davon sind im Buschwerk die wunderlichsten tollsten Felsenmassen über-, unter- und durcheinander geworfen, wie man es nur im Traum sich vorstellen kann, da mußt' ich nun hin, und springen, kriechen, klettern und stöhnen, um das Wunderwerk in Augenschein zu nehmen. Der höchste und verwirrteste Punkt dieser Gegend, wo man verrückt werden möchte, heißt die Luchsburg. Von hier sieht man aus der schwärzesten Tannen-Einsamkeit rund umher in die Zerstörung hinaus, von allen Seiten nur Wälder und wilde Steinklumpen unter sich, Waldrauschen und wildes Vogelschreien, alles zum Entsetzen. Da war er nun glücklich und wie betrunken vor Freude. Wir mußten aber weiter, wir sollten auf den Gipfel des Gebirgs gelangen, den sie dort den Ochsenkopf nennen. Er wußte meine Ambition so in Thätigkeit zu setzen, daß ich richtig mitging; den Abend vorher hatte ich geschworen, es nicht zu thun. Es liegt ein tiefer langer Morast unten am Gebirge, über welchen Stangen gelegt sind, um nur festen Fuß fassen zu können, da hinüber mußten wir uns quälen. Dann ging es in den dicksten Wald, neben großen Steinwänden, Eichen und Tannen vorbei; er hatte sich den Weg genau beschreiben lassen, und glaubte nicht fehlen zu können. Aber es gerieth uns dennoch anders, denn nachdem wir einige Stunden bergauf gewandert waren, hatten wir jede Spur eines Weges verloren. Nach vielem Hin- und Hertappen geriethen wir auf eine alte Straße, die aber seit lange schon mußte verlassen gelegen haben, nehmlich auf eine Art von Knütteldamm über morastigen Boden. Hier war es Kunst zu wandern. Oft brach der Baum, indem man auftrat, oder tauchte unter, und man mußte behende auf den zweiten steigen, wo es oft noch schlimmer ging; an vielen Stellen fehlten die Bäume ganz, und wir mußten zum Springen unsere Zuflucht nehmen,

wobei es doch nicht zu vermeiden war, daß wir nicht einmal ums andere tief in den Sumpf hinein fielen. Ich fing an zu heulen und zu weinen; der böse Mensch aber war so weit voraus, daß er es gar nicht einmal hören konnte. Was half's? ich mußte ihm nach. Wie dieser vermaledeite Weg zu Ende war, hatten wir zwar festen Boden unter uns, aber wir waren darum um nichts gebessert. Die ehemalige Straße mochte mit Bäumen und Gebüschen verwachsen seyn, und so mußten wir uns bequemen, eine Art von Treppenstiege hinan zu klimmen, welche die Wasser in den Felsen gerissen hatten. Dieser Weg dauerte wieder einige Stunden, zog sich steiler und immer steiler hinan, und oft waren die Felsblöcke so hoch, daß mein Verführer sich mir unterstemmen mußte, um mich nur hinauf zu winden. Die Geier in den himmlischen Lüften müssen über unsere Wanderung verwundert gewesen seyn. Schon fing es an Abend zu werden, und wir hatten bei unsern Strapazen seit dem frühesten Morgen nichts genossen. Aber was stand uns bevor? Unsere Felsentreppe endigte endlich auf einem kleinen runden Wiesenfleck, den von allen Seiten hohe, dichte Bäume und hinter diesen die steilsten Felsenwände umschlossen. Kein Ausgang war zu entdecken, wir waren hier wie in einer verzauberten Gegend eingefangen, indem die Sonne unterging. Er verlor nicht den Muth, sondern schnitt sich mit seinem großen Messer einen Ausgang durch den Wald, und kletterte wie eine Gemse auf eine Klippe hinauf. Jeder Fußtritt, jedes leise gesprochene Wort, jedes Aufstoßen mit dem Stock schallte in dieser Einsamkeit furchtbarlich wieder. Ich fing in der Verzweiflung an, das kurze, nicht saftige Gras zu kosten. Mit dem schlechtesten Troste kam unser Freund zurück; es zeigten sich, nach seiner Aussage, von dort nichts, als rund um die schwindlichsten Abgründe; die Sonne ist untergegangen, fuhr

er fort, zurück können wir auch nicht, und fänden wahrscheinlich unsern unrichtigen Weg so wenig, wie den richtigen; hier ist es trocken, die Nacht wird nicht eben kalt werden, der Himmel ist heiter, was bleibt uns übrig, als hier auf dieser Stelle unser Quartier aufzuschlagen? kommt ja doch, wie man sagt, guter Rath über Nacht. Wir mußten aus der Noth eine Tugend machen, und ich wäre wohl zum Einschlafen müde genug gewesen, wenn mich die Qual des Hungers nur zur Ruhe hätte kommen lassen. Als es finster wurde, fing der unglückliche Mensch an, mir, wie er sagte, zum Zeitvertreib die allerfürchterlichsten Gespenstergeschichten zu erzählen, und dazu heulte der Wind, oder was es sonst war, in den Klüften unter uns so entsetzlich, über uns war oft in der Luft ein Geschwirre und Krächzen, die Bäume schüttelten sich oft so plötzlich, und in der Dunkelheit sahen die Felsenzacken mit so gräßlichen Schnauzen und Bärten zu uns herüber, daß ich den Verstand zu verlieren glaubte; doch war meine Müdigkeit stärker als alles andere, und ich erwachte wirklich erst, nachdem die Sonne schon aufgegangen war. Der Abentheurer hatte auch, wie er mir sagte, gut geschlafen, und wir befanden uns in so weit wohl, außer daß wir vor Hunger und Mattigkeit kaum die Beine bewegen konnten. Er war auch, wie ich merkte, abgekühlt, denn er war von der sogenannten Natur nicht so begeistert wie gewöhnlich; wir trafen über den schwindlichten Felsenspitzen einen kleinen grünen Vorsprung, der sich längs dem Abgrunde hinzog; von hier geriethen wir nun in eine fast ebene Waldstrecke, und nach Verlauf von dreien Stunden, in denen wir ununterbrochen gekeucht und gestöhnt hatten, fanden wir endlich zu unserer größten Freude wieder einen Waldweg, der uns auch wirklich bald zu einer einsamen kleinen Hütte führte. Die Frau eines Bergmannes, die hier wohnte,

war verwundert, uns von dort kommen zu sehen; sie erquickte uns mit Brod und Butter, das wir im Freien genossen. Das rechte Steigen, sagte sie, fängt erst von hier bis zum Ochsenkopf hinauf an. Ich machte mich seufzend auf den Marsch, sah aber bald, daß die gute Frau nicht mit bei unserer bisherigen Wanderschaft gewesen war, denn ob es gleich beschwerlich ausfiel, so war alles doch nur Kinderei gegen das, was wir überstanden hatten. Ich legte mich oben nieder, wieder auszuruhen, und weiß nicht, was man von so hohen Orten sieht, als eine tüchtige Strecke Luft und ein weitläuftiges Nichts, in dem hie und da einzelne Stifte von Kirchthürmen, oder ein Fleckchen, was eine entfernte Stadt ist, hervor schimmert. Wir kletterten dann nach Bischoffsgrün hinunter, und ich war froh, wieder unter Menschen und in die Ebene zu gerathen.

Und Du kannst es wirklich für nichts halten, fiel Leonhard ein, von oben den ganzen Zusammenhang eines großen Gebirges zu überschauen? Wie auf einer Insel unter sich die blauen Wogen der Berge und Hügel zu sehn, alle im Glanze der Luft auf das Lieblichste aufgelöst und zerschmolzen? Es giebt nur den zwiefachen Anblick der Unendlichkeit, entweder die Aussicht übet das Meer hinüber, oder vom höchsten Punkt eines Gebirges. Mir war freilich der Fichtelberg noch nicht hoch genug.

Redensarten! Redensarten! sagte der kleine Freund, die verschiedenen Wahrzeichen in den Städten sind mir immer lieber gewesen, um die Du Dich fast nie bekümmert hast.

Der Magister fing hierauf an: Dieselben müssen aber schon lange verheirathet seyn, da Ihr Sohn schon ziemlich erwachsen ist, und doch erscheinen Sie mir noch so jung, wenn ich vollends die Jahre der Reisen hinzu rechne.

Das ist ja nur ein angenommenes Kind, rief der kleine

Freund aus, mit den Kindern will es unserm Leonhard nicht so, wie mit andern Dingen gelingen.

So! So! antwortete der Magister, ist aber sehr schön, daß sich Dieselben ganz als Eltern geriren, höchst erbaulich und wahrhaft christlich, an den Kleinen so viel zu wenden, der auch ein gutes Ingenium verspüren läßt.

Der kleine Franz, sagte die Frau, ist das Vermächtniß einer Nachbarin, die arm starb und nicht wußte, wo sie die Waise unterbringen sollte; auf dem Todbette habe ich ihr versprochen, mich seiner anzunehmen. Ich bin erst seit anderthalb Jahren verheirathet. Nicht wahr, Leonhard, jetzt werden es achtzehn Monate seyn?

Du bist eine genaue Rechnerin, sagte der Mann, mit dem gestrigen Tage war dieser Zeitraum verflossen.

Der Magister trank mit nachdenklicher Miene ein Glas Wein aus; dann sagte er: da kommt mir ein Gedanke, der zweifelsohne ein richtiger ist. Es werden jetzt acht Monate seyn, daß ich sehr schwer krank darnieder lag; in meiner Armuth war keine Hülfe, aber ich erhielt täglich gesunde Brühe, stärkenden Wein und Geflügel, auch Arznei, die ich nöthig hatte, und kein Mensch wollte sich melden, mir die Wohlthat erzeigt zu haben; aber gestehen Dieselben nur, daß Sie es gewesen sind.

Lieber Herr Magister, sagte die Frau, Sie sind ja unser Freund; mein Mann wünschte Sie wieder gesund zu sehen; sind wir das nicht alle unserm Nächsten schuldig?

Ei! Ei! fuhr der Magister gerührt fort, nun auf Dero Wohlsein! indem er anstieß und ein neues Glas ausleerte; das hätte ich mir damals nicht träumen lassen! Hab' ich nicht der krummen gnädigen Frau drüben auf der andern Gasse so viele Danksagungen deshalb abgestattet, die sie auch alle angenommen hat; denn ich meinte durchaus, eine so edle

Unterstützung müsse aus vornehmen Händen erfolgen, und ich hätte mir doch damals schon sagen können, daß Sie, Frau Leonhard, ein Engel von Frau sind.

Leonhard, der die Verlegenheit und Rührung des Magisters sah, wollte gern dem Gespräch eine andere Wendung geben; er fing an zu erzählen, wie ihn sein Vater in früher Jugend eigentlich zum Studiren bestimmt habe, und wie er selber lange geglaubt, diesen Trieb in sich zu spüren. Nur zweierlei verdarb mir die Lust daran, fuhr er fort, unser oberster Lehrer auf der Schule, der es nie müde werden konnte, uns lateinische Aufsätze schreiben zu lassen, weil er selber ein guter Lateiner war. Nun hatte ich zwar Sinn für die Sprachen und las die Autoren gern, aber es war mir unmöglich, in einer fremden Sprache Gedanken aufzufinden, und diese in die gehörigen Worte und Wendungen zu kleiden; auch merkte ich bald, daß diejenigen meiner Mitschüler, die sich in diesen Uebungen auszeichneten, nur mit bekannten Phrasen spielten, die sie sich aus den Autoren gesammelt hatten, und Rede und Zusammenhang sich diesen Erinnerungen mehr oder weniger fügen mußten.

Richtig! rief der Magister, das ist der Weg, den wir Gelehrten alle im Anfange haben gehen müssen; man muß wohl in jeglicher fremden Sprache so beginnen, wenn man sich des Ausdrucks bemeistern will.

Dazu aber, antwortete Leonhard, habe ich mich nie entschließen können, denn es schien mir fast wie Lüge. Die zweite Störung meines Studiums war die Betrachtung, daß ich auf diesem Wege meiner Leidenschaft zu reisen vielleicht nie Genüge thun könne, und doch war mir der Gedanke, wenigstens nicht mein Vaterland in seinen verschiedenen Richtungen kennen zu lernen, unerträglich. Dazu kam noch, daß ich an allem Mechanischen, an eigentlicher Arbeit und

Zusammensetzung ein unendliches Vergnügen fand. Wie erstaunte daher mein Vater, als ich ihm einmal plötzlich ein kunstreiches Kästchen mit vielen Schubfächern und sauber gearbeiteten Abtheilungen, das ich heimlich in vielen Abendstunden verfertigt, und das jedem Tischler Ehre gemacht hätte, überreichte, und ihm dabei fest erklärte: daß ich gesonnen sei, seine Handthierung fortzusetzen. Nun fühlte ich mich im Abmessen, Zirkeln, Sägen, Einfugen und Ausrechnen aller Theile in meinem Elemente, wobei aber das Lateinische und Ton dapameibomenon und die vielen Verse, die mir waren geläufig worden, nicht vergessen werden durften; und so danke ich es meinen Schulstudien, daß ich noch jetzt den Homer auf meine Art im Original lesen kann.

Vielleicht lesen Sie auch, fragte der Magister lebhaft, die Mutter aller Sprachen, die hebräische?

Angefangen habe ich es wohl, versetzte der junge Meister, bin aber nie über die ersten Anfangsgründe hinüber gekommen.

Schadet nichts, rief der eifernde Gelehrte, ich bin und bleibe darum doch ein Monstrum horrendum, ein widerwärtiger, erbärmlicher Mensch! indem er sich heftig vor die Stirn schlug; ja ja, du hochmüthiger, unwissender, eitler, thörichter Block du! gieb nur der Wahrheit die Ehre, und gestehe laut, von welcher grege du bist, Abgeschmacktester!

Was fehlt Ihnen, Magisterchen? sagte theilnehmend der kleine Freund, sind Sie krank?

Ja, an der Seele, fuhr jener erhitzt fort, am Herzen, an allen Eingeweiden. Könnt ihr's mir glauben, meine verehrten Freunde, daß ich es erst höchlich übel nahm, als mir ein Bekannter den Antrag that, hier im Hause Unterricht zu geben? — Wie? sagte ich zu mir selbst, bei einem Tischler, bei einem Professionisten? Ich wollte es ausschlagen;

da ich mich aber dermalen, wie jederzeit, in kläglichen Umständen befand, so nahm ich die Stunden an, setzte mir aber vor, mit gebührlichem gelehrtem Hochmuth einzutreten, und Sie, Herr Leonhard, immer nur per Er zu tractiren: Sie, hochgeehrtesten, meinen theuersten Wohlthäter, Sie, denen Ton dapameibomenon, und nephelegereta Zeus, und Integer vitae, und Bereschid bara nichts Fremdes ist? Sie? Können Sie mir diese Niederträchtigkeit vergeben, o Sie englische schöne Madam?

Man suchte den eifernden alten Mann zu beruhigen, er hörte aber auf nichts, sondern stand auf und riß plötzlich die Perücke vom Kopf: ja, auch extra muros giebt es Menschen, rief er aus, indem er den Haarschmuck zu Boden warf, und mit den Füßen darauf trat, auch hinter dem Berge wohnen Leute, nicht die Perücke allein macht den würdigen Mann; sieh, mit Füßen trete ich dich (und er tanzte dabei lebhaft auf der zerzausten herum), daß du mich zum Hochmuth verleitet, daß du mein Gemüth verdorben hast, daß ich alle Menschen, die nicht solches alte, verschrumpfte, eingepuderte, eingeschmierte Wesen auf dem Sitz ihrer unsterblichen Seele trugen, für eine geringere Kaste hielt, und das sidera feriam sublime vertice nur verstehen konnte von denen, die Perücken aufhaben? Nicht wahr, Menschenkinder, ich bin ein ordinärer alter Esel?

Er fing von neuem an zu wüthen, aber der Kleine und Lonhard faßten ihn unter den Armen; der fremde Meister setzte ihm seinen mißhandelten Schmuck wieder auf und sagte: nehmt Vernunft an, Phantast, es liegt nicht an der Perücke.

Ja! rief der Magister, nichts ist gleichgültig, was der Mensch trägt von außen; es ist wie ein Zauber, wie eine Schleife, ein Hut, ein Degen, ein Orden und Perücke auf ihn wirken: sie machen ihn gut oder schlecht; in Stiefeln

denkt man anders als in Schuhen, in Seide anders als in Tuch; das menschliche Herz ist wie eine Motte, der man immer ansehen kann, aus welchem Gespinnste sie ausgekrochen ist. Er fing an zu weinen, gab Leonhard und der Frau die Hand, und sagte schluchzend: Sie vergeben mir, meine großmüthigen Freunde, das weiß ich; aber ich bitte Sie demüthig in dieser Stunde, in der ich mich freilich sehr vergessen habe, mir den Gedanken, der sich mir schon zudrängen will, zu entfernen, daß Sie mich nur aus Barmherzigkeit und ohne alles Bedürfniß zum Lehrer des Knaben angenommen haben. Nicht wahr, es ist nicht so? Ich müßte vor Schaam und vor Trauer über mich selber vergehn.

Beide versicherten ihn das Gegentheil, und wie sie sich gefreut hätten, daß ein gelehrter Mann die Mühe habe über sich nehmen wollen, ihr Pflegekind zu unterrichten; wodurch er sich endlich beruhigte, und von den beiden Männern nach seiner ziemlich entfernten Wohnung begleiten ließ.

Am Morgen ging Leonhard mit dem festen Entschlusse zu seinem Freunde, dem jungen Baron, ihm seine Begleitung auf der Reise und die Arbeit für ihn abzuschlagen; denn er hatte es in dieser Nacht seiner Frau nach einem zärtlichen Streite versprechen müssen, sich nicht aus der Stadt zu entfernen. Er fand den jungen Elsheim, der heftig in seinem Zimmer auf- und niederging, und in sich hinein lachte. Sie begrüßten sich herzlich, und der Tischlermeister mußte sich zu einem Glase alten Weines niedersetzen. Ich bin sehr vergnügt, sagte der Baron, denn nachdem ich dreiviertel Jahr sehr ernsthaft und gesetzt habe leben müssen, habe ich den unumstößlichen Entschluß gefaßt, zur Abwechselung wieder irgend etwas Lustiges oder Dummes zu treiben; und dazu

sollst Du mir behülflich seyn, denn die gesetzten Leute geben dergleichen Dingen erst Haltung und Geschick; wer sich ohne sie in solche Geschichten einlassen will, wird auf dem halben Wege zur Vernunft zurückkehren müssen.

Lieber Baron, sagte Leonhard freundlich, ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß Sie auf mich weder im Guten noch im Bösen rechnen sollen; ich werde zu alt — ich kann jetzt überhaupt nicht abkommen.

Aha! sagte jener (indem er sich vor ihm mit beiden Armen auf den Tisch stemmte und ihm dann die braunen Locken von der Stirne strich), Du bist heut auf Deinem feierlichen Ton, Du hast alle unsere ehemaligen Bedingungen vergessen, oder willst nicht daran denken; aber ich weiß, daß Du es bereuest, wenn Du mir diesmal nicht folgst.

Ich kann nicht, sagte Leonhard schmerzlich, meine Wirthschaft vergrößert sich, meine Frau ist nicht ganz wohl, meinen Leuten darf ich nicht trauen, und noch dazu habe ich wichtige Bestellungen bekommen, wo mein Auge allenthalben selbst zugegen seyn muß.

Und das Wichtigste nennst Du gar nicht einmal, sagte Elsheim, daß nehmlich alles dies geradezu gelogen ist. Noch neulich schriebst Du mir, Deine Einrichtung sei so gut, der älteste Gesell so brav, daß es Dir nie auf einige Wochen ankommen könne; Deine Frau, wie ich gesehn habe, ist so gesund, wie sie nur seyn kann, aber der Ehemann, mein Schatz, hat sich Dir so eingelernt, daß Du auch ohne Souffleur Deine Rolle ohne Anstoß hersagst; nur fehlt noch die richtige Mimik, um den Zuschauer zu überzeugen. So lebe denn wohl, mein Freund, da Deine Frau ein so strenges Regiment führt; ich muß also ohne Dich reisen, ich muß einen andern gescheidten oder geschickten Mann aufsuchen, ich muß vielleicht die Bestellung, den Bau, die Thorheit, die Lust

aufgeben, und bloß den Bauern auf dem Gute guten Tag und Lebewohl sagen.

Welche Freude können Sie nur in jener nördlichen traurigen Gegend finden, sagte Leonhard, daß Sie sie so oft besuchen? Und welche Lust können Sie sich jetzt dort versprechen?

Narr, sagte sein Freund, dahin reise ich diesmal nicht, ich übernehme jenes andere Gut, auf welchem meine Mutter bis jetzt gelebt hat, — das an der fränkischen Gränze. Nur freilich mag dies, ernsthaft gesprochen, Dir zu weit entlegen seyn.

Dahin? nach der fränkischen Gränze zu? fragte Leonhard lächelnd und überrascht. Dann ward er auf einmal nachdenkend und fuhr nach einer Pause fort: Nun, so theilen Sie mir wenigstens mit, wozu Sie dort meinen Beistand hätten brauchen können.

Tausenderlei hatt' ich mir vorgenommen, sagte der Freund verdrüßlich, was nun alles zu Wasser wird: ich wollte dort von Dir ein Theater in einem mächtig großen Rittersaale einrichten lassen; Du solltest mitspielen; gute Freunde, herrliche und langweilige Menschen sind schon gebeten und kommen hin, Weiber und Mädchen, ich hatte Lust, mich einmal so recht zu verlieben, vielleicht gar zu heirathen; meine ganze Jugend wollte ich mit Dir wiederholen, und alles, was wir auf der Schule träumten und wünschten, einmal zu erleben suchen; meine alte Lust wollte ich büßen und den Götz von Berlichingen, den ich schon bearbeitet habe, einmal wirklich darstellen helfen.

Götz! Berlichingen! rief Leonhard aus, indem er hastig seinen Freund umarmte; ja, ich reise mit, alles kann liegen bleiben, es geht recht gut ohne mich, und die Frau muß sich darin finden.

Recht so! sagte Elsheim, aber wie wird Dir nun so plötzlich diese Einsicht?

Kommt nicht alles von Neigung und Erinnerung zusammen, rief Leonhard aus, um einen übrigens vernünftigen Entschluß umzustoßen? Die Freundschaft zu Dir, die Erinnerung unserer Jugend und ihrer mannigfaltigen Träume, die Nähe meines geliebten Frankenlandes und dann — der Zauber des Gelüstes, einmal ein Talent zu prüfen, dem ich einmal in einer thörichten Periode mein Leben widmen wollte; vorzüglich aber noch der Name jenes Lieblingswerkes meiner Kindheit und Jugend, alle die Lebensmelodien, die in diesem herrlich grünenden Baume wehen und singen!

Trink, mein Freund, sagte der Baron; so gefällst Du mir, und so solltest Du immer seyn! Laß uns einmal wieder in unser sechszehntes Jahr zurückgehen und einige heitere Wochen ganz so genießen, wie wir es damals in unserm Vermögen hatten, und wie man es leider mit jedem Jahre immer mehr verlernt. Nun erzähle einmal wieder, wie Du sonst so oft thatest.

Leonhard, dem jetzt von neuem die frühesten Erinnerungen lebendig wurden, folgte dieser Aufforderung, und fuhr also fort: die Kunst lesen zu lernen, von der Begier, zu erfahren, was in den Büchern stehe, unterstützt, ward mir so leicht, daß ich schon in der allerfrühesten Jugend ein fertiger Leser war. An Büchern fehlte es mir Anfangs nicht, denn ich las alles; doch merkte ich bald den Unterschied zwischen denen, von welchen ich etwas verstand, und jenen, die mir durchaus fremde Wildniß blieben. Mein Vater hielt nur wenige Bücher, aber die er besaß, waren ihm desto lieber; unter diesen befand sich auch der Nachdruck des damals kürzlich erschienenen Götz von Berlichingen. Ich las ihn, und noch nie hatte ich ein Buch so verstanden; noch keines hatte mich

mit solchem Zauber umsponnen, in keinem waren mir selbst die Stellen, die ich nicht begriff, und von denen ich mir oft die wunderlichsten Vorstellungen machte, so lieb und theuer und in ihrer Dunkelheit so magisch. Ich erwuchs mit dem Gedichte, ja meine Phantasie und mein Wesen wuchsen hinein. Jedes Wort wußte ich auswendig, in Gedanken ließ ich alle Figuren, in allen Verhältnissen, in allen Trachten, mit allen Mienen und Gefühlen, mir vorübergehn, auch die häßlichsten und grausendsten hatten meine Liebe; mit Kartenblättern, mit unscheinbaren Stückchen Papier spielte ich das Stück, wer weiß wie oft, durch, und blieb immer gerührt und erbaut. Die Ueberschriften der Scenen, selbst die kleine Vignette vorn, gehörten mir zur Poesie, und erregten mir die lieblichsten Empfindungen. Welche Thränen vergoß ich um den biedern Götz, den edlen weichen Weislingen, vorzüglich über den herrlichen Georg. So waren Jahre vergangen, und dieses Werk war mir so nothwendig, wie die Luft, die ich athmete, wie mein Leben selbst; es war mir daher nie eingefallen, nach dem Autor zu fragen, obgleich er auf dem vielgelesenen Titel genannt war; ja mich dünkte, dieses Buch müsse so ewig seyn, wie die Natur und Erde selbst; und mein Erstaunen, meine Wehmuth, mein unnennbares Gefühl läßt sich nicht beschreiben, als ich nun den erwachsenen Jahren schon näher erfuhr, daß es wirklich von einem Verfasser herrühre, der noch lebe und auch andere Sachen geschrieben habe. In welchem Dämmerlichte erschienen mir Clavigo, Claudine, Erwin, Stella: gleichsam wie von kranker Natur gegen jene Fülle herrlicher Gesundheit, und ich dachte mir ihren Verfasser lange Zeit als melankolisch und im Sterben. Auch das geliebte Frankenland wurde mir zuerst durch dieses Gedicht theuer, und im schönsten Sonnenglanze schwebten die Maingegenden, Jaxthausen und Bamberg vor meinen Augen.

Wir sind also einig? fragte der Baron. Leonhard gab ihm die Hand, und sagte: ja! — So reisen wir also morgen früh. — Schon morgen? — Es kann nicht anders seyn, ich muß an einem gewissen Tage dort eintreffen, um das Gut zu übernehmen, alle Gerichtspersonen sind schon eingeladen. — So sei es denn, sagte der Tischler, und entfernte sich mit schwerem Herzen, weil er noch nicht einsah, auf welche Weise er seinen veränderten Entschluß seiner Gattin vortragen solle. Er traf sie geschäftig in ihrer Wirthschaft, er half ihr eintragen und einrichten, und war mit der größten Freundlichkeit um sie bemüht. Sie ließ ihn bald dieses, bald jenes holen, und er konnte den Augenblick nicht finden, ihr sein Vorhaben anzubringen. Endlich nahm sie ihm ein Stück Silber aus der Hand, stellte es in den Schrank, stemmte die beiden Hände auf Leonhards Schultern, und sahe ihm freundlich lachend ins Gesicht. Was ist Dir? fragte er. Mir nicht, antwortete sie, aber was ist Dir? Warum bist Du denn so freundlich und zuthätig, und mengst Dich in Dinge, die Dich gar nichts angehen? Also ist es denn beschlossen, Du machst Dich wieder auf und davon? — Woher weißt Du es denn? fuhr er fort zu fragen. — So wie Du in die Hausthüre tratest, wußte ich es schon. Gingst Du auf Deine Stube und maultest etwa ein wenig mit mir, worauf ich mich schon gefaßt gemacht hatte und was ich billig fand, so wußte ich, daß Du bliebst, und daß Du mir Dein Hierbleiben hoch anrechnen wolltest. Wie ich aber sah, wie sacht Du herein tratest, wie leise Du die Hausthür wieder anlehntest, daß sich kaum die Klingel hören ließ, wie freundlich, beinahe demüthig, Du mich grüßtest: da erkannte ich auch Dein böses Gewissen. Je nun, ich fordere auch vielleicht zu viel, daß Du Deine Leidenschaft so ganz bezwingen sollst, reise denn in Gottes Namen, und komme wenigstens, sobald als möglich, wieder.

Dem jungen Gatten war durch diese Rede das Herz erleichtert, er umarmte die freundliche Frau auf das innigste und küßte sie zärtlich. Mache nur, sagte sie, dem Altgesellen Deine Abwesenheit recht dringend, damit Du nicht die Autorität bei den Leuten verlierest, vielleicht kannst Du auch unterweges einige vortheilhafte Holzankäufe schließen, und Deine Arbeit dort wird Dir doch wohl so viel einbringen, als Du hier versäumst. Ist es Dir nicht überhaupt wunderlich, wenn Du daran denkst, daß Du ein Familienvater bist, vor dem eine eigensinnige Frau, ein Pflegesohn, vier Gesellen und fünf Lehrbursche Respect haben sollen?

Das Essen war aufgetragen und man wollte sich zu Tische setzen. Indem trat ein fremder alter Mann mit schlichtem, bräunlichen und greisen Haar herein, in schwarzem Oberrock, schwarzen Strümpfen und zugebundenen Schuhen. Leonhard ging ihm entgegen, um zu fragen, was zu seinem Befehl sei, als er zu seinem Erstaunen den Magister erkannte. Die übrigen waren nicht weniger verwundert. Er verbeugte sich anständig und grüßte alle, dann gab er dem Meister die Hand und sagte: ich will fortan ein Mensch anstatt eines Magisters seyn, und mir die citationes aus denen autoribus classicis, wo möglich, ganz abgewöhnen. Die Sünde der Hoffarth ist mit Gottes Hülfe und durch Ihr Beispiel von mir gewichen.

Man setzte sich, und der junge Martin erlaubte sich heute keine lachenden Blicke und Mienen; alle, selbst Leonhard und seine Gattin, schienen zu ihrem alten Freunde in ein neues Verhältniß gesetzt; er sprach dreister und weniger verwickelt und man verwunderte sich über seine verständige Gesprächigkeit.

Früher als sonst erhob man sich vom Tische, weil Leonhard noch mancherlei Einrichtungen zu besorgen hatte; er

nahm seinen ältesten Arbeiter bei Seite, und unterrichtete ihn, wie er es in seiner Abwesenheit mit den Bestellungen und noch zu fertigenden Arbeiten zu halten habe; er bezahlte einige Rechnungen und ging dann zu seinem kleinen Freunde, dem Tischlermeister, der nach seiner Wirthschaft sehn und unvorhergesehene Fälle schlichten sollte. Mit diesem kam er am Abend zurück, und der Magister war wieder von der Gesellschaft.

Wir wollen heute noch einmal recht vergnügt seyn, fing Leonhard an, denn es ist möglich, daß einige Wochen vergehen, ehe ich wiederkomme. — Werde mich aber hüten müssen, sagte der Magister, wie gestern im Enthusiasmus, so viel von dem starken Weine zu trinken. Fürchte, schöne Frau Leonhard, daß ich in Ihrer Achtung ein Merkliches verloren, denn, ob ich es gleich gut meinte, so habe ich mich doch narrenhaft bezeigt.

Die Frau versicherte das Gegentheil, und daß ein Mann, wie er, nur immer Achtung einflößen müsse. — Rührung, Erhebung der Seele und Wein, meine Freunde, fuhr der Magister fort, können sich nicht zusammen vertragen, jedes davon ist schon geeignet, den Menschen zu berauschen; und so billig, ja liebevoll wir gegen den Rausch der erhobenen Seele und des Mitleids oder Enthusiasmi sind, so hart urtheilen wir vom Zorn- oder Weinrausch, und meinen, daß der Mensch darinne zum Thiere hinabsteige; doch sind je zuweilen die Zustände so confundirt, daß, wenn das kalte Bewußtsein einmal in die Hinterhand gerathen, man beim Blindekuh nicht wissen könnte, ob man beim Zutappen Vieh oder Engel aus unser einem herausgreifen würde.

Krummschuh sagte hierauf: ein Vieh, Herr Magister, wird der Mensch nur, wenn er sich täglich um seinen Verstand säuft, sonst aber thut man Unrecht, viel aus einem

Rausch zu machen, was auch unsre Vorfahren wohl einsahen; wer gar nichts vom Wein versteht und noch niemals berauscht gewesen ist, ist kein deutscher Mann; wer in seinem Leben noch nie ein Narr gewesen ist, ist gewiß auch noch nicht gescheidt.

Desipere in loco, sagte der Magister, doch nein, fort mit dieser Thorheit, da sie nicht an ihrer Stelle ist, ich wollte sagen: zu passenden Zeiten der Thorheit nachgeben, ist eines Weisen nicht unwürdig.

Der Baron trat unvermuthet in die Gesellschaft, alle erhoben sich, der Magister verbeugte sich tief; doch Elsheim sagte: ich muß recht sehr bitten, sich nicht stören zu lassen. Er setzte sich ohne Umstände mit an den runden Tisch zwischen Krummschuh und Friederiken, an die er sich sehr freundlich wandte: Sie werden mir böse seyn, schöne liebenswürdige Frau, daß ich Ihnen Ihren Mann auf einige Wochen entführe. — Gewiß nicht, erwiederte sie eben so zuvorkommend, denn wenn ich es weiß, daß es meinem Leonhard Vergnügen macht, wie könnt' ich anders als Zufriedenheit darüber empfinden.

Ihr Wohlsein! indem er anstieß und trank; gewiß ich preise meinen Freund glücklich, eine so heitere, sanfte und liebenswürdige Gefährtin gefunden zu haben!

Herr Baron, sagte sie, machen Sie in unserm kleinen Zirkel Ihr Talent zu schmeicheln nicht geltend, und glauben Sie meinem offenen Geständniß, daß ich mich täglich bestrebe, meines Leonhard werther zu werden, denn er ist besser, verständiger und liebenswürdiger als ich.

Nicht also, fiel der Magister ein, man soll sich selbst nicht rühmen, aber eben so wenig erniedrigen, und Sie müssen keine Unwahrheit sagen, schönste Madam; der Halbblinde fühlt, daß Sie schön sind, der Gefühllose begreift, daß Sie

liebenswürdig sind, und die beiden Eheleute sind gut, redlich und dem Herrn wohlgefällig.

Beide Eheleute waren roth geworden. Sie haben Recht, Herr Magister, sagte der Baron, und dieser jugendliche Eifer macht Ihnen Ehre; es ist, als wenn Sie für die Dame Ihres Herzens den Handschuh hinwerfen wollten.

Bei diesen Worten wurde der Magister bis in die Schläfen roth, er hustete, er wollte antworten und verwirrte sich; ich habe niemals, sagte er endlich, niemals eine Herzens-Dame gehabt. Mit jener Geschichte in Jessen hatte es eine andere Bewandniß.

Ei! ei! sagte Krummschuh, so muß man nicht sprechen, das ist dieselbe Sache, wie mit dem Rausch, einmal muß jeder Mann einen Schatz gehabt haben, einmal wenigstens muß jeder redliche Mensch verliebt gewesen seyn, sonst kömmt er bei grauen Haaren noch in die Schlingen des bösen Geistes. Ja, Frau Leonhard, Ihr lieber guter Mann könnte, glaub' ich, darüber mitsprechen, der ist damals wohl in allerhand Versuchungen gewesen, denn Weiber und Mädchen waren ihm immer gewogen.

Stille von solchen Geschichten, sagte der Baron; das heißt ja nur unsere liebe Wirthin ohne Noth eifersüchtig machen. Sie scheinen das menschliche Herz wenig zu kennen, Meister.

Darüber kann ich nicht eifersüchtig seyn, sagte Friederike, Leonhard hat mich früh gekannt, eben so ich ihn, er hat mich frei gewählt und andern vorgezogen, auch möchte ich keinen Mann haben, den mir nicht hie und da eine beneidete, und der nicht sonst schon einmal andern hübschen Mädchen gefallen hätte.

Nun dann sind Sie ja gerade an den rechten gekommen, rief der kleine Dicke, denn ich sage Ihnen, er hat Nach-

stellungen gehabt, daß man eine Geschichte davon machen könnte, und wenn er nicht so halsstarrig gewesen wäre, wer weiß, wer weiß —

Leonhard schien verlegen, und Elsheim unterbrach den Schwatzenden, indem er sich an den Magister wandte. Sie sagten vorher, werther Herr Magister, die Geschichte mit Jessen habe eine ganz andere Beschaffenheit. Was ist das für eine Geschichte? Sie haben also wirklich niemals geliebt?

Nein, mein hochverehrter Herr Baron, antwortete der Magister, das kann ich wohl vor jedem Gericht mit einem theuern Eide erhärten, denn immer war mir aes triplex circa pectus, und ein sonderbares Geschick hat mich stets vor diesen Leiden und Verirrungen bewahrt; obgleich man aus einem Verhältnisse, das sich in meinen Studirjahren in Jessen angesponnen hatte, mir eine Liebesaventure hat andichten wollen.

Und wollten Sie uns nicht vielleicht gefälligst diese Erzählung mittheilen? fragte der junge Edelmann, indem er die Hand des alten Mannes nahm.

Wenn es nur Ihnen und meinen werthen Freunden nicht beschwerlich fällt, äußerte der Magister. Da alle, vorzüglich Friederike das Gegentheil versicherten, so fuhr er hierauf mit folgenden Worten fort: Um etwas Verständliches über jenes Gerücht beibringen zu können, muß mir etwas früher auszuholen erlaubt seyn. Mein Vater seliger war Prediger auf einem kleinen Dörfchen; er brachte mich früh auf die Stadtschule, und mein Ehrgeiz und ziemlich gutes Ingenium trieben mich schnell die Classen hinauf. O meine Werthen, ich kann es Ihnen nicht aussprechen, welche Verehrung, ja welche Anbetung ich vor dem Stande eines Gelehrten immer in meinem Herzen trug; ein Buch zu schreiben, den Ornat eines Predigers zu tragen, schien mir groß, vor

allem aber den Titel eines Magistri zu erringen, fast den menschlichen Kräften unerschwinglich, und die höchste Stufe der Seligkeit hienieden. Nicht wahr, Sie lächeln? so wie ich zum Lächeln gezwungen werde, da ich nun schon seit lange derselbe Mann bin, und doch nur weniges von jener geträumten Größe in diesem Besitze gefunden habe. Wie gesagt, die Schule wäre mir ein Paradies gewesen, denn das Lateinische und Griechische entzückte mich, Hebräisch war meine Wonne, wenn nicht einiges mich gestört hätte. Wir hatten viele Stunden in Mathesi, worauf gehalten wurde, und wir alle sollten darinne Fortschritte machen, aber — ich nehme die Götter zu Zeugen! — lag es an mir, oder am Lehrer, oder an der Wissenschaft selbst, ich habe nie auch nur das Allergeringste davon beim besten Willen begreifen können. Diese Demonstrationes, die axiomata, die Drei- und Vierecke und Circula haben mir in vielen Stunden das Gehirn schwindlig gemacht, und ich habe mich nie einer Verachtung gegen diese anmaßliche scientia erwehren können. Noch schlimmer aber war, daß ein Neologe, der viel auf alle Arten von Schwärmereien hielt, den Rector, einen weichherzigen, nachgiebigen Mann, überredet hatte, einen Zeichenmeister anzunehmen. Dacht' ich nicht, der Schlag müsse mich treffen, als das erstemal der Gaukler seine Bude in unserm ehrwürdigen Auditorio aufschlug? Ich zitterte vor Unwillen und rief: wahrlich, nun fehlt nur noch, um uns völlig abscheulich zu machen, ein Tanzmeister! Und in der That, woraus man sehen kann, wie stark die Imagination wirkt, träumte mir selbige Nacht, der Rector habe einen Tanzmeister angenommen, und wir müßten vor dem Catheder, den Bachstelzen nicht unähnlich, herumhüpfen. Ich erwachte zum Glück bald, und fühlte Zittern und einen kalten Schweiß. Also der Kram wurde ausgelegt, und denken Sie, Werthe,

mir, als einem schon meritirten Primaner, wurde die Wahl gelassen, ob ich ein Häuslein mit einem Bäumchen, oder eine Blume, oder gar einen Pferdekopf, oder dumme krumme Striche, die man menschliche Nase und Mund nannte, nachreißen und mit Rothsteinbleifeder abfärben wollte. Ich äußerte fest und bestimmt, daß ich allen Arten von Elaborationen mich nimmermehr entziehen wolle, doch daß ich mit dem Röthelwesen und jenen Hahnenfüßen oder Bauerwohnungen, Pferdeschnauzen und Blumengeckereien niemals mich oder mein Papier beschmutzen werde. Himmel! sagt' ich, wir den Musen Eigene, zur Lehre des göttlichen Worts, oder zu Galene und Carpzove bestimmte Tironen, sollen wie die Stuben-Anstreicher, oder jene Unseligen, die die kleinen Tassenköpfchen anfärben, uns in solchen Pinseleien vertiefen! Damit zerriß ich einen daliegenden Hammel, der nach der Meinung des Phantasten ein unschätzbares Werk eines abgestorbenen Gaukelmannes seyn sollte, und da der Kunstzeichner selbst ein Enthusiast für seine Klexerei war, so warf er mir, nicht ohne Empfindung meiner Seits, ein großes Reißbrett an den Kopf, nannte mich Ignoranten und Barbaren, und wollte mich endlich gar mit Gewalt aus meiner eignen Classe entfernen. Zwei Freunde, die sich gleichfalls der Theologie widmen wollten, standen mir redlich bei, die übrige Jugend aber, ihrer Würde uneingedenk, nicht achtend, daß wir für sie nur kämpften, konnte es über sich gewinnen, uns laut und schallenderweise auszulachen. Der Rector kam dazu, und ich hatte vielen Verdruß. Doch überwand ich alles und bezog die Universität Wittenberg, von einem kleinen Stipendio unterstützt. Mein Vater war nicht Magister, und nach dieser Würde war mein Tichten in der Nacht wie bei Tage, um mich und ihn damit zu ehren. Steil war der Weg, aber die Möglichkeit, zur Höhe hinauf zu gelangen,

wurde mir doch mit jedem Tage einleuchtender und wahrscheinlicher.

Vier Stunden westlich von Wittenberg liegt ein kleines offenes Oertchen, Jessen genannt, mir immer, wenn davon die Rede gewesen war, wegen des biblischen Tones ein erwünschter Name. Dahin reisete ich mit einigen Freunden zu Fuß in den Herbstferien, denn der eine Begleiter war aus dem Orte, in welchem sein Vater eine Stelle bekleidete. Wir wurden von dem alten Mann gut aufgenommen, der sich mit mir in ein Gespräch über die Classiker einließ, und vortreffliche Kenntnisse besaß. Er achtete meine Meinung, doch erstaunte er, mich so unbewandert in deutscher Poesia anzutreffen, in der er Opitzii und einige andere Werke besaß, doch vermißte er mit Leidwesen den Gryphium, dessen Horribilicribrifax, wie er sagte, in seiner Jugend seine Seelenweide gewesen sei, und dem alle Aus- und Einländer, alte sowohl wie neue, durchaus nicht zu vergleichen wären. Hier sah ich nun auch in demselben Zimmer, meine Verehrtesten, jenes Frauenbild, die Tochter des Hauses, deren hellleuchtende Augen oft auf meinem Angesichte ruhten. Ob ich gleichsam hübsch gewesen, kann ich nicht melden, doch war ich jung und weiß und roth, war anständig in allen Geberden, hielt Hände und Füße ruhig, und schaute viel vor mir nieder. Wo sie, die Hedwig, stand, war mir immer, als wenn ein röthliches Licht, fast wie Morgenroth, in der Stube brannte, und was bemerkenswerth ist, ich konnte wissen, ob sie im Zimmer zugegen sei oder nicht; ich mochte die Augen auch ganz wo anders haben und etwa mit dem Alten sprechen, ich fühlte es gleich, wann sie wegging, und wann sie wieder kam, es war, als wenn in mir Finsterniß und Helligkeit wechselten; und wenn sie weg war, sprach ich verwirrt und hatte Bangig-

keit auf der Brust, so daß ich nicht genau wußte, ob ich eben zornig oder betrübt war.

Das war ja die klare helle Verliebtheit, Herr Magister, sagte Krummschuh.

Nicht also, erwiederte der Gelehrte, es war eine Art von Sympathia, denn ihr ist es gleicherweise so ergangen, wie sie mir nachher gestanden hat. Wir wechselten Reden, die andern rauchten mit dem Vater; da ich nun immer dieses Kraut der Wilden verabscheut habe, so ging ich vor die Thür mich umschauen und sie stand schon im Sonnenschein draußen. Ob ich sie zu ihrer Freundin, der Försterin, begleiten wolle? erging an mich die Frage. Ich konnte mir nichts Besseres wünschen, und wir gingen den schmalen Steig ganz nahe an einander. Gesprochen wurde wenig, denn ich fürchtete, Dinge zu sagen, die ihr nicht gefallen möchten; sie aber sah mich je zuweilen lächelnd von der Seite an, worüber ich nur in Angst gerieth, weil ich fürchtete, an den Haaren, oder der Halskrause bemerkte sie irgend etwas Ungeziemliches. Abseits unter einigen Bäumen lag das Häuschen des Oberförsters, wir traten in die dämmernde Stube ein, und niemand war zugegen. Meine Freundin muß ausgegangen seyn, sagte sie, und wir stellten uns beide vor den Spiegel, der an der Mittelwand hing. Sind wir nicht von einer Größe? sprach sie weiter, indem sie sich an mir maaß. Da war das Antlitz mir nun ganz nahe vor dem meinigen, und mir fiel ein, was ich wohl gehört, auch in Autoren gelesen, daß ein Kuß von besonderer Lieblichkeit sei. Ich konnte mir aber das Herz nicht fassen; so standen und gingen wir beide stumm neben einander. Noch einmal stellte sie sich vor mich und sagte: Sie sind doch etwas größer; stand auf den Zehen, und faßte mit beiden Händen meinen Kopf in der Gegend der Ohren, und indem sich mir die Stube rund um drehte,

gab sie mir einen rechten lieben zärtlichen Kuß. Wie ich hinaus kam, weiß ich nicht, es war fast dunkel geworden und wir gingen zurück; ich hörte und sah nicht, und die Menschen in ihren Gesprächen und Gesticulationen kamen mir alle so wild und unbändig vor, und ich sehnte mich nach der Ruhe. Doch schlief ich in der Nacht nur halb; der Spiegel, die Bäume, die weißen Hände und Arme und der Kuß waren immer vor mir und in mir.

Am Morgen war eine neue Welt um mich her. Auf nichts konnte ich mit Verstand Rede und Antwort geben, meine Augen suchten die ihrigen, und schlugen sich doch nieder, wenn sie sich begegneten. Am Nachmittage ging ein Theil der Gesellschaft in einen nahen kleinen Weinberg, der der Familie zugehörte. Die Tochter, ein Bruder und ich saßen oben in dem kleinen Gartenhäuschen, sahen umher auf die sandige Gegend und das Städtlein unter uns, und tranken von dem selbstgezogenen säuerlichen Wein und dem besser schmeckenden Most. Bald verließ uns auch der Bruder. Da konnten wir uns nun recht ungestört unser Herz ausschütten, wenn wir nur erst die Rede hätten finden mögen, welches aber geraume Zeit nicht geschah, und noch dazu mußte sie den ersten Anfang machen. Wir erfuhren in diesem Gespräch, daß wir einander heirathen wollten, so wie ich Magister geworden und eine Stelle als Pfarrer oder Lehrer an einer Schule erhalten hätte.

Vergnügt kehrte ich nach einigen Tagen nach Wittenberg zurück; ich war von neuem Eifer zu meinen Studien durchdrungen; auch erhielt ich etliche kleine Schreiben von der Person, die ich jetzt im Stillen für meine Braut ansah, obgleich noch nichts davon laut werden durfte. So ging der Winter ganz erfreulich hin. Um Pfingsten ging ich wieder hinaus, zu Fuß und allein; für meinen künftigen alten

Schwiegervater hatte ich den Gryphius und seinen Horribilicribrifax in meiner Tasche.

O wie schön war das Wetter! Mein Weg führte mich an den schönen Buchen und Eichen beim Luthersbrunn hinüber. Ich sprach mir vor die Ode Horatii: Integer vitae, welche mit Lalagen schließt, dulce loquentem, dulce ridentem. Dieses verstand ich nun erst, wie manches andere in meinen autòribus. Das war damals in der That ein Frühling, welcher sich sehen lassen durfte, diesen auserwählten Mai konnte man nicht schimpfen; denn es war nicht anders, als wenn jedem rauhen Winde das Maul zugehalten würde, und nur die artigsten Spielgesellen der Sommerkönigin unter Läubern und Blumen wie wohlgezogene Kindlein herumgaukelten. Auf halbem Wege gelangt man durch das Dorf Elster, welches an der Elbe liegt. Schön dünkte mir der Strom und die Schiffmühlen darauf, der weite Blick, die Frische des Wassers und dessen Geräusch. Nachher kommt man durch ein kleines stilles Dörflein, welches ich immer nur mein Sabbathsdörflein nannte, weil die Straße hinter den kleinen Häusern fortläuft, so daß man niemand gewahr wird, und von beiden Seiten Fruchtbäume die Hütten beschatten. Nachher kurz vor Jessen wandelt man durch ein Gehölz, wo ein Bach von einer Anhöhe herunterrieselt, und dann sieht man das zerstreute Städtlein vor sich, in welchem die Wohnungen einzeln liegen, und die weißen sandigen Weinhügel mit den kleinen rothen Häuschen und den vielen Rebenstöcken umher.

Ich trat in die Thür, verehrte Freunde, grüßte und ward freundlich begrüßt, und überlieferte dem Alten mein Geschenk. Ich konnte mit meiner Braut nicht sprechen, denn gleich mußt' ich dem künftigen Schwiegervater sein Lieblingsstück vorlesen, das er wie mit einer heiligen Heiterkeit er-

wartete, über welches ich aber nicht lachen konnte, sei es nun, daß ich niemals in meinem Leben sehr für das Lachen gestimmt gewesen, oder weil andere Gedanken mir meinen Kopf beunruhigten. Aber denkwürdig ist es vielleicht, daß ich kaum dreimal in meinem Leben begriffen habe, daß es etwas Belachenswerthes geben könne; seh' ich von den Menschen die Geberden des Lachens veranstalten, so möchte ich immer fragen: Cur? Ebenbild Gottes, warum zergrinsest du also mit aufgesperrtem Hals und faltigem Gesicht dein Aushängeschild der Unsterblichkeit? Lächeln ist gar lieblich an Kindern und Mägdlein, aber Lachen, und dabei knaustern und prusten und schnarren, absit! Nicht wahr, meine Edelsten?

Sie haben vollkommen Recht, sagte der Baron, mit verhaltenem Lachen; aber was urtheilen Sie vom Weinen?

Da es mehr, erwiederte der Magister, mit dem Schnupfen und dem inwendigen Kitzeln der Nase zusammenhängt, so ist es verzeihlicher, doch auf jeden Fall unmännliche Schwäche. Auch bricht bei den meisten Menschen die lamentatio ebenfalls in gar widerlichen Geberden aus, so daß es mir fast immer hat unanständig bedünken wollen. Jedennoch ist freilich mehr Noth als Lust, mehr Jammer als Freude auf dieser Welt, und es regen sich, wenn der vernünftige Blick in das mannigfaltige verschlungene Elend der Welt geworfen wird, besonders wenn man selbst im Unglücke laborirt, so gar sonderbar-wehmüthige Zuckungen in allen Eingeweiden, daß ich gestehe, ich inclinirte oft und leicht zu Thränenergießungen, die auch wohl statt gefunden haben würden, wenn die Schaam sie nicht zurück gehalten hätte.

Sie sind ein allzustrenger Mann, Magister, sagte Krummschuh; aber wie wurde es weiter mit Ihrer Liebesgeschichte?

Ich erinnere noch einmal, sagte der Alte, daß es keine solche gewesen, wie man sehr bald aus dem Verlauf der

Historie ersehen wird. Ich sprach nachher meine Calage, ich erzählte ihr von meiner Aussicht, bald Magister zu werden, und sie theilte meine Freude darüber; es war die Rede davon, daß ich im Orte selbst die Predigerstelle annehmen könnte, die gewiß bald erlediget würde. Auch der Vater und die Mutter redeten über diese Aussicht, und mir schien, als wenn alle, ohne es Wort haben zu wollen, um mein Vorhaben wüßten. Diese Zeit war in der That die Freudenzeit meines Lebens, ich hörte mich schon mit dem Titel »Magister!« begrüßen, ich sah mich auf der Kanzel, und meine Frau und Schwiegereltern unter meinen andächtigen Zuhörern; ich betrachtete Stadt und Feld als meine Heimath, und unter herzlichen Küssen und Umarmungen, deren ich mich jetzt nicht mehr zu schämen brauchte, ging ich fort und kam glücklich und wohlbehalten, freudiger Seele und gesunden Körpers, wieder zum Sitze der Musen zurück, um mich zur Disputation vorzubereiten und der hohen Würde fähig zu machen.

In vierzehn Tagen sollte diese große Feierlichkeit vollzogen werden, und ich ging im Herbste wiederum hinaus, um meine Theure aus dem Stamme Jesse noch einmal zu sehen. Ich hatte mich in der letzten Woche recht angestrengt und war gar nicht aus meinem Zimmer gekommen, um so mehr freute ich mich auf meinen Gang in das Feld hinaus. Aber ich kann es nicht beschreiben, werthe Herren, wie mir ward, als ich aus der Stadt kam. Schon die hohen grünen Wälle sahen mich so finster an, draußen wurde es noch schlimmer, die Bäume, die Wiesen, alles war voll Schauer und Angst. Was ist mit mir geworden? dachte ich: denn wie bei gräßlichen Geistergeschichten richtete sich mir das Haar empor; war mir doch, als sei alles todt in mir und außer mir. Der Fluß, die Schiffmühlen rauschten Todtengesang und Schrecken der Vergänglichkeit, die kalten Winde sprangen

recht mit Lust im Sonnenschein umher, als wenn sie rufen wollten: alles, alles ist eitel! Das Sabbathdörfchen war wie ein stilles Todtengewölbe. O entsetzlich! ich nahm mit Schrecken wahr, daß mir heute sogar die Aussicht auf meine Magisterwürde keine Freude gewähren könne. Wie komme ich zu dieser Melancholia? rief ich aus; ohne Zweifel hat mir mein übermäßiges Studiren eine Hypochondriam zugezogen, die mich sehr krank machen könnte. Da freute ich mich, bei meiner Calage gegen diesen gelehrten Krankheitsanstoß Trost und Schutz zu suchen, und bald von ihren Küssen, in denen Venus das Fünftheil ihrer Wonne gelegt, mich heilen zu lassen. So die Tristitia bezwingend trat ich in die Stadt ein und fand niemand zu Hause, indem die Magd mir sagte: alles sei im Weinberg. Ich schritt dahin, und meine Herzensbangigkeit kam wieder. Aus dem Lusthäuschen herunter hörte ich schon von fern ein Kichern und Lachen, wie ich es unanständig nenne, und als ich oben war und die Thür öffnete, war sie es auch wirklich, die eben wieder mit verzerrtem Angesicht lachte, und neben ihr saß in einem blanken Reithabit, mit hohen Stiefeln und großen Sporen, auch Gold auf den Schultern, ein lustiger Bruder, wie ich sie wohl manchmal aus Halle oder Jena wahrgenommen hatte. Ich setzte mich schweigend, grüßte mit leisem Wort, und da mich der junge Nimrod-ähnliche Mensch lange ansah und fragte, wer ich sei? so sagte sie kaltsinnig und fremd: der Herr ist ein Bekannter meines Bruders, der ihn einmal zu uns gebracht hat. Sie befinden sich doch noch wohl? wandte sie die Frage an mich. Mir war aber, als wenn ich etliche gordische Knoten im Innern des Halses hätte, die sich mit keinen Worten wollten auflösen lassen. Wenn wir also, fuhr das junge Genie fort, unsere Cömödie, die Nebenbuhler, noch spielen, liebste Hedwig, wie wir abge-

redet haben, so kann der junge Herr hier wohl der Junker Ackerland seyn? — Ich Junker Ackerland! ich als Histrio? als Mimus? Zu meinem Widerwillen gegen den Stiefelmann gesellte sich nun noch die tiefste Verachtung, da ich hörte, daß er sich also entwürdige, in der Larva aufzutreten. Die unbereuende Sünderin bestrebte sich, mich niemals anzusehen, und that überhaupt, als wenn ich ein fremder Elephant, oder umziehendes Thier wäre. Sie schenkte mir ein und spritzte unversehens einige Tropfen auf die hirschledernen Beine des Gewaltigen. Er lachte, und goß ihr den Rest seines Glases auf das Kleid, indem er sie handfest anpackte und wie ein Satyr lachte. Nun habe ich es wett gemacht! rief er aus, und sie lachte ebenfalls, als wenn sie auf ewig ihr ehemaliges edles Antlitz unter das neue thierische unterschieben und verbergen wollte. Die Eltern kamen nun und begrüßten mich kalt und gleichgültig. Betäubt wie ich war, ging ich mit in die Stadt zurück und setzte mich in ihrer Gesellschaft zu Tische. Die beiden Lacher saßen neben einander. Da hörte ich denn, daß er in kurzem, weil er reich sei und beschützt, eine Stelle in einem andern Städtchen erhalten würde; man trank auf seine und der Braut Gesundheit. Ich glaubte, dunkles Blut hinunter zu trinken. Der seelsorgende Greis war wirklich seitdem gestorben, aber ich dachte jetzt nicht daran, um diese Stelle nachzusuchen, die man mir ehemals schon versprochen hatte. Noch in der Nacht ging ich zurück. Mich dünkt, ich habe hin und wieder auf dem Wege geweint.

O, werthe Gesellschaft! es war ein höchst betrübter Tag, an welchem ich die akademische Würde erlangte. Ich disputirte, ich ließ mir die Haare scheeren, und setzte zum erstenmal eine Perücke auf mein Haupt. Aber die Lust daran war dahin. Ich ging zu meinem Vater und wollte mich

ihm adjungiren lassen, aber ich erhielt seine Stelle nach seinem Tode nicht, weil man mir sagte, daß ich gegen den Patron immer sehr grob gewesen sei, obgleich ich mich äußerst bestrebt hatte, mich mit der submissesten Ergebenheit zu betragen. Ueberhaupt war es traurig, daß sich in der Zeit, als ich nun den für mich höchsten Gipfel erstiegen hatte, die Welt schon in die Verwandlung zu begeben anfing, die sie seitdem immer mehr und mehr entstellt hat. Ich hatte schon früher bemerkt, daß manche Magister ohne Perücke gingen, daß die Neologie und Heterodoxie die alte wahre Lehre und die gründlichen Studien zu verdrängen anfingen; ich glaubte, was Rechtschaffenes gelernt zu haben, aber wohin ich kam, hieß es, ich sei mit allen meinen Kenntnissen um funfzig Jahre zurück; nirgend konnte man mich brauchen, nirgend fand sich eine Stelle für mich, allenthalben Achselzucken oder höhnische Reden über meine Pedanterie, wie man es nannte, und so fand ich mich endlich darein, nur hier und da der christlichen Jugend noch auf gutgemeinte und gottgefällige Weise nützlich zu seyn, und so bin ich auch, nach mancherlei Wanderungen, endlich in diese liebe Stadt und zu meinen verehrtesten Freunden allhier gelangt.

Lange nachher kam ich einmal durch die Stadt, nach welcher sich meine Ungetreue hin verheirathet hatte. Ich ging vor ihrem Hause vorbei, und sie schaute aus dem Fenster. Lieber Gott, ich war älter seitdem, aber sie war häßlich geworden. Ich weiß nicht, ob sie mich wieder erkannt hat; da war doch nichts von dem Muthwillen, Lust und Scherzhaftigkeit geblieben. Sie sah mich an und mochte sich in ihrem Sinn verwundern, warum ich also fleißig dort gehe und sie beschaue; es war, als wenn die Noth, der Jammer der Welt, der schon seit uralten Zeiten die Menschen bedrängt, als wenn alle Trübsal, von der ich gelesen, mich aus ihren

Blicken betrachtete; ich bin kein abergläubischer Mann, aber ich floh, denn mir dünkte, mir sei ein Gespenst erschienen. Sie lebte unzufrieden mit ihrem Mann, der sich dem Trunk ergeben hatte, und sie hatten keine Kinder.

Dieses ist jene Geschichte, Verehrte, die ich mich nicht habe ermäßigen können mit Ihrer Erlaubniß vorzutragen, damit Sie sehen, daß, obwohl ich gleichsam fast versprochen war, und ein Recht hatte, über dieses gebrochene Wort zu trauern, ich dennoch nie verliebt gewesen, und jener Leidenschaft glücklich entronnen bin, von der so viele Menschen so viel zu erzählen wissen.

Alle waren gerührt, die junge Frau tief bewegt, und es entstand eine Pause im Gespräch. Endlich nahm der Baron sein Glas und rief: Alles, was wir geliebt haben, lieben und lieben werden! Der Magister und Leonhard stießen heftig an, Friederike zögernd, vielleicht wegen des letzten Zusatzes, und Krummschuh lachte laut, indem er sagte: Zeit wär' es, daß es bei mir einträfe, denn bis jetzt habe ich darüber keine Erfahrungen machen können. Es war schon spät, und man trennte sich, indem alle mehr nachdenkend geworden waren, als sie erwartet hatten.

Zweiter Abschnitt.

Ein heller Sommerglanz war an dem Morgen verbreitet, an welchem Elsheim und Leonhard, die Stadt verlassend, über das grünende Gefilde fuhren. Beide waren eine Zeitlang stumm, wie es gewöhnlich beim Anfang einer Reise zu seyn pflegt; nach einiger Zeit sagte der Baron: Dein alter Magister, mein Freund, hat mich gestern innig gerührt, und ich habe viel an ihn denken müssen; es scheint mir in ihm ein schönes Gemüth zu Grunde gegangen zu seyn, wie in so manchen Menschen, wenn sie ihren Beruf verfehlen; ich fing damit an, über ihn zu lachen, und endigte, ihn zu lieben und innerlich zu beweinen. Wie bist Du an ihn gekommen?

Ich hörte von ihm reden, antwortete Leonhard, und suchte ihn auf, wo ich ihn in einer Gesellschaft von Bürgern traf, die sich über ihn lustig machten. Von meinem wackern Vater habe ich das Mitleid geerbt, das er vorzüglich mit verarmten Gelehrten und Künstlern hatte, und deshalb zog ich ihn in mein Haus, so daß er nun sorgenfreier und anständiger leben kann.

Fühlst Du denn auch wohl, fuhr der Baron fort, welchen köstlichen Schatz Du an Deiner Frau besitzest? Wahrlich, gestern habe ich sie näher kennen und wahrhaft lieben und verehren gelernt. Ein Weib, das ihren Widerwillen und Verdruß, den sie doch über Deine Reise nothwendig empfindet, nicht nur zähmen kann, sondern diese Freundlichkeit, Sanftmuth und Liebe so ungezwungen darstellt, ist eine der größten Seltenheiten. Denn selbst die liebenswürdigsten dieses Geschlechts können unangenehm werden, wenn sie über verletzte und unerkannte Liebe schmollen; sie scheinen oft der Meinung zu seyn, daß sie ihr Herz, in lauter Verdrüßlichkeit und epigrammatischen Grimm gekleidet, dann nicht genug zur Schau tragen können.

Mir ist es sonderbar mit ihr ergangen, erwiederte Leonhard. Ich stand auf der Gränze zwischen Knaben und Jüngling, als ich sie kennen lernte. Der erwachende Sinn für Schönheit und Reiz ist in diesen Jahren gewöhnlich ungebildet, aber von desto größerer Schärfe, und so erschien mir ihr Angesicht, ihre Farbe, ihre einfache Kleidung, die blauen oder rothen seidenen Bänder, die ihren Gürtel umflatterten, alles wie vom hellesten Glanze verklärt. Sie schien mich bald auszuzeichnen, und da sie Vermögen besaß, sah mein Vater dies Verhältniß nicht ungern; ihr Oheim begünstigte mich ebenfalls. Von diesem Augenblick an vermied ich sie, aus übergroßer kindischer Delikatesse, mit einem gewissen störrigen Eigensinn gemischt, denn es verdroß mich, daß die Alten unsere frohe Heiterkeit und jene reizende jugendliche Neigung, die kaum an morgen denken will, schon für unser bürgerliches Fortkommen berechnen und nützen wollten. Oft war ich recht sehnsüchtig verliebt, oft mit ihr entzweit, die über mich lachte, oft versöhnten wir uns. In der Entfernung war mein Herz in manchen Stunden wie krank aus

Liebe, dann konnte ich sie wieder auf Wochen vergessen; ein andermal überredete ich mich, daß wir niemals für einander gepaßt hätten. Als ich zurück kam, fand ich sie mit freudiger Ueberraschung noch unverheirathet; unser früheres Verhältniß knüpfte sich wieder an, als wenn es nie wäre zerrissen gewesen, und so wurden wir verbunden und glücklich, ohne daß wir eigentlich eine Leidenschaft für einander gefühlt hatten.

Vielleicht, sagte der Freund, sind diese Ehen auf die Dauer die glücklichsten, weil beide Theilnehmer keine unmöglichen Erwartungen mitbringen; und darum möchte ich fast den Entschluß fassen, gar nicht zu heirathen, denn die Sehnsucht, die Anbetung, die Leidenschaft der Liebe ist es doch nur, das fühle ich innig, was ich am heißesten wünschen und was mich allein glücklich machen könnte.

Beide Freunde sahen sich stumm an, und es entstand wieder eine Pause im Gespräch. Ihr Blick haftete auf den Wäldern und schön geschwungenen Hügeln, die sie umgaben, sie folgten dem Flusse, der abwechsend durch die Lücken des Waldes mit seinen Krümmungen erglänzte. Das heitere Lied der Lerche und der Gesang der Nachtigall aus der Ferne stimmten das Gemüth zu sanfter Fröhlichkeit. Nach einiger Zeit sagte Elsheim: ich habe mich immer verwundert, mein Freund, daß Du Dir bei Deinen offnen Sinnen und vielfältigen Kenntnissen, bei Deiner Lust an allem Gebildeten nicht lieber den Stand eines Künstlers erwählt hast, da es Dir doch gewiß nicht hätte fehlen können, Dich auszuzeichnen. Ist denn Dein Beruf nicht vielleicht auch ein verfehlter?

Gewiß nicht, antwortete Leonhard, und ich bin schon früh mit mir über diese Punkte aufrichtig umgegangen. Daß ich nicht zum Gelehrten paßte, sah ich früh ein, weil Sachen mich mehr als Gedanken, Worte und Formen interessirten. Zum Künstler fehlt mir ganz jener Enthusiasmus, jener

strebende, fliegende Geist, der alles neben sich vernachlässigen und vergessen kann und darf, der in fremden Welten, aber nicht in der hiesigen einheimisch ist; mein Gemüth im Gegentheil ist beschränkt und wahrhaft bürgerlich, mein Eifer für Arbeit, Nützlichkeit, meine Lust an Dingen, die brauchbar sind und fest stehen: alles dies überzeugte mich früh, daß ich zum Handwerker bestimmt sei, und zwar zu der Beschäftigung, welche ich erwählt habe. Doch giebt es jetzt Augenblicke, in welchen ich mit meinem Stande, ja fast mit dem ganzen Leben unzufrieden bin.

Das sieht Deiner Heiterkeit und Gesundheit wenig ähnlich, sagte der Freund, Du mußt Dich hierüber deutlicher erklären.

Noch in meiner Kindheit, antwortete jener, in früheren Zeiten aber weit mehr, stand der Tischler zwischen dem Künstler und Handwerker, und dies bestimmte mich hauptsächlich, mich diesem Berufe zu widmen. Schon früh dachte ich darüber nach, wie edel im Menschen der Trieb sei, alles, was sein Bedürfniß fordert, neben dem Nothwendigen noch mit einer gewissen Zugabe von Schönheit zu umhängen, so daß der Reichere und Gebildetere keinen Hausrath haben mochte, der nicht durch hinzugefügten Zierrath in etwas Höheres verwandelt war. Dieser Schönheits- und Kunsttrieb ist es, den wir allenthalben mit Rührung und Liebe wahrnehmen, der die Welt zu jenem angenehmen Räthsel macht, welches so viele nicht zu begreifen scheinen. Denn wenn die höhere Kunst frei wie im reinsten Aether schweben darf, sich selber genug, und nur durch Schönheit und Entzückung in die edelsten und geheimsten Kräfte des Menschen eingreift, und dadurch mittelbar in das, was die Welt lenken und erheben soll, so giebt es gleichsam von dieser eine verstoßene, gering geachtete Schwester, die sich unmittelbar der Noth, der Trauer

des Lebens annimmt, und uns mit stiller Heiterkeit über alles trösten will, was uns betrübt oder beschwert. Diese immer mehr verschwindende Lust ist es, die unsern Vorfahren so unentbehrlich war, die sich in ihren ländlichen Festen oft als Kinderei und Thorheit äußerte, über welche unsere neuere Vernunft lächelt, und sie auch gänzlich abzustellen sucht; dieser Trieb ist es, der in vielen Gegenden den Pflug mit Bildwerk ausschnitzt, in Franken das Stirnjoch der Rinder mit bunten Farben bemalt, der den Schäfer antreibt, seinen hölzernen Becher und Stock mit Laubwerk zu verzieren, der zu gewissen Zeiten des Jahrs die Stuben mit Mayen oder Tannenreisern schmückt; dieser unschuldige liebenswürdige Trieb ist es, der mir immer so recht rein menschlich im Gegensatz des Philosophen, des Herrschers, des Reichen, oder jener affectirten Kunstmenschen erschien, die ihren nachgemachten Enthusiasmus nur von Hörensagen haben, und diesen Bildungstrieb nie anerkennen und verstehen wollen, der sich doch als Erdboden, Wasser und Luft der eigentlichen Kunst unterlegen muß, damit ihr Keimen und Wachsthum möglich sei.

Du wendest diesen Gedanken, sagte Elsheim, der mir nicht fremd ist, auf eine neue Art.

So schien es mir, fuhr Leonhard fort, daß alles Leere verkleidet, alles, was das bloße Bedürfniß ausdrückt, verwandelt, und die bloße Nothwendigkeit daran so verschwiegen werden müsse, als sei sie bloß des Zierrathes wegen da. Aus den Beobachtungen im Leben setzte ich mir auch früh eine Art von Theorie zusammen, die diese Vorliebe erklären und rechtfertigen sollte. Die gerade Linie, weil sie immer den kürzesten Weg geht, weil sie so scharf und bestimmt ist, schien mir das Bedürfniß, die erste prosaische Grundbasis des Lebens auszudrücken; die krumme, die als Zirkel, Ellipse, im Bogenausschnitt und in unendlichen Schwingungen sich

bewegen kann, war mir die Unerschöpflichkeit des Spieles, der Zier, der sanften Liebe, die sich um den strengen, mürrischen und melancholischen Gatten in allen erdenklichen Umarmungen windet und ihn tröstend und liebkosend umschließt.

Fahre fort, mein Freund, sagte Elsheim, ich bin begierig, wie Du endigen wirst.

Die Baukunst, sagte Leonhard, deren eigentliches Wesen in diesen geraden Linien und Ecken zu bestehen scheint, gefällt sich doch auch in kühngeschwungenen Bogen und gewölbten Kuppeln: so das Coliseum und Pantheon, so wie die ungeheure Peterskirche. Aber die herrliche altdeutsche Baukunst in den Wunderwerken zu Straßburg, Kölln und Wien hat am liebevollsten und innigsten diesem Triebe gehuldigt, und das innere Wesen dieser Gebäude ist Lieblichkeit, so daß es nur neuern Zeiten möglich war, hier Schauer, trübe Melancholie und Lebensüberdruß aufzufinden.

Ja wohl, sagte der Freund, wir können den neuesten Bemühungen edler Deutschen nicht dankbar genug seyn, die uns diesen lange mißverstandenen lieblichen Traum wieder auf die rechte Art zu deuten suchen. Dergleichen bereichert den Menschen wahrhaft, und so kann noch manche versunken geglaubte Atlantis unsers Gemüths wieder entdeckt werden. Nur scheinst Du mir den Tischler aus den Augen zu verlieren.

Doch nicht so ganz, erwiederte Leonhard, denn alles trifft hier eben so zu, nur in kleineren Verhältnissen. Haben wir nicht selbst die Chorstühle in der alten Kirche unserer Geburtsstadt bewundern müssen, die noch von katholischer Zeit her dort stehen? Wie fest, wie bequem, wie schön geschwungen, mit welcher Fülle von Laub, Früchten und Figuren verziert! Wie manches wunderwürdige Treppengeländer habe ich in alten Reichsstädten, auf Rathhäusern und bei Vornehmen gesehen: und wie manche Arbeit dieser Art, auch

kunstreiche Balustraden in Stein habe ich aus Laune oder augenblicklicher Bequemlichkeit, weil sich die Stangen zu einer armseligen Illumination nicht gleich fügen konnten, wegbrechen und vernichten sehn, ohne daß es nur irgend Jemand bedauerte, sondern alle die neue gerade Linie viel schöner und anständiger fanden, so daß ich über diesen Hussitensinn und die bilderstürmende Roheit unserer Tage Thränen hätte vergießen mögen.

Dieser jakobinische Zerstörungssinn, sagte der Edelmann, hat sich freilich unserer Zeit übermäßig bemächtigt, und hängt genau mit einer gewissen Aufklärung und unbedingten Verfechtung des Bürgerstandes zusammen. Wir reißen Monumente der Ehre unsers Vaterlandes ein, und bauen mit selbstgefälligem Lächeln Kartenhäuserchen an die Stelle. Der Schwank von jenem Affen, der an des Malers Buffalmacco Stelle auf seine Weise malte, wenn jener sich entfernt hatte, und mit seinem Werke sehr zufrieden schien, ist die Kunstgeschichte unserer Tage.

Diese Verwandtschaft zur Kunst, fuhr Leonhard fort, ohne doch Kunst seyn zu wollen, war es, was mich zu meinem Handwerke zog; ich legte mich daher mit unermüdlichem Eifer auf das Zeichnen, und glaube darin auch nicht ungeschickt geblieben zu seyn. Immer schwebten mir edle und wohlgefällige Figuren von Tischen und Sesseln vor, und ich suchte im Sinn unserer Vorfahren entweder mit Blumen und Laubgewinden, oder mit leichten Figuren, die an die Arabeske gränzten, die harte gerade Linie und das Vierkantige zu verkleiden. Es ergötzte mich unendlich, die Kunst der Lackirer zu lernen, und weiß, himmelblau, röthlich und alle Farben recht rein und dauernd hervorzubringen; noch mehr erfreute mich die Vergoldung, wodurch Frohsinn und Heiterkeit wie von selbst in unser Leben hineinlacht. Die Politur der Hölzer

war mir eben so wichtig, jede Baumart wurde mir eine liebe Bekanntschaft, die ich wie einen Freund mit seinen Eigenheiten und Vorzügen behandelte, die schöne Pappel, die sich wie in Silber oder weißen Atlas verwandeln läßt, der röthliche Pflaumen- oder dunkle Nußbaum, das gediegene, reichaderige Eichenholz, die weiche Else; die Geschicklichkeit, den Maser bunt und sonderbar anzubringen, oder mit dem fremden Ebenholz fein und zierlich einzufassen und zu umlegen: alle diese Dinge wandte ich in meiner Phantasie hin und her, und mit inniger Freude erinnere ich mich älterer Mobilien, deren ich auch noch einige in fremden Ländern gesehen habe, die das Leben des Menschen wirklich mit Lust und Zier umstellten, ihn durch Gold und Farben erheiterten, und in schön geschwungenen Zirkellinien Stuhl, Sessel, Tisch und Schrank, auch ohne Hinsicht des Gebrauchs, zu angenehmen Gegenständen der Betrachtung machten.

Ich merke schon, mein Freund, sagte Elsheim, daß Du in Deiner Handthierung nur ungern mit dem Zeitalter fortgeschritten bist; aber ich glaube doch nicht, daß Du alle jene Schnörkel und krummen Linien, die man sonst auf die geschmackloseste Weise an Tischen oder andern Gegenständen angebracht, wirst rechtfertigen wollen?

Gewiß nicht, sagte Leonhard, denn aus dem richtigen Gefühl war durch Uebertreibung in einer gewissen Zeit etwas Unsinniges gemacht worden. Besonders hatten die Franzosen ein Muschel- und Schnörkelwesen aus lauter willkührlich geworfenen Bogen- und Zirkel-Schnitten gemacht, in welchen weder gerade Linie noch Brauchbarkeit sichtbar blieben. Diese Dinge gehören in die Reihe jener Buchdruckerstöcke, die um eine gewisse Zeit Mode waren, über die man, wenn man sie genau betrachten wollte, verrückt werden möchte; wie uns denn alles ganz Willkührliche, Unzusammenhängende, Unzweck-

mäßige diese Empfindung erregt; es ist das, was wir das Abgeschmackte nennen müssen, weil es geradezu dem Geschmack entgegensteht und ihn auf immer unmöglich macht, der Nicht- oder Ungeschmack sich aber noch immer erziehen und bilden läßt. Dieser letzte aber ist es, der uns von England aus in unsern Bedürfnissen des Lebens immer mehr und mehr überschleicht, eine Art von Puritanismus, die geradezu alle Zier, alles, was nicht strenge Nothdurft ist, als Ketzerei ansieht. Es thut mir weh, diese reinkantigen, schroffen, wie aus Erz und Eisen gegossenen Formen arbeiten zu müssen, die um so mehr gefallen, je gerader und strenger die Linien sind, so daß wahrscheinlich kunstreichere Nachkommen einmal diese vollendete Barbarei einer Zeit mit Verwunderung betrachten werden, die so viel und zu viel über Kunst gesprochen hat. Dazu das traurig-monotone und dunkle Mahagonyholz, das nur im nächsten Blick Gold-Aederchen oder Schimmer entdeckt, dessen Wirkung im Allgemeinen aber immer trübselig ist. Nun vergleiche man mit unbefangenen Sinnen ein Zimmer von heut zu Tage mit einem jetzt altfränkisch genannten. Im ersten die kahlen Kalkwände mit einer Malerei, die freilich oft Prätension genug macht, ein paar große Spiegel mit finstern Rahmen, ohne Figur und Zier, eben so Tische und Stühle, alles hart, herbe und kunstlos. Dagegen versetze man sich in ein geschmücktes Zimmer, wie es vordem gebräuchlich war, die Wände mit rothem Damast, oder gelber und blauer Seide bekleidet, von goldnen Leisten eingefaßt, der heiterste und behaglichste Anblick, alle Sessel und Schränke von hellem Glanz und kunstreicher Arbeit, mit vergoldeten schön geschnitzten Figuren; wo man Schlösser oder Erz-Arbeit wahrnimmt, ist alles auch in Gestalt, Laub, Blume aufgelöst; wohin das Auge sich nur wendet, lächelt die Kunst entgegen. Die höchst unbequemen Ruhebetten, die ich fertigen muß, und

die immer unfertig aussehen, noch mehr die Secretaire, wie man sie nennt, oder Schreibe-Büreaus, nöthigen mir mit ihrem Mangel an Verhältniß, und kleinen Spiegeln und Säulen, oder abgeschmackten Grotten inwendig, oft ein Lächeln ab, und in dieser Hinsicht ist mein Schicksal dem des Magisters nicht unähnlich, daß ich mit meinem Geschmack auch um funfzig oder siebenzig Jahre zu spät komme.

Man fängt ja jetzt wieder an, sagte Elsheim, das Gold bei bronzirten Sachen anzubringen.

Ja, antwortete Leonhard, wieder auf verkehrte Weise, denn Holz soll nun wieder Erz und Bronze nachahmen; und diese Greifenfüße, Sphinxe und dergleichen plump gearbeitete Figuren, die einen großen Styl haben sollen, sehen eben erst recht barbarisch aus. Die ganze Kunst unserer Tage hat sich in die Töpferarbeit Wedgwoods geflüchtet, in der man wirklich angenehme und leichte Formen erfunden und den Alten nachgeahmt hat. Von dem traurigen Porzellan mit seiner Affectation, kostbaren Vergoldung und Malerei, Landschaften und Correggio's, und wer weiß was alles, so theuer, daß oft auf einem Ecktisch oder in einem Schrank der Werth von Tausenden enthalten ist, für die man erfreuliche Kunstwerke haben könnte, mag ich gar nicht sprechen. Hier drängt man Malerei und Kunst einer geringfügigen Materie auf, in der alles kleinlich erscheinen muß, und entfernt vom Metall, dem Silber und Golde alle Anmuth, stellt die nackten Formen des Bedürfnisses hin, wo Zier und Schmuck so bedeutend werden kann, um recht darzuthun, wie verkehrt wir in allen Dingen geworden sind.

Du hast mir jetzt vielerlei erzählt, mein Freund, sagte der Baron, aber wie verbindest Du denn in Deinem eigenen Leben so manchen phantastischen Hang, wie z. B. den, der Dich einmal fast überwältigte, Schauspieler zu werden, mit

diesem soliden Streben, mit Deiner Bürgerlichkeit, mit Deiner Gründlichkeit und Ruhe?

Nach einigem Nachdenken antwortete der junge Meister: Ich glaube, daß alle, oder doch die meisten Menschen aus Widersprüchen zusammengesetzt sind; diese nun auf gelinde, gewissermaßen kunstreiche Art zu lösen, ist die Aufgabe des Lebens. Gewaltsame Leidenschaften, erschreckendes Unglück, tolle Ausschweifung, sind wohl sehr oft Mangel an Geschick und Kunstsinn zu nennen. Ist es nicht wieder in anderer Gestalt die gebildete Vereinigung der geraden und krummen Linie, der nothwendige Zierrath, der dem nackten Leben zur schmückenden Umkleidung gegeben wird? Was sich zu widersprechen scheint, vereinigt sich gelinde und schön, gerade das, was überflüssig und unvernünftig aussieht, ist es, was dem Wahren, Festen und Richtigen Gehalt und Schönheit giebt. Vielleicht sind wir, gegen unsere Vorfahren gehalten, hierin eben so zurück, wie im Hausrath, wenn gleich mancher unter uns mit jenen Buchdruckerstöcken oder Schnörkelfiguren zu vergleichen ist, welche die geschweifte Linie gleichsam toll gemacht hat. Die Ausschweifung an sich selbst soll nicht da seyn dürfen.

Lieber Freund, sagte Elsheim, Du scheinst mir da einen eben so sonderbaren als wahren Gedanken ausgesprochen zu haben, der mir vieles in ein verständliches Licht rückt, was sich mir oft als Räthsel hat aufdrängen wollen. —

Es war ein heißer Tag geworden, und beide Reisenden sehnten sich nach Erquickung. Haben wir noch weit zur Station? fragte Elsheim den Fuhrmann, und treffen wir dort ein gutes Wirthshaus? Der junge Mensch wandte vom Bock sein freundliches Gesicht in den Wagen hinein und sagte: dort hinter dem Walde kommt das Städtchen schon hervor, und der Gasthof ist der beste von der Welt; die

See note on bookplate

niß gönnten. Sollen wir das Militair kommen lassen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inspector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geschossen und ich hätte das leere Nachsehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, sagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergessen, was seit vielen Jahren in allen Zeitungen steht? Der erste Kanonenschuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr setzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf sich nehmen, daß aus dieser Hütte, der engsten und finstersten Gasse der kleinen Vorstadt, die ungeheure europäische Revolution sich herauswickeln soll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie diesen Leichtsinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch sehen Sie hier schon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er ist ein Demagog und Carbonari, sagte der Polizeianführer, das hört man nun wohl an seinen Reden. Er steckt in den verbotenen Gesellschaften und rechnet in seiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter diesem lärmenden und gaffenden Haufen schon viele seiner Gesellen verkleidet lauern, die nur auf unsern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als diese Müßiggänger erlauschten, daß die Polizei sich vor ihnen fürchtete, erhoben sie in ihrer Schadenfreude ein lautes Geschrei, die Verwirrung vermehrte sich und Heinrich rief seiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß kapituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlösen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße

her das laute Geschrei. Alles sprang zurück und durcheinander; denn eine glänzende Equipage suchte sich in der engen Gasse Bahn zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern standen hinten auf, ein glänzender, geschickter Kutscher lenkte die Rosse und aus dem Wagen stieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieser Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, sagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und die Polizei ist dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil sich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es ist halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obsthöker; sie wollen als gottlos und überflüssig alle Treppen abschaffen.

Nein, nein! schrie eine Frau dazwischen, er soll vom heiligen Sänct Simon abstammen, der Empörer; alles Holz, sagt er, und alles Eigenthum soll gemeinschaftlich seyn, und die Feuerleiter haben sie schon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden schwer, in die Thür des Hauses zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig sei, auf welche Weise man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde schritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: Wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, sagte Heinrich; wer ist da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! sagte der Fremde, daß ich hinaufsteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu suchen und keiner soll mich molestiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beschriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieser, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er seiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unser Sickingen ist wirklich angelangt!

Der Fremde sprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlassen und belohnt, am schwersten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen; doch als endlich auch dies gelungen war, schleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte stieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd sah sich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und stürzte dann dem seltsam bewegten Heinrich in die Arme. Dieser konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen. Clara sah nun ein, daß dieser rettende Engel jener Jugendfreund, der vielbesprochene Vandelmeer sei.

Sie erholten sich von der Freude, von der Ueberraschung. Das Geschick Heinrichs rührte Andreas tief; dann mußte er über die seltsame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in diesen Gefühlen und Rührungen zu schwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig sprechen, sagte Andreas. Dein Kapital, welches Du mir damals bei meiner Abreise anvertrautest, hat in Indien so gewuchert, daß Du

Dich jetzt einen reichen Mann nennen kannst; Du kannst also jetzt unabhängig leben, wie und wo Du willst. In der Freude, Dich bald wiederzusehen, stieg ich in London ans Land, weil ich dort einige Geldgeschäfte zu berichtigen hatte. Ich verfüge mich wieder zu meinem Bücherantiquar, um für Deine Liebhaberei an Alterthümern ein artiges Geschenk auszusuchen. Sieh da, sage ich zu mir selber, da hat ja Jemand den Chaucer in demselben eigensinnigen Geschmack binden lassen, wie ich die Art damals für Dich ersann. Ich nehme das Buch in die Hand und erschrecke, denn es ist das Deinige. Nun wußte ich schon genug und zu viel von Dir; denn nur Noth hatte Dich bewegen können, es wegzugeben, wenn es Dir nicht gestohlen war. Zugleich fand ich, und zu unser Beider Glück, ein Blatt von Deiner Hand vorn beschrieben, in welchem Du Dich unglücklich und elend nanntest, mit dem Namen Brand unterzeichnetest und Stadt, Gasse und Wohnung anzeigtest. Wie hätte ich, bei Deinem veränderten Namen, bei Deiner Verdunklung, Dich jemals auffinden können, wenn dieses liebe, theure Buch Dich mir nicht verrathen hätte. So empfange es denn zurück zum zweiten Male und halte es in Ehren, denn dies Buch ist wunderbarer Weise die Treppe, die uns wieder zu einander geführt hat. — Ich kürze in London meinen Aufenthalt ab, ich eile hieher — und erfahre vom Gesandten, der seit acht Wochen schon von seinem Monarchen hieher geschickt ist, daß Du seine Tochter entführt hast.

Mein Vater hier? rief Clara erblassend.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr Vandelmeer fort, aber erschrecken Sie nicht; noch weiß er es nicht, daß Sie sich in dieser Stadt befinden. — Der alte Mann bereut jetzt seine Härte, er klagt sich selber an und ist untröstlich, daß er jede Spur von seiner Tochter verloren hat. Längst hat er ihr

verziehen und mit Rührung erzählte er mir, daß Du völlig verschollen seist, daß er trotz aller eifrigen Nachforschung nirgend eine Spur von Dir habe entdecken können. — Es ist nur begreiflich, Freund, wenn man sieht, wie Du, fast wie ein thebaischer Einsiedler oder wie jener Simeon Stylites, zurückgezogen gelebt hast, daß keine Nachricht, keine Zeitung zu Dir gedrungen ist, um Dir zu sagen, daß Dein Schwiegervater Dir ganz nahe lebt, und wie froh bin ich, daß ich hinzusetzen kann, Dir versöhnt. Ich komme eben von ihm her, aber ohne ihm gesagt zu haben, daß ich die fast gewisse Hoffnung hegte, Dich heut noch zu sehn. Er wünscht, wenn Du Dich mit der Tochter wiederfindest, daß Du auf seinen Gütern lebst, da Du gewiß selbst nicht in Deine frühere Carriere zurücktreten möchtest.

Alles war Freude. Den beiden Eheleuten war die Aussicht, wieder anständig und in behaglicher Wohlhabenheit zu leben, wie dem Kinde die Weihnachtbescherung. Gern ließen sie die nothgedrungene Philosophie der Armuth fahren, deren Trost und Bitterkeit sie bis auf den letzten Tropfen ausgekostet hatten.

Vandelmeer führte sie in der Kutsche erst nach seiner Wohnung, wo man sogleich für anständige Kleider sorgte, um sich in diesen dem versöhnten Vater vorzustellen. Daß die alte getreue Christine nicht vergessen wurde, bedarf wohl keiner Erinnerung. Sie war in ihrer Art ebenso glücklich wie ihre Herrschaft.

Nun sah man in der kleinen Gasse Maurer, Zimmerleute und Tischler thätig. Lachend führte der alte Emmerich die Aufsicht über diese Wiederherstellung und den Bau seiner neuen Treppe, die, ungeachtet der Anmahnungen Heinrichs,

doch wieder eine hölzerne war. Sein Verlust war ihm so reichlich und großmüthig vergütet worden, daß der alte Geldsammler sich oft fröhlich die Hände rieb und gern wieder einen abentheuerlichen Miethsmann ähnlicher Gesinnung in seine Wohnung genommen hätte. — —

Nach drei Jahren empfing der alte Zusammengekrümmte mit vielen verlegnen Scharrfüßen und übertriebenen Verbeugungen eine vornehme Herrschaft, die in einer reichen Equipage ankam und die er selber die neue Treppe in das kleine Quartier hinaufführte, das jetzt ein armer Buchbinder bewohnte. Clara's Vater war gestorben, sie war mit ihrem Gatten von den fernen Gütern hereingekommen, um den Verscheidenden noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Arm in Arm standen sie jetzt am kleinen Fenster, sahen wieder nach dem rothen und braunen Dache hinüber und beobachteten wieder jene traurigen Feuermauern, in denen der Sonnenschein wie damals spielte. Diese Scene ihres vormaligen Elends und zugleich unendlichen Glücks rührte sie innigst. — Der Buchbinder war eben beschäftigt, die zweite Auflage jenes Werkes, was dem Verarmten gewissenlos war geraubt worden, für eine Lesebibliothek einzubinden. Das ist ein sehr beliebtes Buch, äußerte er bei seiner Arbeit, und wird noch mehr Editionen erleben.

Unser Freund Vandelmeer erwartet uns, sagte Heinrich, und bestieg, nachdem er den Handwerker beschenkt hatte, mit der Gattin den Wagen. Beide sannen nach über den Inhalt des menschlichen Lebens, dessen Bedürfniß, Ueberfluß und Geheimniß. — —

Der Aufruhr in den Cevennen.

1826.

Vorwort.

Schon im Jahre 1820 fing ich diese Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreise von Italien im Jahre 1806 den Herrn Sinclair in Frankfurt am Main kennen, der mir drei Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, so viel Schönes sie, besonders in den lyrischen Theilen, enthalten, jetzt wohl schon vergessen, und auch damals nicht genug gewürdigt sind. Sie regten mich wenigstens so an, daß ich diese große Geschichte in den französischen Historien nachschlug. Ich fand bald, daß die katholische Partei die merkwürdige Sache, so viel sie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geschichtliche Ansicht auszusprechen im Stande waren.

Als ich das Theater der Cevennen, vom Prediger Misson in London 1711 herausgegeben, zufällig kennen lernte, eine Erzählung von Visionen und Schicksalen jener Verfolgten, die sich nach England hin gerettet hatten, wuchs der Plan zu dieser Novelle in meinem Gemüth. Ich las nun in Villars und andern Memoiren, so viel ich nur finden

konnte, vorzüglich aber die Histoire des Camisards, Londres 1744. Meine Dichtung war aber fast schon vollendet, als ich die Histoire des Troubles des Cevennes, im Jahre 1819 zu Alais neu gedruckt, kennen lernte. Offenbar die beste Schrift über diesen Gegenstand, und die neue Auflage eines Buchs, welches schon 1760 gedruckt und seitdem selten geworden war.

Dresden, im Junius 1826.

L. T.

Erster Abschnitt.

Ist Edmund noch nicht nach Hause gekommen? fragte der Vater den Diener, indem er im großen Vorsaale des Landhauses auf und nieder ging.

Nein, mein gnädiger Herr, sagte der Alte, und es wäre doch gut, er käme noch vor Abend zurück; denn drüben vom Gebirge her ist ein Gewitter im Anzuge, das uns auch nichts Gutes bringen wird.

Indem kam die kleine Tochter mit ihrem Spielzeuge herein und setzte sich an den großen Tisch der Halle. Da oben braust es wieder so schrecklich, sagte sie schmeichelnd, ich bleibe bei Dir, mein liebes Väterchen. Ich kann die Wetter nicht leiden; wozu muß nur so fürchterliches Lärmen und Donnern in der Welt seyn?

Ja wohl, sagte der Diener Franz, und all das Elend, das uns nun schon seit Jahren gedrückt, und wovon kein Ende abzusehen ist?

Das weiß nur der, sagte der Vater seufzend, der es uns auferlegt, er wird es auch zu seinem Endzweck hinausführen. —

Väterchen! rief das Kind vom Spiele auf, unser guter Eustach, der Kohlenbrenner, der mir immer so hübsche Steinchen aus dem Walde herunter brachte, und neulich mal den großen wilden Vogel, den er für eine Drossel ausgab, der schwarze freundliche Mann ist nun auch ein Satan geworden.

Was schwatzest Du da! rief der Vater unwillig aus; wer hat Dir das gesagt?

Marthe, meine Amme, sagte die Kleine; denn er rebellirt nun gegen Gott und den König, bis sie ihn auch einfangen und verbrennen oder sonst todt machen müssen, denn er will kein Christ mehr seyn; so hat mir Marthe heut Morgen beim Ankleiden erzählt; sie will auch in der andern Woche zur Stadt hinein, und die andern Satans und armen Sünder umbringen sehn. Erlaube ihr das doch, lieber Vater; sie meint, es soll sie besonders erbauen und in ihrem Glauben stärken, denn sie ist auch schon ein paarmal irre gegangen, und fast in des Bösen Stricke gerathen: der Böse ist hier in der Gegend gar mächtig, besonders droben in den Bergen, da ist er am liebsten zu Hause; wir haben es hier unten schon besser. Väterchen, die Feigen fangen schon an im Garten reif zu werden.

Du schwatzest! sagte der Vater unwillig; ich werde sorgen, daß Du nicht so viel mit der Alten allein bleibst.

Die Sache an sich, wandte der Diener ein, hat seine Richtigkeit, Eustach ist hinauf ins Gebirge zu Roland und hat sich zum Camisard gemacht, Frau und Kinder sitzen in der öden Hütte und heulen; sie haben kein Brod und fürchten noch wegen des Mannes eingezogen, wohl hingerichtet zu werden.

Ich glaube, sagte der Herr von Beauvais, Du hast sie schon unterstützt, guter Franz, sonst thu es noch; gieb ihnen das Nöthige, was sie brauchen, und mit Vorsicht, damit wir nicht in die gleiche Verantwortung kommen. Denn in diesem Drangsal der allgemeinen Noth und Verwirrung ist alles verdächtig, man mag handeln, wie man will, wenn man nicht selbst sich zum Tyrannen aufwerfen und zum Henkersknecht erniedrigen mag.

Wie unser Marschall, rief der Alte heftig aus, wie unser Intendant; wie die Herren dort in Nismes, die um Gotteswillen ihre Brüder martern. Ich habe schon den Leuten hingeschickt, und will es ferner; es ist zwar nur ein Tropfen im Meere, aber doch werden ein Paar Herzen in dieser Trübsal beruhigter seyn.

Er ging hinaus, und als der Vater nach den Bergen mit einem wehmüthigen Blicke hinauf sah, drängte sich das Kind schmeichelnd an ihn, küßte seine Hand und sagte: Väterchen, werde Du und Franz nur nicht auch noch gottlos und Rebellen, sonst komme ich mit Bruder Edmund ganz allein in den Himmel, und das möchte ich nicht; denn mit Edmund kann ich mich gar nicht vertragen, so schrecklich fromm er auch ist, und Du bist viel besser, wenn auch Dein Glaube nicht im besten Zustande seyn mag.

Ja wohl, schrecklich fromm, rief der alte Mann aus; o Himmel, wann wird es Dir doch gefallen, diese Verwirrung zu lösen?

Da kommt Edmund den Garten herunter, rief die Kleine; sage es ihm lieber nicht von dem gottlosen Eustach, sonst haben wir wieder Lärmen und Zank; er kann dergleichen gar nicht vertragen.

Edmund kam herein, grüßte, stellte sein Gewehr in die Ecke und legte die Jagdtasche ab; der große Hund machte sich zum Kinde, das mit ihm tändelte, und ihm dann die aufgehobenen Brocken zusteckte.

Wo warst Du heute Mittag, mein Sohn? fragte der Vater.

Beim Intendanten, dem Herrn von Basville, antwortete Edmund, ohne aufzusehen, drüben in Alais, wo er sich noch einige Tage aufhalten wird, wegen des Verhörs der Rebellen. Er läßt Sie grüßen, aber er wundert sich, daß Sie die an-

gebotene Stelle ausgeschlagen haben, und er meinte, der Marschall würde es noch weniger begreifen können.

Der Marschall, mein Sohn, fing der Vater nicht ohne Bewegung an, mag manches nicht begreifen können. Ich danke Gott, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren in diese Einsamkeit zurückgezogen habe; denn wäre ich noch im Amte, so würde mein Gewissen mich zwingen, es jetzt abzugeben, und das möchte den beiden wackern Herrn dann noch unbegreiflicher seyn. Ich beneide ihnen weder, noch bewundre ich ihren Patriotismus, und Gott soll unsre Familie vor dem Schicksal bewahren, dem Könige auf diese Art Dienste zu thun. Darum, mein theurer, mein geliebter Sohn, wiederhole ich noch einmal meine väterliche Warnung, Dich mit diesen Menschen einzulassen, es würde mich zum Grabe führen, Dich auf diese Weise thätig zu sehn. Denn, was verlangt man von uns? Keinen offenen, geraden Dienst, keine Hülfleistung, wie sie dem Bürger ziemt, wie sie den edeln Menschen ehrt: sondern wir sollen uns zu Spionen hergeben, unsere eigenen Unterthanen und Landsleute verrathen und auf die Folter und den Scheiterhaufen liefern, uns dieser Unmenschlichkeit freuen, das Land entvölkern, den Haß Gottes und der Menschen auf uns laden, und wenn wir es genau betrachten, an unserm Vaterlande und Könige zu Verräthern werden.

Darf der Unterthan je fragen? fiel Edmund heftig ein; ich kenne diese Gesinnung an Ihnen, mein Vater, ich kenne und betraure sie; aber darf der Unterthan so fragen? Wo bleibt der Gehorsam, wo sind dann noch die Bande des Staates, wo das Heiligste, Höchste, Frommste und Ehrenvollste, wodurch wir eben nur Menschen und Bürger sind, worauf alle unsre Tugend, unser Dasein ruht, wenn ich sagen darf: hier kündige ich dir meinen Gehorsam auf, dies

darfst du nicht befehlen, obgleich du mein König bist, obgleich das Vaterland, der Himmel selbst durch deinen geheiligten Mund zu mir spricht.

Du hast nicht Unrecht, mein Sohn, antwortete der Alte, und weil Du, wenn Du so fragst, immer im Rechte seyn wirst, sollte der Herrscher mit frommer Scheu, mit Gottesfurcht, diese Schranken achten, das Gewissen seiner Unterthanen ehren, die Versprechungen und Schwüre, die edle Vorfahren gethan und er nach ihnen wiederholt hat, heilig halten, und nicht selbst die Mordfackel in seine Scheuren werfen, als Kläger, Richter und Verfolger zugleich auftreten: — und wehe denen, die sein schwaches Alter, sein verletzbares Gewissen und ihren Einfluß so mißbrauchen! Und wehe jedem, der sich zu diesen Diensten gebrauchen läßt, gute und fromme Menschen zu schlachten; am wehesten aber dem rechtlichen Manne, der aus Ehrgeiz oder mißverstandener Pflicht ebenfalls hinzutritt, und den Scheiterhaufen anschürt, und die Folter noch grimmiger spannt.

Es thut mir weh, mein Vater, sagte Edmund mit unterdrücktem Zorn, und immer wieder bewältigt mich der ungeheure Schmerz, daß ich im Liebsten, Heiligsten, was meinem Herzen das Nächste und Eigenste ist, so durch Welten von Ihnen getrennt mich fühlen muß! Seit ich denke und mich empfinde, ist mir diese unsre alte heilige Religion das Höchste und Göttlichste, nur in ihr lebt mein Herz, und alles, was ich wünsche und ahnde, spiegelt sich glänzend in diesem hellen Kristall. Dies, was die Liebe selbst verkündigt hat, dies, was die Liebe selbst ist, die ewige, unsichtbare, uns Armen, Verlornen sichtbar geworden, als Kind, als Mitbruder zu uns niedergestiegen, als unser nächster Freund und Nachbar, und dann für unsre Verirrung so schmerzhaft gelitten, und in liebevollster Aufopferung nur unser und aller unserer Schwä-

chen und Verderbnisse gedacht, nur unser im Leben und Tode: — dies sollte ich je vergessen, verschmähen können, dies mein Herz, das in Dankbarkeit vergehn möchte, sollte es dulden, daß man diese Welt von Wunder und Liebe vernichtete, in den Staub träte, und hohnlachend frech das Heiligste in Trümmer schlüge, um es dem Niedrigsten zu verbrüdern?

Wer will das, mein Sohn? rief der Alte; selbst Türken und Heiden wollen und können es nicht, geschweige unsre Brüder, die nur in einfacher, schlichter Weise sich jenem unbegreiflichen Wesen nähern wollen, das uns allen, trotz seiner Unermeßlichkeit, in Liebe und Demuth unsers Herzens so nah befreundet und bekannt vertraulich wird.

In dieser Schilderung, sagte der Sohn, wird man freilich diejenigen nicht erkennen, die unsre Priester morden, die Heiligthümer verbrennen, den Landmann berauben, und, wenn sie den Sieg davon trügen, was Gott verhüten wird, ihre Ketzerei mit Feuer und Schwerdt über das Land ausbreiten würden.

Du siehst es, mein Sohn, sagte der Alte, weil Du es so sehen willst; wir mißverstehen uns immerdar in dieser Sache, weil Du dem Verständniß widerstrebst, und freilich, so lange Du in dieser Leidenschaft bist, wird Dir nie jener stille ruhige Sinn beiwohnen, der nach meinem Ermessen nöthig ist, um der Religion fähig zu werden, und der recht eigen der Geist des Christenthumes selbst ist, für welches Du zwar mit Schwärmerei streiten, aber nicht in wahrer hingebender Liebe leben kannst.

Der Sohn stand unwillig auf, und ging mit Heftigkeit im Saale auf und ab, dann faßte er die Hand seines Vaters, sah ihm scharf ins Auge und sagte: Also, Schwärmerei? Mit diesem Worte also, mit diesem todten Laute haben Sie

sich genug gethan, und meinem trauernden Geiste Rede gestanden? Das ist es freilich, was die Welt will, was die Verzweiflung meint, deren Herz erstorben ist. Nicht wahr, die Märtirer und Helden der christlichen Kirche waren auch nur Schwärmer? Wenn sie lächelnd unter Martern ihr Blut vergossen für den, dem sie nicht Schmerz und Liebe genug opfern konnten, so faselten sie, weil es ihnen an Vernunft und Ruhe gebrach? Alle jene Wunder der Liebe sind nur unreife Verirrungen aberwitziger Leidenschaft, die jene überirdischen Geister nicht mit Rührung und Freude, sondern nur mit mitleidigem Lächeln von oben gesehen haben, und den in Verzückung Verschiedenen wohl alsbald mit Kopfschütteln und zurechtweisendem Tadel entgegen getreten sind? O, ehe ich mein schlagendes Herz auf dergleichen Ueberklugheit und niedrige Zweifelsucht abrichten möchte, möchte ich es mir lebend aus der Brust reißen und mit Füßen treten, und den Bestien zum Fraß hinwerfen.

Wir wollen aufhören, sagte der Vater halb zürnend, halb gerührt, indem er ein großes Buch vom Kamin herunter nahm. Dein Gefühl tadle ich nicht, fern sei es von mir, das Heilige zu lästern, aber Du weißt es nicht, Du mußt es noch erfahren, daß das Große, daß die Wahrheit nur auf der Gränze, auf dem Uebergangspunkte dieses Affektes liegt; wie wir sie in der Entzückung gesehen haben, müssen wir auch wieder scheu und mit Ehrfurcht zurücktreten; lockt uns aber in geistiger Schwelgerei zu höherer Entzückung und Vision der Lügengeist hinüber, so gehn wir in Geisteswollust unter, und Truggebilde, furchtbarer Wahn nimmt Seel' und Herz gefangen, die Liebe stirbt uns ab; und durch diese traurige Schule wirst Du gehn müssen, mein Sohn, und Gott weiß, ob nicht vielleicht mit zertrümmertem leeren

Herzen oder als Heuchler jenseit heraustreten. Denn leicht und eben wird die Bahn Deines Lebens nicht seyn.

Mit diesen Worten setzte sich der Herr von Beauvais zum Lesen nieder, der Sohn nahm seine Hand und sagte in sanftem Ton: nein, mein Vater, sprechen wir noch über diesen Gegenstand, der einmal mein ganzes Leben ausfüllt. Kann Sie denn wirklich diese Lektüre jetzt, dies Hin- und Herfragen des Platon interessiren? Darf ich denn empfinden wie Sie, muß ich denn nicht blind gehorchen, wenn dieser Gehorsam überdies mit meinem Gemüthe selbst in Einklang ist?

Hetz! hetz! rief spielend die kleine Tochter, und der Jagdhund fuhr bellend gegen die Thür, und ließ sich nur durch ein Pfeifen seines Herrn beruhigen. Nicht wahr, sagte Eveline, der Hektor ist ganz rechtgläubig, den könnte man so recht in die Carmisards hineinhetzen?

Einfältige Dirne! rief Edmund mit glühendem Gesicht, der Vater sah sie kopfschüttelnd an, das Kind aber sprach: Edmund hat ja selber sein Herz dem Hektor zu essen geben wollen, so kann ich ihn ja wohl für einen besondern Hund halten. Komm, Hektor, sie thun uns immer Unrecht. Mit diesen Worten faßte sie den Hund beim Halsbande und beide gingen in den Garten.

Ich verstehe Sie nicht, mein Vater, fing Edmund nach einer Pause an; Sie sind fromm, Sie besuchen mit Andacht die Kirche, ich muß Sie für einen Freund derselben halten, so oft mir auch der Verdacht des Gegentheils kommt, und doch können Sie es gelassen mit ansehn, daß dieser unserer Kirche der Untergang droht? Und erfüllt sie denn nicht auf die holdseligste Art alle Ahndungen und Wünsche unsers Herzens? Ich zürne immer, wenn manche Priester so sehr auf den Wandel, auf Tugend und Moral dringen, was uns die Heiden lehren konnten, und was die Vernunft von uns

fordert; so sehr dies geehrt werden muß, so ist es denn doch die zunehmende Entwickelung und Gestaltung des Wundervollen, welche ich in der Geschichte wahrnehme, die mein Herz immer am schönsten bewegt. In der Ferne liegt dunkel und unkenntlich, aber ganz mit Liebe umhüllt, das Erste Wunder; nach den Aposteln verstummt die Gabe der Prophezeiung nicht, Heilige und Märtirer reihen sich an die Verschiedenen, und erfüllen, was die Früheren geahndet; das Geheimniß der Liebe ist ein Unendliches und kann immer nur wieder durch ein neues Geheimniß verstanden werden. Daß die Erklärung des Liebes- und Abendmahles durch kirchliche Beschlüsse sanktionirt wurde, stört mich gar nicht, indem es den Weltlichen nur als zeitliche Begebenheit erscheint, denn im unscheinbaren Keime liegt ja doch schon die Blüthe und die Süßigkeit der Frucht, die nur durch das gereift wird, was wir Zeit nennen; so mußte es geschehn, daß erst späterhin die Ahndung der Seele erfüllt wurde und die Gottesgebärerin als Himmlische verehrt und durch Feste gefeiert: ja so geht Ein Prophetenmund mit seinem wahrsagenden Gesang durch alle Jahrhunderte und verstummet nie und auch in Zukunft nicht; Fest reiht sich an Fest, Tempel und Gebilde an Bild, die Nachwelt sieht mit gerührtem Auge nach der Liebe der Gegenwart her, wie wir entzückt auf die Vorzeit hinblicken, und nur durch diesen Wechsel, durch dieses Forttönen des ewigen Wortes ist es mir wahrhaft, nur dadurch weiß ich, daß es ehemals klang, dadurch, daß es scheinbar wandelt, wie Blatt in Blüthe und Blume in Frucht, und Frucht den Samen der Blüthe wieder ausstreut, ist es eine stätige, ewige Wahrheit, durch diese unendliche Fülle, durch diese Unerschöpflichkeit, wie ein Weltmeer von Liebe, dadurch, daß es jedem Sinne, auch dem verschiedensten, entgegenkommt, jede Sehnsucht tränkt, jeden Hungrigen sättigt,

nur dadurch ist es ein Einfaches, ein Wahrhaftiges und Selbständiges, und ich hasse jene Wortdeutungen dieser Neuerer, die diese Wunderbegebenheit wie eine Geschichte behandeln wollen, die unsre Messe, Bild, Licht, Tempel, Pomp und Musik Götzendienst zu lästern wagen, und indem sie so das Heiligste verfolgen, verfolgen sie nach den Gefühlen meines Herzens Gott selbst, und man muß sie wie schädliches und giftiges Gewürm ausrotten und vertilgen.

Ich verstehe Dich, mein Sohn, sagte der Vater, und möchte Dir gern ganz Recht geben können, so wie Du in der Sache selbst nur meine eigene Empfindung angedeutet hast. Fühlst Du so, und bist Du dieses Glaubens, so sollte eigentlich weder Streit unter uns, noch mit andern seyn. Fühlst Du, daß das Christenthum in seiner vielseitigen Gestaltung kein Bedürfniß und keine Sehnsucht von sich abweist, daß es jedem Sinn erlaubt und möglich ist, die ewige Liebe auf seine Weise und doch im Geiste der Wahrheit anzubeten, so dürfen auch jene stillen Herzen nicht aus der Gemeine ausgeschlossen werden, die vor jenem Prunk und Gesang, vor jenem Glanz der Tempel, vor jener kunstgemäßen vielseitigen Ausbildung des religiösen Geheimnisses erschrecken. Diejenigen, die wie die Jünger Johannis und Jesu Apostel die Wüste des Jordan besuchen und dort in den Schauern der Berge und in heiliger Einsamkeit das ewige Wort hören möchten, und ihre Kirche wie die Hütte zu Bethlehem zu bauen wünschen, um mit ihrer erregten Phantasie nicht in Kunst und Bilderpracht unterzugehen, und darüber des Heils und Gottes zu vergessen: diese, mein Sohn, sind ebenfalls ächte Christen, und der Vater wird sie nicht von sich weisen, was auch unsre Priester hier Dir darüber sagen mögen. Schon früh entstand in unsern Cevennen und in den Thälern der Albigenser ein einfacher Glaube,

ein stilles Zurückziehn von dem Glanz und der Vieldeutigkeit der bischöflichen und päpstlichen Kirche. Es kann wohl seyn, daß für das Wohl des Menschengeschlechts, für Religion, Bildung und Freiheit es in frühern Jahrhunderten gut war, daß der Bischof von Rom sich zum ersten Hirten erklärte, und ein geistliches Reich gründete. Daß aber späterhin die christliche Kirche daran verfallen ist, leidet wohl keinen Zweifel. Der Bischof und Priester war nun nicht mehr ein schlichter Lehrer des Worts und Nahahmer der Apostel, sondern er war zuerst Diener seines geistlichen Oberherrn, der im Kampf der Zeiten vorerst nur sich bedenken mußte und seine Gewalt, indem er der Religion nur zukommen ließ, was jener nicht hinderlich seyn mochte. So geschah es, daß, als die stillen Leute in Alby sich in ihren waldigen Thälern versammelten, und sich den Mißbräuchen und willkührlichen Satzungen, so wie der Verderbniß der Pfaffen entziehen wollten, man sie als Ketzer verfolgte, die den römischen Stuhl und also das Christenthum stürzen wollten. Gab es damals noch die freie unabhängige Kirche der Bischöfe, so fanden diese erleuchteten Gemüther Schutz und Frieden; man ließ sie auf ihre Weise in Bethäusern mit ihren Priestern Gott dienen, statt daß man jetzt einen Kreuzzug gegen sie predigte und noch das unschuldige, gräßlich vergossene Blut von dort zum Himmel schreit. Wäre nicht damals schon die päpstliche Hierarchie und Christenthum ein und dasselbe gewesen, so wären wohl aus diesen Gebirgen Reiniger der Kirche und große Priester hervorgegangen. Schon damals verbreitete sich auch in unsern Bergen jene Lehre, und als die päpstliche Herrschaft zusammen brach, fanden Calvins Schüler schon seit lange alle Gemüther unterrichtet und vorbereitet. Diese Glaubensweise ist hier so naturgemäß und heilig, wie es die Deinige in andern Gegenden seyn mag, und sie zer-

stören wollen durch Verfolgung ist nur dem möglich, der den schönen und mannigfaltigen Sinn des Christenthums verkennt, ja er erscheint mir selbst wie ein Empörer gegen diese Religion der Liebe. Seit Luther und Calvin wüthete fast ein hundertjähriger Bürgerkrieg in allen Provinzen; theuer sollte diese kostbare Freiheit bezahlt werden, die Päpste und Bischöfe widerrechtlich dem Menschengeschlecht entrissen hatten. Aus dieser Nacht leuchtete endlich unser Heinrich der Vierte hervor und senkte die Palme des Friedens auf seine Länder. Durch das Edikt von Nantes ward endlich die Glaubensfreiheit durch den königlichen Eid, durch das Einstimmen des Parlaments, durch die Einwilligung aller Stände und Provinzen gesichert, sein Nachfolger erneuerte diesen Schwur, und unser Herrscher, der vierzehnte Ludwig, konnte nur unser König seyn, indem er über katholische und auch evangelische Unterthanen herrschen wollte: so versicherte uns auch sein Eid, den er für sich und seine Nachkommen wiederholte. Lange Jahre herrschte er mit Ruhm und Glück, nun aber, im Alter, von abergläubischen und herrschsüchtigen Gemüthern umgeben, nun da sein glänzender Stern längst untergegangen ist, jetzt da das Land erschöpft und arm, da seine Heere geschlagen sind, da die Feinde die Gränze, ja selbst die Hauptstadt bedrohen, da Deutschland, England und Holland, hier in der Nähe Savoyen, uns mit dem schlimmsten Unheil dräuen, — nun erwacht sein Gewissen, er meint, den Himmel und das Glück zwingen zu können, wenn nur katholische Unterthanen ihn König nennen, er sendet — unbegreiflich verblendet — Bekehrungs-Apostel in die Gebirge; und Drohung, Zwang, Mord und Raub sind die Ermahnungen, die an die Armen ergehen. Nun, wir haben ja in unsrer Nähe diese Schrecken gesehn, und so begeistert Du für Deine Partei bist, mein Sohn, so weiß ich doch, daß Dein mensch-

liches Herz mehr wie einmal davon zerrissen war. Plötzlich — und konnte er es, frage Dich selbst, ob er es durfte? — nimmt der König jenes Edikt zurück, und löst willkürlich seinen Schwur, ohne zu fragen, zugleich den Schwur der Vorfahren und der Parlamente, aller Landesstände. Er selbst zerreißt im frommen Wahnsinn, was ihn an den Bürger bindet, den Unterthan ihm verknüpft; das heilige Palladium, das Unantastbare ist entweiht, vernichtet, und der Wuth, dem Morde, der fürchterlichsten Raserei des Blutdurstes sind die armen Gebirgsbewohner Preis gegeben. Der stille Weber, der Hirt, der fromme Ackerbauer, der noch gestern ein ehrbarer Christ, ein geachteter Bürger, ein guter Unterthan war, ist durch die Zurücknahme des Ediktes, ohne daß er nur etwas gefehlt hätte, heut ein Empörer, ein Geächteter, den Rad und Scheiterhaufen erwarten, gegen den Alles, auch die wildeste, verworfenste Grausamkeit erlaubt ist. Seine Tempel werden verschlossen und geschleift, seine Priester vertrieben und ermordet; er begreift sein Unrecht nicht und fühlt nur sein Unglück; es erhebt sich in der Seele Tiefe jener Geist, der sich seiner ewigen, unverlierbaren Rechte erinnert, und wieder ist Krieg da und gegenseitiger Mord; nun hetzt sich Grimm an Grimm, das Leben wird wohlfeil, Marter wird Lust, und wenn es böse Feinde giebt, so müssen sie von den Zinnen der Gebirge schadenfroh in dies unselige Gemetzel hohnlachen, wo von Liebe, Gottesfurcht, Demuth wohl auch die letzte Spur mit rauchendem Blute verdeckt ist. Meinst Du nun, ich müsse so Christ seyn, um die Gräuel meiner Partei zu rechtfertigen, oder so Unterthan, um diesen Henkersknechten des Marschalls meine Hand zu bieten: so ist unsre Ehrfurcht vor dem Könige, so wie unsre Anbetung Gottes freilich unendlich verschieden.

Edmund hatte ohne Zeichen der Unruhe dieser langen

Rede seines Vaters zugehört, endlich sagte er tiefseufzend: wir stehen also an zwei verschiedenen Ufern, ein breiter Strom zwischen uns; ich fasse Ihre Gesinnung so wenig, daß ich davor erschrecke, denn sonach möchte unsre heilige Religion nur immerhin in leeren Wahn eines jeden Thoren verschwinden, der frech genug ist, sich zum Lehrer aufzuwerfen, und geschickt genug, den unwissenden, neuerungssüchtigen Pöbel zu verführen: so möchte denn das heilige Gebäude des Staates, mit seinem vom Himmel selbst geweihten Stellvertreter, nur immerhin in den Staub sinken, wenn jeder Unzufriedene es wagen darf, grade die Rechte, wegen welcher der König König ist, ihm wegzustreiten und, wenn er Gelegenheit findet, zu rauben. So komme denn Chaos und Anarchie, und bringen sie die grimmigen Hunde des Mordes, der Rachsucht und Schwerdt und Feuer mit sich, um die Freunde der Krone, um den Adel und die Priester zerfleischend zu morden. O mein Vater, nur dahin führet Ihre Lehre. Kann mein König mir nicht mehr mein sichtbarer Gott auf Erden seyn, dem ich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben blind und unbedingt unterworfen, kann ich nicht glauben, daß ihm die Verantwortung einzig obliegt, so kann ich weder handeln, noch denken. Soll meine Kirche, für welche unzählige Wunder und Tausende der erhabensten Geister sprechen und sie bewähren, irgendwo einer aus dem Winkel gekrochenen armseligen Gemeinde von gestern, die mit grobem Trug und Aberwitz das gemeine Elend ihrer Verächtlichkeit decken und putzen will, weichen, — nein, so möchte ich so gut zu den blödsinnigen Heiden am Nordpol flüchten und mich ihnen in dumpfer Gläubigkeit anschließen.

Wunder? rief der Alte aus, und was nennst Du denn Wunder? Das blöde Auge sieht sie nicht, eben weil sie zu groß und zu gewaltsam sind. Daß dieses arme Volk, das

schon zufrieden war, wenn es oft nur sein kümmerliches trocknes Brodt hatte, das hinter seinen Bergen jeden Beamten und Offizier wie eine Gottheit verehrte, — daß dieses es wagte, dem Intendanten, dem Marschall mit seinem Heere und dem Könige selbst Trotz zu bieten, — daß es dieser gemeine arme Mann vermag, für seine Lehre Weib, Kind, Leben zu opfern und unter Martern zu sterben: ist denn dieses kein Wunder? Eine arme Rotte, ohne Erziehung und Waffen, ohne je den Krieg gesehn zu haben, von Burschen geführt, die kaum wissen, was ein Schwerdt sei, schlagen regulirte Truppen und bekannte Anführer in mehr als einem Gefechte, und zuweilen einer gegen vier — ist das kein Wunder? — Wie, wenn diese Empörer, wie sie freilich sind, nun auch darauf die Wahrheit ihrer Lehre begründen wollten; was könntest Du ihnen entgegen setzen?

Nennen Sie doch lieber, sagte Edmund mit Bitterkeit, auch ihre Propheten, ihre Verzuckungen, ihre abgeschmackten, krampfhaften Verzerrungen, die die Kinder schon von den Alten lernen, und mit dem Namen Gottes im Munde so plump lügen und betrügen.

Mein Sohn, sagte der Vater seufzend, indem er dem Jüngling mit Rührung in die dunkeln Augen schaute: in aller aufgespannten Leidenschaft wird der Mensch in ein unerklärliches, aber meist schreckliches Wunder verwandelt; dann wird leider oft wahr und sein eigenstes Wesen, was die wildeste Phantasie selbst nicht rasender ersinnen könnte. Hüte sich jeder vor diesen Zuständen, noch weniger suche er sie, wie Du thust, Edmund; Dein Feuer wird Dich verzehren. Geh nicht so oft zum Fräulein von Castelnau hinüber; dies nährt Deine Schwärmerei und richtet Dich zu Grunde.

Edmund verließ schnell, und ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Der Alte sah ihm seufzend nach und sprach zu

sich: leidenschaftliche Liebe und Bigotterie, von einem enthusiastischen Weibe genährt, was können sie noch in dieser Jugend und in unsern Tagen aus dem Armen machen? Wer weiß, welch Elend mir noch bevorsteht.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr, stürzte der alte Franz herein, — was ist es doch mit unserm Sohn? da rennt er ohne Hut drüben den Weinberg hinauf, und das Gewitter ist ganz nahe. Ach, wenn Sie ihn doch lieber nicht ausgescholten hätten! Er läßt doch nun einmal von der Frauensperson nicht!

Woher weißt Du, fragte der Vater, daß von der die Rede gewesen ist?

Er lief an mir vorüber, erzählte Franz, und sah mich mit dem ganz eigenen grimmigen Blick an, den er immer nur hat, wenn man von Fräulein Christine etwas sagt; so stampft er auch nur alsdann mit den Füßen;' er hat dort den Apfelbaum umgerissen, und seinen Hektor, der ihm nachlief, mit dem Fuß zurückgestoßen, was er sonst nie thut; unser Edmund thut sich noch einmal ein Leid an.

Gott wird über ihn wachen, sagte der Vater; da fuhr aus der finstern Wetterwolke ein rother Blitz nieder und erleuchtete seltsam die Weingebirge umher, gleich darauf erkrachte ein so ungeheurer Schlag, daß das ganze große Haus zitternd erdröhnte. Hektor schmiegte sich an Franz, und die kleine Eveline rannte mit nachflatternden blonden Locken zur Saalthür herein, indem gleich hinter ihr ein Platzregen rauschend niederstürzte.

Man sah mit großer Eil allenthalben die Heerden zusammentreiben; die Hirten schrieen, die Hunde bellten, und zwischen den Schlägen des Ungewitters brausten die Bäume; die Bäche liefen lautrieselnd die Hügel herunter, und auf das Dach des Hauses schlug der Regen mit starkem Gerassel.

Martha fing aus dem obern Stockwerk an laut zu singen; bald darauf hörte man Pferdegetrappel und eilige Fußtritte. Die Thür öffnete sich und herein traten drei Männer, von denen der Vordere, welcher vom Pferde gestiegen war, sich mit diesen Worten an den Eigenthümer des Hauses wandte: Noth kennt kein Gebot! das Sprichwort, Herr Parlamentsrath, hat wohl Recht, denn sonst hätte ich nicht gewagt, eine ehemalige Bekanntschaft so ungestüm zu erneuern: ich bin der Pfarrer von St. Sulpice, hinter St. Hippolite, und bin so dreist, bei dem gräßlichen Unwetter hier in der einsamen Gegend Ihr Obdach auf ein Stündchen anzusprechen.

Sie sind mir willkommen, mein Freund, sagte der Parlamentsrath, so wie die übrigen Herren; ein Feuer soll Sie erwärmen und trocknen, und Sie thun besser, heut Abend hier zu bleiben, denn das Unwetter wird gewiß bis zur Nacht währen, wie es in hiesiger Gegend gewöhnlich geschieht.

Franz und ein andrer Diener hatten schon ein Feuer in dem großen Kamin angezündet und die Fremden näherten sich der wohlthätigen Flamme, um ihre Kleider zu trocknen, indeß der Pfarrer den Diener bat, für seinen Klepper Sorge zu tragen. Die beiden andern Fremden hatten nur durch stumme Verbeugungen ihre Verehrung dem Parlamentsrathe bezeigt und ihre Bitte vorgetragen, während die kleine blonde Tochter die augenblickliche Verwirrung benutzte, um sich den Gästen zu nähern und sie neugierig zu prüfen. Der eine schien ein Jäger, denn er trug grüne Kleidung, einen Hirschfänger und Büchse, die er sorgfältig, weil sie geladen war, auf den Kamin legte. Indeß alle diese verschiedenen Anordnungen getroffen wurden, hatte Eveline schon mit dem dritten Fremden, der ihr der liebste schien, auf ihre Weise eine Bekanntschaft angeknüpft; sie reichte ihm ihr Tuch, sich den Regen vom Gesichte zu trocknen, sie bot ihm einige

Früchte, die er lächelnd ausschlug, und nachdem sie ihn lange angesehen hatte, sagte sie zu ihm: wo hast Du denn Deinen Hut gelassen? — Den hat mir draußen auf dem Felde der Sturm genommen, sagte der fremde junge Mensch, und ihn weit, weit hinweggejagt, so daß ich ihn nicht wieder fangen konnte.

Das muß lustig gewesen seyn, sagte Eveline lachend: Du hinter dem Hut her, der Sturm hinter Dir, der Regen hinter dem Sturm; den Hut hast Du nicht bekommen, aber Regen und Sturm haben Dich eingeholt.

Herr von Beauvais näherte sich und fragte: Du unterhältst schon den Fremden? — Sieht er nicht, rief das Kind, so gut und freundlich aus, wie der Schulmeister im Dorf, der mich lesen lehrt, der aber schon mit den jungen dünnen Beinen so früh hinken muß?

Sei recht artig, mein Kind, sagte der Rath freundlich, indem er ihr die blonden Locken aus der Stirn strich. Er betrachtete unter Begrüßungen ebenfalls seinen Gast, der wirklich kaum noch sechszehn oder siebzehn Jahre zu haben schien, er war etwas unter der gewöhnlichen Größe, von schwächlichem Körperbau, aber, wie die Tochter gesagt hatte, in Blick und Ausdruck des Gesichts die Freundlichkeit selbst; ein leichtes Roth färbte die schmalen Wangen, das Auge war hellblau und bekam durch einen Flecken auf dem rechten Augenliede einen sonderbaren Ausdruck, kurze blonde Haare lagen schlicht und dicht an der hellweißen, glänzenden Stirn, seine Stimme hatte etwas Mädchenhaftes durch ihre Höhe; und nach seinen Geberden und dem verschämten Wesen hätte man ihn leicht für eine verkleidete Jungfrau halten können.

Ich komme heut vom Pont du Gard herüber und wollte noch nach Montpellier, als mich dieses Unwetter zum Glück dicht vor Ihrer Thür überraschte, Herr Parlamentsrath,

sagte der Pfarrer, indem er sich wieder näherte. Ich muß gestehn, daß ich nicht geglaubt hätte, ein solcher Bau, wie diese Wasserleitung, sei möglich, wenn mich nicht jetzt meine Augen überzeugt hätten. Ich zweifle, daß das Coliseum in Rom, oder die ungeheure Peterskirche dort, so großen Eindruck auf mein Gemüth machen könnten, wie diese majestätisch über einander gewölbten Bogen und Säulen, die so kühn und leicht zwei entfernte Berge mit einander verbinden.

Wer dieses Wunderwerk alter Zeiten noch nicht sah, sagte der Parlamentsrath, muß jede Erzählung davon für übertrieben halten; und so werden Sie es, Herr Pfarrer, vielleicht auch nicht glauben, daß es immer größer wird, je öfter man es sieht, daß man sich nie daran gewöhnt, ohngeachtet gleich der erste Anblick so wohlthuend befriedigt, und im Gefühle des Erhabenen die schönste Behaglichkeit uns umfängt. So muß es aber wohl mit allem ächten Großen seyn.

Diese heidnischen Römer, sagte der Pfarrer, haben darin viel geleistet und müssen uns immer noch zu Lehrern dienen. Auf dem Wege hieher habe ich aber vor dem Gewitter rechtschaffen schießen hören.

Sie liegen sich heut wieder in den Haaren, sagte der Jäger, die Camisards und die königlichen Truppen; heute aber sollen die Hugenotten ganz und gar verspielt haben.

Wie das? fragte der Rath.

Ich hörte jenseit dem Wasser — gottlob, daß ich herüber bin! — sie hätten Catinat und Cavalier gefangen, und nun würde es wohl mit dem ganzen Kriege aus seyn. Schade um Herrn Cavalier, sag' ich, wenn sie ihn auch so todt machen thäten, wie manchen andern.

Warum schade? fuhr der Pfarrer auf. Was verdient

der Rebell denn anderes? Ihr seid wohl auch ein Anhänger der neuen Lehre?

Nein, Herr Pfarrer, sagte der Jäger, ich war im Lande einer der Allerersten, die sich von den Herrn Dragonern bekehren ließen. Sie kamen in des Königs Namen, und — des Brod ich esse, des Lied ich singe — freundlich waren sie nicht sonderlich; dreißig im Dorf wurden todt geschlagen: Hund! hieß es, den reinen Glauben, oder krepire! — Warum denn so barsch, sagte ich, ich bin gar nicht gegen den Glauben eingenommen, nur könnt ihr's doch wohl ein bissel freundlich von euch geben. So schlug ich denn in mich, wie ich die gräuliche Wirthschaft sah, und diene jetzt bei einem ächt katholischen Herrn, dem Intendanten von Basville. Ich meine nur, um den Cavalier sei es schade, denn der ist gut, und hat schon manchem braven Offizier was aufzurathen gegeben.

Das muß wahr seyn, sagte der Pfarrer begütigt, er ist der einzige unter den Rebellen, der es versteht, die Sache zu führen; unerschrocken wie ein Löwe, großmüthig, immer kaltes Blut, weiß vortreffliche Dispositionen zu machen, ist menschlich gegen die Gefangenen, ist zum Helden und Anführer geboren, und um so mehr zu bewundern, weil er hinter den Schweinen groß geworden ist. Durch ihn bin ich um meine Pfarre gekommen, und treibe mich jetzt hier in der Camargue, Nismes und Montpellier herum, um eine andre Stelle zu erlangen.

Wie ist das, mein Herr? fragte der Rath. —

Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz! pflegt man zu sagen; aber nicht immer folgt man den weisen Lehren, erwiederte jener, denn Blut und Leidenschaft bemeistern nur zu oft unsre Vernunft. Sie wissen, daß schon seit geraumer Zeit gegen die Camisards in den Cevennen

eine Art Kreuzzug gepredigt ist; die jungen Leute in Nismes und auf dem Lande umher haben sich zu Freiwilligen gemacht und lauern den Rebellen auf, wo sie nur können; der Einsiedler bei Saumure, ein alter Hauptmann, hat sich mit einem Trupp verzweifelt tollkühner Bursche auf die Beine gemacht, und ficht wie ein Simson; nur sagt man ihm nach, daß er es so genau nicht nimmt, sondern nach Gelegenheit Freund wie Feind behandelt und schon manchen Altkatholischen geplündert oder ins Gras gestreckt hat. Je nun freilich, kommt es erst so mit allen Gemüthseigenschaften zum Handgemenge, so ist nicht mehr so genau Acht zu geben, ob auch zu viel geschieht; er hat gewiß seinen Rosenkranz vorsichtiger abgebetet, als er jetzt das Todtschlagen abzählen kann. Kurios genug, daß ein Einsiedler, der ganz der Welt hat absterben wollen, wieder auf derlei Abentheuer zieht. Das alte Soldatenblut ist wohl wieder in ihm aufgewacht. Wie ich also in meinem einsamen Dorfe hinten im Gebirge von diesen Dingen hörte, so wurde ich davon auch befeuert, oder begeistert, und nahm mir vor, Gott und dem Könige ebenfalls meinen kleinen Dienst zu thun. Meine Pfarrkinder wollten von der Geschichte nichts wissen: lieber Himmel, es ist kein Heroismus in ihnen, sie haben eine Antipathie gegen Blessur und Tod, oder halten es gar heimlich mit den Camisarden, wie ich der Satansbrut immer zugetraut habe; denn soviel ich auch in der Kirche schrie und tobte, haben sie unter meiner Predigt meist immer geschlafen, und da sie das bei meiner lauten Stimme so wacker können, beweiset dies schon allein, daß sie so ziemlich vom Teufel besessen seyn müssen. Wie gesagt, ich schaffte einiges Volk zusammen, ein paar spanische Deserteurs, drei Savoyarden, fünf Kerle, die dem Gefängniß entsprungen waren, und zwei ungeheuer verwegene Kesselflicker. Es war dazumal, als Cavalier so unbegreiflich die

Stadt Sauve, mitten im Gebirge, eingenommen und gebrandschatzt hatte. Marsch ging's ihnen entgegen, neben St. Hippolite weg, denn ich hatte Wind, daß dieser Hauptrebell mit einem kleinen Trupp sein Corps verlassen hatte. Richtig treffen wir ihn, als wir hinter einer Bergschlucht hervorkommen. Ich rief ihm zu, sich zu ergeben; er will nicht: banz! schieß' ich einen Kerl nieder, der neben ihm steht, mit Säbel und Gewehr vor, hau auf sie ein, durch sie hindurch — Herr, es war ein Augenblick in meinem Leben, als wenn drei Regimenter in meinem Leibe wären — es wird geschossen, ich seh zurück, — da liegt meine ganze Armee hinter mir von den paar Kerlen zusammengehauen, — meine Courage verläßt mich, ich reite, was mein Pferd vermag — es ist noch derselbe Wallach, gnädiger Herr, draußen in Ihrem Stall, — ich bin gerettet. Cavalier, hör' ich, war ein vernünftiger Mann; aber der Spitzbube, der sich, nach dem vormaligen Marschall, Catinat nennt, wiegelt die anderen auf; sie ziehen in mein Dorf, machen mit meinen Beichtkindern gemeine Sache, stecken mir das Haus, und sogar die liebe baufällige Kirche an, und verschwören sich, wenn ich mich dort wieder sehen ließe, mich in zehntausend Stücke zu hauen. Da ich nun das alles um des Vaterlandes willen erlitten habe, so ist es auch billig, daß man mir meinen Verlust vergütet, und ich soll auch binnen kurzem hier in der Nähe von Nismes eine bessere Stelle mit einer guten christkatholischen Gemeine erhalten. So war mein Ritterzug geendigt, aber ich habe geschworen, wo ich nur einen dieser Mordhunde seh' und treffe, oder mehr — und wären es hundert — sie meine Rache fühlen zu lassen.

Der Parlamentsrath entfernte sich mit Unwillen von diesem Geistlichen, und sah erfreut auf, als Edmund jetzt umgekleidet herein trat. Das ist ein Hexenwetter! sagte

zu machen? Doch, ernsthaft gesprochen, findest Du es denn nicht auch, der alles Alte vertheidiget, von unsern Vorfahren gut und recht gethan, daß sie bei Zeiten zugriffen, um nicht das erste Feuer verrauchen zu lassen, und in früher Jugend ihre tollen, oder dummen, oder Narrenstreiche abzumachen? Wozu auch, vernünftig gesprochen, das Zaudern, das Hin- und Hertreten, das unnütze Händereiben und zweifelnde Umschauen? Da gilt's kein Bartwischen; opfre dein schwaches Selbst, so ruft die Pflicht, dem hohen Beruf, laß fahren die falsche Scham, zu früh weise seyn zu wollen, stirb wie Codrus für dein Vaterland, und komm, bist du in den Strom gesprungen, der dich mit seinen Wirbeln einzieht, besser, richtiger und verständiger jenseit wieder zum Vorschein! Das heißt doch noch Haushaltung und Sparsamkeit, statt daß wir jetzt die Sache auf den Kopf stellen.

Wenn es seyn müßte, sagte Leonhard, so laß unser Bestreben seyn, uns auch darin mit Anstand zu fügen; ich glaube aber für mich an keine Gefahr, doch scheint mir unter Deiner Warnung davor eine Lust darnach verborgen zu liegen.

Nein, mein Lieber, rief der scherzende Freund, ich käme eben so gern wie jedes Mädchen mit Ehren unter die Haube, um dann mit Seelenruhe unter den Pantoffel zu kommen; aber in der gestrigen Nacht schien mir eine so seltsame Constellation am Himmel, daß ich wenigstens auf Alles gefaßt bin. Doch schau umher, wie wunderbar diese Bäume und Felsen unser Geschwätz anhören, wie lächelnd die fernen Berge herüberschauen, und wie heilig der Glanz der Landschaft uns dräut, daß wir dem Tempel nicht mit würdigern Gedanken huldigen. O verzeiht uns, meine Freunde, ihr habt freilich den Terenz nicht gelesen, und könnt daher auch nicht sprechen: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto, eine

Stelle, die mancher Affe oder Hund seitdem sehr gemißbraucht und abgenutzt hat.

Wie kömmst Du nur zu dieser seltsamen ausgelassenen Laune? fragte Leonhard.

Vielleicht, rief der Freund, weil wir uns schon mehr und mehr den Weinländern nähern, und weil durch dieses Schütteln und Rütteln auf den Steinen dieses holprigen Weges mir so manche Erinnerung, manche Empfindung losgemacht wird, die ich ganz vergessen hatte, weil sie schon so fest eingewachsen war, und die nun wieder in mein Gedächtniß und meinen Wörtervorrath hineinfällt. Außerdem habe ich heute Morgen des guten Weines etwas viel genossen, der jetzt erst nachwirkt. Doch auch dieser Moment geht vorüber, in dem mir wohl war, und ich sehe schon immer deutlicher und wie im Zusammenhange eines Gemäldes die herrliche Landschaft vor mir. Du mußt damals so ziemlich diesen nehmlichen Weg gemacht haben, als Du das erstemal Franken besuchtest; in jener Zeit, nachdem Du so kürzlich erst über die Schwelle des Jünglings geschritten warest, hätte ich wohl mit Dir seyn mögen, da Du vorher noch gar keine Gebirge kanntest, um Deine Entzückungen mit Dir zu theilen.

Die erste Reise, erwiederte Leonhard, hat viele Aehnlichkeit mit der ersten Liebe, und um im Bilde zu bleiben, so geschah in den gesegneten Fluren Frankens das Geständniß zwischen mir und der Natur. Man reiset auch nachher wieder, man ist wieder entzückt, man sieht und lernt, und kann wahrhaft glücklich seyn, aber jener erste Jugendzauber ist doch auf immer entflogen. Ich hatte manches über Deutschland und seine schönen Gegenden vorher gelesen, vorzüglich hatte ich mich mit den alten Bergschlössern und ihren Schicksalen bekannt gemacht, aber am gewaltigsten trieb mich, wie Du es weißt, der Götz von Berlichingen, um sein Bamberg, ja thöricht

genug, Weislingens Schloß und Götzens Heimath aufzusuchen. Bei Eisenach auf der Wartburg erschien mir zuerst die hohe Jungfrauen-Gestalt der vaterländischen Naturschönheit. Dieser Blick in die grüne Thaleinsamkeit, in die Unendlichkeit der Eichen- und Buchenwälder, diese schöngeschwungenen hohen Hügel, vom tiefen Fenstersitz oben im alten Zimmer rief mir alle Erinnerungen und Rührungen zurück; ich horchte auf die Legende von der Elisabeth, und besuchte ihren Brunnen unten am Berge, auch Luthers Zimmer, was mich aber nicht so erfreute, weil er mir in keinem poetischen Lichte erscheinen konnte, dort, in der Umgebung der alten Ritterwelt. Zwar war ich ein eifriger Lutheraner, und mein Vater, der es noch mehr war, hatte für den Doktor die ungemessenste Hochachtung, aber eine desto größere Geringschätzung gegen den Teufel, so daß er seinem Patron den nachgiebigen Glauben an diesen nie vergeben konnte, und gern die oft erzählte Geschichte mit dem Dintenfasse ganz aus dessen Leben gestrichen hätte. Daher sahe ich den schwarzen Fleck an der Wand auch ohne alle Andacht. Aber in Rausch der Entzückung versetzte mich die Höhe des Thüringer Waldes mit seinen herrlichen Tannen, die von oben wie unübersehbar sich immer weiter und höher auf dem herrlichen Bergrücken ausbreiten. So kam ich durch Hildburghausen und Coburg, und näherte mich nun dem vielgeliebten Bamberg.

Herz und Brust wurden mir erweitert, als ich die langersehnte Gränze betrat. Die Gläubigen, die zum heiligen Grabe wallfahrten, müssen eine ähnliche Empfindung haben, wenn sie sich dem geweihten Boden nähern. Es war kurz vor dem Frohnleichnamsfeste, als ich in die katholische Stadt eintrat, die unter ihrem geistlichen Fürsten einen ganz andern Charakter, wie die sie umgebende Welt hatte. Mein gutmeinender Vater hatte mich vor meiner Reise ermahnt, ja

nicht bei Gelegenheit der Feste in katholischen Städten zu lachen, weil ihm dies, als einem reinverständigen Mann, der seinen Antheil an der damals entstehenden Aufklärung schon früh genommen hatte, nicht unnatürlich vorkam. Es war aber gut, daß er nicht zugegen seyn konnte, denn gewiß hätte er über meine Rührung und Erhebung bei den Prozessionen, der Musik, den Posaunen und den singenden Chören, bei diesen auf den Straßen geschmückten Altären, bei der betenden Volksmenge, welches alles mich bis zu Thränen begeisterte, seinen Zorn gegen diesen Götzendienst, wie er dergleichen nannte, und noch mehr gegen mich ausgelassen. Ich nahm Arbeit in dieser Stadt, und blieb lange dort, denn die Menschen, die Gegend, die alte Ruine, der Dom, die Spaziergänge umher, alles gefiel mir so sehr, umgab mich mit solcher eignen Rührung und Anmuth, daß ich manchmal wünschte, mein Leben dort zu beschließen.

Wie Dir Bamberg, sagte Elsheim, so ist mir Heidelberg eine der liebsten Erinnerungen meiner Reisen. Es giebt Gegenden, bei denen uns ist, als hätten sie schon seit Jahren mit rechter sehnsüchtiger Liebe auf uns gewartet, oder als sei seit lange unser Geist schon dort einheimisch gewesen, so bekannt, so lieb ist uns alles; dieser schöne Ort mit seiner herrlichen Ruine, Baden-Baden und die Neckarthäler, vorzüglich die Gegend um Hornberg sind nächst den Rhein-Ufern das lieblichste, was ich in Deutschland kenne, denn auch das warme Klima gehört dazu, um eine Gegend wahrhaft schön zu machen.

Ja wohl die Neckarthäler, sagte Leonhard, denen ich meines geliebten Götz wegen nachreisete, wohl sind sie so poetisch wechselnd, so schön geschwungen, so lieblich von dem herrlichen Strome durchfrischt, daß man dort so recht von süßen Empfindungen und Erinnerungen eingewiegt und ein-

gesungen wird. Erinnerst Du Dich gleich hinter Heidelberg der schönen Thäler bei Neckar-Elz mit ihren kleinen Wasserfällen und rinnenden Bächen; des sonderbaren Dilsberg; am Neckar hinunter kommt man dann nach Hirschhorn, einem sehr alten Schlosse, und Eheheim, dann nach Hornberg, wo der alte treuherzige Götz eigentlich lebte, und in dessen Ruine, die noch leidlich erhalten ist, ich mich einige Tage aufhielt; man hätte damals mit wenigem Geld das alte Haus gegen Wind und Wetter bedecken können. Hier herum sind herrliche Wälder, auf der einen Seite nach dem Flusse die Weinberge; von da ging ich nach Heilbronn, wo ich den Saal des Rathhauses anders fand, als ich mir ihn vorgestellt hatte; ich sah und las dort einige Briefe des Ritters, die er dem Rath mit seiner linken Hand geschrieben hat, und die freilich anders lauten, als unser Dichter ihn mit diesen Herren sprechen läßt. Von hier ging ich über Mergentheim, und suchte an den zerrissenen kiesigen Ufern der Jaxt das unten beschränkt liegende Jaxthausen auf, wohin Göthe die vorzüglichsten Scenen seines Gedichtes verlegt hat, obgleich der Ritter nur in seiner frühen Jugend dort lebte. Hier sah ich seine eiserne Hand, die in einem neuen Hause seine Nachkommen aufbewahren. Das Kloster Schönthal hat eine frische grüne Einsamkeit um sich her, und im Kreuzgange steht auf dem Grabe des Ritters sein ungeschickt ausgehauenes Bildniß, nach welchem, wenn es irgend treu ist, sein Gesicht ein ziemlich unbedeutendes muß gewesen seyn.

So sonderbar oder rührend, schaurig oder sehnsüchtig, sagte der Baron, uns die Eindrücke der Landschaften auch bleiben mögen, und so individuell, wie Du vorher sagtest, wie wirkliche Menschen, so sind die Gegenden doch wohl mit dem schönsten Glanz umgossen, sehn am meisten mit winkenden Blicken nach uns zurück, wo ein kleines Abentheuer, eine

Scene der Zärtlichkeit, eine anmuthige Bekanntschaft, oder ein freundlicher Kuß uns begegnet sind. Hast Du diese Bemerkung nicht auch gemacht?

Leonhard wurde roth und wollte antworten; aber sein Freund fuhr fort: gewiß, mein Freund, denn alsdann ist es, als stiege die Seele der Landschaft sichtbar zu uns empor, und ich kann mir vorstellen, daß wenn ich einmal wahrhaft liebte, mir jeder Strauch, jeder Baum, jedes Gräschen eine heilige Stelle, ein ewiger Frühling, ein Orient und Land der Wunder und der Religion werden würde. Fast, Du Zurückhaltender, muß ich glauben, daß in oder bei Bamberg, wenn auch nichts Leidenschaftliches, doch etwas recht Zärtliches vorgefallen ist. Erzähle; es ist eine so schöne, heitre Beichtstunde, und es kann seyn, daß mir nachher auch etwas beifällt.

Leonhard sagte nach einigem Zaudern: Warum sollte ich es Dir verschweigen, da diese Erinnerung meiner Jugend mir so wohl thut, ohne mich zu beschämen? Schon am Tage der Frohnleichnams-Prozession fiel mir eine junge weibliche Gestalt auf, von einer Schönheit, wie man sie wohl zuweilen auf alten Gemälden zu sehen pflegt. Sie war groß und stark, aber doch schlank gewachsen, ihr Gesicht oval, ihr Haar dunkelblond, von einem röthlichen Goldschimmer durchzogen, die Augen groß und dunkelblau, und die Farbe von der durchsichtigsten Zartheit. Sie war unter dem betenden und singenden Volke, und ging neben einem bejahrten Mann und einer ältlichen Frau, die Handwerker oder Landleute, und ihre Eltern zu seyn schienen. Ihre Andacht und Rührung hatte etwas so Mildes, das so lieblich gegen die meisten Gesichter umher auffiel, daß ich mit dem Zuge ging, und meine Augen sie unfreiwillig immer wieder aufsuchten. Einigemal schien mich ihr heller Blick zu treffen. Ich folgte ihr in den großen Dom. Hier ergriff mich die Musik noch gewaltiger,

die Messe und der Pomp der Priester dünkten mir etwas sehr Ehrwürdiges; ich stand in ihrer Nähe. Wundersam ergriffen ward ich hier von ihren Augen, und meine Gedanken wurden Gebet und Liebe; die Gemeine kniete nieder, sie sank in einer himmlischen Stellung demüthig hin, und ein streifender Blick glitt an mir vorüber, der mich ebenfalls niederzog. Ich war erschüttert. Plötzlich reichte sie mir einen Rosenkranz, indem sie unten das Kreuz küßte, weil sie meine Hände leer sah, und ich beschämt und unwissend verstand nur ihre freundliche Meinung, aber nicht, den Ceremonien auf die gehörige Art zu folgen. Als der Gottesdienst zu Ende war, ging ich mit dem Strom des Volks aus der Kirche, aber in dem Wellenschlag des Gedränges verlor ich sie aus den Augen, und als ich auf die Straße trat, war sie nirgend mehr zu sehn. Es war mir, als wenn mir plötzlich alles fehlte, ich suchte sie in allen Gassen, vor den Thoren, in den Kirchen, wo ich nur Leute wahrnahm oder vermuthen konnte, aber sie war mir entschwunden.

Und der Rosenkranz des frommen Kindes? sagte Elsheim.

Blieb natürlich in meinen Händen, antwortete Leonhard; ich konnte ihn nicht ohne Rührung betrachten, und ließ ihn niemals von mir kommen. — Er öffnete ein kleines geheimes Fach seiner Brieftasche, und überreichte ihn seinem Freunde. Dieser nehmliche, sagte er lächelnd, ist es, mein Friedrich.

Dieser, sagte Elsheim, und den trägst Du noch jetzt nach zwölf oder dreizehn Jahren bei Dir? Du bist zum Sammler geboren. Sonderbar! Aber die Geschichte ist doch damit noch nicht zu Ende?

Freilich nicht, fuhr Leonhard fort, denn sonst hätte ich doch den Paternoster schwerlich so sorgfältig aufgehoben. Es waren wohl sechs Wochen verflossen, als ich an einem Sonntage durch die einsame Gegend streifte. In der Nähe des

kleinen Flusses, von schönen Hügeln umgeben, liegt ein Dörfchen, aus dem ich gegen Abend Tanzmusik herschallen hörte. Ich folgte dem Ton und fand eine frohe Gesellschaft von Landleuten, und die Jugend um die Linde im Tanz sich schwingend. Schon wollte ich mich vom Getöse wieder entfernen, als ein Gezänk mich aufmerksam machte; ein halbtrunkner junger Mensch stritt nehmlich mit einem andern um die Tänzerin, auf welche jeder Ansprüche machte; der Gegner war schwächer und blöder, und der Trunkene schien stark und von den Anwesenden gefürchtet; mit einer heftigen Gewaltsamkeit stieß er den zweiten Tänzer zurück und fuhr auf das Mädchen schreiend los, die ihm auswich. Jetzt erst erkannte ich sie wieder, sie war es selbst, die ich so lange vergeblich gesucht hatte. Fast ohne zu wissen, was ich that, sprang ich in den Kreis, und riß den Störenden zurück, der nicht wenig verwundert sich zur Wehre setzte. Wir rangen mit einander, und er bot im Zorne alle seine Kräfte auf, aber da ich gewandter war, gelang es mir endlich, ihn nieder zu werfen, worauf denn der Friede so geschlossen wurde, daß er die Gesellschaft verlassen mußte. Wir sind Euch, sagte der alte Vater des Mädchens, großen Dank schuldig, junger Mann, daß Ihr Euch als ein Unbekannter meiner Tochter so wacker angenommen habt, und der Raufer wird nun gedemüthigt seyn, daß er doch endlich seinen Stärkern gefunden hat, da er uns mit seiner Unverschämtheit jedes Fest und jeden Tanz verstört. — Ich war ermüdet und man reichte mir Getränk, das Kunigunde, so hieß die Tochter, mir selber freundlich einschenkte. Nachher ward ich mit in den Tanz gezogen, und die übrigen Bursche schienen mir ohne Neid das schöne Mädchen zur Gefährtin zu überlassen, weil ich mich durch die Besiegung jenes Zänkers bei Allen in Achtung gesetzt hatte.

Ich schwatzte nachher in der Dämmerung und Finsterniß mit den Alten, das junge Volk fing ein Pfänderspiel an; Kunigunde wußte es so zu machen, daß, wie ich auch die übrigen Mädchen herzte, ich doch niemals einen Kuß von ihr erhielt. Ich war empfindlich und sie lachte mich aus. Die Nacht trennte uns, und sie begleitete mich auf den Weg. Kennt Ihr mich noch wieder? fragte sie. Ich erwiederte, daß ich sie nicht vergessen hätte, und nur froh sei, daß ich ihr nicht ganz fremd erschiene. Sie hatte meine Empfindlichkeit bemerkt und sagte: Lieber Freund, was kann man nur in der Gesellschaft, bei dem dummen Herumküssen an einem Kusse haben, besonders von Jemanden, dem man etwas gut ist? Liegt Euch daran, so gebt mir jetzt, da wir allein sind, einen recht lieben Kuß, und ich will so Abschied von Euch nehmen. Ich drückte zitternd meine Lippen auf den vollen rothen Mund, und verließ sie mit schwerem Herzen, indem ich nachdenkend durch die Finsterniß langsam zur Stadt zurück ging.

Jetzt schwebte mir immer die tanzende Gestalt vor den Augen, denn noch nie hatte ich so lebendige, zierliche Bewegungen gesehen, eine solche Freude, die sich oft bis zum Muthwilligen erhob, und plötzlich dann wieder zum stillen Ernst und sanfter Milde zurück sank. Ich besuchte das Dörfchen wieder, und wurde bald mit den Eltern, welches gute Leute waren, vertraut. Die Tochter behandelte mich wie einen Bruder oder längstgekannten Freund. Daß Du nicht zu unserer Religion gehörtest, sagte sie zu mir an einem Nachmittage, hättest Du mir nicht zu sagen brauchen, denn ich bemerkte es schon in der Kirche; Deine Andacht war zu neu und still, ich sah, daß Du alles unrecht machtest und nichts von der Messe verstandest, und weil um Dich her Leute standen, die sich für gar zu fromm hielten und an

Deiner Unwissenheit Anstoß nahmen, reichte ich Dir den Rosenkranz, um Dich mit ihnen mehr zu befreunden. Behalt' ihn zu meinem Angedenken. Hier schildern uns viele, fuhr sie fort, die Fremden aus den andern Ländern, die sie Ketzer nennen, als erschreckliche Menschen; ich habe nie daran glauben können, und seit ich Dein stilles, frommes Gesicht kenne, noch weniger. Meine Eltern aber, so gut sie Dir sind, werden traurig, so oft sie daran denken, daß Du kein Katholik bist, und also verloren gehen mußt. Wie können die Menschen nur so viel Liebe und Haß zugleich in ihrem Herzen haben?

Es schien bald, daß wir beide einander unentbehrlich wurden, und auch die Eltern gewöhnten sich an meine Gegenwart. Ich achtete ihre Gebete und Sitten und störte sie durch keine fremde Aeußerung, sonst vermieden wir Alle das Gespräch über Religion. Mein Zustand war sonderbar dunkel und heftig; ich konnte oft den Augenblick nicht erwarten, bis ich wieder bei ihr in der Stube, neben dem Spinnrade, oder in der Laube saß, oder sie in den Garten begleitete, und die kleinen Geschäfte des Früchtesammelns, Blumen-Anbindens und dergleichen mit ihr theilte. Oft genügte mir doch diese stille Gegenwart nicht, und ich forderte Kuß und Umarmung; ihre Schönheit, ihr großer Blick aus den hellen Augen, ihr Händedruck beängstigten mich, ja ich konnte wohl zuweilen meine Entfernung beschleunigen, so sehr ich auch nachher beklagte, nicht in ihrer Nähe zu seyn. Ich fühlte, daß sie mich liebte, aber von diesem sonderbaren Zauberbann, von dieser Angst und Verwirrung war sie gänzlich befreit; ihr war so recht herzlich wohl, wenn ich bei ihr war, ihr herrliches Gemüth und ihre schöne Ruhe forderten nichts weiter. Es that ihr wohl, mit mir über alles sprechen zu können, und mancherlei Kenntnisse und Gedanken zu sammeln, die sie in ihrer

Umgebung vermißte, dabei empfand sie so ihre reine Hingebung in mein Wesen, daß sie nichts vermißte. Sie sagte mir oft, wie glücklich sie sei, seit sie mich kennen gelernt habe, wie sie sich jetzt ihres Herzens und ihres Verstandes bewußt werde, und selbst ihre Religion ihr in höherm Glanz erscheine. So verging der Sommer mir in schönem Glück und freundlichen Stunden; doch war es uns aufbehalten, auch Schmerz und Unlust kennen zu lernen.

Jener wilde Mensch, der bis dahin die Rolle eines Unbesiegbaren gespielt hatte, der sich alles erlaubte und dem nur selten Jemand widersprach, konnte mir mein Glück oder meine größere Stärke nicht vergeben. Er hatte geschworen, Rache an mir zu nehmen, und Kunigunde warnte mich oft vor ihm. Der unbändige Mensch trank viel und war im Rausche furchtbar, weil er dann jede Rücksicht vergaß, um nur seiner Wuth genug zu thun. In dieser Stimmung hatte er sich mit einem Knittel bewaffnet, um mir im Eichenwalde auf dem Fußsteige aufzulauern, an einem Tage, an dem er wußte, daß ich hinauskommen wollte. Kunigunde war mir entgegen geeilt, damit ich ihm auf einem andern Wege entgehen könne, der Wilde aber hatte sie gesehen, und ihren Vorsatz geahndet. Welche Scene bot sich mir dar, als ich auf dem wohlbekannten Pfad aus dem Walde trat, um den Fluß hinunter zu gehn! Sie rang mit dem Wahnsinnigen, der ein thierisches Gebrüll ausstieß und sie in seinen starken Armen hielt; sie hatte das Tuch verloren, und der blendende, von mir so heilig geachtete Busen glänzte jugendlich in dem ungewohnten Licht; der Bösewicht suchte sie nach dem Flusse zu schleppen, ihre Haare flogen aufgelöst, ihre Kleider waren zerrissen, sie stemmte sich besonnen seiner Uebermacht entgegen, hätte aber wahrscheinlich seinen Kräften erliegen müssen. Ich stürze auf ihn los, befreie sie, und er, in grimmiger Freude, den Gegen-

stand seines Hasses vor sich zu sehen, fällt mich wie ein Rasender an. Ich suchte seinen Schlägen auszuweichen, und endlich gelang es mir, ihn zu unterlaufen und ihn fest in meine Arme zu pressen. Er biß, er brüllte, er wandte alles an, sich los zu machen, oder mich zu verletzen. Aber ich warf ihn nieder, und er war so ermattet und zerschlagen worden, weil ich mich im Zorne über seine Mißhandlungen völlig vergessen hatte, daß ihn zwei vorüberfahrende Fischer in ihren Kahn aufnahmen und nach seinem Hause zu bringen versprachen.

Alles dies war so schnell geschehen, daß ich mich kaum hatte besinnen können. Jetzt fand ich sie auf der Anhöhe auf dem Rasen im Schatten der Bäume sitzend, wie sie bemüht war, Tuch und Kleider wieder in Ordnung zu bringen. Ich hatte noch nicht gewußt, wie schön sie sei, und als ich jetzt zu ihren Füßen kniete, und der erste Sonnenstrahl an diesem trüben Tage durch die Wolken brach, Wald, Berg und Fluß vergoldete, am herrlichsten aber auf ihrem himmlischen Gesicht erglänzte, da dünkte ich mir im Paradiese zu seyn.

Sie sank mir mit Thränen in die Arme, und indem wir uns eng umschlossen hielten und ich alles andere vergaß, wandte sie ihr lockiges Haupt ein wenig von meinem Gesichte weg und sagte: Ja, ich bin Dein! es giebt keine Macht auf Erden, die unsere Herzen trennen könnte; ich kann Dir nun nicht widerstreben, thue mit mir, mein Liebster, was Dir recht dünkt und Dein Gewissen Dir erlaubt; ich kann zu nichts mehr Nein sagen. Nur bedenke, daß ich Dir nie nach Deinem Lande folgen kann; das wäre der Tod meiner Eltern, mich in der irrgläubigen Fremde zu wissen. Du kannst und willst nicht hier bleiben, wie ich von Dir weiß, am wenigsten aber die Gemeinschaft meiner Kirche suchen. Wir sind also

für die Einrichtungen der Welt getrennt, aber in Liebe bin ich Dein, was Dich glücklich macht, vollbringe oder lasse, mein Herz soll nur die Stimme des Deinigen wiederhallen.

Es giebt Augenblicke im Leben, die seltensten, wo Alles verschwindet, was wir noch eben wünschten und begehrten, ja wo sich Alles in uns umwandelt, und in unsern Sinn, wie ich es ausdrücken möchte, eine Geistererscheinung steigt, die so unser Gemüth und Herz anfüllt und überfüllt, daß wir fühlen, als wolle es vor Seeligkeit brechen; weh ist uns vor Freude, und doch ist es nichts, was wir nennen könnten, was uns beseligt, es ist kein Besitz, kein Errungenes, nur die seligste Ruhe im Aufruhr und der Zernichtung aller unserer Kräfte. Dies erlebte ich jetzt. Ich wandte mein Auge in ihres, und traf in einen Blick, der in einer überirdischen Wonne glänzte. Ich mußte weinen, und konnte erst nach einiger Zeit in diese Worte ausbrechen: Geliebteste! mit diesen Worten hast Du mir mehr als Alles geschenkt; denn auch das Höchste, die innigste Gunst ist ja auch nur ein Zeichen der Ergebung, der Vereinigung; ich will Dich und mich nach diesem heiligen Augenblicke nicht den Verwirrungen der Welt übergeben und vielleicht ein dunkles Schicksal aufregen, daß wir einst beide diese himmlische Minute hassen müßten. Ich begleitete sie nach Hause, nahm Abschied, trug ihr die herzlichsten Grüße an ihre Eltern auf, und verließ die Stadt, ohne sie wieder zu sehn. —

Elsheim sah den Freund mit einem langen Blicke an, nach welchem sich eine leichte Röthe auf seinem Gesicht zeigte. Ich bewundere Dich, sagte er endlich; ich wäre dessen nicht fähig gewesen.

Schätze mich nicht, sagte jener, um eine Tugend, die ich nicht besaß; wäre es ein Opfer gewesen, das ich hätte bringen sollen, so wäre ich vielleicht erlegen, aber ich hatte nichts

zu bekämpfen, sondern das Gefühl, daß sie mir so ganz und unbedingt gehöre, daß sie, möcht' ich sagen, mit Seele und Körper in meinem Herzen sei, verlöschte alle Wünsche. Ich kann Dir nicht aussprechen, wie seltsam und wunderlich mir nach diesem Augenblick Welt und Menschen, Liebe und Sehnsucht, Leib und Geist vorkamen. Es war, als sei ich auf eine Minute vom Leben erwacht, und als wirke in dem neuen Traum die Erinnerung der Wahrheit noch eine Zeit lang fort.

Ich verstehe Dich nicht ganz, sagte Friedrich, manches muß man wohl erlebt haben, um es zu begreifen. Es giebt aber Menschen, die das, was mich in Deiner Erzählung rührt, nur lächerlich finden würden.

Mögen sie doch, seufzte Leonhard, die Erde hält sie eben zu gewaltsam fest, ich bin ihnen immer aus dem Wege gegangen.

Aufrichtig, Freund, fing Elsheim wieder an, hat Dich selbst niemals dieser verlorne Augenblick gereut?

Bin ich was anders als ein Mensch? antwortete jener; wenn aber die Disputirsucht unserer Leidenschaften manchmal die Oberhand über mein Herz gewann, so habe ich mich nachher um so mehr verachtet.

Das Gespräch wurde hier geendigt, denn der Fuhrmann, der anfangs eben so rasch als vorsichtig gefahren war, hatte sich, da er die Reisenden in so tiefsinniger Unterhaltung sah, dem Schlummer ergeben, und so fuhr er jetzt mit einem Ruck an einen Prellstein, daß der Wagen heftig erschüttert wurde und die Axe zerbrach. Man stieg ab, der Postillon schüttelte den Kopf, besah den Wagen von allen Seiten, noch mehr den Stein mit zornigen Augen, fluchte, und that nicht anders, als wenn Weg, Pferde, Wagen und die Reisenden, oder ein unbegreifliches Verhängniß, auf keinen Fall aber er selbst, an diesem Ereigniß Schuld wären.

Ich lasse ihn gewähren, sagte Elsheim bei Seite zu unserm Freunde, ich mag ihn in dieser Fuhrmanns-Religion nicht unterbrechen. Nennen doch die meisten Menschen auch das Schicksal, was sie mit einiger Achtsamkeit vermeiden konnten, und den unnützen Zorn, den ich gewöhnlich bei dergleichen Gelegenheiten wahrnehme, habe ich nie begreifen können. Wir hätten ihn nicht sollen einschlafen lassen.

Der Fuhrmann band und flickte, so gut es sich thun ließ, und Elsheim ermunterte ihn freundlich, und half, um nur den Wagen wieder von der Stelle zu bringen. Am meisten verdrießt es mich, sagte er endlich, daß wir wenigstens heute in dem Städtchen hier liegen bleiben müssen, das mir immer unausstehlich gewesen ist. Es leben hier verschiedene Adlige und reiche Bürgerliche, die in der Einsamkeit der Provinz den langweiligsten und unerträglichsten kleinen Hof mit einer lächerlichen Etiquette haben einrichten wollen. Sie selbst sind die Langeweile gewohnt und sie giebt ihnen eine gewisse Haltung, aber ein Fremder, der unter sie geräth, ist verloren, weil weder Talent, noch Witz, noch Geselligkeit oder wirklich feines Betragen hier Eingang findet.

Die Stadt war nicht mehr weit, alle drei gingen zu Fuß und der Wagen ward hinein geschleift, den der Fuhrmann unter lautem Schimpfen in den Thorweg des Gasthofes zog und gleich fort ging, um Stellmacher und Schmid aufzusuchen.

Gleich am Thor war den Freunden ein großer Zettel aufgefallen, welcher ein Concert auf heute ankündigte. In der großen und eleganten Wirthsstube fanden sie die Tochter des Hauses, ein Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren, die beim Klavier saß und eben zu spielen aufhörte; nach der

ersten Begrüßung gab sie Leonhard sogleich die Einladung zum Concert, welches sie als höchst merkwürdig rühmte. Wir freuen uns alle hier in der Stadt, beschloß sie ihre Rede, auf den heutigen genußreichen Abend, besonders diejenigen, die etwas von der Musik verstehen. Mit den letzten Worten machte sie ihr Notenbuch ernsthaft zu.

Sie haben freilich hier wenig Gelegenheit Musik zu hören, sagte Elsheim.

Dergleichen Virtuosen, wie heute auftreten, freilich nicht, antwortete das Mädchen; aber sonst sind wir nicht so ganz barbarisch, als Sie vielleicht glauben, denn seit einigen Jahren herrscht ein besserer Geist hier, so daß wir uns alle bestreben, mit der Zeit fortzugehen. Es ist im adligen Zirkel ein concert spirituel eingerichtet, und wir haben dasselbe gethan; wöchentlich kommen wir einmal zusammen und musiciren oder declamiren, ein andermal lesen wir gute Schauspiele, indem jeder eine einzelne Rolle recitirt, oder üben uns in kleinen Aufsätzen, die wir uns mittheilen.

Der Vater kam hinzu, und freute sich, daß seine Tochter die Fremden so anständig unterhalte. Als beide wieder hinaus gegangen waren, rief Elsheim aus: ich wette, daß wir heute das elendeste Abendessen genießen müssen, wenn wir es uns nicht vielleicht beim Klavier und Mozart versüßen lassen. Wie es mich immer ärgert, daß die Menschen nach und nach alle ihren Beruf verlassen und sich dessen schämen. Sahst Du wohl, wie unentschlossen sie war, den Mägden und dem Hausknecht zu befehlen? Zu gut zur Wirthin und zu schlecht zur Dame liegt sie unaufhörlich auf Prokrustes Bett, und wird in dieser Minute schmerzhaft verlängert und in der nächsten noch qualvoller verkürzt. Es giebt nichts so Schreckliches und was dem Menschen so alle Haltung raubt, als dies verletzbare Leben der Eitelkeit. Wie

freue ich mich jedesmal, wenn ich noch irgendwo die Reste alter Bürgerlichkeit finde. Zufrieden mit seinem Stande, stolz auf seine Arbeit und feststehend auf seiner Stelle im Leben hat ein solcher Mensch Ehrfurcht vor dem Höhern, das er nicht kennt, sei's vornehme Welt, Religion oder Gelehrsamkeit, beneidet keinen, sondern weiß, daß er auch seine nothwendige Stelle füllt, und am Abend ein verständiges Gespräch, eine heitere Erzählung beim Glase Wein, ja Schwänke und anstößige Späße und plumper Scherz, von denen die Ergötzungsbücher unserer Vorfahren so viel und zu viel enthalten, sind mir ehrwürdig gegen dieses Aufwimmern falscher Bildung, und ich kann mich wohl zu jenen setzen, wenn ich dieser verbleichten Lüge, die sich nicht einmal mehr der Unwahrheit bewußt ist, auf Meilen entfliehen möchte.

Nun bist Du menschenfeindlich und kränklich verstimmt, wie Du mir neulich vorwarfest, sagte Leonhard.

Ich weiß nicht, sagte jener, ob es das ist, oder ob ich oder die Welt so sehr irren. Aber so wie es in alten Zeiten, und selbst nahe bis an unsere jetzigen hinan, die Aufgabe aller Gesetzgeber und Religionen war, die Menschen zu mildern und zu zähmen, ihnen Sanftmuth, Ruhe und Ergebung annehmlich zu machen, da alles nur gegeneinander tobte und sich biß und schlug, so möchte jetzt ein Lykurg nöthig seyn, um sie nur wieder zum Leben zu zwingen, sie gegeneinander zu empören, ihre Leidenschaften aufzureizen und sie bei Verbannungs- und Todesstrafe für Lustigkeit empfänglich zu machen. Wo hört man jetzt noch, wie ehemals, Leute auf den Tisch schlagen und in einander hineinjubeln und schreien? Wenn sich zwei Bauerbursche einmal bei der Kirmß prügeln, so möchten sie sechs Meilen rundum den Moses vom Sinai herunter rufen, um das ungeheure Wesen unter

funfzig neuen Gesetztafeln zu begraben. Denn auch bei dem Bauer, der unmittelbar an der Natur wohnt und Leid und Lust aus der ersten Hand empfangen soll, möchten sie die große Cur einführen, und ihm die vornehm sittige Langweile anbilden, die keine Hand mehr rührt, ohne auf den Effekt zu denken, den es auswärts macht. Wenn unsre Bauerweiber erst an Nervenschwäche leiden, dann steht wohl jenes geprie-sene goldene Alter ächter Humanität an der Ecke lauernd, auf welches wartend die Herren nun schon so lange aus dem Fenster geguckt haben.

Die Tochter kam jetzt herein, mit Blumen auf dem Kopfe und übertriebenem Putze, um in das Concert zu gehen; sie verneigte sich sehr zierlich und wandelte am Arm eines jungen Menschen, der beständig auf seine seidenen Strümpfe und Schnallen hinunter sah, um zu beobachten, ob alles noch in gehöriger Ordnung sei. Wirst Du nicht auch hingehn? fragte Elsheim.

Nein, mein Freund, antwortete Leonhard, obgleich ich eigentlich noch nicht weiß, wie ich meine Zeit zubringen werde; denn mir sind die meisten musikalischen Unterhaltun-gen dieser Art so abscheulich, daß ich ihnen jede Langweile vorziehe. Sie haben eine Kraft, mir den Kopf zu verwirren und mich auf lange für Geschäfte und Gedanken unfähig zu machen: aber wahrlich nicht dadurch, daß sie mich zu sehr über dieses Leben erheben. —

Kindereien! unterbrach ihn der Baron; und vorzüglich heute paßt Deine Furcht nicht, da Du Gelegenheit haben wirst, einen der vorzüglichsten Clavierspieler, einen wahr-haften Virtuosen zu hören, so wie die Stimme eines aus-gezeichneten Sängers. Wir mögen in manchen Dingen den Alten nachstehen, aber die Wunder der Instrumentalmusik gehören ausdrücklich unserm Zeitalter an. Man soll sich nicht

eigensinnig gegen das Edle und Wundervolle verschließen, weil es, wie so vieles, vom Haufen gemißbraucht wird und der Eitelkeit dient.

Er zog den Freund mit sich. Die Versammlung war in einem geräumigen Saal, aus welchem man sogleich in den Garten kommen konnte. Da es hoher Sommer war, hatte man zwar die Lichter aufgesteckt, sie brannten aber noch nicht. Die Gesellschaft war schon ziemlich zahlreich; vorn prangten die edleren Damen der Stadt, und unter diesen ein untersetzter Mann mit einem Stern, den alle mit großer Devotion Excellenz nannten; hinter diesem saß der Bürgermeister, die Hände über den Bauch gefaltet und auf jede Bewegung des Mannes vor ihm aufmerksam, der ehemals in Diensten eines benachbarten Staates gestanden und sich hieher zurückgezogen hatte, um als der Vornehmste verehrt zu werden. Elsheim beobachtete mit Leonhard die Eintretenden. Unter den Damen fehlte es nicht an reizenden, auch mußte man gestehen, daß die meisten die neueren Moden kannten; aber zugleich war eine gewisse Uebertreibung bei allen sichtbar und eine steife Aengstlichkeit, denn jede trat mit dem Bewußtsein herein, sie sei auf die rechte Art geschmückt, jede sitzende musterte sogleich kritisch die wandelnde und verbeugende, und diese betrachtete nach dem Gruß sich selbst, um Vergleichungen mit den schon anwesenden anzustellen, so daß es fast scheinen konnte, die feinen und reichen Kleider führten mehr ihre Besitzer herum, als daß sie von diesen getragen würden. In dieser Kunstausstellung war die Tochter des Wirthes, die abseits an einem Fenster saß, denn freilich nur ein kleines Blumenstück aus der niederländischen Schule, das in der Nähe der großen Altarblätter kaum bemerkt wurde. Noch unscheinbarer verschwand ihr Begleiter, der sich abwechselnd an andere junge Leute machte, laut sprach

und sich zum Lachen zwang und dann mit steifer Leichtigkeit zu seiner Dame zurückkehrte. Ein Elegant näherte sich beschützend ihrem Fenster, und sie blühte sichtbar auf, wechselte aber um so auffallender mit verlegener Blässe, als dieser auf einen befremdenden Blick vornehmer Damen, die hereinrauschten, sich etwas zu schnell gehorchend von ihr entfernte.

O des Elends! flüsterte Elsheim, unsre gute Adelaide, Selma, oder welchen idealischen Namen sie führen mag, möchte vor Neid, Mißbehagen und Eitelkeit vergehn! Sie wechselt im Herzen mit einer übertriebenen Ehrfurcht vor diesen geputzten Herrschaften und einer erzwungenen Verachtung aller höhern Stände; sie schämt sich ihres Daseins, und im Ringen dieser Verzweiflung wird die Musenkunst umsonst der matten Seele aufhelfen wollen. Wie, wenn sie nun daheim, wie ihre guten Voreltern, behaglich bei der Insel Felsenburg säße, oder beim lustigen Besuch von Verwandten und Bürgermädchen, jene alten Lieder singend, oder sich in wohlgemuthem Tanze umschwenkend, mit Dirnen flüsternd und dem Liebsten winkend: wie höher würden ihre Lebenspulse schlagen! — Er verließ die Mitte des Saales und setzte sich vertraulich schwatzend zu der Verlassenen, was einige der Damen als ein Wunder bestaunten und dann verhöhnten, die ihm wegen seines Kreuzes schon unter den vordersten Sesseln einen Platz zugedacht hatten.

Leonhard stand im Haufen neben zwei Männern, die schon seine und die Aufmerksamkeit Vieler in der Gesellschaft auf sich gezogen hatten. Sie fielen auf, da sie in gelblichen Ueberröcken und bestaubten Stiefeln nicht nur die Fremden, sondern selbst Kosmopoliten etwas zu gleichgültig darstellten, die den Putz der übrigen Gesellschaft, sowie die ängstlich feinen Sitten nicht beachteten, oder vielmehr geringschätzten; denn, anstatt sich im Hintergrunde bescheiden und still zu

verhalten, waren sie gleich vorgedrungen und hatten das große Wort geführt, indem sie nach den Virtuosen, der Stunde des Anfangs und dergleichen die vornehmsten Nachbaren rechts und links ohne Unterschied gefragt hatten. Der Minister hatte sich bei dem Geräusch erhoben, sie mit kurzem Blick gemustert und sich ernst wieder niedergesetzt, und der Bürgermeister, von diesem stillen Mißfallen belehrt, hatte durch einen Bekannten den anstößigen Fremden eine gedruckte Ankündigung des Concerts übersandt, um dem zu lauten Schwatzen und Fragen nur ein Ende zu machen. Jetzt aber nahmen diese den Zettel und lasen ihn nicht nur laut ab, sondern kritisirten auch unter Lachen und Spott jedes Wort. Ist es nicht zu arg, fing der eine an, der, weil er blond war, ein etwas sanfteres Ansehn hatte, daß in Deutschland Menschen, die sich für Virtuosen ausgeben, nicht eine Zeile richtig in ihrer Muttersprache schreiben können? — Weil sie, erwiederte der Braune, dem dicke schwarze Haare tief in seine dunklen Augen hingen, in Faulheit nichts lernen und genug zu thun glauben, wenn sie die Finger behende rühren können. — Und solches Volk, fing der andere wieder an, will einen solchen Zirkel gebildeter und feiner Menschen, wie ich hier versammelt sehe, nicht nur unterhalten, sondern ihren Geist erheben und alle zu den höchsten Genüssen der Entzückung und Andacht stimmen, da sie selbst, wie der gemeine Mann zu sagen pflegt, weder lesen, noch beten können.

Bei diesem lauten Gespräche waren die Damen enger zusammengerückt, um sich so viel als möglich von der verdächtigen Nähe zu entfernen; der untersetzte Minister hätte gern alles ignorirt, wenn man nicht zu laut gesprochen hätte, er flüsterte daher seiner Umgebung von rohen und gemeinen Menschen zu, und der noch dickere Bürgermeister erhob sich, um den Fremden einen drohenden Blick zu senden.

Sehen Sie nur, mein Freund, fing der Schwarzköpfige wieder an, wie unruhig die verehrungswürdige Gesellschaft schon wird; alles sieht umher, kein Mensch kann begreifen, wo die Kerle nur bleiben, die gewiß wo in einem Weinhause sitzen; und doch steht hier: der Anfang präcise um sechs Uhr, aber die dummen Teufel glauben gewiß, präcise heißt auf Deutsch eine Stunde nachher. Und doch sollten sie ja eilen, die armen Schlucker, um so viel als möglich Wachslichter zu sparen.

Der andre sagte hierauf mit verhaltnem Zorn: Wir müssen hier alle wie die Narren warten, als wenn wir nicht mehr zu thun hätten; mich gereut schon mein gutes Geld, das ich den Windbeuteln draußen habe erlegen müssen.

Wer mag nur der Krüppel seyn, sagte der Schwarzäugige, der so genau unsere Thaler besah, als wenn wir falsche Münzer wären. Wohl gar das gute Schaaf von Componisten selbst, der dem Gelde die Stimme probirt, ob es den gehörigen Diskant singt.

Meine Herren, die ich nicht zu tituliren weiß, da ich nicht die Ehre ihrer Bekanntschaft habe, fing hierauf der Bürgermeister, der sich nicht länger halten konnte, fast stotternd vor Aerger an, der brave Mann, der Ihnen die Billete gegeben hat, ist unser Cassirer vom Rathhause, der sich aus reiner Liebe zur Kunst, und um die beste Ordnung zu erhalten, diesem Geschäfte unterzogen hat. Man muß ihm dafür danken, und er ist nichts weniger, als ein Krüppel. Ich habe die Ehre, hier Bürgermeister zu seyn, und ich sowohl, wie der ganze Magistrat können einen solchen Ausdruck übel empfinden.

Wir wollen ihm nicht weiter zu nahe treten, sagte der Schwarze, aber über die Schlingel von Musikanten dürfen wir uns doch ärgern, die für ihr Geld, das sie uns ablocken,

die Stunde nicht besser in Acht nehmen. Wir haben mehr zu thun, als hier zu warten.

Lange hatten die Damen schon gezischelt, um die ungezogenen Fremden war ein leerer Raum entstanden, und mit einer Protectionsmiene gegen seine Umgebung, da der Bürgermeister das Eis schon gebrochen hatte, erhob sich nun der Mann mit dem Sterne und sagte: Es scheint Ihnen zu entgehen, meine Herren, vielleicht weil Sie bisher nur wenige Gesellschaft frequentirt haben, in welcher man sich etwas geniren muß, daß Sie diese Damen und uns alle mit beleidigen, indem Sie so ohne Rücksicht auf die beiden Künstler schelten, die heute unsere Stadt beglücken wollen. Der Ruhm dieser Männer ist über jede Lästerung erhaben, und da Sie weder warten wollen, noch auch Kenner und Freunde der Musik zu seyn scheinen, so war Ihre Bemühung in diesen Saal ein kleiner Irrthum.

Es sind halt doch nur Musikanten, rief der Blonde unwillig aus, und wenn ich nicht die Ehre hätte, mein Herr Baron oder Graf, dadurch mit Ihnen in Gespräch und Bekanntschaft zu gerathen, so würde ich glauben, daß alles, was Sie sagen, diese nachlässigen Menschen zu entschuldigen, unpassend sei.

Ja wohl, rief sein Gefährte mit mehr Ungestüm, für unser Geld sind wir hier! Die ganze Gesellschaft hier in Ehren, und ich mache jedem mein Compliment, aber die Musikanten, denn wir sind doch hier alle gleich, erkläre ich für wahre Taugenichtse.

Und der Herr Graf von hat uns hier nichts zu befehlen, und wir können es sehr übel nehmen, daß er uns zu verstehen giebt, wir wären hier nicht an unserer Stelle, ja uns gleichsam die Thüre weiset, fuhr sein Begleiter fort.

Es ist unter mir, sagte der angesehene Mann unwillig,

und setzte sich sehr heftig nieder, mit Menschen zu sprechen, die nur der schlechten Gesellschaft gewohnt sind.

Gesellschaft ist Gesellschaft, riefen die Fremden, vollends wenn man bezahlt, und dies Betragen schickt sich nicht.

So fuhren sie fort laut zu schelten auf die Umgebung, auf die Art, mit ihnen zu sprechen, vorzüglich aber über die Verzögerung des Concertes, aus welchem nichts würde, und das sie gern genossen hätten, da sie doch vielleicht die einzigen wahren Kenner in dem kleinen unbedeutenden Orte wären, so daß man umher murmelte, schalt, sie drängte, von Ungezogenheit und Pöbel sprach, indessen sie sich mit Gewalt Platz zu machen suchten und bald mit Zorn, bald mit Lachen antworteten, bis sich endlich der Bürgermeister, der indessen mit seinem Gönner heimlich gesprochen hatte, in aller Würde erhob und laut sagte: Meine Herren, Sie mögen Kenntnisse besitzen, oder nicht, so muß ich jetzt das deutlich wiederholen, was Sr. Excellenz aus übertriebener Güte und Humanität Ihnen nur zu verstehen gegeben hat, sich nehmlich aus diesem Zirkel zu entfernen, der offenbar nicht mit Ihrer Art und Weise sympathisiren kann.

Herr Bürgermeister, denn der sind Sie, wie ich höre, sagte der blondhaarige Fremde, Sie wollen also zwei Leute, die Sie nicht kennen, zweien musikalischen Vagabunden aufopfern, denn derentwegen ist ja nur unser Streit; ich sehe aber gar nicht ein, wie Sie das Recht haben, uns mit solchen recht empfindlichen Reden von hier zu entfernen.

Ohne Umstände, rief ein alter Hauptmann, der sich dienstfertig herbei gemacht hatte, um auch als ein Vorsteher der Stadt seine Rolle zu spielen, Sie machen sich davon, oder man wird Ihnen etwas anderes zeigen!

Im Eifer faßte er den Schwarzkopf derb an, der, ohne auf seine Würde zu achten, ihn so kräftig zurückstieß, daß

der Offizier gegen ein Paar junge Herren flog, und der Puder seiner Frisur den halben Saal anfüllte! — Wache! rief der Hauptmann. Man ist seines Lebens nicht sicher, schrien die Damen. Das ist ein Skandal! ächzte der Bürgermeister. Bei dem Getümmel war der Cassirer herbeigekommen, und diesem wurde von dem besternten Manne, dem alles Platz machte, die Weisung gegeben, Wache herbeizuschaffen, die die Friedensstörer und Arrestanten, denn das verdienten sie zu seyn, abführen könnte.

Wenn es denn Ernst ist, sagte der Fremde mit den blonden Haaren, so müssen wir uns wohl darein finden; aber es ist doch hart, daß wir unser gutes Geld darüber einbüßen sollen.

Hier, mein Herr, sagte der kleine Cassirer, empfangen Sie Ihre zwei Thaler zurück, denn die berühmten großen Virtuosen werden lieber die Gesellschaft nach Ohren, als nach Thalern zählen.

In die Wache? fragte der Schwarzgelockte. — So ist Ihr Schicksal, antwortete der Hauptmann. — Woraus besteht diese? — Für jetzt aus Invaliden, aber künftigen Winter bekommen wir wieder wirkliches Militair. — Gut, rief jener, so hör' ich auf der Wachtstube vielleicht alte edle Volkslieder, oder biedre Liebesgesänge und kann dem musikalischen Charivari hier mit gutem Gewissen den Rücken wenden. Wir weichen der Gewalt. Aber, wie ist man doch in diesem kleinen traurigen Städtchen noch zurück! Wie ist man doch in den Winkeln der Provinz so gar nicht mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten! Wir arretirt, zu Invaliden geschickt, weil wir aus Enthusiasmus die Künstler verwünschen, die uns den Genuß ihrer Kunst so lange vorenthalten! Diese beklagenswürdige Barbarei verdient, daß Sie alle hier nie einen guten Sänger oder Componisten hören, daß Sie heut umsonst und vergeb-

lich auf jene Tausendkünstler warten, die uns diesen Verdruß zuziehen, daß Sie immer in der barbarischen Dunkelheit und dem scythischen Nebel verharren, denn Orpheus selbst würde hier alle seine Harmonieen vergeblich anwenden. — Das Letzte sagten sie schon draußen, theils fortgedrängt und abgeführt und theils freiwillig den Saal verlassend. Meine Damen und Herren, sagte hierauf der Mann mit dem Sterne in großer Bewegung, ich nehme Sie alle zu Zeugen, daß es keinesweges Barbarei oder Mangel an Humanität ist, was uns zu diesem Betragen gegen diese fremden Gesellen gezwungen hat; auch ist der Vorwurf dieser Ruhestörer gewiß eben so ungegründet, daß wir zurückgeblieben und mit der Zeit nicht fortgeschritten wären. Geschähe in allen Theilen des deutschen Reiches für Kunst und Bildung so viel, wie in diesen friedlichen Gegenden, so würden wir bald noch schönere Früchte gewahr werden; dies unbestochene Zeugniß war ich dieser Stadt und Ihnen schuldig.

Alle verneigten sich, am tiefsten der Bürgermeister. Die gewöhnliche ruhige Verfassung einer Gesellschaft, die Musik erwartet, hatte sich völlig aufgelöst, denn dieser Vorfall war zu außerordentlich, um nicht allen Zuhörern eine ungewöhnliche Stimmung zu geben; selbst die accompagnirenden Musiker, ja sogar die Lichterputzer hatten sich unter die Gesellschaft des Saales gemischt, um zu hören, oder zu erzählen, Meinungen zu vernehmen, oder Vermuthungen mitzutheilen. So meinten einige, die unruhigen Fremden wären Bauern und Holzhändler von dem nicht zu entfernten großen Strome, die auch einmal ein geistiges Vergnügen an sich hätten versuchen wollen und daran gescheitert wären; einige wollten Matrosen in ihnen erkennen, und andere waren noch unbilliger und hatten in ihnen Mitglieder einer Räuberbande entdeckt, die damals im südlichen Deutschland viel von sich sprechen

machte. Nur nach und nach beruhigte sich das tobende Meer, und man hatte im Eifer der Verhandlung nicht bemerkt, daß es darüber in der That schon spät geworden sei, daß es schon dämmerte, und daß der Fluch der Fremden in Erfüllung zu gehen drohe.

Die Ruhe und das feinere Gespräch hatte sich indessen wieder hergestellt, als man wegen der Dunkelheit gezwungen war, die Lichter anzuzünden, und nun fiel es der Gesellschaft, vorzüglich den Damen, auf, wie lange sie schon vergeblich gewartet hatten. Einige der Herren, die spazieren gegangen waren, kamen auch aus dem Garten zurück und wunderten sich, daß die Sache noch immer nicht vorgeschritten war; am ungeduldigsten aber waren die begleitenden Musiker, welche laut murrten und wegzugehen drohten. In dieser Verfassung zog der Bürgermeister Nachrichten ein, und es ergab sich, daß keiner im Saale wußte, wo die Virtuosen abgestiegen waren, daß keiner sie noch gesehen, denn sie hatten nur schriftlich um die Erlaubniß nachgesucht; und da sehr viele schon längst ihre Augen auf den unbefangenen heitern Elsheim geworfen hatten, der, obgleich ein Edelmann, das Aergerniß gegeben, sich zur Tochter des Gastwirthes zu setzen und sie zu unterhalten, noch mehr aber dadurch, daß er bei dem lauten Streite gelacht und gewissermaßen die Partei der Fremden genommen hatte, sich auch jetzt unverholen freute, daß man so spaßhaft und trocken wieder auseinander gehen müsse: so fand der Einfall eines witzigen Kopfes sogleich den größten Beifall, daß dieser fremde junge Herr vielleicht die Bitte um Erlaubniß geschrieben, dann die Ankündigungen habe drucken lassen und dann selbst angekommen sei, um die Verwirrung und den Verdruß der Kunstfreunde schadenfroh zu genießen.

Diese Meinung lief bald durch den ganzen Saal; alles erhob sich, um verachtende oder zornige Blicke auf den Un-

schuldigen zu werfen; es schien, als wolle man einen Sprecher wählen, der die Vorwürfe der beleidigten Versammlung in einer lauten Rede vortragen solle, und Leonhard fing an, um seinen Freund, dessen heftige Reizbarkeit er kannte, besorgt zu werden, als man einen Invaliden sich eifrig durch den Saal drängen sah, der den Hauptmann aufsuchte, um ihm etwas in das Ohr zu raunen. Der Hauptmann sah mit einer sehr wichtigen Miene empor, schüttelte den Kopf, winkte dem Bürgermeister und begab sich mit feierlichem Anstande zu diesem. Nachdem beide eine Weile leise mit einander gesprochen, nahm mit einem tiefen Seufzer der Amtsbürde und mit hoher Röthe der Bürgermeister Hut und Stock und sagte: Ew. Excellenz und meine Damen und Herren verzeihen, wenn ich mich auf einige Zeit entferne; die beiden Arrestanten lassen mich dringend und eilig auf die Hauptwache citiren, indem sie mir sehr wichtige und nothwendige Dinge in großer Eile zu eröffnen hätten. Vielleicht ist dies für unsere Stadt ein hochwichtiger Tag, denn mir ahndet, daß Entdeckungen unterwegs sind, die wohl zum Glück des ganzen Landes gereichen mögen.

Ein Beifallsmurmeln begleitete den Patrioten, die größte Neugier und Spannung hatte sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt, es schien nun, vorzüglich den Damen, ausgemacht, die Gefangenen könnten nur Mörder und Straßenräuber seyn und gewiß die Anführer der Bande, denen das Gewissen plötzlich erwacht sei, um die außerordentlichsten Entdeckungen zu machen. Die scharfsinnigsten hielten zugleich ein wachsames Auge auf Leonhard und Elsheim, damit diese sich nicht unvermerkt entfernen könnten, und man sprach laut von Verkleidungen und vielfältigen Masken, unter denen sich so oft die größten Bösewichter unkenntlich in die beste Gesellschaft zu schleichen suchten. Diejenigen, die in der Literatur der

Räuberromane bewandert waren, führten davon merkwürdige Beispiele an, und einige von den Mädchen rückten näher an einander, sahen scheu nach der Thür, oder auf Leonhard und Elsheim, in der bangen Erwartung, daß plötzlich ein grauses Wunder unter dem Signal von Pistolenschüssen sich entwickeln, oder die Befreiung der Gefangenen unter Aufruhr und Brand erfolgen werde. Die Tochter des Bürgermeisters weinte unverholen Thränen, weil sie ihren Vater schon verloren gab, als dieser zur Befriedigung ihrer und aller keuchend zurückkam und mit verdrüßlichem Kopfschütteln alle stummen und lauten Frager, die sich an ihn drängten, zurückwies, bis er wieder zu seinem Sitze gelangt war. Excellenz, stotterte er, es war ungegründet, aber die Musik wird vor sich gehen.

Und zugleich traten zum allgemeinen Staunen durch die Thür gegenüber zwischen Notenpulte und Musiker mit etwas veränderter Kleidung die beiden arretirten Fremden herein, näherten sich anständig der vordern Reihe der Zuhörer und wollten eine Entschuldigung stammeln, doch ließen sie die Ausrufungen der Verwunderung, das Aufstehen, das Fragen und Sprechen der Zuhörer unter einander nicht zu Worte kommen, und Elsheim, der jetzt wieder unter den Vordern stand, sich an der Verlegenheit der Gesellschaft und der Schadenfreude der Virtuosen ergötzend, fing laut an zu applaudiren, und alle, die beim Erscheinen von Künstlern dieses Geräusch zu erregen schon gewohnt waren, folgten ihm nach, so daß ein lautes Beifallklatschen wie ein durchbrechender Strom alle anderen Töne in sich aufnahm und verschlang, indessen nur der Graf mit hoher Röthe vor sich niedersah und beschämt und mißbilligend das Haupt schüttelte. Da dies die bemerkten, die ihm am nächsten waren, so hörten sie auf, und so verlor sich das Applaudiren wieder decrescendo, welches Elsheim einsam endigen mußte, indem sich jeder zugleich

besann, wie unpassend man hier den Beifall Leuten ertheilte, die jedermann nicht auf die feinste Art zum Besten gehabt hatten.

Eine der schönsten Symphonieen erhob sich jetzt mit ihrem Flügelschlage und nahm alle Empfindungen mit sich; dann spielte der blonde Virtuose ein Clavierconcert mit einer Fertigkeit und einem Ausdruck, wie man es dort noch nicht gehört hatte; der Sänger, eine Baßstimme, sang unvergleichlich, und man wechselte noch mit einigen Musikstücken, die allgemeinen Beifall verdienten und das Publikum in der That entzückten, doch schämte man sich, seinen Beifall zu bezeigen, und hörte alles stillschweigend an.

Es war spät geworden, ehe die musikalische Unterhaltung beendigt war; der kleine Cassirer, der das empfindlichste Gemüth haben mochte, war schon lange vor dem Schlusse nach Hause gegangen, nachdem er durch einen Violinisten den Reisenden die Einnahme übersandt hatte. Diese bezahlten sehr freigebig die begleitenden Instrumente; die Gesellschaft ging, selbst nicht wissend, ob ihre Zufriedenheit, oder ihr Mißvergnügen überwiege, aus einander, und Elsheim bat die Fremden, mit ihm in seinem Gasthofe zu essen, die seine Einladung auch mit heiterer Gleichgültigkeit annahmen.

Der Wirth hatte von seiner Tochter schon das Abentheuer vernommen, und er ging den Fremden mit einem Gefühl, aus Bewunderung und einem gewissen Entsetzen gemischt, entgegen, daß sie es gewagt hatten, die Häupter der Stadt, die ihm die der Welt waren, zu närren, und sie doch zugleich die berühmten großen Virtuosen waren, die zu solchem Wagestück den kecken Muth in sich hatten finden können. Die Tafel ward bereitet, und die gebildete Tochter, so wie der Wirth selbst mußten auf Elsheims Ersuchen Platz daran nehmen, bei welcher der gute Wein das vorzüglichste Ge-

richt ausmachte, weil die Speisen in der That schlecht zubereitet waren.

Als der Wein heiter und vertraulich gemacht hatte, erzählte der Componist, wie sie dem Bürgermeister entdeckt hätten, daß man sie, wenn das Concert noch zu Stande kommen solle, frei machen müsse, und wie dieser ihnen nur Glauben beigemessen habe, als sie Briefe vorgewiesen, die an sie gerichtet gewesen.

Wie kamen Sie nur auf diesen sonderbaren Einfall? fragte Elsheim.

Man hört ja, erwiederte der Componist, von Künstlern erzählen, die aus enthusiastischer Zerstreuung während des Spieles vom Instrument aufgesprungen sind, um aus der Ferne die Wirkung ihrer eigenen Musik zu erfahren, und so kamen wir neulich auf den Gedanken, dies hier in dem kleinen Städtchen auf eine ähnliche Art versuchen zu wollen, ob wir uns gleich den Ausgang des Abentheuers nicht so gedacht hatten.

Mich wundert, sagte Leonhard, daß Sie nicht verlegen waren; ich hätte um alles nicht Ihre Rolle durchführen mögen.

Sie sind auch wahrscheinlich kein Schauspieler, antwortete der dunkelhaarige Bassist; mir wurde erst etwas beklommen, als das unmäßige Applaudiren entstand, und gewiß, man hätte uns nicht mehr beschämen und bestrafen können, als wenn dieser laute Beifall sich wiederholt bei jedem Musikstücke hätte hören lassen.

Sie müssen freilich, fiel der Wirth ein, in Ihrem Stande mehr abgehärtet seyn, als andere Menschen, denn es kommen wohl oft Fälle vor, in denen Sie Ihre ganze Fassung nöthig haben.

Der Sänger sah hierauf den vorlauten Wirth mit ei-

nem Blicke an, wie ihn ein siegesstolzer Student etwa einem sogenannten Philister zuwirft, wenn dieser über Händel oder Duell-Angelegenheiten sein Wort abgeben will. Ohne den Wirth zu berücksichtigen, richtete der Schauspieler seine Worte wieder an den Edelmann, indem er so fortfuhr: Es ist wahr, wer es in unserm Stande nicht lernt, Fassung zu gewinnen, unvermutheten Störungen, oder Kabalen und Grobheiten mit einer gewissen festen Unverschämtheit entgegen zu treten, der wird diese Tugenden niemals erringen. Mir und meinem Freunde hier ist aber das Talent angeboren, mit dergleichen Fährlichkeiten zu spielen, sie aufzusuchen und im wildesten Sturm und Drang den Kopf niemals zu verlieren.

Elsheim erwiederte: Ich kann mich wohl, wenn ich es näher überlege, in Ihre Stimmung hinein denken. Geht es einem beim Reiten, wenn man ein wildes Pferd versucht, doch auf ähnliche Art. Indem man alle Kunst mit Bewußtsein anwendet, geräth man doch zugleich in einen Taumel und so wilde Unbesonnenheit, daß man sich der Gefahr erfreut, und vielleicht das wilde trotzige Roß nur durch diese Vereinigung von Tollheit und Vernunft gebändigt wird. Noch öfter tritt dieser lüsterne Zustand beim Fahren ein, wenn wir etwa vier kräftige Hengste regieren sollen. Es erwacht ein Heldensinn in diesem Taumel, und der Mensch ist nahe daran, die Gefahr herauszufordern. Vielleicht, daß, wem von diesem verlockenden Reize gar nichts beiwohnt, ein solcher nie etwas Großes thun kann, er müßte denn, wie Fabius der Zauderer, durch seine unerschütterliche Kälte Verderben und Gefahr von sich und den Seinigen abwenden. Wie heroisch braucht Egmont dies als Gleichniß, um seinen Lebenslauf zu bezeichnen: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig

gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert man sich doch kaum, woher er kam.« —

Geehrter Herr, sagte der Clavierspieler, alles Talent ist nur auf diesem Wege möglich. Noch keiner hat das Wunder, was mit diesem Worte ausgesprochen ist, erklären, oder nur begreifen können. Das ist ja das Räthsel, wie sich in uns der Zustand, den wir unser Bewußtsein nennen, so innigst mit seinem anscheinenden Widerspruch, dem Nichtbewußtsein, vermählen kann, und aus dieser Vereinigung erst unser höchstes, seelenvollstes Leben hervorgehen muß. Ich habe mehr als einmal einer Anzahl trefflicher Sänger accompagniren müssen, plötzlich, unvorbereitet, nach einer Partitur einer Oper, die mir noch niemals vorgekommen war, und mein Auge und Sinn fand sich so schnell und sicher in dieser schwierigen Aufgabe zurecht, daß alles gelang, und dieses tollkühne Improvisiren zu den genußreichsten Stunden meines Lebens gehört.

Wie oft, fiel der Sänger ein, habe ich etwas ähnlich Halsbrechendes unternommen, die schwierigsten, mir fremden Sachen vom Blatte zu singen. Es ist eine Energie in uns, eine Allgegenwart des Geistes, eine Gabe der Prophezeiung, die nur alsdann hervortritt. Und sonderbar! wenn diese Zustände des Seelenrausches vorüber sind, bemerken wir, daß auch alles Zeitmaaß in uns aufgehört hat, denn wir wüßten nicht zu sagen, wie viele Stunden uns in dieser Anstrengung verschwunden sind, weil sie uns nur wie Augenblicke erschienen.

Eben so ist es aber auch, fiel Leonhard bescheiden ein, wenn wir ein Kunstwerk genießen und wahrhaft verstehen.

Die knechtische Abhängigkeit von der Zeit verschwindet alsdann jedesmal.

Die beiden übermüthigen Künstler hatten sich bis jetzt nur wenig um den jungen Meister gekümmert, sie sahen ihn jetzt mit großen Augen an und suchten an seinen Blicken zu erforschen, ob er ebenfalls zu ihrer Zunft gehöre, oder vielleicht Maler, oder Dichter sei. Doch Leonhard schlug seine Augen nieder und schien es zu bereuen, daß er an diesem verwegenen Gespräche Theil genommen hatte, sein Freund aber nahm das Wort auf und bemerkte: Wenn es also wahr seyn mag, daß dieser unbeschreibbare Doppelzustand zu unsern allerbesten Lebensäußerungen gehört, sei es, um zu genießen, oder hervorzubringen, so dürfte die Frage sehr wichtig seyn, wie weit man nun, um jener höhern Kraft Raum zu geben, Bewußtsein und Nüchternheit einengen, und wie viel Herrschaft jene bacchische Begeisterung ausüben dürfe.

Dafür oder dagegen, rief der Sänger heftig aus, kann und darf es keine Gesetze geben. Soll das Gebet aus jener Nüchternheit hervorgehen, die ja eben durch den Gott vernichtet werden soll? Glauben Sie mir, alle großen Genien der Menschheit, seien es Helden, Dichter oder Künstler, haben ihre Schöpfungen nur, von diesem Taumel erst angerührt und dann beherrscht, hervorbringen können. Welche unbändigen Höllengeister waren es denn, mit lichten Engeln geschaart, die unser Mozart vor seinen Siegeswagen spannte, um, ein zweiter Dionysos, seinen Triumphzug nach dem fernen, gottgeweihten Indien, dem Land der Fabel und der Poesie, zu feiern, von tanzenden Nymphen, gaukelnden Amoretten, lächerlichen Faunen, rasenden Mänaden und selig liebenden, ewig trunkenen Lieblingen der Aphrodite und des Eros begleitet? So stürmt sein Don Juan, sein siegprangendes Meisterwerk, dahin. In dieser heiligen Raserei haben alle Genien ge-

dichtet und erschaffen. Ja erschaffen, wie der Herr, aus dem Nichts. Dies ist das Unbewußte, der Schlaf, der Tod in uns, wie es die blöden Menschenkinder nennen. Hier ist das Zeughaus der Phantasie, die geheimnißvolle Werkstätte des unsterblichen Geistes. Wer hier das pflegt und nährt, was späterhin als Gedanke, Ton, Bild und Gedicht in die Schöpfung heraustreten soll — wer kann diese Ammen nennen, oder bezeichnen? Was ist dieses Nichts, dieses unbekannte Unerkannte, dieses Namenlose, aus dem aller Glanz und alle Kraft sich entwickelt? O ihr Thörichten, die ihr euer Leben damit zubringt, immer Unterschiede zu entdecken und diesen mit nüchterner Weisheit einen Taufnamen zu geben! Stürzt euch, ihr von den Musen begabten, von der Gottheit Begeisterten, ohne zu forschen und zu zweifeln, in den Strom des bewegten Lebens; opfert, wie es das Geheimniß fordert, eure Vernunft und Nüchternheit, die Ordnung und Sitte jenen unterirdischen Geistern und Dämonen, die, wenn ihr dieses Entschlusses nicht fähig seid, euch sonst die Schönheit selbst entreißen, mit eurem Herzblut, wie Vampyren, die Begeisterung wegzechen, so daß ihr nach kurzem Taumel zum Qualm des Ekels und der altklugen Langweile erwacht. Der Weinrausch ist ein Symbol dieses göttlich begeisterten Lebens, in der Wollust spricht mit Entzücken und Wahnsinn jener Tod uns an, der das ächte Leben ist, hohnlachend und in süßester Wehmuth wird hier jenes Bewußtsein begraben, das die meisten Menschen für das Leben halten. Wer sich also als ächter Künstler dem Taumel weiht, der darf nicht rechts, nicht links, nicht rückwärts schauen, nur vor ihm liegt die Bahn, und Glück, Gefahr und Leben und Tod sind eins.

Auf einen stillen, bedeutsamen Wink des Wirthes hatte die junge Tochter das Zimmer schon verlassen, weil es dem Vater wohl unziemlich dünken mochte, daß ein weibliches

Wesen diese wunderlichen Lebensregeln mit anhören sollte. Leonhard sagte nach einer kleinen Pause: Aber, meine Herren, Sebastian Bach, Gluck, Palestrina, — —

Still! entgegnete der Sänger, ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Ausnahmen giebt es, und — wer weiß — man soll den alten Bach, unsern Vater und Meister, nicht lästern, — aber jener stürmische Geist ging ihm wohl ab, der unsere neue Kunstwelt treibt. Und Palestrina — wir wissen so wenig von ihm, — aber erzählte er nicht, daß er die eine seiner berühmtesten Compositionen Note für Note vollständig von einer Schaar von Engeln vernommen und die überirdische selige Musik nur als mechanischer Copist niedergeschrieben habe? — In der Musik strömt ein Geist, der, stärker als in allen anderen Künsten, ihren Bekenner der Besonnenheit enthebt. Der Sänger, mehr fast noch der Virtuos eines Instrumentes, der Capellmeister, wie der Componist, alle leben dem Augenblick, ohne an morgen zu denken. Der Genuß der Kunst, so gut wie des Weins und der Liebe, reißt sie über Zeit, Sorge und Ordnung hinweg, denn in keiner andern Kunst ist das unmittelbare Gelingen, das Improvisiren so nothwendig. Maler, Dichter und Bildhauer mögen sich bedenken; wenn der Musiker es wollte, so wäre der auflodernde Augenblick schon entflogen. Der Grübler nun gar müßte auf lächerliche Weise zu Schanden werden. Darum, meine ich, muß man in der sogenannten Moral auch beim Musiker einen ganz andern Maaßstab anlegen, wenn der Sittenprediger nicht gegen ihn ungerecht, ja grausam werden soll. Mozart steht höher, als seine Sittenrichter.

Der musikalische Freund bekräftigte alles, und so, nachdem man noch manche paradoxe Sätze ausgesprochen, die den muntern Elsheim sehr ergötzten, begaben sich alle auf ihr Lager, als der Morgen schon graute.

In der heitern Landschaft fühlte sich Leonhard wieder frei und wurde fröhlich. Elsheim hatte die Verstimmung wohl bemerkt, die seinen Freund am Abend quälte, und sagte jetzt, nachdem sie lange stumm neben einander gesessen hatten: Warum, Freund, bist Du oft so schwerfällig und widerstrebst der Laune, die mich mit sich nimmt? Man kann nicht immer weise seyn, und Dein Gemüth ist selbst oft zur Fröhlichkeit gestimmt, ja, ich habe selbst gesehen, wie Albernheiten und Kindereien Dich ergötzen können.

Schilt mich nur, antwortete Leonhard, denn freilich ist es wohl eine Anlage zur Pedanterie, die mich in manchen Stunden so mißmüthig und mürrisch macht. Der ganze gestrige Tag war mir nicht recht. Daß der Wagen zerbrach, machte mich erst ganz verdrüßlich. Nun gar das verwünschte Concert. Ich begriff Deine ausgelassene Heiterkeit nicht. Das ganze Wesen, Zuhörer, Vornehme, Bürgermeister, Männer, Frauen und Mädchen, alles war melancholisch. Diese Ungezogenheit der Musiker war wunderlich genug, aber auch dieser Vorfall konnte mich nicht ergötzen. Wir haben uns mit den andern närren lassen, weil wir eben nichts Besseres zu thun hatten. Und das mag wohl oft, auch im Leben der bessern Menschen, eintreten, daß solche Lückenbüßer und Ausgeburten der Langeweile für Ergötzung gelten müssen. Es sind die Butterküchlein aus Wasser der Schildbürger. Und nun gar das Hymnen-Gespräch am Abend bei den schlechten Speisen. Die haben mir erst Magen und Geist verdorben.

Ei, Du Allerweltskrittler! rief Elsheim überlaut und erhob sich vor Erstaunen etwas vom Sitze, um seinem Freunde in die Augen sehen zu können, — das ist mir denn doch neu, daß diese erquicklichen gedachten und phantasirten Gespräche Dir auch zuwider seyn können! Mir haben sie so sehr gefallen, daß ich die beiden landstreichenden Musiker

dringend auf mein Schloß eingeladen habe, und ich hoffe, daß sie recht bald dort als mir sehr liebe Gäste erscheinen werden.

In Dein Wesen, sagte Leonhard etwas empfindlich, mag diese übertriebene Genialität nicht so zerstörend hineinreißen, wie in meine Brust. Erinnerst Du Dich denn nicht, daß mir dergleichen von früher Jugend zuwider war, und ich es immer zu bekämpfen suchte?

O ja, sagte Elsheim, und oft mit einer andern Genialität sogar, die manchen Nüchternen wohl auch erschrecken durfte. Weiß ich doch, daß der eine unserer Lehrer Dich oft mit seltsamer Scheu, als wärest Du ein Gottloser, betrachtete.

Lassen wir das, unterbrach ihn Leonhard; es ist gar zu betrübt, daß sich so oft selbst die allernächsten Freunde in den wichtigsten Angelegenheiten nicht verstehen.

Besonders, sagte der Edelmann, wenn der eine oder der andere von einer Stimmung regiert wird und dieser zu viel nachgiebt. Stimmungen können niemals über Gedanken und Ansichten ein richtiges Urtheil fällen.

Diese Stimmungen aber, widersprach der Freund eifernd, wenn sie nicht Grillen und eigensinnige Launen sind, entspringen ja nur aus dem wahren Charakter und der Tiefe des Gemüths; sie sind es ja, die der Mensch nicht vernichten kann und soll, denn sie sind der Boden, in welchem Ueberzeugung, That und Leben aufwachsen.

Nun meinetwegen, sagte der Baron, so sprich denn aus, was Dich quält oder stört; denn freilich, zu viel sollen wir auch nicht an uns selber mäkeln, oder uns das peinvoll abgewöhnen, was mit unserm innersten Selbst verwachsen ist, und wodurch wir erst Individuen werden.

Liebster Friedrich, sagte der junge Meister jetzt ganz

weich, alles, was uns reizt, belehrt, fördert und begeistert, ist immer nur unter Bedingungen und bis zu einer gewissen Gränze hin wahr; überschreite ich beide, so wird das Beste nur Thorheit und die höchste Weisheit Wahnsinn. Deshalb ist die Consequenz-Macherei zu fürchten, der logische Zwang, der uns so oft veranlaßt, alle Lücken zu überspringen, oder nicht zu erkennen, die zwischen den Wahrheiten liegen, oder die geistige, unsichtbare Scheidelinie zu überschreiten, auf welcher unser Geist in den eigentlichen tiefsinnigen Untersuchungen wandeln muß, wenn er nicht immer wieder aus dem Wahren und Unsichtbaren in die rohe Materie, oder die abergläubige Schwärmerei stürzen soll.

Ich glaube Dich zu verstehen, sagte Elsheim.

So versteht sich aber jener Musiker nicht, fuhr der Freund fort, der uns gestern seine bacchantische Begeisterung vortrug. Er schwärmte ganz von jenem Grunde der Wahrheit ab, auf welchem seine Wahrnehmung zuerst wandelte, und gerieth in das Reich der Träume und der Willkühr. Geht nicht Ordnung, Ruhe, Selbstbeobachtung und nüchterner Zweifel mit jenen taumelnden Rossen, so giebt es auch keine Kraft, diese zu lenken und auf dem richtigen Wege zu erhalten. Gewiß hat auch unser Liebling Mozart diese Kräfte nicht verläugnet. Denn das ist eben der Haupt-Irrthum, daß diese Bacchanten nicht sehen, oder nicht sehen wollen, daß in der Mäßigkeit, Ruhe, in dem stillen Haushalt unserer einsamen Seele, in den Schranken der Ordnung und Nothwendigkeit, kurz in der scheinbaren Prosa, die man so oft voreilig der Poesie entgegenstellt, ebenfalls im gesänftigten Raum jene Himmelsblumen emporwachsen, und Begeisterung und Thatkraft auch aus diesen stillen Winkeln hervorschreiten mögen. Wie die alten Himmelsstürmer oder jene Erschaffenen bestellt gewesen seyn mögen, die vor aller

Geschichte auf unserer Erde hausten, wissen wir nicht; seitdem aber der uns bekannte und verständliche Mensch Regent ist, müssen wir einsehen, daß in diesem die doppelte Natur des Riesen und des sanft Gehorchenden, des Herrschers und des gern und freudig Unterwürfigen erst die Natur in ihm ausbildet, durch welche er ein Recht hat, nach Blumen, Lorbeeren, Palmen und Sternen zu greifen. Der Rausch ist auch oft nüchterner, als wir uns gestehen mögen. Palestrina, der beseligte, sollte jemals haben rasen können? Und unser Sebastian Bach; wie beschränkt, wie bürgerlich, wie so ganz Ordnung, biedere Alltäglichkeit im Leben, wie klein, ruhig und unbemerkt in der Gesellschaft und unter den Schwätzern, und wie groß eben dadurch in seiner Wissenschaft und Kunst!

Elsheim nahm die Hand seines Gefährten und drückte sie recht herzlich, dann aber überließ er sich einem so lauten und ausgelassenen Lachen, daß der bescheidene Fuhrmann sich einige Mal umsah, um zu entdecken, was wohl dieses schallende Gelächter habe veranlassen können. Leonhard war sehr über diesen unerwarteten Ausbruch von Lustigkeit befremdet und erwartete mit einiger Spannung die Erklärung dieser Explosion. Endlich, nachdem er sich beruhigt hatte, sagte der Freund: Siehe, das ist nun auch meine Eigenthümlichkeit und Stimmung, die Du mir nicht zu sehr kritisiren darfst. Deine Vorliebe für das Zunftwesen, Dein Handwerksgeist geht in allen Deinen Gedanken mit auf. Und Du magst doch Recht haben. Auch in der Kunst, in der geistigsten Beschäftigung, muß wohl neben Begeisterung und Anschauen nun auch das Handwerk mit seiner bürgerlichen Ordnung eintreten, um durch Regel und Beschränktheit dem Geist erst seine wahre Freiheit im Schaffen zu erringen. Du hast Recht: ohne Widersprüche, die sich aufzuheben scheinen, und ohne Vermittlung dieser Widersprüche ist nicht Mensch, Kunst,

Wissenschaft, Geist. Darum zeigt sich auch eine überraschend ähnliche Ohnmacht in den Gebilden des ganz phantastischen Schwärmers und des philisterhaft Nüchternen, der bloß mit Anstrengung, Regel und Bewußtsein ein Kunstwerk hervorbringen will.

Die Hitze war so drückend geworden, daß sie es vorzogen, in einem kleinen Dorfe, das abseits von der großen Straße lag, Halt zu machen, als sich mit ermüdeten Pferden noch nach dem großen Gasthofe der kleinen Stadt hinzuquälen. Der Stall war für die Pferde groß genug, und sie setzten sich unter der schattigen Linde in eine Art von Vorsaal, der durch den Baum vor dem Hause gebildet wurde. Während die Mahlzeit zubereitet ward, erquickten sie sich am Duft der Blätter und Blüten, und Elsheim sagte: Sieh einmal, mein Freund, wie gescheidt unsere Vorfahren in einer Sache waren, die viele des jetzigen Geschlechtes nur lächerlich finden. Dadurch, daß man diese schöne alte Linde oben so stark und regelmäßig beschneidet, entsteht hier unten dieser kühl dämmernde, dunkelnd grüne poetische Saal. Dieser giebt eine so liebliche duftende Kühle, wie sie kein Zimmer mit Vorhängen und Kunst-Anstalten hervorbringen kann; auch keine Gartenlaube ist so wohnlich und vertraulich. Man sieht von hier in das Haus und auf die Straße und ist von beiden ganz ungestört. Oben, damit die Stuben nicht verfinstert und selbst feucht werden durch die Nähe des Baums, sind alle Zweige weggeschnitten, so weit die Zimmer reichen. Nun hat man in den höheren Zimmern mit dem ersten Frühlinge eine grüne duftende Decke unter sich, ohne von den Aesten gestört zu werden, und die Stuben sind hell und frei. Der schöne Baum ist freilich verdorben; dafür hat dieser Bauer aber auch einen grünen Sommersaal, wie kein Fürst mit allem seinem Prunke ihn aufweisen kann.

Leonhard erwiederte: Auch in Städten habe ich oft diese Art, die Linden zu behandeln, wahrgenommen. Dort ist diese Erfindung, wo möglich, noch zauberischer, als hier auf dem Lande, weil dieser unten entstehende Saal und die gerade Linie der grünen Wand oben, auf welche man aus den Fenstern niedersieht, im erfreulichen Contrast mit den Häusern, so wie dem gewöhnlichen bürgerlichen Verkehr auf der Straße stehen. Unsere Vorfahren liebten es überhaupt, Bäume aller Art in ihren Städten zu pflegen, und sie zieren oft eine häßliche Gasse und geben ihr ein wahrhaft trostreiches Ansehen; die Neueren fangen an, diese Anstalt als etwas Abgeschmacktes zu verlästern. Es hat etwas Wunderbares, wie der Baum sich erziehen und verziehen läßt, vor allen Buche und Linde. Das Gedicht des Wandsbecker Boten gegen diesen Schneiderscherz, wie er es nennt, ist recht getreu und biederherzig, aber es wird mir die Schönheit dieses Sommersaales, oder gar den Zauberreiz eines ächten großartigen französischen Gartens niemals aus der Seele singen können.

Ein großer Mann von mittleren Jahren war schon einige Mal durch die Hausthür aus- und eingegangen. Er trug ein großes Buch unter dem Arm, welches eine Bibel zu seyn schien. Er setzte sich an einen anderen Tisch und fing an zu lesen, verschloß aber den Band gleich wieder und ging durch die Hausthür in den Garten. Jetzt kam er wieder herein, sah sich scheu um und legte sein Buch auf den Tisch der Reisenden, indem er mit heiserer Stimme fragte: Meine Herren, lesen Sie auch wohl die Bibel?

O ja, sagte Leonhard.

Und welches Buch, fragte er weiter, ist Ihnen in diesem großen heiligen Werke das allerliebste?

Das läßt sich wohl nicht so schnell entscheiden, erwiederte Elsheim; bald wird unsere Seele von diesem, bald von

jenem mehr gereizt, und es hat mir immer wohlgefallen, wenn manche Geistliche es nur als ein einziges, innig zusammenhangendes Buch haben ansehen wollen.

Der Bauer schüttelte so heftig mit dem Kopf, daß ihm die blonden Haare in das Gesicht fielen. Er nahm den messingenen Kamm und strich sie wieder nach hinten hinüber, indem sich plötzlich in seinem finsteren Gesicht ein helles, aber ironisches Lächeln aufthat. Da sind Sie noch nicht weit gekommen, sagte er dann. Die verhüllte Wahrheit sucht sich vorsätzlich in manchen der Bücher zu verbergen; die versteht man nur und findet das Korn der Weisheit heraus, wenn man das rechte Buch aufgefunden hat und Tag und Nacht in diesem studirt. Für jeden Menschen, in welchem nehmlich das Licht aufgeht, ist es aber ein apartes, denn unsere Sinnesarten sind sehr verschieden; Gott steht allenthalben, einer darf ihn aber nur schräg, der andere von der Seite, und manche nur ganz von weitem ansehen. Wechseln sie nun ihre Stellung und kommen sie in eine unrichtige, so können sie gar nichts von ihm verstehen. Denn unser Herr ist ein wunderliches Wesen, er ist liebreich und sanft in seiner Allmacht und Hoheit, aber er macht sich nicht gemein. Wir reden ihn alle mit Du an, und das verlangt er sogar, aber mit Grobheit und so von ungefähr angesprochen, läßt er sich nicht antreffen, sondern immer verläugnen.

Ein hoher Greis trat jetzt zu ihnen, eine von jenen mächtigen Gestalten, die sich, in welchem Stande sie auch seyn mögen, eine unwillkührliche Achtung erzwingen. Sohn Daniel, sagte er mit tönender Stimme, Du fällst ja den fremden Herren zur Last.

Gewiß nicht! rief Elsheim, aber der Sohn entfernte sich schnell mit jenem scheuen Blick im zugedrückten Auge, der den Reisenden gleich Anfangs aufgefallen war. Verzeihen

Sie, sagte der alte Vater, ich kann es nicht immer verhindern, daß mein unglücklicher Sohn fremden Leuten beschwerlich fällt: Er meint es gut, und es ist kein Arg in ihm, aber wer ihn nicht kennt, trägt wohl Scheu, oder fürchtet sich vor ihm.

Da Elsheim neugierig geworden war, lud er den alten Bauer ein, sich zu ihnen zu setzen, und dieser willfahrte ohne Verlegenheit, als ein Mann, dem Menschen und Welt nicht unbekannt waren. Er erzählte von sich, seinen Schicksalen und seiner Familie. Er hatte, sonderbar verschlagen, einen Feldzug in fernen Welttheilen mitgemacht, hatte bei seiner Rückkehr unvermuthet einige wohlhabende Verwandte beerbt und war nun durch Thätigkeit, und daß er seine Grundstücke zu verbessern verstand, zu einem gewissen Reichthum gelangt. Ich bin, fuhr er fort, da er sah, daß sich seine Zuhörer für seine Rede interessirten, wohl ein glücklicher Mann zu nennen, wenn ich so um mich her die meisten meiner Nebenmenschen betrachte. Wir leben hier in einer angenehmen Gegend, ich erzeuge selbst meinen Wein und was ich sonst noch brauche, mein Garten liefert mir den Bedarf für meinen Haushalt, und ich baue, so alt ich geworden bin, noch selbst mit Freuden meinen Acker und halte meine große Wirthschaft in Ordnung. Drüben wohnt mein ältester Sohn, der schon seit lange Schulze dort ist, und durch den ich schon seit lange Großvater und nun seit kurzem auch Urgroßvater bin. Mein Martin und Friedrich werden nächstens heirathen, meine Tochter ist auch versorgt in einem anderen Dorfe, und so kann ich mich als den Stammvater eines zahlreichen, gesunden und lebensfrohen Geschlechtes ansehen.

Und dieser Sohn, der eben von uns ging? fragte Elsheim.

Ja, meine Herren, fing der Alte wieder an, in diesem Sohne könnte ich mich auch unglücklich nennen, denn in jeder

großen Haushaltung muß etwas seyn, das mit dem übrigen nicht aufgeht. Der Mensch muß eben auch immer etwas zu klagen haben. Als Kind war mein Daniel so klug, wie es niemals einer meiner andern Söhne gewesen ist. Er lernte fast von selbst lesen, er sprach sehr früh und zwar ganz vernünftig. Er war gern allein, und lautes Geschwätz, wie es denn doch oft unter Bauersleuten vorfällt, war ihm zuwider. Weil das Kind nun gern thätig war, so half er, so klein er war, allenthalben. Es machte ihm große Freude, den Hirten zu begleiten, wenn dieser meine Schaafe austrieb. Wenn er am Abend nach Hause kam, hielt er manchmal recht nachdenkliche Reden über alles das, was er da draußen im Freien beobachtet hatte. Bald erzählte er von den Wolken, von wunderlichen Tönen im Walde, auch wohl von der Geschicklichkeit und Klugheit des Schäferhundes, den er ganz wie einen verständigen Menschen schilderte. Da das Kind so was Apartes hatte, so ließen die Mutter und ich ihn gern gewähren, und seine Geschwister hörten nicht viel auf ihn hin, weil sie ihn nicht verstanden. Als die Zeit seiner Einsegnung herankam, ließ er sich oft mit unserm Priester und Schulmeister in Disputationen ein, weil er die Bibelstellen anders wollte erklärt haben. — So was können die geistlichen Herren immer nicht leiden, ob es uns gleich, den Lutherischen, wie wir es hier noch alle sind, aufgegeben ist, in der Schrift zu forschen. Das Forschen aber, und so weit haben die Priesterleute Recht, ist ein mißliches Ding, und ich habe darum von je an alles unserm lieben Gott anheim gestellt und bin ruhig dabei geblieben. Es traf sich, daß unser Schaafhirt plötzlich erkrankte, und Daniel bot sich nun eifrig an, seinen Dienst zu versehen, bis sich ein anderer tüchtiger Knecht wieder gefunden habe. Und nun konnte er im einsamen Felde so recht ungestört seinen Grübeleien nachhangen

und brauchte keinem Menschen Red' und Antwort zu geben. So ging der Sommer hin. Im Herbst kam er eines Abends ganz zerstört und verwirrt nach Hause, er trieb die Schaafe nicht ein, er lief in den Garten und sprach laut mit sich selbst, in der Nacht legte er sich nicht zu Bette, sondern rannte wieder nach dem Walde hinaus, und als der Morgen da war, kümmerte er sich gar nicht um seine kleine Heerde und war gar nicht einmal da, als wir alle zum Frühstück zusammenkamen. Als das Haus leer war, und ich schon ausgehen wollte, um ihn zu suchen, kam er ohne Hut und mit fliegenden Haaren von seiner Wanderung zurück. So wie ich ihn nur ins Auge faßte, sah ich auch schon, daß er ein verwirrter Mensch war. Er stotterte und war ganz außer sich, und als er endlich die Rede wieder gewann, erzählte er mir, daß er im Felde bei den Schaafen Bekanntschaft mit Engeln gemacht hätte, die so gütig gewesen wären, sich zu ihm herabzulassen. Diese hätten ihm die Schrift und die schwersten Stellen in derselben ganz zur Genüge erklärt, und er wisse nun mehr, als alle Schriftgelehrten im Lande. Von nun an war der liebe Junge ein verlorener Mensch, und der Doctor, den wir aus der Stadt hatten kommen lassen, sagte auch, ihm sei nicht zu helfen, denn er habe auf Zeitlebens den Verstand verloren und würde ihn auch bis zum Tode nicht wieder finden. Nun lag er Tag und Nacht über dem Bibelbuche, er schlief wenig, und in den Nächten las er laut und predigte mit heftiger Stimme, so daß er oft am folgenden Tage ganz heiser war. Weil er Daniel heißt, so studirte er auf seine Art den Propheten Daniel am meisten und bezog dabei alles auf sich. Er sagte oft, dieser Prophet sei der größte, und Ezechiel, vorzüglich aber die Offenbarung Johannis seien nur mißverstandene Uebertreibungen, das wahre Wort und Geheimniß sei im Daniel ausgesprochen.

Dieser sei auch wichtiger, als das ganze neue Testament, und wer diesen Propheten recht inne habe, könne die späteren Bücher und die Lehre Christi entbehren. Bei diesen Meinungen wollte er auch nicht mehr unsere Kirche drüben im großen Dorfe besuchen, und wenn er ja einmal mit uns ging, so saß er während der Predigt murrend da und schüttelte zu allem, was der Priester sagte, den Kopf, so daß er oft großen Anstoß gab. Da er hie und da welche aus der Gemeine hatte bekehren wollen und sich gegen diese nicht undeutlich merken lassen, er sei selber der Heiland und der wahre Erlöser in unserer neuesten Zeit, so verklagte der Pfarrer den Unglücklichen beim Consistorium in der Stadt. Die Sache machte viel Aufsehen, und etliche eifernde Geistliche wollten ihn mit Gewalt zum Widerruf, Pranger und Zuchthaus verdammt wissen. Der menschenfreundliche Arzt nahm sich aber der Sache an. Der Mann ging selbst zum Minister, und die Billigeren von der Geistlichkeit sahen nun auch wohl ein, wo es meinem armen Daniel fehle. So sprachen sie ihn denn los als einen Blödsinnigen, der über seine Reden nicht zur Verantwortung gezogen werden könne, und gaben ihm nur auf, sich alles Predigens und Bekehrens zu enthalten. Das nahm mein Daniel Anfangs sehr übel und noch mehr, als er erfuhr, daß sie ihn seit seinem Prozeß hier und in der Umgegend nur den Dummen nannten. Doch forschte er so lange im Daniel und in den Briefen der Apostel, bis er sich überzeugte, ein solcher Ausgang wäre ihm schon vor alten Zeiten prophezeit worden. So treibt er nun sein unschuldiges Wesen, und ich kann ruhig wegen meines Todes seyn, denn die Brüder lieben, ja ehren ihn so sehr, daß sie gern einmal seinen Unterhalt und seine Verpflegung übernehmen werden.

Elsheim und Leonhard hörten dem Alten mit Vergnügen

zu, und der Baron sagte: Es ist nicht ohne Grund, daß uns eine Art von sonderbarer Achtung in der Nähe solcher Wesen beschleicht; wir fühlen die gestörte Harmonie und vermuthen dabei, daß irgend eine Geisteskraft, wenigstens für Augenblicke, um so höher gesteigert werde.

Das kann wohl seyn, sagte der Alte, denn wirklich spricht der Kranke so in seinen Abwesenheiten manchmal recht nachdenkliche Sachen. Wenn er am Abend an seinem Tisch sitzt und liest, und wir sprechen dies und das vom Ackerbau, von Einrichtung und Verbesserung der und jener Sache, oder von Familien-Angelegenheiten; wir alle glauben, er hört gar nicht hin, und mit einem Mal wirft er dann ein Paar Worte nur so hinein, und alle Schwierigkeiten sind gelöst, über die wir uns den Kopf zerbrachen.

Hat er nie Lust bekommen, sich zu verheirathen? fragte Elsheim.

Niemals, erwiederte der alte Bauer, er hält im Gegentheil alle Weiber und Mädchen für viel geringere Wesen, als die Männer und läßt sich auch nur ungern in Gespräche mit ihnen ein. So ist er denn nun für unsere Feldarbeit und den Haushalt ein verlorner Mensch, das Wohl und Weh der Familie kümmert ihn nicht, er scheint auch alles vergessen zu haben, was er in der Jugend gelernt hat. Nur eine sehr merkwürdige Gabe hat sich seitdem an ihm gezeigt. Wir hatten vor vielen Jahren nur wenige Bienen; jetzt bauen wir außerordentlich viel Honig und verkaufen ihn und das Wachs vortheilhaft. Diesen ungewissen Theil der Landwirthschaft verwaltet er nun ganz allein: er hat sich der Sache bemächtigt und sie in Flor gebracht, ohne gegen uns nur ein einziges Wort darüber zu verlieren. Und wunderbar ist er für diese Verrichtung begabt. Noch niemals hat ihn eine Biene gestochen, und doch zieht er weder Handschuhe an, noch

trägt er die Kappe vor dem Gesicht. Die kleinen klugen Thierchen haben Vertrauen und Liebe zu ihm, und er kann alles mit ihnen anfangen, was er nur will. Er kann in den Körben handthieren nach Herzenslust, sie lassen ihn gewähren; beim Ausnehmen des Honigs, bei allem, was er thut, stören sie ihn nie. Fast wunderbar ist es, wie sie ihm folgen, wenn sie schwärmen. Er kann sogleich jeden Schwarm, der sich verflogen hat, wiederfinden, und sie kehren mit ihm wie gehorsame Kinder zurück, wohin er sie haben will. Das wissen auch alle unsere Nachbaren und die Bienenwirthe auf den anderen Dörfern. Sie kommen sehr oft und sprechen seine Hülfe an, und er schafft ihnen immer die Wegläufer wieder. In diesem Thun ist er auch unermüdlich und großmüthig dabei, denn er nimmt von den Fremden nie was für seine Arbeit, wenn er auch Tage und Nächte darauf verwendet, die verschwärmten Bienen zu finden und einzufangen; unsern Honig verkaufen wir, und er fordert nie etwas davon, wenn wir es ihm nicht freiwillig geben.

Als der Greis sich wieder entfernt hatte, und den Freunden ein einfaches, kräftiges Mahl aufgetragen war, sagte Elsheim nach einer Weile: Ist dieser Bauer nun in seiner Umgebung und Bestimmung nicht so glücklich, als der Mensch es nur seyn kann? Es giebt viel Unglück auf Erden, — wer zweifelt daran? — aber die Hälfte davon zimmern sich doch die Menschen selbst mit großer Mühe zusammen.

Gewiß, sagte Leonhard, durch ihre stachelnden Leidenschaften; aber doch sind uns diese wieder vom Schicksal verliehen, wir können und dürfen ohne sie nicht seyn: — und so dreht man sich doch wieder im Zirkel, denn von diesen Unglückstiftern rührt doch auch das Große und Edle her.

Maaß halten! rief Elsheim, freilich, das ist die oberflächliche Weisheit und Tugend, die so schwer zu finden ist.

Als die größte Mittagshitze vorüber war, kam der alte Bauer wieder und sagte: Wollen die Herren vielleicht den Kaffee, oder noch ein Glas Wein jetzt auf der andern Seite des Hauses nach dem Garten zu trinken?

Die Sonne war in der That näher gerückt und hatte die zauberhafte Dämmerung etwas gelichtet. Sie gingen durch das große Haus, und der Wirth sagte, als sie im Garten standen: Die Einrichtung mit meiner Linde hat Ihnen dort so wohl gefallen, daß ich Ihnen noch diesen zweiten alten Lindenbaum zeigen will. Hier auf dieser Seite ist es Nachmittags am kühlsten und anmuthigsten. Ich habe den Baum so künstlich verschnitten, daß er oben eine große dichte Blätterlaube macht. Nun gehen wir hier eine ziemlich hohe Treppe hinauf und sitzen oben im Schatten und sehen über den Garten weg in die weite Landschaft hinaus.

Oben war eine große Tenne, von glatten Brettern gefugt; der Baum schützte gegen Regen, Luft und Wind, und der Blick nach den fernen Gebirgen, Wäldern und dem nahen Flusse war reizend. Der Alte freute sich, daß die Gäste überrascht und von der bequemen Anstalt, so wie von der Landschaft, entzückt waren. Ja, ja, sagte der Alte lächelnd, wir gemeinen Leute haben denn auch unsere Einfälle und so zu sagen besonderen Prachtanstalten. Sie glauben nicht, meine Herren, wie gern ich von hier aus die Sonne untergehen sehe; so oft ich mich abmüßigen kann, sitze ich alsdann hier gegen Abend in meinem hölzernen alten Lehnstuhl. Nun ist es rührend, wenn nach und nach die Abendröthe verschwindet, und ein Sterngebild nach dem andern aus dem dunkeln Himmel heraustritt. Da fällt mir vielerlei ein, Rührendes und Erfreuliches. Absonderlich ist es, wenn es nun immer stiller wird, und sie drin im Hause die Lichter anzünden. Zwischen den grünen Weinranken nehmen diese sich nun von hier und

die helle Stube hinter dem Laub und die Schatten von meinen Kindern, die auf- und abgehen, recht wunderbar aus. Ich habe manchmal gewünscht, ich könnte das mir alles so abmalen.

Es giebt eine stille Passivität, die, ohne zu beobachten und ohne sich des Eindrucks bewußt zu werden, in manchen Stunden die Natur wohl am würdigsten genießt. Der Weihe dieses Quietismus ergaben sich die Freunde, als der redselige Alte sie wieder verlassen hatte. Endlich besann sich Elsheim zuerst wieder und sagte: Was hindert mich denn, diese bäuerliche Erfindung auf meinem Gute nachzuahmen? Mögen die Enthusiasten der englischen Gartenkunst die Nase rümpfen, so viel sie immer wollen, ich werde es ganz gewiß thun. Hier sitzen wir wie Vögel in einem größeren Nest; und ein Liebster mit seiner Braut, Mann und Frau, eine einträchtige Familie, für diese und poetisch gestimmte Menschen ist das ja ein himmlischer Platz. Und für zwei junge Freunde, wie wir hier vorstellen, ja wahrhaftig auch. Mir ist hier zu Muthe, als wenn wir die Figuren aus einem dichterischen Mährchen wären. Ich erinnere mich dunkel, einmal gelesen zu haben, daß eine trauernde Schöne den Leichnam ihres jungen Geliebten auf einer Linde hegt und betrauert: da muß sich der Dichter doch wohl einen solchen Luftsaal gedacht haben.

Welch Entzücken, sagte Leonhard, würde wohl mancher ausrufen, um eine solche Alltäglichkeit! Denn diese Anstalten, mein poetischer Freund, sind wirklich bei Bauern und Bürgern nicht so selten, als Du zu glauben scheinst. Ihr vornehmen gebildeten Leute beachtet nur so was selten, und in den Reisebeschreibungen steht es nicht verzeichnet.

In der besten Laune fuhren sie bei eintretender Kühlung jetzt weiter. Der alte Bauer nahm einen so herzlichen Ab-

10*

schied von ihnen, als wenn er sie schon seit Jahren gekannt hätte, und die jungen Leute konnten sich auch bei dem Gedanken, diese Stelle vielleicht nie wieder zu sehen, einer gewissen Rührung nicht erwehren.

Nun, fing Leonhard an, müssen wir doch wohl nach meiner Rechnung bald auf Deinem Gute anlangen.

Noch heut Abend sagte der Freiherr, laufen wir in den Hafen ein, wenn wir nicht noch vorher Schiffbruch leiden.

Der Himmel verhüte böse Vorbedeutungen, sagte Leonhard lachend; aber freilich, wer kann wissen, was uns bevorsteht, und besonders mir, da ich in ein fremdes Haus und unter lauter Unbekannte trete? Ich bin so gar nicht daran gewöhnt, mit fremden Menschen zu verkehren, daß es mir sehr schwer ankommen wird, meine Verlegenheit zu überwinden.

Sobald Du Dir vertraust, — antwortete Elsheim, — sobald weißt Du zu leben; damit spricht eigentlich dieser gewandte Geist das ganze Geheimniß aus. — Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt, und wer sie meidet, wird sie bald verkennen. — Dies lehrt uns auch unser Dichter bei einer anderen Gelegenheit, und es wäre unbegreiflich, wie die Menschen diese so nahe liegenden Ueberzeugungen so oft nicht finden, wenn wir nicht wüßten, daß das Allernächste gerade das ist, was so oft nicht erkannt wird.

Wen find' ich nun dort? forschte Leonhard weiter.

Zuerst meine Mutter, antwortete Elsheim, eine stille, behagliche Frau, die Dich in Nichts geniren und hindern wird. Dann aber einen lieben Jugendfreund, der nur etwas älter ist, als ich, den Baron Mannlich. Sein kleines Gut liegt nur eine Stunde von dem meinigen, und er war kurz zuvor, ehe ich die Universität besuchte, mein täglicher Gesellschafter, ja in einem gewissen Sinne mein Lehrer. Mir ist

es immer sehr merkwürdig gewesen, von Bekannten, so wie von berühmten Männern verschiedener Nationen diejenigen ihrer Freunde kennen zu lernen, mit denen sie sich in der Jugend verbrüderten. Jeder Jugendfreund, auch wenn er jenen Bekannten völlig unähnlich erscheint, ist doch wie ein Glied von ihnen anzusehen, und keiner ist noch gewesen, der sich von dem Einfluß dieser Umgebungen hätte lossagen können. Die Erinnerung an das Wesen dieser Freunde, an ihre Gesinnungen und Meinungen wirkt noch spät fort, und sie bleiben ein Maaßstab, um vieles Ungekannte, Seltsame, oder Lehrreiche zu erproben. Darum ist auch wohl schlechte Gesellschaft in der Jugend so gefährlich, weil es auch dem starken Charakter kaum möglich ist, alle Eindrücke, die sich in solcher Umgebung bilden, wieder auszutilgen.

Auf mich, unterbrach ihn Leonhard, kann diese Beschreibung nicht passen. Denn, nachdem ich die Schule und die Lehrjahre überstanden hatte, trieb mich mein Beruf und die Neigung in die Fremde und auf Reisen. So knüpfte ich allenthalben nur wandelbare Bekanntschaften und Freundschaften an, und nur wenige junge Gesellen meines Standes sind mir so lieb geworden, daß ich mich noch jetzt ihrer gern erinnern sollte.

Ist es mir denn nicht auf ähnliche Art ergangen? sagte Elsheim; auf der Universität fand ich nur selten einen Jüngling, zu welchem ich Zutrauen fassen konnte, und als ich bald darauf meine Reisen antrat, erging sich mein flüchtiges Leben wie aus einem Schauspielsaal in den andern. Ich bin nachher nie wieder mit jemand so vertraut geworden, wie ich es mit Dir auf der Schule war. Darum suchte ich Dich auch gleich wieder auf, als ich von meinen Reisen zurückkam, um mich wahrhaft an Deiner Jugend zu erwärmen, da mein Herz in den vielen vornehmen Zirkeln wie erfroren war.

Deshalb müssen wir auch immer in wahrer Freundschaft vereinigt bleiben.

Mir kann oft bange werden, erwiederte Leonhard, wenn ich in meiner kurzen Erfahrung so oft gesehen habe, wie eng verbundene Menschen sich trennen, selbst hassen, zuweilen um Kleinigkeiten, oder weil sie Klätschereien zu leichtgläubig ihr Ohr liehen.

Da kommen wir auf den Punkt, fiel der Baron lebhaft ein, daß es nur so wenige selbständige Menschen giebt. Zu diesen schwachen wollen wir aber nicht gehören. — Dieser Baron Mannlich, von dem ich Dir sagte, ist eine schöne, schlanke Gestalt; sein Blick ist frei, sein Betragen edel; er hat in einem gewissen Zeitraum den allergrößten Einfluß auf mein Wesen und meine Bildung gehabt. Wenn ich oft verwirrt mich umtrieb, so zeigte er sich immer klar und fest. In meinen Ansichten über Literatur und Kunst hat er mir vorzüglich fortgeholfen und mich in meiner Liebe zur Poesie gekräftigt. Denn oft ist ein Fingerzeig eines stärkeren Geistes hinreichend, um uns auf lange Zeit in der richtigen Bahn fort zu helfen.

Wohl dem, sagte Leonhard etwas kleinlaut, dem das Schicksal solche Freunde zuführt; es kann nichts Kläglicheres geben, als in seiner Umgebung immer der Klügste zu seyn, und leider war das unter meinen Zunftgenossen nur zu oft mit mir der Fall. Man lernt auch wohl einmal vom Geringsten, aber das Schulgeld ist dann zu theuer. Der Verlust an Zeit und Stimmung in schlechter und mittelmäßiger Gesellschaft ist ein Capital, welches die meisten Menschen viel zu gering anschlagen.

Auf meinen Mannlich, fing Elsheim wieder an, habe ich bei unserm Comödienspiel am allermeisten gerechnet. Er besitzt ein herrliches Talent zur Darstellung, und seine Stimme

ist die schönste, die ich jemals gehört habe; darum ist er auch der beste Vorleser, den man finden kann, und die kleine Eitelkeit ist ihm zu verzeihen, daß er nicht leicht, wenn er zugegen ist, jemand anders in der Gesellschaft etwas laut vortragen, oder declamiren läßt. Von den übrigen Menschen, die Du wirst kennen lernen, will ich Dir jetzt noch keine Beschreibung machen, Du wirst sie selber zu würdigen wissen. Zwei schöne Mädchen finden wir, die Fräulein Charlotte Fleming und Albertine Fernow: die letzte wirklich, wie ihr Name, etwas albern. Sie sind uns weitläufig verwandt und wohnen im Sommer mit einer alten Tante oft bei meiner Mutter. Diese Albertine, so wünscht meine Familie, habe ich schon im vorigen Jahre heirathen sollen, und man ist mir böse, daß ich so bestimmt ausgewichen bin. O über die Ehen und über die Sucht so vieler guten Menschen, sie zu stiften! Wer einem andern zu einer mißlichen Spekulation riethe, und jener scheiterte daran und würde bankerott, der würde es bereuen und sich Vorwürfe machen; darum hüten sich die Klügern, hierin zu überreden; aber zu dem noch größeren Wagestück, die Menschen in die Ehe hinein zu schwatzen, sind so viele, besonders ältere Frauen, unermüdlich.

Als es Abend geworden war, rief Elsheim plötzlich: Nun, siehst Du, Kind, da liegt das Nest vor uns, in dem ich geboren bin und die ersten Kinderspiele trieb!

Leonhard sah ein großes Gebäude vor sich, das mit großen Linden umgeben war, aus welchen die einzelnen Theile hervorschienen. Waldbekränzte Hügel zeigten sich in der Nähe; die Häuser der Bauern waren geräumig, und Reinlichkeit schien Wohlstand zu verkünden. Man hielt an; Bediente öffneten den Wagen, und ein kleiner alter Mann mit entblößtem weißgepudertem Kopf folgte ihnen; er war in grauem Rock, schwarzseidenen Unterkleidern und weißen seidenen

Strümpfen; die zierlichen Manschetten hoben die Feinheit der kleinen Händchen noch auffallender hervor. Er verbeugte sich tief, als der Baron ausgestiegen war, und Leonhard, der nach dem Freunde den Wagen schnell verließ, erwiederte die Begrüßung mit einer eben so tiefen Verneigung. Ja, sagte Elsheim, das ist mein guter Joseph, ein altes, liebes Inventarienstück unseres Hauses, der Kammerdiener meiner Mutter. — Leonhard folgte mit einiger Beschämung, weil er den netten geputzten Alten für einen Baron oder Grafen gehalten hatte.

Dritter Abschnitt.

Leonhard saß am anderen Morgen angekleidet am Fenster und schaute über den Garten hinaus in das grüne Feld und zu den benachbarten Hügeln hinauf. Er war früh erwacht und fühlte sich wohl und erheitert, den erquickenden Duft des Morgens einzuathmen. Es freute ihn, einmal so ganz auf dem Lande einige Wochen zubringen zu können, und indem er nach dem nahen Franken hinüberblickte, erwachten alle seine jugendlichen Erinnerungen mit frischer Kraft, und alle Jahre, welche dazwischen lagen, entschwanden seinem Gedächtniß.

Er ging dann in dem geräumigen hohen Zimmer gedankenvoll auf und ab, als der alte Joseph, zwar im Oberrock, aber doch nett frisirt und mit der frischesten Wäsche hereintrat, um ihn zu fragen, ob er das Frühstück auf sein Zimmer befehle, oder ob er es in Gesellschaft der gnädigen Frau und des jungen Barons einzunehmen gedenke. Leonhard entschied sich für das letzte, und Joseph empfahl sich mit einer tiefen Verbeugung, indem er sagte, daß man den Herrn Professor also unten in einer Viertelstunde erwarten werde. Leonhard war wieder, so wie gestern Abend beim ersten Eintritt in

das Haus, roth geworden. Sein junger Freund störte die beschämenden Betrachtungen, denen er sich eben hingeben wollte, indem er ihn umarmte und sich theilnehmend und herzlich nach seiner Nachtruhe und seinem Befinden erkundigte. Meine theure Mutter, sagte er dann, darf Dich auf keine Weise geniren; sie ist die beste Frau von der Welt, gönnt jedem alles Gute und liebt ihren Nächsten ohne Ausnahme von ganzem Herzen. In ihrer Achtung, Hochachtung, Verehrung und Ehrfurcht macht sie jedoch natürlich verschiedene Abtheilungen, aber nur, wenn es die Noth und Etikette erfordert. Ich kann Dich versichern, Geliebter, daß Du gestern beim Abendessen schon ihr ganzes Herz gewonnen hast. Und es ist wahr, ich habe mich selbst darüber gewundert, wie Du mit Deiner stillen Bescheidenheit diese ungesuchte Aufmerksamkeit, mit Deiner natürlichen Weise diesen feinen Ton verbinden konntest. Wir bilden uns so oft thörichter Weise ein, so etwas werde nur in unsern, oft so langweiligen Zirkeln errungen.

Ich hoffe, erwiederte Leonhard, daß mich bald diese ängstigende Verlegenheit verlassen wird, und ich mich in allen diesen Thorheiten freier bewegen lerne.

Laß nur erst, sagte Elsheim, den Schwarm, die Gesellschaft, die Weiber kommen, so wirst Du es so gewohnt, daß die Einsamkeit Dir nachher vielleicht drückend wird.

Sie gingen hinab und fanden die Mutter, welche sie freundlich, aber mit einer gewissen Feierlichkeit begrüßte. Indem rief der Baron: Ei, wer kommt da herangesprengt? Was ist das für ein dicker Mann?

Kennst Du denn Deinen intimen Freund nicht mehr? erwiederte die Mutter; er hat sich zwar in den fünf Jahren, daß Du ihn nicht sahest, etwas verändert, aber er ist doch nicht unkenntlich geworden.

Ist es möglich? rief der erstaunte Sohn aus; ja, ja, er ist es! Aber wie ist der Mann stark geworden! Er ist ganz verwandelt und nur mit Mühe wieder zu erkennen. Der Baron war schnell vom Pferde gestiegen, und so wie der große wohlbeleibte Mannlich in die Thüre trat, flog Elsheim in seine Umarmung und rief: O, mein Adolph! sehen wir uns endlich nach so manchem Jahre wieder?

Der Baron Mannlich, als der ältere, erwiederte die Begrüßung mit Herzlichkeit, aber gelassener, und beide Freunde betrachteten sich stumm; dann fragten und sprachen sie allerlei Unbedeutendes durch einander, wie es bei dergleichen Scenen des Wiedersehens wohl zu geschehen pflegt. Es wollte in ziemlich langer Zeit kein eigentliches Gespräch in den Gang kommen. Mannlich redete dann die Mutter an, und begrüßte auch den Fremden mit Theilnahme, welcher auch ihm als Architekt und Professor Leonhard vorgestellt wurde.

Leonhard begab sich so bald als möglich nach dem großen Rittersaal, um ihn genau auszumessen und seinen Plan zu entwerfen, wie er am besten zu einem Theater eingerichtet werden möchte. Seine ehemalige Leidenschaft für das Theater kam ihm jetzt sehr zu Statten, da er so manche Bühne gemustert, ausgemessen und sich alle Erfordernisse derselben genau eingeprägt hatte.

Als er aus dem Fenster sehend die beiden Freunde im Garten erblickte, ging er hinab zu ihnen, und sie wandelten in den belaubten Gängen unter heiteren Gesprächen lange auf und ab. Der Mittag war gekommen, und man setzte sich in behaglicher Stimmung an die Tafel. Man war noch beim Nachtisch, als Besuch in mehreren Wagen ankam. Ein Mann von mittleren Jahren half einer alten und zwei jungen Damen aus einem offenen Wagen, und begab sich, nachdem er mit Anstand seinen Dienst verrichtet hatte, zu dem

zweiten Wagen, um auch dort zu helfen. Vom zweiten Fuhrwerk hüpfte ein ganz junges, übermüthiges Mädchen lachend herab, indem sie die Hand des Helfenden zurückstieß; ihr folgte ein Kammermädchen, und nach diesem ein ältlicher schlanker Herr, der sehr vorsichtig prüfend auf den Tritt und von dort zur Erde sich begab, indem er die angebotene Hülfe des Hülfreichen so sehr in Anspruch nahm, daß er sich von diesem fast mehr heben und tragen ließ, als daß er mit eigner Anstrengung auf den Boden gelangt wäre.

Da hätten wir ja fast unsere ganze Comödie beisammen! rief Baron Mannlich, der ihnen entgegen geeilt war.

Nachdem die Begrüßungen im Saale mit förmlicher Freundlichkeit, oder kürzeren Redensarten, nach der Eigenheit der Charaktere, vorüber waren, und alle Platz genommen hatten, begann der wohlbeleibte Mannlich mit einiger Feierlichkeit: Vereinigt sind nun die Hauptstützen oder die Träger unsers beabsichtigten Schauspiels, des Lieblingsstückes meines Freundes Elsheim, mit welchem er sich schon seit vielen Jahren beschäftigt hat. Er hat es für uns eingerichtet, und ich werde noch einige Verbesserungen für die bequemere Aufführung vorschlagen; aber zugleich erbitte ich mir die Erlaubniß, es den Theilnehmern nachher in seiner originalen Gestaltung vortragen zu dürfen. Denn es ist natürlich, daß in unserer Umgestaltung und Abkürzung manche Motive, Andeutungen, Charakterzüge und dergleichen mangeln, die der Darsteller sich einprägen muß, um nicht vielleicht völlig in die Irre zu gerathen. Wir haben nicht gewagt, aus eigener Erfindung dem großen Dichter etwas zuzusetzen, und es ist daher um so nöthiger, sich mit dem Original recht vertraut zu machen, um nicht vielleicht aus Unwissenheit der Absicht des Poeten geradezu entgegen zu arbeiten.

Er sah mit seinen großen blauen Augen im Kreise um-

her; der ältliche umständliche Herr nickte ihm sehr lebhaft Beifall zu, die Damen schlugen die Augen nieder, und jener Hülfreiche, der Mann von mittleren Jahren, ein Herr Emmrich, fragte mit kurzem und bestimmtem Ton: Und wie besetzen Sie das Stück, da Sie doch der Director der Anstalt zu seyn scheinen?

Wir haben manche Rolle, erwiederte Mannlich, wie Olearius, Liebetraut, den Abt von Fulda, ausgestrichen.

O ewig Schade! rief das kleine muthwillige Mädchen, so fehlt ja gerade gleich das Beste im ganzen Stück.

Es läßt sich nicht alles, was wir etwa wünschen, vereinigen, erwiederte Mannlich sehr gesetzt; Wunder genug, daß wir die Sache nur auf unsere Art zu Stande gebracht haben, es gehörte der ganze Enthusiasmus unseres Freundes dazu, die ungeheure Unternehmung möglich zu machen. In jeder großen Bestrebung, die sich vom Alltäglichen losreißt, muß man gleich bei der Ausführung derselben auf einen gewissen Abfall rechnen, auf Späne, die, indem sie das Brett formen, dieses auch dünner und schwächer machen.

Sie meinen gewiß, sagte der alte dürre Herr, die Hobelspäne, und somit ist Ihre Beobachtung eine sehr richtige.

So ist es, mein Herr Graf von Bitterfeld, antwortete Mannlich mit einer fast geringschätzenden Miene.

Wenn uns alle Bildung feiner macht, sagte in seiner trockenen Weise jener Hülfthätige, Professor Emmrich, so müssen wir freilich gehobelt werden, aber, was zu wünschen ist, von geschickter Hand, damit nicht unsere Stärke selbst mit in die Späne geht. Die Ausbildung so vieler besteht darin, daß sie ganz aus der Menschheit hinausgebildet werden, wie dort das kleine, zu fein gedrechselte Wandschränkchen, an das man nur drücken dürfte, um es völlig zu vernichten.

Leonhard sah mit prüfendem Auge nach dem Möbel,

und da er ihm ziemlich nahe saß, konnte er es nicht unterlassen, aufzustehen, um es ganz in der Nähe zu untersuchen, indeß Mannlich etwas hochfahrend antwortete: Der Herr Professor Emmrich kann es doch nie unterlassen, witzig zu seyn. Brechen wir aber diese Tischler-Gleichnisse ab, in die wir gerathen sind, ich weiß nicht wie.

Bei dem Worte Tischler eilte Leonhard, indem er sein Erröthen fühlte, zu seinem Sitze zurück. Mannlich, der seine Schlußworte mit einem belobenden Lächeln begleitete, indem er sich zum Professor wendete, fuhr nun so fort: Man hat mir die Ehre erzeigt, anzunehmen, daß mein schwaches Talent für die Darstellung des Götz, des Hauptcharakters, nicht ganz ungeeignet sei. Mein Jugendfreund, Baron Elsheim, wird nach unserem Uebereinkommen die schwierige Rolle des Weislingen übernehmen; ich bin überzeugt, sein schönes Talent, sein edles Sprachorgan, sein Gefühl werden diese Darstellung zu etwas Außerordentlichem erhöhen.

Rühme mich nicht vor der Zeit, mein Freund, rief Elsheim aus, Du möchtest sonst die Rechnung machen ohne den Wirth.

Weil ich Dich kenne, spreche ich so, erwiederte Mannlich. Die höchst schwierige, aber auch reizende Rolle der Adelheid haben wir in unserm Rath für das liebenswürdige Fräulein Charlotte Fleming bestimmt.

Charlotte erhob das edle blasse Antlitz und sah den Sprechenden mit ihrem feurigen dunkeln Auge fragend an; Leonhard hatte sie bis jetzt kaum bemerkt, aber in diesem Moment erschien sie ihm großartig und schön, und er verwunderte sich darüber, wie man diese Schweigsame nicht mehr beachte. Er vernahm nicht genau, was sie bescheiden einwendete, noch wie sie der Schauspieldirector beschwichtigte, weil er den Bewegungen ihrer Mienen, den Geberden ihrer

Hände folgte und den einfarbigen, aber angenehmen Ton ihrer Stimme als Klang an sich selbst so eindringlich fand, daß er den Inhalt der Rede überhörte. Er wurde aus dieser Zerstreuung durch die lebhafte Rede Albertinens, des zweiten Fräuleins, geweckt, die mit Scherz und Ernst gegen ihre Rolle der Maria protestiren wollte; der Ton ihrer Stimme war hell und silberrein, die Zunge schnell, ohne doch die Worte zu übereilen; so bestimmt sie sich ausdrückte, so fühlte man in der Weichheit des Accents doch, daß sie sich überreden lassen würde und nicht ungern; es herrschte, mit einem Wort, jene Anmuth in ihrem eifernden Protest, die den kleinen Verstellungen und unschädlichen Unwahrheiten der edlern Geselligkeit einen so großen Reiz verleihen.

Und nun — fing die kleine, muthwillige Dorothea an — die größte Schauspielerin, mich, übersehen Sie so ganz, kunstreicher Baron? Ich hatte mir auf die Adelheid Rechnung gemacht und dachte das ausbündige Laster so recht glänzend darzustellen, daß alle Welt die Tugend nicht mehr achten sollte, — aber Sie —

Gedulden Sie sich, Fräulein von Selten, sagte Mannlich, für dies Mal können Sie nur mit einer Zigeunerin abgefertigt werden, wenn Sie nicht vielleicht die höchst schwierige Aufgabe des Franz übernehmen möchten.

Nein! rief die Kleine aus, den verdrehten Enthusiasten, der von Anfang zu Ende außer sich ist, will ich auf keinen Fall; den hat ja auch schon der Bruder Albertinens, der Cadet; folglich bleibt mir die Zigeunerin, wenn man mir nicht vielleicht ihr Gegentheil, die höchst ehrbare Elisabeth, anvertrauen will.

Aber wo bekommen wir diese edle, hochherzige Elisabeth her? fragte jetzt lebhaft Albertine.

Da erhob sich Mannlich und ging mit edlem Anstand

zur alten Dame, die mit den beiden Fräulein gekommen war und sagte: Aus dieser Noth, Fräulein, rettet uns Ihre liebenswürdige, vortreffliche Tante.

Wie? ich? rief die Tante mit dem höchsten Erstaunen aus.

Sie selbst, Verehrungswürdige, und keine andere, antwortete Mannlich. Ich weiß auch, Sie werden sich dem nicht entziehen; ich kenne Ihr Talent und eben so Ihre Gutmüthigkeit, die es nicht über sich gewinnen kann, anderen eine Freude zu verderben.

Lieber Baron, sagte die alte Dame in einiger Verwirrung, vor zehn oder zwölf Jahren hätte ich Ihren Vorschlag vielleicht nicht so ganz unannehmlich gefunden, denn Sie wissen wohl noch, daß ich mich damals verleiten ließ, mit einigen Befreundeten allerhand Stücke, die damals in der Mode waren, aufführen zu helfen; aber seitdem bin ich aus der Uebung, ich habe den Muth, oder Uebermuth, der dazu gehört, völlig verloren. Und hätten Sie mir wenigstens von Ihrer sonderbaren Zumuthung etwas geschrieben, damit ich mich hätte vorbereiten können.

So wären Sie uns gewiß gar nicht gekommen, Vortrefflichste, erwiederte Mannlich, und daher bediente ich mich dieser kleinen Kriegslist und dieses Ueberfalles, um Sie für uns zu gewinnen. Ich habe in früheren Zeiten Ihr Talent kennen gelernt, Sie werden Ihr Gedächtniß nicht ganz verloren haben, und wenn Sie erwägen, daß ohne Ihre gütige Beihülfe alle unsere Anstalten zusammenbrechen müssen, so werden Sie sich uns gewiß nicht entziehen.

Da die beiden Nichten auch schmeichelnd und liebkosend ihre Bitten vortrugen, so ergab sich endlich die freundliche Tante darein, die Rolle der Elisabeth zu übernehmen.

Und was, fragte der Professor Emmrich, haben Sie mir bestimmt?

Sie sind Sickingen, Professor, erwiederte Mannlich, und wenn Sie Ihrem edlen Gesicht einen etwas freundlichern Ausdruck geben, so wird der brave Rittersmann sich in Ihrer Darstellung uns sehr lebhaft vergegenwärtigen.

Ich will das Mögliche thun, antwortete der Professor, aber nun fehlt noch Selbitz, Lerse und eine große Anzahl von Nebenpersonen.

Es ist nicht zu vermeiden, antwortete Mannlich, daß mancher von unserer ungeübten Gesellschaft in diesem so reichen Lebensschauspiel wird zwei, vielleicht sogar drei Rollen übernehmen, wie es ja auch wohl früher mit diesem Stücke auf unseren großen, gut eingerichteten Theatern geschah. Unser Professor Lorenz hier zum Beispiel —

Wen meinst Du? fragte Elsheim.

Deinen jungen Freund, den Du unserm Zirkel zugeführt hast, den Architekten.

Ah! Du meinst meinen Freund Leonhard.

Nun also, fuhr Mannlich fort, dieser junge treffliche Mann eignet sich ganz zum Lerse; auch bin ich überzeugt, daß er den Bruder Martin vortrefflich geben wird. So spielte ja auch der große Schröder vor jetzt ungefähr dreißig Jahren, als er das Stück in Hamburg auf die Bühne brachte, diese beiden Personen und den Abt von Fulda obenein.

Sehen Sie, rief Dorothea, daß Schröder die hübschen Geschichten und Späße mit Liebetraut, Olearius und dem Abte nicht ausgelassen hat. Der verstand die Sache. Wir kriegen gewiß nach Herrn von Elsheims Abkürzungen nur das Erbärmliche der Geschichte, und das Lustige geht uns verloren.

Geben Sie sich zufrieden, Fräulein, sagte Elsheim, wir können die Scene noch einschieben, wenn Sie uns den dicken Abt darstellen wollen.

Fräulein Dorothea lachte und meinte, wenn es seyn müsse, wolle sie sich doch lieber in den anständigern Bischof von Bamberg hinein studiren.

Nein, sagte Mannlich ganz ernsthaft, das ist der Theil, der unserm würdigen Freunde da, dem Grafen Bitterfeld, zugefallen ist, und der ihn auch gewiß würdig repräsentiren wird.

Ein Priester! rief der Graf aus, so ein abergläubischer Pfaffe? Es ist eigentlich gegen meine Grundsätze; indessen da er doch ein Bischof ist und, so viel ich mich erinnere, nicht vielen katholischen Fanatismus auskramt, so will ich mich für dies Mal zu diesem Opfer bequemen. Nur, bitte ich, soll es mir zu keinem Präjudiz gereichen, als wenn ich etwa, wie so manche guten Köpfe un'erer Tage, zum Katholicismus hinüber neigte.

Sie können ja noch den Anführer der Reichsarmee übernehmen, oder den Kaiser Maximilian, um jenen Verstoß gegen die Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen! sagte Elsheim.

Ba! es gilt! rief der Graf, ich bitte mir aber lieber den milden, menschenfreundlichen Kaiser aus, der meinem Gemüthe mehr zusagt.

Es paßt zum Stück, sagte Mannlich sehr vergnügt, und Sie können gewiß auch noch eine Gerichtsperson von Heilbronn übernehmen, denn solche Talente, wie die Ihrigen, müssen wir recht gewaltig in Requisition setzen.

Nun fehlt aber immer noch der bedeutende Selbitz, warf Emmrich ein.

Still, Professor! erwiederte Mannlich mit schlauer Miene, es ist für alles gesorgt. Wir haben im nächsten Dorf einen Schulmeister, der früher Corporal war, und dem im Kriege das linke Bein weggeschossen wurde. Dieser, wenn er sich seiner ehemaligen Husarenlaune nur etwas erinnert, wird uns den rauhen Kerl ganz herrlich hinstellen, wozu noch der

Vortheil und Vorzug kommt, daß er ein ächtes wahrhaftiges hölzernes Bein mit sich führt. — Den Zigeunerhauptmann, lieber Elsheim, wird Dein alter treuherziger nußbrauner Förster vorstellen, und zum Gesindel, den Reichstruppen, Knechten und so weiter müssen wir dann freilich noch die Klügsten der Dienerschaft aussuchen, denn so ein Privat-Theater macht mehr noch, als die Revolution, alle Stände und Menschen gleich.

Man lachte, und die Frau des Hauses, die Mutter des Barons Elsheim, entfernte sich jetzt, weil sie der Vorlesung des Stückes nicht beiwohnen wollte. Da es ihr ganz unbekannt war, zog sie es vor, sich durch die Darstellung überraschen zu lassen und der Neugier und Spannung freien Raum zu geben.

Die Vorlesung währte länger, als drei Stunden. Der Recitirende hatte viele Noth, Wasser, Citronen und Zucker einzurichten, um in den Pausen seine ermüdete Stimme neu zu beleben. Als er geendigt hatte, nahm der Graf Bitterfeld den jungen Elsheim beiseit und sagte: Es ist ein außerordentlicher Mann mit den wunderbarsten Gaben! Es ist kaum möglich, mehr Talente in sich zu vereinigen. Hat er uns nicht das ganze große ungeheure Stück so in einem Anlauf vorgelesen, daß man erst recht fühlt, wie das Ganze ein einziger Guß, ein mannichfaltiges vielstimmiges Concert in schönster Harmonie ist? Wie groß allein die körperliche Anstrengung, und was muß nun erst in seiner Seele alles vorgehen! Solche Männer, wie unser Baron, sollte der Staat benutzen. Aber daran denkt Niemand.

Elsheim gab dem redseligen Manne vollkommen Recht, und nach einem so bewegten Abend begaben sich alle zur Ruhe.

Doch konnte Leonhard lange nicht einschlafen, so lebhaft bewegten sich vor seiner Seele die mannichfaltigen Bilder und Erinnerungen von dem, was er am Tage gesehen und

erlebt hatte. Und wie es zu geschehen pflegt, daß von verschiedenartigen zerstreuenden Eindrücken, von allerlei Vorfällen und Reden, die wir nicht vergessen können, überwältigt, wir uns selbst verlieren, so geschah es Leonhard, daß er sich, sein Gemüth und Wesen, und seine längst eingewohnten Ueberzeugungen nicht wieder finden konnte. So nahe war er in seinem bisherigen Lebenslauf den höheren Ständen noch niemals gekommen, so frei und ungezwungen hatten die Menschen dieser Art ihre Gesinnungen noch niemals vor ihm entfaltet. Sollte er seine Gefühle Lügner schelten, oder sollte er seine Beobachtung sich selber abläugnen? Die wunderlichsten Traumgestalten erlösten ihn endlich von diesen quälenden Betrachtungen.

Als man sich am folgenden Tage an die Tafel begeben wollte, sagte der Baron Mannlich zu Elsheim: Freund, welchen Schatz hast Du an diesem Architekten Leonhard in Dein Haus geführt! Mir ist noch Niemand vorgekommen, der einen so auf das halbe Wort verstände. Das Theater geräth durch seine Einsicht ganz vortrefflich, und wir werden acht Tage früher fertig werden, als ich es dachte, denn er scheut sich nicht, selber mit Hand anzulegen, wenn Deine dörflichen Tischler sich oft sehr ungeschickt benehmen. Der Mann hat gewiß Italien mit großem Nutzen besucht. Aber warum vermeidet er, französisch zu reden, obgleich sein Accent nicht der schlechteste ist? Ich würde bei seinen Talenten und Kenntnissen in meinem Benehmen und Sprechen nicht so schüchtern und bescheiden seyn.

Elsheim war bei Tische sehr vergnügt und neckte sich mit der muntern Dorothea, neben welcher er seinen Platz genommen hatte. Leonhard saß neben Fräulein Charlotte und war erstaunt und ergriffen, so oft sie sich in die Gespräche mischte und laut eine Meinung äußerte. Denn meistentheils

saß sie schweigsam und in sich gesammelt und schien kaum das zu beachten, was in ihrer Nähe vorging, oder gesprochen wurde. Wenn sie aber in die Rede einfiel, oder einen Gedanken mittheilte, so schien dem verwunderten Leonhard alles so originell und von der gewöhnlichen Art und Weise abweichend, daß er es nicht begriff, wie diese Art zu denken nicht weit mehr Aufsehen erregte und als etwas Merkwürdiges von allen beachtet wurde.

Man sprach natürlich viel vom Theater, von den Einrichtungen desselben, den Proben und von der Wirkung, welche man von allen den Anstrengungen zu erwarten berechtigt sei. Es ward manches Glas auf das glückliche Gelingen des Abentheuers geleert, und Elsheim, der schon heiter gestimmt war, fing an ausgelassen zu werden. Ihr Freund, sagte Charlotte zu Leonhard, ist heut in einem Humor, der ihm fremd seyn muß, weil er sich so sehr von ihm hinreißen läßt und in seinen Scherzen übertreibt.

Ich versichere Sie, mein Fräulein, antwortete Leonhard, daß ich ihn schon sehr oft in dieser Manier gesehen habe, selbst in ganz nüchternem Muthe. Diese poetische Trunkenheit bemeistert sich seiner in vielen Stunden, so daß er leicht von Altklugen, oder Moralisirenden mißverstanden wird.

So sollte er immerdar so seyn, erwiederte Charlotte, denn dies Wesen kleidet ihn viel besser, als jene Altklugheit, mit der er sonst auf andere Sterbliche hernieder sieht.

Ist das Ihr Ernst, Fräulein? halten Sie ihn für hochmüthig?

Für zu weise wenigstens. Ich habe gestern beobachtet, daß er auf einige allerliebste Thorheiten gar nicht einging, ja sie nicht zu bemerken schien. Und wie behandelt er meine Muhme Albertine! Er läßt es zu sehr heraus, daß er sie für ein Gänschen hält, und daß er in diesen Irrthum

hat fallen können, beweist eben, wie wenig Menschenkenntniß er besitzt.

Leonhard erinnerte sich der Geständnisse seines Freundes, und da ihm deutlich war, weshalb diesem Albertine unangenehm erschien, konnte er auch im Augenblick diesen Tadel und Vorwurf nicht beantworten oder widerlegen; Charlotte sah ihn von der Seite an und lächelte etwas boshaft. Ich wette, sagte sie dann, ich weiß, was Sie jetzt denken.

Daß Sie eine Zauberin sind, antwortete Leonhard, braucht mir nicht erst daraus klar zu werden. Doch erzählen Sie mir meine Gedanken, weil ich so vielleicht erfahre, wie ich denken sollte.

Sie denken im Stillen, flüsterte Charlotte, die Frauenzimmer halten gut zusammen und stehen sich redlich bei; wenn beide ihren Verstand so gegenseitig vertreten, so bilden sie eine Assecuranz, die doch am Ende, wenn Mißwachs zu oft eintritt, bankerott machen muß.

Sie sind sehr unbillig, antwortete Leonhard, und Sie halten mich auch weder für so boshaft, noch so einfältig, daß Sie im Ernst so thörichte Gedanken in mir argwöhnen könnten.

Denken Sie nichts Schlimmeres von mir, erwiederte sie etwas scharf, so werde ich mit Ihnen sehr zufrieden seyn. O die Männer! die Männer! Liegt nicht in jedem Blick eine Satire auf unser Geschlecht, und in jeder Schmeichelei eine Verachtung unserer Schwäche?

Woher in dieser Jugend diese feindselige Gesinnung? fragte Leonhard; und woher bei so viel Schönheit solcher Mangel an Selbstvertrauen? fügte er etwas schüchtern hinzu.

Sie wandte schnell das Haupt, und er blickte ihr in die dunkeln Augen. Ihr Ansehen, sagte sie dann, ist recht ernstlich; wenn Ihr Blick auch, wie bei den meisten, Unwahrheit wäre, so hätten Sie es in der Verstellung weit gebracht.

Leonhard wußte nicht recht, was er aus dieser Rede machen sollte. Es war ihm fast angenehm, daß man sich jetzt vom Tische erhob, obgleich ihn seine Nachbarin anzog, und ihr Wesen ihm wunderbar und räthselhaft erschien. Elsheim war so ausgelassen, daß er alle seine Gäste, die älteren und jungen Damen, keine ausgenommen, umarmte und küßte. Seine Mutter, die ihm warnende Vorstellungen machen wollte, drückte er mit so starker Herzlichkeit an sich, daß sie sich lachend und klagend von seinem Ungestüm befreite. Die Tante und die jungen Nichten, so wie Dorothea, gingen auf ihr Zimmer; Mannlich schloß sich ein, um seine Rolle zu studiren; die übrigen Herren fuhren spazieren, und Leonhard eilte mit seinem Freunde Elsheim in den Garten, um sich mit ihm in einer kühlen, einsamen Laube in Gesprächen zu ergötzen.

Nun? fragte Elsheim nach einer Pause, in welcher er den jungen Meister etwas schelmisch angeblickt hatte, — wie gefällt es Dir denn bei uns? Du siehst oft so nachdenklich aus.

Gesteh' ich es Dir nur, erwiederte Leonhard, ich bin verwirrt, zerstreut, ich kann mich gar nicht so fassen, bin nicht so sicher und ruhig, wie es mir zu Hause so natürlich war. Ich mache Erfahrungen, auf die ich nicht vorbereitet seyn konnte, ich werde irre an meinen nächsten Ueberzeugungen, ich schwanke so hin und her, daß ich fürchte, ich möchte Dir und mir Unrecht thun, wenn ich in diesem Zustande etwas sagen, oder behaupten wollte.

Schon jetzt bist Du so confus? rief Elsheim; ich dachte, das alles sollte erst viel später kommen. Aber um so besser; Deine Ruhe und Sicherheit können also auch früher wieder eintreten. Aber was kann denn Deinen Sinn so erschüttern?

Ich kann es Dir jetzt noch nicht sagen, lieber Freund, um Dich nicht zu erzürnen. Vielleicht findet sich bald eine

Stunde zu meinen Bekenntnissen. Ich habe wohl schon erlebt, daß aus einfachen Mißverständnissen und Irrthümern sich Entzweiung, selbst Feindschaft entwickelte. Sprechen wir von anderen Dingen. — Alles dies sagte Leonhard fast wie verstimmt und furchtsam.

Und ich lasse Dich nicht, rief Elsheim laut lachend, diese Stunde ist zu schön, wir sind hier auf lange ungestört. Und wenn ich fast errathe, was Dir im Herzen steckt, oder wo Dich der Schuh drückt, — wie kannst Du denn so lange auf dem Anstand bleiben und nur zielen und zielen, ohne loszudrücken?

So sei es denn gewagt! sagte Leonhard mit einem komischen Seufzer. Du sprachst mir unterwegs fast begeistert von einem Freund, der auf Deine Bildung eingewirkt, der Dir in Sachen des Geschmacks zur Richtschnur gedient, der Dir beinahe als Ideal erschien, dessen Stimme Du rühmtest, seinen Vortrag bewundertest, der —

Elsheim sprang auf und umarmte den Redenden heftig, indem er wieder laut lachte. Ueber diesen, liebster, allerbester Junge und verehrungswürdigster Freund, genire Dich gar nicht! Recensire ihn, brich über ihn den Stab! Er soll Dir völlig Preis gegeben seyn, denn wie Du über ihn scherzest, oder ihn ernsthaft verurtheilst, das kann mich nicht im mindesten beleidigen.

Er hatte sich wieder an seinen Platz gesetzt, und Leonhard sagte etwas empfindlich: Der Wein hat Dich heut so stürmisch und ausgelassen gemacht, daß mir bange wird. So schonungslos Du diesen alten Freund jetzt aufopferst, so kannst Du mich auch vielleicht in einer ähnlichen Laune irgend einmal wegwerfen.

Sei gescheidt, rief Elsheim, sei nicht kindisch, verständiger Aufgeklärter. Das ist ein ganz anderer Fall. Ich werfe ja diesen trefflichen Mannlich nicht so unbedingt weg;

ich kann aber mit einem wahren Freunde, wie Du es mir bist, wohl frei über einen jugendlichen Irrthum sprechen und dreist bekennen, daß damals ein Staar auf den Augen meiner Seele gelegen haben muß, eine blendende Kraft, ich habe den Brill gehabt, wie es unsere guten Vorfahren nannten. Das begegnet ja wohl in der heftigen Jugend, daß man sich irrt; man sieht dies und jenes am sogenannten Freunde, das uns stört, man hält es aber für gottlos, es in Rechnung zu stellen, ja es selbst zu bemerken. So taumelt man hin in einer sonderbaren Selbsttäuschung, bis man denn später erwacht.

Gewiß, sagte Leonhard, soll man aber seine Freunde nicht kritisiren; hat man aber auf Treu und Glauben jemand in Zeiten, in denen man noch nicht beobachten kann, als Freund angenommen, so ist es auch nichts Unerlaubtes, wenn man in reiferen Jahren Vertrauen und Liebe beschränkt, oder zurückzieht.

Sehr gesetzt gesprochen, antwortete Elsheim, und so will ich Dir denn gern gestehen, daß ich in meinem Leben noch nicht so getäuscht worden bin, als in dem Augenblick, in welchem ich diesen meinen Mannlich wiedersah. Ich möchte sagen, daß er seit lange schon seine Natur und sein Wesen ausgezogen und irgend wohin, wie alte unbrauchbare Kleider, verkauft hat; so hat er sich nun eine Maske angeschafft, die sein Wesen vorstellen soll, eine treuherzige Biederkeit, die tapfer und gutmüthig aussehen muß, eine Herablassung, wie wenn er alles am besten wisse und den andern nicht immerdar beschämen wolle. Man fühlt es ihm an, daß er nur mit Leuten umgeht, unter denen er stets der Klügste ist, oder es sich wenigstens zu seyn dünkt. Nichts verdirbt den Mann so sehr und erniedrigt ihn nach und nach zum alltäglichsten Philister. Da hören wir nur lauter Phrasen, umständlich

ausgesprochen, Dinge, die sich von selbst verstehen, oder die als ausgemachte Wahrheiten mit kalter Unumstößlichkeit gesagt werden, aber erst tausendfache Erörterungen verlangen, ehe sie uns für wahr oder verständlich gelten können. Enfin, er ist ziemlich unausstehlich.

Leonhard mußte lachen. Wie mundet Dir denn sein Vorlesen? fragte er dann.

Du hast vollkommen Recht, fiel Elsheim schnell ein, wenn Du diese Art vorzutragen völlig unausstehlich nennst. Diese hohle, gemachte Stimme, die in trockener Affectation das Edle und Natürliche ausdrücken will. Er schenkt uns keine, auch der allerkürzesten Sylben, er dehnt sie vielmehr auf fühlbare Weise. Unser sogenanntes stummes E wird zwar dadurch nicht beredt, aber wenigstens vorschreiend und langweilig. So entsteht, indem freilich nichts verloren geht oder dunkel bleibt, eine so entsetzliche Deutlichkeit des Vortrags, daß von leisen oder geistigen Uebergängen, von einem feinen, zarten Schwinden und Abfallen der Sylben in Wehmuth und Schmerz nicht mehr die Rede seyn kann. So hat ja auch seine Vorlesung gegen vier Stunden gedauert.

Und wie wird erst sein Spiel ausfallen, sagte Leonhard, wenn seine Geberden eben so umständlich sind, wie seine Aussprache! Dann muß diese hohle Feierlichkeit einen merkwürdigen Effekt machen. Und so dürfte denn unser Lieblingsgedicht zu einer Parodie herabgewürdigt werden.

Man muß ihn nun schon gewähren lassen, antwortete Elsheim; es geht ja oft so im Leben, daß enthusiastische Plane zum Lächerlichen ausschlagen.

Nur, fing Leonhard nach einer Pause wieder an, hättest Du an mir nicht einen kleinen Verrath begehen sollen, und mich ihm gewissermaßen opfern, da Du selbst ihn ganz anders ansiehst, als vor einigen Jahren.

Was kannst Du meinen? lieber Leonhard.

Er weiß ja, daß ich ein Tischler bin, und von wem kann er es erfahren haben, als von Dir? —

Er weiß es, sagst Du —

Nun ja, denn er sprach gestern höhnisch von Tischler-Gleichnissen und dergleichen.

O mein Freund, rief Elsheim aus, deute nur nicht gleich jede Zufälligkeit so, wie einer, der kein gutes Gewissen hat. Ich schwöre Dir, er läßt sich dergleichen von Dir nicht träumen; er bewundert Dich im Gegentheil als einen außerordentlichen Architekten und gelehrten Professor. Er hat Dich höchlich gelobt, und erstaunt nur darüber, daß Du selbst mit dem Hobel so gut umzugehen weißt. Die eigentliche Handarbeit solltest Du daher auch lieber unterlassen.

Du kannst es Dir nicht denken, erwiederte Leonhard, wie es einem tüchtigen Arbeiter in die Hände fährt, wenn er diese Meister vom Dorfe und diese Gesellen aus den kleinen Städten so ganz ungeschickt handthieren sieht. Man kann nicht lassen zuzugreifen, und dem linkischen Volk einige Griffe zu zeigen. Die Glieder sind bei vielen Menschen eben so dumm, wie der Kopf. — Giebt es denn aber, mein Freund, viele solcher vornehmen Leute, wie dieser Graf Bitterfeld einer zu seyn scheint?

Guter Leonhard, erwiederte der Baron, dieser Mann ist eigentlich der wahre einfache Typus unserer Classe, und was drüber oder drunter ist, ist nur als Abweichung zu betrachten. Von allem etwas wissen und von nichts etwas Gründliches; Gründlichkeit und Tiefsinn, wo sie sich zeigen, zu verlachen und in demselben Augenblick eine ernste Miene, ja eine andächtige der Verehrung ziehen zu können, wenn man merkt, daß ein Höherer, oder Fürst diese Eigenschaften an diesem und jenem hochschätzt. Spricht er dann in seiner

Familie, oder zu den Vertrautesten über den Fürsten, so ist die Achtung, welche er jenen Kenntnissen zollt, nur als Krankheit anzusehen; darüber sind denn auch alle Genossen einig, und zwar mit der festesten und kältesten Sicherheit. Alles ist ihm nur Erscheinung, vorübergehend aus Mode, außer dem Begriff des Adels, der Etikette an den Höfen, der Uniformen und des Ranges, den jeder bei Tafel, oder in den Assembleen einzunehmen hat. Alle Mesalliance bei Heirathen, vertrauter Umgang mit Bürgerlichen, Studium einer Wissenschaft, Absonderung und Meiden der großen Gesellschaft, alles dies erscheint ihm eben so als Schwärmerei und Fanatismus, wie die Secte der Wiedertäufer oder Adamiten.

Und doch läßt er sich herab, Comödie zu spielen? warf Leonhard ein.

Wenn Du erfährst, antwortete Elsheim, daß einer der berühmten Kaunitze, ein Kobenzl ein enthusiastischer Comödiant war, der sich mehr als einmal durch diese Leidenschaft lächerlich machte; wenn Du Dich erinnerst, daß die unglückliche Königin von Frankreich und der Comte d'Artois auch gern Comödie spielten, den Herzog von Orleans und den Duc Conti nicht einmal gerechnet, so wird Deine Verwunderung aufhören. Es ist seitdem als die Schwäche und Herablassung großer Charaktere anzusehen. Darum wird er auch auf dem Theater mit dem geringsten Spielenden freundlich und fast vertraut umgehen, denn Bühnen-Verhältnisse lösen noch mehr als Bade-Bekanntschaften die Fesseln der Etikette.

Leonhard fuhr fort: Wenn sich mir Deine Beschreibung des Baron Mannlich nicht bestätigte, so bin ich noch mehr an jener in Ansehung des Fräuleins Albertine irre geworden.

Wie so?

Sie ist ja so liebenswürdig, innig und kindlich freund-

lich, daß Deine Schilderung gar nicht auf sie paßt. Und ihre Stimme, ohne ihre anderen Vorzüge! Ich habe noch nicht leicht einen Ton gehört, der so unmittelbar zum Herzen spricht. Man braucht nicht einmal auf den Inhalt ihrer Rede hinzuhorchen, so erweckt der Silberklang dieses schönen Organs auch ohne Weiteres poetische Vorstellungen in unserm Gemüth, eine anmuthige Rührung, eine schöne Erhebung unsers Geistes.

Still! mein Freund, rief Elsheim, Du bist ganz nahe daran, Dich in dieses Gesichtchen und die klaren blauen Augen zu verlieben, wenn es nicht schon geschehen ist. — Nun, was werde ich über Charlotten hören?

Verliebt! rief Leonhard; sieh Freund, dies ist eins von den Worten, die in der Welt am allermeisten gemißbraucht werden. Ich werde einer solchen Gefahr nicht unterliegen. — Nun, Charlotte? diese ist eins von den Wesen, so scheint es mir nach kurzer Bekanntschaft und Beobachtung, über welche es unendlich schwer, vielleicht unmöglich ist, ein wahres Urtheil zu fällen. Sie ist ein tiefes, poetisches Gemüth, schweigsam, weil ihr der gewöhnliche, hergebrachte Ausdruck nicht genügt, weil der gemeine Gegenstand der meisten Reden und Gespräche ihr wohl zu gering seyn mag. Sie scheint ganz Leidenschaft und Enthusiasmus. In ihrer Nähe und von ihren Worten berührt, ist mir gewesen, wie in der schönsten, ganz poetischen Einsamkeit. Wald und Fluß sprechen dann auch, aber in gereizter und erhobener Stimmung so innigst, daß jeder der räthselhaften Laute eben so sehr zum Schmerz als zur Wonne wird.

Du bist in einer fatalen hyperpoetischen Stimmung, antwortete Elsheim. Auf solchen Wegen wirst Du die Menschen niemals kennen lernen. Ich sage Dir, Deine vergeistigte Albertine ist ein albernes Gänschen, und diese Deine

wundersame Charlotte eine recht eigentliche Coquette, nur auf ihre eigenthümliche, etwas seltsame Art. Dich haben gewiß in früher Jugend auch jene Sterne, Sonnen und Blumen erfreut, die man aus dunkelrother, oder rubinfarbener, himmelblauer und glänzend grüner Folie und dünnen Blechen schneidet. Diese Zierrathen waren einmal sehr Mode. Wie matt sieht gegen diese funkelnden Stücke jede Malerei aus! Selbst die Natur kann in Laub und Blumen nicht mit diesen Prachtstücken wetteifern. Aber nur ein kindischer Sinn wird davon geblendet; der Maler kann diese Effekte weder hervorbringen, noch will er es. Die heilige Zartheit der Natur zieht sich vor jedem Wettstreit mit diesen Decorationen zurück. Zu diesen zauberischen Prunkflittern, diesen dunkelglänzenden Folieblumen gehört eben Charlotte.

Du nennst sie Coquette, sagte Leonhard; ist sie es, so muß man sie hassen.

Warum das? fragte der Freund; nur nicht Natur, Gesinnung, Gemüth und Wahrheit in ihr sehen wollen, oder die Begeisterung und Freude von ihr erwarten, die uns ein Kunstwerk zuführt.

Du bist Deiner Sache auch vielleicht zu gewiß, erwiederte Leonhard etwas empfindlich; vielleicht wäre die Verbindung mit Albertinen — Du sagtest mir, daß Deine Verwandten sie wünschten — Dein Glück.

Wie bist Du nur? rief Elsheim aus, ich kenne Dich heut nicht wieder; Du solltest doch Deine Freude, die Du an diesen thörichten Mädchen hast, nicht mir anzwingen wollen. Suche jeder sein Glück auf seinem eigenen Wege.

Leonhard wollte eben antworten, als sie durch einen Bedienten unterbrochen wurden, der, weil er den jungen Baron schon allenthalben gesucht hatte, keuchend in die Laube trat. Was giebt's? fragte dieser.

Ach! gnädiger Herr, sagte der Diener, hier ist der alte Förster Rudolf, der im Hause und im ganzen Garten herumläuft, heulend und schluchzend, und der Sie mit aller Gewalt sprechen will.

Elsheim ging dem alten Jäger entgegen, und dieser lief schon mit den Zeichen des größten Schmerzes auf ihn zu, die Hände ringend und dann wieder mit seinem Tuch die Augend trocknend. Alter, um Gotteswillen! rief der junge Edelmann aus, was ist Euch für ein Unglück begegnet? Faßt Euch, alter Mann! Mit diesen Worten ergriff er die Hand des Alten und suchte ihn zu beruhigen, erschrocken, wie er selber war.

O, gnädiger Herr, klagte der Alte, daß mir noch in meinen allerletzten Tagen dergleichen begegnen muß! Ich dachte, nun bald mit Ehren in die Grube zu fahren, und soll noch solchen Schimpf vor meinem seligen Ende erleben!

Aber was ist Euch zugestoßen.

Man sagt ja, rief der Förster, daß Sie es durchaus wollen, junger Herr. Der Heinrich ist zu mir gelaufen gekommen, ich soll einen Comödianten abgeben, und wenn es noch Kaiser, König, oder eine Art Herzog wäre, den ich aufführen soll! Nein, geradezu einen Spitzbuben, einen Mordbrenner! Und auch das würde ich mir noch gefallen lassen, wenn der Mensch noch ein ehrlicher, ordinärer Spitzbube wäre. Aber einen Zigeuner soll ich agiren! Ich werde vor allen meinen Jägerburschen zu Schimpf und Schanden, denn es sind noch nicht zehn Jahre her, als sie drüben, jenseits, über der Gränze einen solchen verruchten Zigeuner aufknüpfen thaten, wie er es auch verdiente. Damals ist die ganze Landschaft von hier, und ich selber mit, hinüber gelaufen, um den Skandal anzusehen. Und nun soll ich einen solchen giftigen heidnischen

Hund vor meiner Herrschaft und allen Dienern und den Fremden vorstellen. Das überleb' ich nicht.

Elsheim nahm den alten Mann, der ganz außer sich schien, beiseit und ging in der Lindenallee lange mit ihm auf und ab, um ihn durch gütliches Zureden zu beschwichtigen. Leonhard beobachtete aus der Ferne ihr lebhaftes Gespräch, und als sich die Freunde am Abend wieder trafen, sagte der Baron: Nun fängt das Leiden der Comödie auch schon an, daß die Menschen nicht mit ihren Rollen zufrieden sind.

Es vergingen nun mehrere Tage unter mancherlei Zerstreuungen und verschiedenen Arbeiten. Das Theater war unter Anleitung Leonhards und des Barons Mannlich schon bedeutend vorgeschritten; man hatte die Leseprobe gehalten, zu unendlicher Ergötzlichkeit der kleinen muthwilligen Dorothea. Denn bei Abschrift und Austheilung der Rollen hatte es sich erst erwiesen, daß man eine der hauptsächlichsten bis dahin völlig vergessen hatte, den muntern, herrlichen, treuen Georg nehmlich. Nun bat man dringend und freundlich, daß Dorothea diesen, statt ihrer Zigeunerin, übernehmen möge, und sie ließ es sich endlich gefallen, in der Tracht eines Knaben aufzutreten. Beim Lesen ihrer Rolle wendete sie manche Stellen höchst muthwillig so, daß es wie Verspottung der zerstreuten und vergeßlichen Directoren klang. „Da flog das Meislein auf ein Haus und lacht den dummen Buben aus", klang, von ihrem Gelächter accentuirt und durch ihre Blicke commentirt, für den Baron Mannlich fast etwas zu anzüglich. Indessen ließ sich seine ehrenfeste Haltung von dem kleinen Schadenfroh, wenn auch einige mitlachten, nicht aus der gesetzten künstlerischen Fassung bringen.

Leonhard hatte auch schon einen Brief von seiner Frau durch seinen Freund erhalten, nachdem er ihr sogleich nach seiner Ankunft auf dem Gute geschrieben hatte. In seinem Hause stand alles gut, und so war er jeder Sorge enthoben.

Ein Theil der Gesellschaft hatte sich bei dem schönen Wetter auf die Reise begeben, um einige theatralische Vorstellungen in einer namhaften Stadt, wo sich derzeit eine gute Schauspieler-Truppe befand, anzusehen. Der Ort war zwar eine ganze Tagereise entfernt, indessen bestand diese Sommergesellschaft, die sich auf dem Landhause versammelt hatte, aus Menschen, die mit der Zeit etwas großmüthig umgehen konnten, weil sie, Leonhard abgerechnet, alle ohne Beruf und Beschäftigung waren. Elsheim vorzüglich betrieb diese Reise, da er sich von der Langeweile und Anstrengung erholen wollte, die ihm die gerichtliche Uebergabe des Gutes verursacht hatte, wobei die Förmlichkeiten, die Gerichtspersonen, das Ceremoniel und alles, was zu dergleichen Acten gehört, ihn wirklich sehr verstimmten und ihm in diesen Tagen für sein Theater und die poetischen Ergötzlichkeiten keine Zeit übrig ließen.

Als die jungen Leute nach vier Tagen etwas ermüdet zurückkamen, so wendeten sie sich wieder zu ihren theatralischen Belustigungen. Es war jetzt auffallend, wie oft man Leonhard mit Charlotten im eifrigen Gespräche sah, und wie die Schweigsame eilig in Fragen und Antworten war. Elsheim beobachtete sie lächelnd aus der Ferne und wendete sich zuweilen an Dorothea, um mit dieser über das Bündniß zu scherzen, welches jene beiden auf dieser Reise geschlossen zu haben schienen. Dorothea selbst aber war unterweges der schwermüthigen Albertine viel näher gekommen, und es bildete sich schnell eine vertraute Freundschaft unter den beiden jungen Mädchen, von denen jedermann bisher geurtheilt hatte,

da ihre Art und Weise so völlig verschieden war, daß sie sich niemals einander nähern würden.

Unter den Männern verbanden sich, so wie Elsheim den Baron Mannlich mehr vernachlässigte, dieser und Graf Bitterfeld mit jedem Tage inniger. Der Graf bewunderte die ausgebreiteten Kenntnisse seines neuen Freundes, so wie er immerdar von seiner Biederkeit gerührt wurde. Mannlich war gegen diese Anerkennung sehr dankbar, und übersah mit Freundlichkeit die Unwissenheit seines Genossen, dessen edles Herz und Menschenkenntniß er um so höher stellte.

Am einsamsten schien sich der Professor Emmrich in diesem bunten Zirkel zu befinden. Er studirte viel in seiner Gartenwohnung, die ihm Elsheim, weil er des Freundes Launen kannte, gern eingeräumt hatte. In diesem abgelegenen Pavillon sah die Dienerschaft noch oft Licht, wenn im Schlosse schon längst alles zur Ruhe gegangen war. Emmrich hatte es sich schon früh angewöhnt, in der Nacht fast mehr als am Tage zu leben; er bedurfte nur wenigen Schlafs und weniger Nahrung und hielt in seiner bizarren Laune das Meiste von dem, was andere Menschen Naturbedürfnisse nannten, nur für Angewöhnung und Nachgiebigkeit gegen Schwächen. So konnte er lange fasten, viele Meilen dabei zu Fuß gehen, ohne sich ermattet zu fühlen, und er gestand, daß er fast niemals Hunger oder Durst empfinde und sich eben so ohne Anreiz, nur mit willkührlichem Vorsatz an die Tafel begebe, wie er sich zum Schlafe endlich niederlege, ohne sich jemals überwacht zu fühlen. Diese seltsame Lebensweise war auch die Ursache, daß sich viele Menschen vor ihm fürchteten, welche unheimliche Furcht sein klarer Verstand und unbestechliches Urtheil noch vermehrten. Denn viele Menschen mögen mit sich selbst und ihren sogenannten Freunden nur in einer gewissen Dämmerung leben, wo nichts bestimmt

gesehen und unterschieden, wo nichts scharf ausgesprochen wird. Um so schlimmer, wenn diese einmal aus ihrem Schlaf erwachen. Darum erregt es dem Menschenkenner kein Erstaunen, wenn so oft Freundschaften, die innig schienen, sich um eine Kleinigkeit lösen und zuweilen sogar in bittern Haß verwandeln. Am meisten war Emmrich mit der verständigen Tante in Gesellschaft, und es war sichtlich, daß auch er Albertinen, welche von der Tante vorzüglich geliebt wurde, den übrigen jungen Frauenzimmern vorzog.

Du wirst krank werden, Albertine, sagte Dorothea, indem sie die Freundin liebkoste. Die beiden Mädchen hatten sich von der Abendgesellschaft zurückgezogen und saßen, in traulicher Dämmerung plaudernd und erzählend, einsam im Zimmer der Tante. Wie ich Dich kennen lernte, fuhr Dorothea fort, warst Du so heiter, sahst so klar aus den Augen, sprachst so richtige Vernunft, daß es eine Freude war, Dich zu hören und zu sehen. Und auch noch jüngst, als wir hieher reiseten — wie heiter und selbst fröhlich warst Du, — und jetzt verfällt Dein Gemüth von Tage zu Tage mehr. Unsere Herzen sind sich auf der Reise so schön begegnet; so gestehe mir nun auch, was Dich so traurig machen kann.

Ich weiß es selbst nicht, erwiederte Albertine, indem sie weinend die Freundin umarmte. Es ist ja so schwer, das, was uns oft ängstigt, in Worte zu fassen. Du bist immer heiter und unbesorgt, Dich ängstigt das Leben noch nicht, und darum hüte Dich, daß Du nicht auch einmal in diese Stimmung geräthst. Sieh, mein Herz, das Leben selbst ist es, was mich so wehmüthig stimmt, denn ich wüßte mich für meine eigene Person über nichts zu beklagen. Wie schnell ist der Frühling vergangen, wie bald wird der Sommer vorüber seyn! Wie hinfällig ist alles, wie vorübergehend und in den Händen verwelkend, worüber wir uns freuen

möchten! Alles verschwindet, ehe wir es genossen haben, und jeder folgende Tag straft uns Lügen, daß wir uns gestern auf ihn freuen konnten.

Das kann ich Dir alles nicht glauben, erwiederte Dorothea; ich habe zwar noch nicht so gar viele Erfahrung, aber ich denke denn doch, alle diese Weichmüthigkeiten kommen uns erst, wenn irgend was Wirkliches, ein wahres Leid unser Herz beläßtigt. Dich drückt etwas, Du geliebtes Wesen, und Du willst es mir entweder nicht bekennen, oder weißt es noch selber nicht recht, wie denn das auch wohl zuweilen der Fall seyn mag.

Nein, Geliebte, erwiederte das trauernde Mädchen, mir ist wohl, mir selbst tritt nichts feindlich entgegen; es ist eine allgemeine Trauer, die sich meiner bemeistert hat, eine Wehmuth, möcht' ich doch sagen, über alles Geschaffene. Du bist jetzt meine Freundin; weiß ich, wie lange Du es seyn kannst und wirst? ob Du mir nicht einmal, vielleicht bald, feindlich gesinnt bist? Wie wandelbar, wie schwach ist das menschliche Gemüth! Ich habe ja dergleichen auch schon in meinem jungen Leben erfahren.

Jetzt wurde auch die muntere Dorothea betrübt und sagte: Nein, so weit muß Deine Schwermuth nicht gehen, daß Du Deinen Freunden unrecht thust, Du versündigst Dich damit. Man muß Dich schwer verletzt haben, daß es Dir möglich ist, so unbillig zu seyn.

Nein! nein! rief Albertine heftig, Du irrst Dich, mein Herz, und so laß uns denn lieber von anderen Dingen sprechen. Wie hast Du Dich auf dieser Reise unterhalten?

Angenehm genug, erwiederte die Kleine; denn erstlich haben wir einander näher kennen gelernt, dann habe ich viel Neues gesehen, eine Oper, die mir fremd war, und ein neues Lustspiel, das Museum, die vielen Gemälde, die große

Wachtparade, und was dann noch außerdem an der zahlreichen table d'hôte im eleganten Gasthofe vorfiel.

Ja, ja, viel Neues! sagte Albertine seufzend, wären die Sachen nur auch löblich, wahrhaft aufregend gewesen. Diese armselige Oper und diese neue Sorte von Theaterstücken, — wie kann man nur Interesse an ihnen nehmen?

Doch, wenn man jung ist. Sind wir denn nicht überhaupt dazu da, immerdar etwas zu lernen?

So sprach Dorothea, und Albertine sah sie forschend an und fuhr dann fort: Sieh, mein Kind, ich verstehe die Menschen gar nicht mehr. Nicht wahr, mein Vetter, der junge Elsheim, wird von allen Leuten für einen sehr angenehmen Menschen gehalten? Man nennt ihn geistreich, wohlgebildet, fein, witzig, wohlwollend, selbst gelehrt, und wer weiß, was nicht sonst noch alles! Und doch sind wenige Männer, vielleicht giebt es keinen einzigen, der mir in jeder Minute, ja fast in jedem Augenblick, wenn ich in seiner Gesellschaft bin, einen so lebhaften Unwillen, ja einen tief empfindlichen Schmerz erregt. Wie ist es Dir denn in seiner Gegenwart?

Mir? fragte Dorothea; wahrlich, mir ist es noch gar nicht einmal eingefallen, mir diese Frage zu stellen. Er gefällt mir übrigens ganz wohl und kommt mir vor, wie die meisten Männer.

O Du unschuldiges Kind! rief Albertine aus, — Du siehst also nicht, wie in diesem jungen, hübschen, hochfahrenden Mann die ganze Verkehrtheit unsers Zeitalters so recht sichtlich dargestellt ist? Wie ist er mit sich selbst zufrieden, wie belehrt und hofmeistert er oft Andere über Dinge, die diese doch viel besser wissen. Er ist freundlich gegen alle ohne Ausnahme, aber in diesem Wohlwollen ist so viel bewußte und absichtliche Herablassung, daß es den Unschuldigen,

dem er sich auf diese Weise nähern will, weit mehr verletzen, als erfreuen muß. Und sein Lachen, sein höhnisches Lachen — meist über Dinge, die ihm nur deswegen komisch vorkommen, weil er sie nicht versteht. Ist nicht ein recht hochadliger Hochmuth in seiner Art, wie er mit seinem bürgerlichen Freunde Leonhard umgeht, der ihn doch, sogar in Gesellschaft, Du nennen darf?

Kind, sagte Dorothea, du thust dem Vetter Unrecht. Er ist ein ganz gutmüthiger und, wenn ich es recht überlege, ein allerliebster Mensch. So gefällig, so nachgiebig, der beste Wirth; gegen seine Mutter, die er doch so sehr übersieht, so ganz kindlich, so daß er es sie nie merken und empfinden läßt, wenn sie manchmal in seiner Gegenwart so ganz einfältig spricht. Er muß Dich einmal eigen beleidigt haben, oder ein Fremder hat Dich gegen ihn aufgebracht, sonst ist mir alles dies unerklärlich.

Sind doch andere Männer, fuhr Albertine fort, ganz anders beschaffen. Betrachte nur diesen bescheidenen, wahrhaft verständigen Leonhard. Möchte ich diesen doch das Muster eines gebildeten Mannes nennen, so ruhig und fest steht er auf sich selbst und bedarf keiner Bestätigung von außen oder von Andern. Er hat auch gar nicht das männlich Männliche, was mir schon als Kind so anstößig und ärgerlich war.

Ich verstehe Dich wieder gar nicht, sagte Dorothea.

Das ist ja mein Leid, fuhr Albertine fort, daß ich so ganz anders empfinde, und nichts davon, noch dazu thun kann. Ist es Dir denn nicht schon einmal im Leben recht empfindlich zuwider gewesen, wenn Männer beisammen sind und etwa im Preisen einer Pastete, oder eines delikaten Weines sich ergehn? Hast Du denn noch niemals bemerkt, daß dann dieser und jener auf eine recht widerliche Art den Mund verzerrt, schielt und lächelt und mit den Augen blinzelt? Mag

das Gespräch vorher gewesen seyn, welches es wolle, von Religion, Natur oder Kunst, wobei sie sich oft recht erhaben vorkommen: — nun wird dieser Ton angeschlagen — und das Thier, das gleichsam künstlich untergeschoben, an den Ketten der Förmlichkeit und Heuchelei festgebunden lag, springt nun plötzlich hervor. Viele finden dergleichen an solchen Männern liebenswürdig, und ich schwöre Dir, mit ist schon oft ein Grausen darüber angekommen. Und wenn ich mir dann denke: dieser, der bei Erinnerung an einen sinnlichen Genuß so widerwärtig grinsen kann, so garstig lachen — dieser soll sich irgend einmal einbilden, er könne lieben, oder werde es einem armen getäuschten weiblichen Wesen vorlügen — oder gar ich selbst könnte seiner Falschheit unterliegen — so muß ich schaudern. — — Siehst Du, Dorothea, nun bist Du selbst nachdenklich geworden.

Es war wirklich so. Die Kleine hatte den Kopf in die Hand gestützt und machte eine Miene, wie sie Albertine noch niemals an ihr bemerkt hatte. Du hast wohl nicht Unrecht, sagte sie nach einer Pause recht schwermüthig, es kann oft im besten Menschen etwas seyn, was eigentlich, wenn man es genau nimmt, recht unmenschlich ist. Ich habe nur niemals darauf Acht gegeben, oder, wenn ich es einmal bemerkte, und es mir widerlich auffiel, habe ich es nicht so wichtig genommen.

Und nun gar, fuhr Albertine mit unterdrückter Stimme fort, wenn sie von Mädchen und Frauen sprechen, und man, ohne es zu wollen, ihre Erzählung zufällig anhört, wie sich wo unversehens eine Schulter, oder ein Busen enthüllt, oder gar ein Knie entblößt hat: — plötzlich dann jene Satyr-Larven, jenes Faunen-Gelächter, an dem sich die Brüderschaft erkennt und ohne Worte sich zuruft: Lassen wir die Maske fallen,

zwingen wir uns nicht, da wir uns doch alle gegenseitig als Thiere und Vieh längst kennen!

Die Mädchen sanken sich weinend in die Arme. Ja, ich bin krank, sagte Albertine dann, am Leben krank, und der Tod ist vielleicht meine Heilung. Wie oft träumte ich in meinem kindischen Sinn, daß der ächte Mann zugleich das Wesen einer Jungfrau haben müsse.

Manche von uns, erwiederte Dorothea kleinlaut, sind aber auch nicht viel besser. Und viele Bücher in Prosa, wie in Versen, suchen ja auch alles das, worüber wir hier klagen, lächerlich zu machen. Ach ja, man muß sich eben, um leben zu können, in alles finden.

Ich will aber nicht! rief Albertine mit der größten Lebhaftigkeit, — hörst Du? ich will es nicht! Und sieh, der Elsheim, den Du vorher so vertheidigen und loben wolltest, ist in allen diesen Punkten einer der Schlimmsten. Nicht wahr, ich werde den meisten rasend vorkommen, wenn ich verlange, daß Mann und Frau, Vater und Mutter auch in der Ehe noch unschuldig bleiben sollen, daß den Geliebten nach dem höchsten Genuß ein Händedruck seines Mädchens noch so beglücken soll, wie beim ersten scheuen Begrüßen?

Ach, Liebe, Liebe, sagte Dorothea und schmiegte sich an die Freundin, Du sprichst da etwas Göttliches aus, worüber wir vielleicht alle unsere schönen Träume haben. Wörtlich sagt dasselbe auch Novalis, was Du eben aussprachst.

Novalis?

Dieses herrliche Buch will ich Dir geben, Du mußt es lesen, es ist erst ganz kürzlich herausgekommen, antwortete Dorothea.

Ach Kind, fuhr Albertine fort, Du wirst mich für ganz thöricht halten. Erzähle wenigstens keinem Menschen, auch der Tante nicht, von dem, was ich Dir eben anvertraut

habe. Ist mir Elsheim gleich zuwider, so kann ich ihn doch nicht hassen. O, seine Blicke sind oft fürchterlich! In der Gemäldegallerie dort in der Stadt und noch mehr unter den Antiken und Abgüssen wußte ich mich, von seiner Gegenwart geängstigt, gar nicht zu lassen. Die Unschuld selbst, das Heilige und die Größe der Kunst wird anstößig und zum Frechen, wenn er erst diese nackten Bilder und dann Dich mit jenem kritischen forschenden Auge mustert. Ich hätte mich so gern dort unter den Götterbildern recht ergangen und mein Gemüth in dieser Schönheit erhoben, aber diese Säle wurden mir durch seine schuldvollen Blicke ein Aufenthalt der Sünde. O welche Verschiedenheit unter den Männern! Dieser Leonhard mit seinen redlichen, unschuldigen Augen könnte selbst dem Zweideutigen Reinheit geben. Er war in diesen beklemmenden Stunden mein einziger Trost. Mit ihm könnt' ich allenthalben seyn, ohne mich gestört zu fühlen. In seinem Wesen herrscht das vor, was ich das Weibliche, das Jungfräuliche nennen möchte. Wie glücklich muß die Gattin und die Geliebte seyn, die er sich auserwählt! Ich bilde mir ein, daß es nur wenige Männer giebt, wie diesen.

O mein Kind! mein armes Kind! rief jetzt Dorothea aus, dachte ich es doch, daß Dein Leidwesen aus einer ganz andern Gegend herstammen müsse. Wie soll das endigen? Was soll daraus werden?

Nun? fragte jene erstaunt, und was ist es denn, das mir fehlt?

Du hast Dich, war die Antwort, in diesen fremden Menschen, in diesen Leonhard sterblich verliebt. O, Du Unglückselige! mich dünkt, ich habe gehört, er sei schon verheirathet.

Die beiden Mädchen waren jetzt aufgestanden. Verliebt? sagte Albertine nachdenkend — und in Leonhard? Nein, liebste Freundin, das kann ich doch unmöglich glauben.

Alle Merkmale sind da, sagte Dorothea seufzend, es ist so klar, daß Du es nur nicht mehr läugnen solltest.

Es war ganz finster geworden, und ein Bedienter, welcher sie schon allenthalben gesucht hatte, rief sie zur Gesellschaft ab, die sich im Comödien-Saal versammelt hatte, um die eben fertig gewordene Wald-Decoration zu betrachten, die dort aufgestellt war. Sie gingen hinüber und fanden die Freunde und Bekannten, die bei angezündeten Lampen das neue Kunstwerk beurtheilten und sich daran freuten. Am lautesten sprach der Maler selbst, ein kleiner dicker Mann, der in einem nahe gelegenen Städtchen ansässig war. Er setzte die Richtigkeit, die Perspektive und die Schönheit aller einzelnen Theile weitläufig aus einander, und der Professor Emmrich schien ihm mit der größten Aufmerksamkeit zuzuhören. Die Wand, so wie die Coulissen waren ziemlich grell gefärbt, und es war augenscheinlich nur guter Wille der Anschauenden, wenn sie dem Lobredner in keiner seiner Behauptungen widersprachen. Als sich der Künstler entfernt hatte, sagte Emmrich: Es ist für mich fast rührend, einen schwachen Handwerker dieser Art zu sehen, wenn er in seiner Mittelmäßigkeit meint, ein Meisterwerk verfertigt zu haben. Wer könnte so grausam seyn, den von seiner Kunst Entzückten auch mit dem gegründetsten Tadel zu Boden zu schlagen? Lassen wir ihm das Glück seiner Einbildung, denn für das, was uns sein Machwerk nutzen oder bedeuten kann, ist es immer gut genug. Grün ist der Wald wenigstens, das kann Niemand läugnen, und das können manche wirkliche Wälder in der Mark und auch anderswo nicht zu allen Zeiten von sich rühmen.

Als wenn er es besser machen könnte! sagte Graf Bitterfeld zu Elsheim und Leonhard, die etwas entfernt standen. Der gute Mann, fuhr der Graf fort, will in allen Dingen

den Kenner spielen, und das ist recht bequem und leicht, wenn einer, wie der Professor, kein eignes bestimmtes Fach hat, in welchem er sich auszeichnen könnte.

Als der Graf sich entfernt hatte, sagte Elsheim zu Leonhard: Mit diesem Emmrich mußt Du nähere Bekanntschaft machen. Er ist ein tüchtiger Mann, ein Original, wie sie immer seltner bei uns werden, selbständig bis zum Eigensinn, dabei aber billig und freundlich. Er ist hart und tadelt oft scharf diejenigen als Schwächlinge, die sich beim Frost zu sehr beklagen, und verachtet geradezu alle, die in der Hitze verschmachten wollen. Und doch ist kein Mensch auf Erden in einem Punkt so schwach, ja lächerlich empfindlich, als er selbst. Dieser Punkt betrifft den Zug. Er kann heftig bis zur Grobheit werden, ja selbst tyrannisch, wenn irgend wer durch übereilte Oeffnung eines Fensters oder einer Thür plötzlich Zugwind erregt. Er behauptet, dieser sei eigentlich das gefährlichste Gift in der Welt, und tausende von Menschen stürben an diesem Arsenik; doch sei für einen solchen offenbaren Giftmischer in den Gesetzen keine Strafe festgestellt, was eine Barbarei der Zeit beweise und eine gefühllose Unachtsamkeit der meisten Menschen, die doch sonst für Leben und Gesundheit so übermäßig ängstlich besorgt wären. Die Aerzte schilt er, was diesen Punkt betrifft, Ignoranten, und er ist fest überzeugt, daß alle diejenigen, die sich dem Zuge aussetzen und auch in scheinbarer Gesundheit keinen Nachtheil spüren, es in Zukunft durch Schmerz und Krankheit abbüßen müssen. — Doch sieh, nun geht die Thür auf; jemand hat das Fenster geöffnet; ich bin überzeugt, er fühlt nichts davon, aber aus Vorurtheil, aus Vorsatz wird er dennoch todtenblaß. Laß uns näher treten; er spricht nicht mehr leise mit der Tante, sondern hat sich erhoben und mit zorniger Geberde Fenster und Thür wieder verschlossen.

Ist Ihnen wieder besser, lieber Herr Emmrich? fragte die Tante mit dem freundlichsten Ton.

Gewiß, meine gnädige Frau, antwortete der Professor; dergleichen geht schnell vorüber, wenn man nur sogleich die Ursach aus dem Wege räumen kann.

Sie werden sich aber der Luft zu sehr entwöhnen, sagte der Graf, der ebenfalls hinzugetreten war.

Luft und Zug, antwortete Emmrich, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Und dann auch diese Luft! Was nennen wir denn so? Wir haben ja keine Instrumente, die fein und geistig genug wären, um die Qualitäten, die Eigenheiten, die sublimirten Essenzen dieses höchst wunderbaren Elements zu wägen, zu messen, oder gar zu prüfen und zu analysiren. Unser armer Körper ist nur da, um durch Leid, Schmerz und Krankheit von den unsichtbaren Eigenschaften dieser Luft Zeugniß zu geben. Man muthet niemand zu, so simpel hin ein Getränk gut zu finden, das in bösen Gegenden erzeugt, oder in den Kneipen als Wein ausgeschenkt und gebraut wird. Ist der Wein nicht ein edles Gewächs? Stärkt er nicht Leib und Seele? Erheitert er nicht das Gemüth? Gewiß! Aber das ist nicht Wein, was roth, weiß und gelb, bitter, süß und sauer oft dem unkundigen Gaumen geboten wird, um Kolik, Ekel und verdorbenen Magen hervorzubringen. Hat man nun wohl, wenn man im Jammer liegt, die Gottheit des Bacchus in sich? Den Lethe möchte man aussaufen, um diesen Acheron nur wieder aus dem Leibe zu spülen und zu vergessen. Ein heitrer Frühlingsmorgen — wie balsamisch! Wie wird unser Wesen gekräftigt und geläutert! Man schwelgt in den kühlenden lieblichen Wogen und fühlt, daß auch unsere Lunge ein Organ ist, um geistig sinnliche Wollust zu empfinden. Aber das Zeug, was sich so oft im November, Februar, oder nach vielen nassen Tagen und in der Nähe von Sümpfen

draußen im Freien herumtreibt, — ist das Unwesen denn wohl noch Luft zu nennen? Mag der Doctor es vor den Geistern der Blumen und der Dichter verantworten, der seine Opfer in die Höllen-Atmosphäre hinausschickt, um sich in ihr Gesundheit zu erwandeln, oft in einem Hexenwetter, wo der Cerberus sich in sein Hundehaus verkriecht und weder dem Befehl des Pluto gehorcht, noch dem Locken der Proserpina nachgiebt, so weit, daß er nur die Schnauze aus der Höhle steckte. Und hat denn die Luft nicht gewiß auch Krankheiten, wie Wein und Wasser? und Gesundheits-Krisen und Umsetzungen? Und dennoch — wer draußen wandelt oder reitet, ist doch noch in einem Krieg gegen das Unwetter begriffen; ein Element kämpft dann gegen das andere, und in diesem zornigen Anstrengen kann sich die menschliche Gesundheit noch etwas wahren; — aber wenn die Menschen im Spätherbst, oder in schnöder Märzluft oft draußen sitzen, um so recht phlegmatisch das zerstörende Gift einzuschlürfen, so stehen oder sitzen sie noch unter den Thieren, die der Instinkt beschützt, den diese Luftschnapper in sich ertödtet haben.

Die Tante sagte lachend: Ich sehe, Sie tragen in Ihrem Busen einen erhabenen Zorn gegen das, was so viele zu ihrer Erholung und Erquickung thun. Es scheint, Sie haben die Luft so recht nach ihren verschiedenen Qualitäten ausgekostet, und viele derselben verabscheuen gelernt.

Die Luft, fuhr Emmrich fort, ist Leben und Tod, Schaffen und Vernichten; aus ihr strömt alles Gedeihen herab, und sie zieht wieder alle Lebenskraft an sich; sie ist abwechselnd das Edelste und Schlechteste, Heil und Unheil und in sich selbst ein Räthsel. — Wir verlassen ein Landhaus. Thüren, Fenster, Läden, alles wird dicht, fast hermetisch verschlossen; kein Sonnenstrahl, kein Luftzug fällt in den verfinsterten Saal: — treten wir nun nach Jahren in dieses

Gemach, so befällt eine beklemmende Angst unsere Brust; ein schwermüthiger Lebensüberdruß bedrückt uns; wir fühlen, wir athmen eine todte Luft ein, ein verwesetes Element. Und woher kommt nun der fußhohe Staub, der auf dem Boden und auf allen Tischen so widerwärtig liegt? Wie hat dieser sich erzeugt? — In jedem Gemach, welches lange verschlossen war, empfinden wir in geringerem Grade etwas Aehnliches. Man weicht vor pestilenzialischen Gerüchen mit Abscheu zurück, aber weil das Ungesunde der Luft weder Auge noch Nase so deutlich empfindet, vertrauen wir uns ihr oft mit tadelnswürdigem Leichtsinn.

Sie könnten uns ganz ängstlich machen, sagte die Tante wieder; unmöglich kann man so genau auf sich Acht geben.

Und soll es auch wohl nicht immerdar, fuhr der Professor fort; wer aber so fein, oder so krankhaft organisirt ist, daß er diese Unterschiede dunkler, oder deutlicher fühlt, dem soll man diese Krankheit nicht abstreiten, oder ihn gar davon bekehren wollen. Und nun noch der feine, giftige, arsenikalische Zugwind! Von dem gewöhnlichen, der den meisten Sinnen fühlbar ist, will ich jetzt gar nicht einmal sprechen. Aber, wer hat es nicht einmal, in der Krankheit wenigstens, erlebt, daß aus einer dicken, festen Mauer ein Luftzug strömt, fühlbar, unverkennbar? Man hat es zuvor an dieser Stelle nie gespürt, auch scheint es dort unmöglich. Es muß Strömungen der Atmosphäre geben, die auf unbegreifliche Weise auch durch feste Mauern dringen, oder die Luft reflektirt zuweilen auf ähnliche Art, wie Licht und Sonnenstrahlen; der Stoß und Widerstoß erzeugt sich plötzlich aus Ursachen, die wir nicht entdecken können. Man hat mich oft verspotten wollen, indem meine Freunde mich fragten, ob ich keinen Zug verspüre, indem ein Schrank, oder eine Schieblade geöffnet wird? Ich scheue mich gar nicht, zu behaupten, daß

ich allerdings etwas Aehnliches empfinde; es ist die abgestorbene Luftmasse, die sich mit der Zimmerluft plötzlich mischt, wenn der Schrank leer ist; und wenn es ein Behältniß der Wäsche ist, so quillt aus der feinsten und reinsten eine widerwärtig erkältende Strömung, der ähnlich (freilich nur im geringen Grade), die uns so trostlos befällt, wenn wir einem Trockenplatze vorübergehen.

Der Graf sagte: Darin ist aber etwas Wahres, so sehr unser Herr Professor auch übertreibt; darum muß man auch, wie ich es halte, immer Wohlgerüche zwischen die Wäsche legen und sie selbst im Sommer vor dem Ankleiden wärmen und durchräuchern.

Nun fingen die Damen, die jüngern, wie die älteren, an, sich lebhaft in das Gespräch zu mischen; plötzlich aber sprang Albertine eilig auf und rannte mit einem Freudengeschrei einem hübschen, aber noch sehr jungen Manne in die Arme. Dieser war ihr Bruder, der Cadet, der von der entfernten großen Stadt gekommen war, um an den ländlichen Festen und Theaterspielen Theil zu nehmen.

Es war natürlich, daß die Freunde das Gedicht vom Berlichingen sehr zusammengezogen, verschiedene Scenen verlegt und vereinigt und alles so eingerichtet hatten, daß es mit nicht gar vielen Decorationen und einer bescheidenen Anzahl von Mitspielern dargestellt werden konnte. Es ist übrigens nicht unbekannt, daß bei Liebhaber-Comödien die Proben eigentlich das ergötzlichste sind. Alle erstaunten, mit welcher Wahrheit und innigen Rührung Albertine die Maria spielte und sprach; in der Sterbescene Weislingens war sie und Elsheim so tief erschüttert, daß beide mit lautem Schluchzen den Auftritt endigten, und das Fräulein sich nachher unwohl

fühlte. Am meisten war der alte Schulmeister, der invalide Husar, welcher mit großer Freude den Selbitz auswendig gelernt hatte, beseligt, daß er mit hohen Herrschaften durch diese Kunstübung in ein so vertrautes Verhältniß trat. Es war ein Glück, daß dieser Raubgesell keine Scene mit dem edlen Bischof von Bamberg hatte, denn Graf Bitterfeld, der Vertreter des geistlichen Herrn, nahm es dem jungen Baron doch sehr übel, daß er diesen Invaliden aus einem fremden Dorfe herübergeholt hatte, um in Göthes Dichtung mitzuwirken. Daß des Barons Förster und andere Dienstleute in kleinen unbedeutenden Rollen auftraten, verzieh er und fand es zulässig, weil er auch dafür entschuldigende Beispiele in der Theatergeschichte hoher Aristokratie fand, aber ein unheimischer Diener war ihm unerträglich. Dazu kam, daß dieser Selbitz sich sehr breit machte und sich mehr hervordrängte, als es seine Rolle eigentlich zuließ, so daß selbst Mannlich, als Götz, etwas empfindlich wurde, und nun, um jenen zu strafen und zurückzustellen, in den Scenen mit ihm noch gedehnter, langsamer und accentuirter sprach, woraus aber der lahme Selbitz den Vortheil zog, daß man sein Spiel besser und natürlicher fand, als das der Hauptperson. Mannlich war aber auch glücklich, da er in jeder Probe seine tapfere Gesinnung und seine Biederkeit so recht breit, und sicher, nicht gestört zu werden, aus einander wickeln konnte. Indem er nun den Platz der Scene ganz allein einzunehmen strebte, kam es, daß er auf die mit ihm Sprechenden kaum hinhörte und in die Weise, wie er diese anblickte, eine unendliche Verachtung legte. Dies geschah aber nicht vorsätzlich, sondern unbewußt und in aller Unschuld; denn nicht allein seinen Gegner Weislingen, sondern Frau und Schwägerin, so wie Georg, behandelte er eben so, bloß von dem Gefühl geleitet, welches er über sich selbst und seinen hohen Werth

empfand. Elsheim sah dies alles mit einer gewissen Schadenfreude an und vergaß darüber ganz, daß er bedeutende Kosten, Zeit und Anstrengung darauf verwandt hatte, das herrliche Werk seines hochverehrten Dichters zu parodiren, und in ein komisches Licht zu stellen.

Leonhard war in jedem Augenblick hinter der Scene mit Einrichtungen, Verbesserungen und Rathgeben so beschäftigt, dabei von seinen eigenen Rollen so hingerissen, daß er von diesen Nebensachen, wie von wichtigern Vorfällen wenig bemerkte. Er spielte wirklich den Bruder Martin und in den spätern Acten den Lerse. Wenn ihn etwas zerstreute, so war es die Aufmerksamkeit, welche er, selbst wider seinen Willen, Charlotten widmen mußte. In jeder Bewegung, in der Art zu sprechen, in der Manier, mit welcher sie oft aus der Recitation ihrer Rolle in die gewöhnliche Sprache, um etwas zu fragen oder anzuordnen, überging, fand er neue Reize. Er begriff es jetzt nicht, warum sie nicht jene Lebhaftigkeit und vornehme, ja höchst edle Schalkheit, mit welcher sie die Adelheid so meisterhaft vortrug, auch in ihrem wirklichen Leben annehme; denn ihm schien, als wäre ihr diese Sprechweise und ihre Geberde viel natürlicher, als jene schweigsame Ruhe und fast tonlose Kälte der Rede. Indem nun alle sich mehr oder minder mit ihren Rollen abmühten, verschwand ihnen in diesen Tagen ihr eignes wirkliches Leben fast gänzlich, und jeder ertappte sich darauf, daß er auch in den Freistunden seine angelernte Rolle fortspielte.

Diese Selbsttäuschung erreichte beim Grafen Bitterfeld einen so hohen Grad, daß er sich es jetzt erst lebhaft zu Herzen nahm, daß man im letzten Friedensschluß die Bisthümer Bamberg und Würzburg säkularisirt habe. Er faßte so lebhaft Partei für die geistlichen Fürsten, daß er sich mit dem Baron Mannlich, den er verehrte, fast ernsthaft ver-

feindete, weil dieser, seiner Rolle als Götz getreu, den Despotismus, die Heuchelei und den Geiz der Kirchenfürsten heftig schalt und mit den grellsten Farben ausmalte, und selbst nicht hinhörte, als Emmrich, um ihn zu beruhigen, erinnern wollte, daß dieser Tadel die letzten milden und großmüthigen Bischöfe nicht treffen könne. Der Schulmeister Selbitz, als Mitglied der Kirche, so wie der Ritterschaft, war dreist genug, in diesem Streit auch seine Meinung abzugeben, auf die der hochgestellte Bischof aber gar nicht achtete, und die Götz mit den lautesten Worten und Redensarten als ganz ungehörig abwies. Als Husar war Selbitz ganz der freibeuterischen Gesinnung des lahmen Kämpen beigetreten, konnte sich aber als Schulmeister, obgleich er Protestant war, eines gewissen Respekts vor der Würde eines Bischofs nicht erwehren. So war denn also seine Meinung schwankend und ungewiß und wurde deshalb auch bald aus dem Felde geschlagen.

Alle mußten über das Talent des blutjungen Cadeten erstaunen. Er spielte seinen Franz mit einer solchen wahren Leidenschaftlichkeit, daß er in jeder Scene von allen Anwesenden große Lobsprüche einerntete. Charlotte lächelte über diese lebhaften Liebeserklärungen, und Albertine wurde um ihren Bruder besorgt. Die kleine Dorothea erregte in ihrer Rolle des Georg Freude und Gelächter, weil sie alles neckisch und doch tief empfunden zu sagen wußte, so sehr, daß sich alle um so mehr, ohne es sich zu gestehen, über den ganz hölzernen, hochfahrenden Götz ärgerten.

Der einzige Unglückliche war der alte Förster mit seinem Zigeunerhauptmann. Denn so viel ihm auch Elsheim zugeredet hatte, so sehr er ihm den Scherz aus dem richtigen Gesichtspunkte vorzustellen versuchte, so gelang es ihm doch nicht, die Schwermuth des Alten zu bekämpfen.

An einem Nachmittage, als Leonhard sich in den Garten begeben hatte, um die Kühlung aufzusuchen, traf er Charlotten in jener abgelegenen Laube, in welcher er neulich sich lange mit dem jungen Baron unterhalten hatte. Sie war ganz allein und schien völlig in Lesung eines Buchs vertieft, doch bemerkte sie ihn und erwiederte seinen Gruß mit freundlicher Höflichkeit. Auf ihre Einladung nahm er Platz an ihrer Seite, und indem er sie betrachtete, schien ihm das blasse schöne Angesicht in der Dämmerung der grünen Blätter noch schöner und erhabener. Ihr Auge war schwermüthig, und indem sie das Buch aus der Hand legte, sagte sie mit ihrem silberklingenden vollen Ton: Es ist wundersam, wie man sich immer wieder mit Vorsatz und Kunst diese tiefen Schmerzen bereitet. Ich weiß es nun stets voraus, wie tief mich dieser Werther bis in den Grund meiner Seele erschüttert, und dennoch muß ich immer wieder, selbst wenn ich nur etwa in dem Buche blättern will, die ganze so furchtbar schöne Dichtung durchlesen.

Es ist ein Buch an sich selbst, sagte Leonhard, man vergißt völlig, daß es von einem Autor herrührt. Ich kann niemals ohne den Schauer einer Andacht diese geweihten Blätter aufschlagen. Will man von Natur, Liebe, Leidenschaft, Lebensluft und Todessehnsucht, von der erhabenen Verzweiflung an sich und allem Geschaffenen, von Kinderweisheit und dem Wahnsinn des gebrochenen Herzens etwas Ewiges vernehmen, so sind hier die Orakelsprüche, die jedem verständlich tönen, der nur Herz und Gemüth zum Tempel mitbringt.

Sie sah ihn durchdringend an. Sie sprechen, sagte sie dann, als wenn Sie alles dies erlebt hätten.

Mit diesem Dichter, erwiederte Leonhard, erlebt man alles, was er uns sagt und singt. Es ist kein vergängliches

Wort, kein gefärbter Schatten, der vorüberfährt, sondern die Wahrheit selbst, das Leben des Herzens. Wer diesen Dichter nur lesen will, wie etwa anmuthige Lieblings-Autoren, wer nicht ganz in ihm sich verliert und mit allen Gesinnungen in ihm aufgeht, wer dies nicht kann, der thut besser, ihn aus der Hand zu legen.

O Sie Prophet! sagte Charlotte, — warum ist es mir nicht so gut geworden, Sie viel früher kennen zu lernen? — Sie gab ihm die Hand und drückte sie ihm so herzlich, daß es ihm durch alle Sinne zuckte. Es kam Gesellschaft, mit der sich jetzt beide schweigend vereinigten.

Am Vorabend der Aufführung waren die meisten Mitglieder der Gesellschaft im Gartensaal versammelt. Auch die Mutter Elsheims war zugegen, und man ging noch einmal die Liste der Gäste durch, welche man zu der Feierlichkeit gebeten hatte. Denn Elsheim hatte seinen Willen nicht durchsetzen können, daß nur vor der Mutter und den Bauern des Gutes gespielt werden sollte. Einige Künstler äußerten, daß es sich nur lohne, vor Freunden und Kennern sich so, wie sie thäten, anzustrengen, und die alte Baronesse wollte durch ihre Einladung einige vornehme Damen sich verbinden, die sich seit einiger Zeit, da sie ihnen lange nicht geschrieben, für vernachlässigt halten konnten. Alles war mehr oder minder in Spannung, und viele träumten schon von den Siegen, die sie am folgenden Abend erringen würden.

Ein Bedienter übergab der alten Dame einen Brief, bei dessen Anblick diese ausrief: Was ist denn das? Was soll ich denn damit? Er ist nicht an mich und auch nicht an meinen Sohn. „An den Meister Leonhard — abzugeben auf dem Schlosse bei —“ Meister! Was heißt denn das?

Meister? wiederholte die Tante, Mannlich und am lautesten der Graf Bitterfeld. Indem trat Elsheim mit seinem jungen Freunde herein. Er hörte den Ausruf, sah den Brief und bemerkte, wie Leonhard roth geworden war, auf den sich aller Augen sogleich prüfend richteten. Er ging schnell zu seiner Mutter, nahm den Brief ihr aus der Hand und sagte: Ach! ich wette, Leonhard, das kommt von Deiner großen Beschützerin, der italiänischen Gräfin Manfredoni. Du erlaubst mir doch, das Schreiben zu erbrechen? — Richtig, sie mahnt Dich ziemlich dringend an die versprochenen Bauriſſe zu ihrem Sommer-Palais; höre nur, mein saumseliger Freund, wie dringend sie es macht. — Er las:

Mio caro Maestro,

Ich habe Ihm schon, ehrenwerther Professore und auch großer Maestro in Architettura, vor'gen Jahreszeit sehr ersucht und angeflehentlich erbeten, mich zu helfen von wegen meiner Bau-Enthousiasme für mein schön Gartenhaus. Aber Ihr, sehr angebeteter Maestro, scheint Dolce far niente zu sehr zu exercire auf Unkost meiner Gartenanlagenheit. Caro amico, bedenk Du doch, daß ich sehr alt Weib bin, eine Donna von die sechs und sechzig, und habe nicht mehr viel Zeit zu verpasse und Maul aufzusperre, denn die Dringlichkeit will, wenn nicht vorher in mein Erbgräbniß spatzir soll, daß Er, Maestro, Meister oder Professore, schnell mach und auch geschwind und cito citissime, weil ich in die andre Welt dort nichts von Ihm kann baue lasse; denn warum? ist nichts dort von Zimmerleut und Mauermann anzutreffen, als die armselig Todtengräber. Hat Er also, Carissimo, christlich commiseratione und amore zu mich oder amico mir verbleiben will, so thu Euer Hochgeborn Professore und Meister sich über eine alte Person erbarmen. Eure Riß haben mir, die Er mir dargestellt, sehr wohlgefallen; thu mir nun, lieb-

ster Mann, die complaisance, mit Ausführung nachzukommen. Wenn aber kleine Landstreicher wird, ein vagamundo, so kann freilich Architettura in mein Garte nicht gedeihe. Will Ihm nur sagen, Meister, daß meine türkische Generation von die bunte hübsche Ente, die Er so gerne füttern that, abgestorben und verschieden sind, konnte Clima hier und Cultus nicht vertrage; das nun, mit mein Alter zugleich, und auch Schmerze in die Hüfte, so da genannt und titulirt wird Sciatica, hat mich denn auch an mein seelig Ende erinnert. Die ich übrigens verharre con l'estimazione, wie sich dem, Meister auf deutsch, auf mein besser Sprach Maestro gebührt,

l'amica sua
Contessa Carolina Elisabetha
Manfredoni.

Post Scriptum. Bitte mir gute Bleistift von Seiner Reise mitzubringen, hier brechen alle ab, wenn sie schreiben sollen. Sonst lebt hier noch alles und ist, bis auf mich, ziemlich gesund.

Die Zuhörer erfreuten sich dieses verwirrten Briefes, und Leonhard war beschämt, denn er wußte wohl, daß sein Freund diesen halbdeutschen Gallimathias nur improvisirt hatte, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Mannlich erging sich in weitläufigen Beweisen, wie sich eine verwöhnte italiänische Dame auch in solchem kleinen Briefe nicht verläugnen könne, und wie die Fremden doch niemals, wenn sie auch noch so lange in unserm Vaterlande wohnten, zu Deutschen würden. Indem nun dieses Capitel erörtert ward, zog sich Leonhard mit seinem Briefe nachdenklich auf sein Zimmer zurück und las dort unter mancherlei widersprechenden Empfindungen den wirklichen Brief seiner Frau.

Lieber Leonhard!

Ich sehe, daß es Dir gut geht, und wünsche, daß dies

so bleiben möge. Mir bleibt es noch ungewohnt, Dich nicht hier in unsern Stuben zu sehen. Alles ist mir so öde, und unser kleiner Franz kommt sich auch so verwaiset vor. Der Meister Krummschuh kommt öfter zu uns und giebt mir und Deinem ältesten Gesellen, dem Hannoveraner, guten Rath. Ich kann dem kleinen dicken Mann unmöglich böse seyn (denn er meint es so gut mit uns), wenn er immerfort auf Dich stichelt, und sagt, Du würdest noch ganz zum Edelmann werden in Deiner hochadligen Gesellschaft; denn Du hättest Dich schon als wandernder Handwerksgeselle mit Deines Gleichen nicht viel eingelassen; Du wärest immer zu stolz und hochmüthig gewesen, und dergleichen mehr. Er hat, so gut er ist, doch immer einen kleinen Neid auf Dich, daß Du Dich ansehnlicher ausnimmst und in jeder Gesellschaft Deine Person so ziemlich vorzustellen weißt. Denn das muß wahr seyn, guter lieber Wilhelm, daß ich Dich noch fast nie mit den Vornehmen so verlegen gesehen habe und so linkisch oder großthuerisch, wie so manche Bürgersleute, die dann auch oft so kuriose Redensarten gebrauchen, daß die Ausgelernten heimlich, oder auch öffentlich darüber lachen. Der Hannoveraner hat einen großen künstlichen Schrank für den Herrn von Heimbüttel übernehmen müssen, der die Arbeit eilig eilig haben will. Krummschuh that sich damit groß, daß er Rath geben mußte; er schmunzelte viel, wurde aber dunkelroth, wie er das an sich hat, bis in seinen fetten Nacken hinein, wo ihm dann, wie Du weißt, die Ader so dick aufschwillt. Er war nehmlich so verlegen und wußte eigentlich nicht links, nicht rechts, so daß es ihm unser Hannoveraner Gottfried immer wieder anders auseinander setzen mußte, der das Ding gleich weg hatte, während der Kleine es doch nicht wollte merken lassen, wie er es nicht recht begriffe. Das ist mit euch Handwerksleuten doch etwas recht Besonderes, daß der

eine so viel Einsicht und Verständniß hat, und ihm das Gerathen so zu sagen in die Hände läuft, und andere sich placken und quälen und es doch immer nicht recht zu Stande bringen. Doch das ist wohl in allen Ständen, mit Gelehrten und Beamten und selbst Generalen und Fürsten eben so. Das ist die große, große Ungleichheit im Reiche der Geister, und dann wollen die Menschen doch oft noch die völligste Gleichheit unter den Menschen. Aber darin versteht der kleine Krummschuh keinen Spaß; er will allen Adel abgeschafft haben und auch die Fürsten und Minister; jeder soll sich selber regieren, meint er, und keiner sich um den andern kümmern; und wenn er dann recht in Eifer geräth, so schilt und zankt er auch auf Dich, besonders weil Du mit einem Edelmann so mir nichts dir nichts fortgereiset bist. Das wäre mir alles nicht so ganz wichtig, aber mit unserem alten Magister geht es viel ernsthafter her. Der wunderliche greise Mann tritt ganz über die Stränge. Ich fürchte, er bleibt uns ganz aus, so gewaltig hat er sich verändert, und der kleine Franz sagt auch, er könne gar nichts mehr von ihm lernen, weil er immer so confuse spreche; und einmal hat er so wunderlich handthiert und sich ohne Noth ereifert, daß das Kind ihm weinend fortgelaufen ist und mir seine Noth geklagt hat. Der alte Mann hat, wie ich in die Stube ging, was hergefaselt, was ich nicht habe begreifen können. Er hat mir auch einen Brief geschrieben, ziemlich umständlich, aus dem ich mich auch nicht habe 'finden können. Das ist entweder recht dummes Zeug, oder recht tiefsinnig, vielleicht beides. So thut es mir also recht weh und bang, Liebster, daß Du nicht hier bist und mir das Alles recht auseinandersetzen kannst. Denn ohne Dich bin ich doch in vielen Sachen gar zu einfältig, und so ärgert es mich jetzt eben auch, daß ich mit der Briefschreiberei nicht so recht fort kann; mir

däucht, mit der Zunge und mit dem Sprechen geht es um vieles besser. So ist auch der König, der benachbarte, hier durchgekommen; dem sind sie hier nicht grün und gewogen, aber sie hatten ihm doch etliche Ehrenpforten aus Latten und Leinwand aufgebaut und alles dann recht hübsch überpinselt. Wie sie denn mit Pinseln jetzt alles machen. Am Abend hatten sie auch Lampen hinein gehängt, von allen Farben. Jetzt ist alles wieder abgerissen. Sie sagen jetzt, Stadt und Bürgermeister hätten zu viel gethan, indessen hat unser Fürst doch gewiß um diese Herrlichkeiten gewußt und sie gebilligt. Neulich hätte fast ein großes Unglück entstehen können. Unsere große Cypperkatze saß ganz ruhig vor unserer Thür in der Sonne. Da kommt der junge Herr von Wermuth vorbei mit seinen zwei großen grimmigen Jagdhunden. Und, wie die jungen Barons oft sind, hetzt der junge Mensch seine Hunde auf die arme friedfertige Katze, die an so was nicht gewöhnt ist. Anfangs will sie sich dann wehren und macht die Anstalten, wie die Katzen thun, aber die Hunde ließen sich nicht abhalten. Franz lag im Fenster und weinte und schrie. Ich will hinausrennen, aber so wie ich die Stubenthür aufmache, rennt unsere Katze, ohne sich umzusehen, denn sie konnte nur in die Stube treten, mir in der Angst vorbei und in unseren Hof hinein, von dem die Thür gerade offen stand. Ich denke, sie wird sich auf den alten Nußbaum hinaufretten, wie das die Katzen pflegen. Aber in ihren Nöthen vergißt sie alles Vernünftige und springt zu unserm Phylax, unserm großen Kettenhund, in sein Hundehaus hinein. Nun dacht' ich doch wirklich, die arme Creatur wäre aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn Du weißt es ja, daß sie den Phylax, und er sie nicht leiden konnte. Aber, wie ein galanter Ritter, von denen man liest, stellt sich der dickköpfige ramassirte Hund vor sein Hundehaus hin und treibt

so grimmigen Spektakel, daß er die beiden großen Bestien wegbeißt und fortbellt. Schon wie sie weg waren, räsonnirte das Thier in seiner Sprache noch lange über diesen unverschämten Bruch des Burgfriedens. Der junge Herr wollte mir mit seiner höflichen Galanterie einige Entschuldigungen sagen, ich aber antwortete ihm ganz schnippisch und empfindlich, der Hund wäre diesmal galanter als er gewesen, denn dieser hätte, wie ein Ritter, die Katze, als Dame, die er eigentlich nicht leiden könne, vertheidigt. Er lachte und ging ab. Nun ist das nur das Wunderbare, daß seitdem der Hund und die Katze die allerbesten Freunde sind. Sie besucht ihn oft, sie darf mit ihm speisen, und wenn er von der Kette los ist, sieht man sie manchmal beide im Sonnenschein im Hofe liegen, und wie sie ihren Kopf an den seinigen lehnt und ihn so vertraulich mit den zugekniffenen Augen ansieht. Auch spinnt sie in seiner Nähe, worüber, wie Franz versichert, sich der Phylax gewaltig soll verwundert haben, als er das zum ersten Mal gehört hat. Seitdem hat auch Franz mit dem Phylax, vor dem er sich sonst immer fürchtete, einen zärtlichen Freundschaftsbund geschlossen, und so sieht man jetzt die drei lieben ungleichen Creaturen oft auf dem Hofe spielen. So wäre das denn alles Wichtige und Unwichtige, was ich Dir erzählen könnte; am meisten liegt mir der Magister auf dem Herzen. Ich schicke diesmal den Brief gerade an Dich, und nicht, wie wir ausgemacht hatten, durch Einschluß an Deinen Baron; denn, aufrichtig gesagt, ich traue dem jungen Herrn nicht so recht. Vielleicht liest er heimlich mein Geschreibe, um darüber zu lachen, oder er liefert es nicht gehörig ab, weil ich Dich vielleicht antreibe, recht bald bald zurückzukommen, und das thu' ich denn auch hiemit, den mir wird oft so bänglich, daß Du nicht da bist. Ich gehe oft aus einer Stube in die andere, als wenn ich was

suchte, und wenn ich mich dann besinne, ist es bloß, daß Du mir fehlst. Ja, wo der Hausherr nicht ist, da ist das ganze Haus verödet. Ach, Liebster, es ist ja auch gut und hübsch hier. Aber freilich, treibe dort nur Dein Geschäft zu Ende, freue Dich an der Reise und mit Deinem Freunde, nur denke auch hübsch oft an mich und bleibe mir gut dort unter allen den wildfremden Menschen, die es doch niemals so gut mit Dir meinen können, wie sie sich auch anstellen mögen, als ich,

Deine getreue Friederike.

Dieses Blatt versetzte den jungen Meister unmitelbar in die rührende Beschränktheit seines bürgerlichen Verhältnisses. Er sah sein Hinterstübchen vor sich, den Hofraum, die aufgeschichteten Bretter, den duftenden alten Nußbaum, in dessen Blättern die Abendröthe spielte, er vernahm das Geräusch seiner arbeitenden Gesellen und den rührenden, herzlichen und heitern Ton seiner Friederike. Er mußte sich fragen, wie er denn in diese Umgebung gekommen sei, und was er hier wolle. Plötzlich mit allen seinen Gefühlen aus dem Taumel herausgerissen, der ihn bis jetzt umkreiset hatte, erinnerte er sich mancher wunderbaren Erzählung, wie ein Mensch verzaubert und gebannt seyn könne, daß er sich, trotz seines bessern Willens, den ihn fesselnden Kreisen nicht zu entziehen vermöge. So gemahnte er sich. — Er ging unwillig, unbestimmt im Zimmer auf und ab, setzte sich an das Fenster, öffnete dies, schaute über den Garten hinweg in das Feld hinaus und suchte eigentlich nach Gedanken, um diesen verwirrenden Empfindungen zu entgehen.

So traf ihn Elsheim, der ihn aufsuchte und besorgt forschte, ob jener Brief auch keine betrübenden Nachrichten enthalte. Nein, Liebster, sagte Leonhard, aber wie sehr ich mich beschämt fühlte, als Du mit Deiner Geistesgegenwart jenen italiänischen Brief improvisirtest, damit ich nur nicht

als Tischlermeister in eurer Mitte stände, kann ich Dir nicht ausdrücken. Seh' ich nun Säge, Hobel, die Geräthschaften dort im Saale an, so ist jeder Ruck des Instruments, jeder Aufschrei desselben für mich wie ein höhnender Vorwurf.

Du hast meiner Freundschaft Dich und Deine Zeit aufgeopfert, sagte Elsheim, ihn begütigend. Du hattest selbst Lust an dieser Reise, Deine Maskerade ist jetzt nicht mehr aufzuheben, und Du kannst mir nur danken, daß ich Dich nicht für einen Reichsgrafen ausgegeben. Als solchen würden Dich die alten Mütterchen und Bitterfeld so in Untersuchung und ins Gebet nehmen, daß Deine Unwissenheit in Genealogie und Stammbäumen bald an das Tageslicht käme; in der Architektur kannst Du es aber hier gewiß mit allen aufnehmen.

Und morgen also? —

Ja morgen, Freund Leonhard, läuft nun das große gewaltige Kriegsschiff vom Stapel. Ich habe mit meiner Mutter noch viele Kämpfe gehabt. Da hat sie die Schwester meines Vaters einladen müssen, die zwölf Meilen von ihrem Kloster herkommt, wo sie protestantische Aebtissin ist. Diese Dame hat eine Zeit lang in Paris gelebt, sie hat in der Jugend am Hofe eines Fürsten Racine's Andromaque französisch declamirt und gespielt, zum Erstaunen, wie man erzählt, aller Menschen. Wird also in ihrer Familie Comödie gespielt, so würde sie, wie meine Mutter sagt, es für die allergrößte Beleidigung halten, wenn man sie als Kennerin und ausgemachte Künstlerin nicht dazu beriefe. Sie bringt nun gar noch eine Fürstin mit, eine alte Dame, die wenigstens den Titel Durchlaucht verlangt. Diese furchtbare Fee genirt selbst meine Mutter. Ein Minister-Resident des benachbarten Hofes hat sich auch melden lassen, so daß wir, da das Haus schon besetzt ist, fast in Verlegenheit kommen, wo wir alle

diese vornehmen Gäste einquartieren sollen. Ich hatte es mir Anfangs so schön ausgedacht, daß wir alle diese Späße so ganz unter uns treiben wollten, von allen Kritikern fern und unbeachtet, und nun drängen sich Auge und Nase aus den Zeiten Louis quatorze in unsern Saal.

Und dabei die Darstellung selbst, erwiederte Leonhard, wie weit sind wir doch von unserer Absicht weg verschlagen! Wenn Göthe während der Aufführung in den Saal träte, — müßten wir uns nicht schämen? Ist es doch, als habe man aus Bosheit sein Werk in das Komische übersetzen wollen.

Ich gebe es zu, erwiederte Elsheim verdrüßlich, daß es durch meine Schuld geschehen ist; gehen wir aber auch nicht zu weit. Die Hauptperson abgerechnet, macht sich das Uebrige sehr gut; manches sogar über meine Erwartung.

Aber eben die Hauptperson, meinte Leonhard, um die sich doch das ganze Gedicht drehe, wenn diese so völlig von aller Natur und allem Menschlichen abweiche, so müsse ja, möchten die andern thun, was sie wollten, die Darstellung zur Farçe herabsinken.

Lassen wir der Galeere ihren Lauf, erwiederte Elsheim; mag sie sehen, wie sie mit Wind und Wellen zurecht kommt.

Indem fuhren mehrere Equipagen vor; es waren die vornehmen Gäste, und Elsheim eilte hinunter, um sie zu empfangen und zu bewillkommnen. Im Gartensaal war nun große Verwirrung und viel Durcheinanderlaufen von Herrschaften und Domestiken. Emmrich, Leonhard und die jungen Mädchen hatten sich entfernt, um die Unruhe nicht zu vermehren und um ihre Rollen für den morgenden Abend noch einmal genau durchzugehen. Als man unten im Saal etwas beruhigt und zum Sitzen gekommen war, sagte die Aebtissin zur Wirthin des Hauses: Ja, ma chère soeur, so sehen wir

uns doch noch einmal wieder, und zwar führen uns die Musen selbst zusammen. Aber, Liebe, wie ich auch in der Littérature dramatique bewandert zu seyn glaube, von diesem Götz eines gewissen Herrn von Berlichingen habe ich noch niemals etwas vernommen.

Er ist mir auch ganz unbekannt, antwortete die Mutter, und ich habe mich auch jetzt nicht weiter um die Sache bekümmert, weil mir alles neu bleiben soll, und ich mich gern überraschen lasse.

Da es keine Tragédie ist, sagte die Aebtissin, so hast Du nicht ganz Unrecht, ma soeur.

Die Berlichingen, fing der Reichsgraf an, sind eigentlich, so viel ich weiß, ein fränkisches Geschlecht. Es sind aber auch Berlichingen im österreichischen Dienst. Vielleicht rührt also das Gedicht von einem jungen Wiener Poeten her.

Sie haben Recht, Graf, fiel die Aebtissin bei; ein anderer österreichischer Cavalier, der zwar jetzt nicht mehr jung seyn kann, gab uns ja damals den Postzug oder die noblen Passionen. Der große Friedrich von Preußen erklärte diese Production für das beste deutsche Theaterstück. Dieses Urtheil machte dazumal dem Cavalier, dem Herrn von Ayrenhof, sehr viele Ehre.

Gnädige Tante, antwortete Elsheim, das Stück selbst heißt: Götz von Berlichingen, und Göthe ist der Verfasser desselben.

Dank, mon neveu, erwiederte sie; nun orientiren Sie mich einigermaßen. Ah ciel! wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz täuscht, so wird dieser Monsieur Göthe auch in derselben Schrift des höchstseligen Königs erwähnt. O ma soeur, da wirst Du ein monstre zu sehen bekommen, ein ganz geschmackwidriges Ungeheuer. Da sind alle Einheiten verletzt, und keine Kunst und keine Schönheit zu hoffen. O mon

neveu! daß die Jugend so gern von der Regel abweicht, denn Sie haben ja das Ding eingerichtet.

Wenn ich nur überrascht werde, sagte die Mutter, so frage ich nach den sogenannten Regeln nicht so gar viel.

Und verwechseln Sie nicht, Gnädigste, fiel der Reichsgraf ein, diesen mir unbekannten Dichter Gotha mit jenem Engländer Shakspeare, gegen den, wie ich mich etwas dunkel erinnere, der Zorn des Monarchen sich vorzüglich wendete.

Kann seyn, antwortete die Dame, denn ich bin seit lange der critique und den belles lettres etwas fremd geworden.

An diesem Abend speiseten die Fremden, die spät angekommen waren, mit dem älteren Theil der Gesellschaft und begaben sich früh zur Ruhe; die künstlerischen Personen legten sich mit einiger Besorgniß nieder, wie das unternommene Wagestück morgen gelingen und ausfallen werde; nur Baron Mannlich war völlig sicher und sorglos, weil er seinem Talent unbedingt vertraute.

Aurora führte nun auch diesen wichtigen Tag herauf, und wenn man die Künstler beobachtete, so war es nicht zu verkennen, daß die meisten in einer großen Aufregung sich befanden. Sie aßen an der Mittagstafel nur wenig und verfügten sich eilig in ihre Zimmer, die Umkleidung zu bewerkstelligen. Schon in den letzten Tagen war mit Schneidern und Nätherinnen vielfach verhandelt worden; jetzt wurden noch die letzten Verbesserungen vorgenommen. Endlich wurden auch nach und nach die Lampen und Lichter angezündet, und man hörte schon hinter dem Vorhange das Wogen und Rauschen der Eintretenden, und wie verschwimmende Laute das mannichfaltige Gespräch.

In reichen seidenen Armsesseln saßen vorn die Baronesse Elsheim und die Aebtissin, so wie die Fürstin und der Reichsgraf; auf gewöhnlichen Stühlen einige geladene Gäste aus

der Nachbarschaft; etwas von den Herrschaften entfernt die Dienerschaft des Schlosses und Landleute, Unterthanen des Barons, denen Elsheim diese Freude gönnen wollte. Von den Gerichtspersonen, die vor einiger Zeit bei der Uebergabe des Gutes an Elsheim waren betheiligt gewesen, hatten sich einige auch die Erlaubniß ausgebeten, an diesem Abend sich wieder einfinden zu dürfen. So war der große Saal ziemlich angefüllt, und so ruhig sich auch, aus Respect vor den Herrschaften, die Landleute hielten, so vernahm man doch in halblauten Gesprächen, wie sie alle, die wohl noch nie ein Schauspiel gesehen hatten, auf das Heben des Vorhanges und die Entwickelung der Darstellung neugierig und gespannt waren.

Mannlich, als Regisseur, stand schon mit seiner Klingel in der Hand bereit. Das Theater war leer, und Leonhard hatte eben mit Lachen die kleine Dorothea betrachten müssen, die sich in dem zu großen Küraß des Hans komisch, aber allerliebst ausnahm. Die erste Scene in der Schenke blieb weg, und das Stück sollte sogleich mit dem Monologe des Götz beginnen. Die Scene war daher Wald, und vorn als Seiteneinsatz das Wirthshaus. Aus dem offenen Fenster desselben, in der Couliſſe stehend, lehnte jetzt Leonhard, als Mönch gekleidet. Er erschrak fast, da jetzt von gegenüber Charlotte, als Adelheid, hereintrat, im weißen Atlaskleide; im vollen braunen Haar einen leichten Kranz von Myrthen und weißen Rosen; Hals, Schultern und ein Theil des schön gewölbten Busens frei. Leonhard hatte nie geglaubt, daß weibliche Schönheit so groß und glänzend, so bezaubernd einhertreten könne. Wie schalt er jetzt auf sich, daß er sonst oftmals auf geschminkte Weiber im moralischen Zorne gescholten hatte. Denn nur mittelst der Schminke konnten beim Schein der Lichter diese dunkeln Augen so überirdisch glänzen,

nur gegen aufgetragenes Roth Stirn und Augenbraunen von den Wangen durch reinen Glanz so abstechen. Um so mehr leuchteten dadurch Busen und Schultern. Während er noch diese Betrachtungen anstellte, trat sie zu ihm, stellte sich an das Fenster und sagte, indem sie ihm das Buch reichte: Ach, lieber Leonhard, ich bin so ängstlich, überhören Sie mir schnell noch einmal die ersten Reden meiner Rolle, ob ich auch sicher bin. Er nahm das Buch, und sie stand, nur durch die leinene Wand von ihm getrennt, dicht neben ihm; sie sah mit in das Buch, das er ihr hinhielt, und so kam von selbst die Hand, welche die Blätter hielt, auf den schönen festen Busen zu liegen. Sie sagte die Worte her, und er half ein. Nun die Stelle, rief sie, wo ich immer am unsichersten bin. Sie zeigte mit den Fingern, etwas mehr umgewendet, in die Schrift, und so drückte sie seine zitternde Hand fester auf den Busen. Er konnte die Stelle, die sie suchte, nicht finden, sie sah vom Buche auf und ihn lächelnd an, doch, indem sie den Mund öffnete, um zu sprechen, erscholl die Klingel des Regisseurs, und sie schlüpfte hinter die Scene. Nach einer kurzen Musik hob sich der Vorhang. Leonhard verließ träumend und seltsam bewegt seinen Standpunkt, um hinter dem Walde wegzugehen, damit er als Mönch von der anderen Seite hereinkommen könne. Er hörte nichts von dem zu laut gesprochenen Monolog des Götz; er sah den kleinen liebenswürdigen Georg nicht, bei dessen Erscheinen der ganze Saal von lautem Gelächter erscholl; er dachte einzig an die unbillige Rüge seines Freundes, der Charlotten mit jenen grell funkelnden Kunstblumen verglichen hatte, die aus der Folie geschlagen werden. Er mußte sich sagen, daß Gold, Demant und Edelstein, Blume und alles, was im Lichte schimmert und glänzt, vor dem hellen Leuchten eines schönen weiblichen Körpers erblindet. Diese Betrachtungen waren

ihm jetzt die natürlichsten, sie rissen seine Seele ganz in diese Anschauung und Fühlung hinein, und es kostete ihm einen harten und beschwerlichen Kampf, um auf sein Stichwort zu achten, welches nun bald ertönte, und das den ganz Zerstreuten auf die Bühne und vor die Blicke aller Zuschauenden hinrief.

Es war ihm schwer sich zu sammeln, und seine ersten Worte zitterten; doch fand er die Fassung wieder und sprach die Scene nun, um nicht in jenes undeutliche Lallen wieder zu gerathen, zu stark. Als er an die Rede kam: Und eure Weiber? — Ihr habt doch eins! — Und doch war das Weib die Krone der Schöpfung! sprach er mit einem unbilligen Enthusiasmus. Er war froh, als er seine Scene geendigt hatte und sich nun in das angewiesene Zimmer begeben konnte, um sich zum Lerse neu anzukleiden und anders zu schminken.

Elsheim als Weislingen erschien sehr liebenswürdig. Sein weicher Ton, seine schlanke Gestalt und sein edles Antlitz imponirten den Zuschauern und rührten sie zugleich. Bei seinem Auftreten verschwand Mannlich als Götz völlig in ein Nichts. Dessen rohe Art, mit der er die Sprache behandelte, sein ungeschicktes Benehmen und die stets zu weit ausgreifende Geberde fielen nun erst recht als unziemlich ins Auge. Die Tante als Elisabeth und Albertine als Marie waren zu loben; ein hübsches Kindchen hatten die Frauen zum Carl gut abgerichtet, und so ging der erste Act zum Wohlgefallen der meisten Zuschauer zu Ende.

Weislingen hatte schon während des Spieles ein lautes störendes Schluchzen, welches zwischen den Coulissen hervortönte, und das er zu kennen glaubte, zu seinem Verdrusse vernommen. So wie also der Vorhang fiel, ging er zu dem alten Förster, von dem diese Klagelaute herrührten, und der

händeringend und stark weinend hinter dem Theater herumirrte. Der Alte gewährte in seinem Zigeunercostüme und in seiner Verzweiflung einen fratzenhaften Anblick. Da er sich gar nicht zufrieden stellen wollte, und Elsheim einsah, wie die Sache sich im letzten Augenblick nicht einrichten ließe, er auch eine lächerliche Störung befürchtete, so gab er den Alten frei, der auch sogleich mit heulendem Jubel davonrannte. Weislingen nahm sich vor, nach seinem Tode selbst noch die kleine Rolle des Zigeunerhauptmanns auszuführen. Doch eine weit schlimmere Störung kam von einer ganz anderen Seite, denn das Schicksal hatte beschlossen, daß diese Sorgen Elsheims für heute anderen Platz machen sollten.

Beim Umkleiden sagte Leonhard zu sich selbst: Wie ist mir denn? Ich komme mir wie ein Knabe vor. Ist dies das erste Mädchen, welches mir jemals seine Gunst zu erkennen gab? Es ist ja auch möglich, daß alles nur Zufall war und ohne Absicht geschah. Doch war ihr Blick von einer Freundlichkeit, mit der ihr Auge mich noch niemals angeschaut hat. Auch irre ich wohl nicht, wenn ich Schalkheit in diesem lächelnden Auge zu lesen glaubte.

Er eilte, um so wenig als möglich die Scenen zu versäumen, in welchen Adelheid auftrat. Sie kam ihm bewundernswürdig vor, und immer tiefer wuchs dieses zauberhafte Wesen in sein Herz hinein.

Es schien fast, als wenn Elsheim ungern seine Scenen mit Albertinen spielte, und als nun der überaus treuherzige, etwas rohe Selbitz auftrat, vernahm man im ganzen Saal eine Bewegung und das Summen eines ungetheilten Beifalls. Die Dienerschaft und die Landleute glaubten einen aus ihrer Mitte zu vernehmen, und dieser Charakter war ihnen um so lieber, weil sie den Darsteller, den Schulmeister, persönlich kannten und oft in der Schenke, oder in ihren

Häusern ganz vertraut mit ihm umgingen. Die höchsten Herrschaften aber, die den Schauspieler nicht kannten, kamen darin überein, daß er der beste von allen sei und wahrscheinals ein vollendeter Künstler, von irgend einer großen Bühne vom jungen Elsheim für dieses Spiel sei verschrieben worden. Warum, sagte die Fürstin, hat man diesem Manne nicht die Hauptrolle übertragen? — Der Reichsgraf flüsterte der Fürstin und Aebtissin zu: Aber bemerken Durchlaucht die unendliche Kunst des Mannes, mit welcher er seine Maske angeordnet hat. Wie hat er nur diesen unvergleichlichen Stelzfuß zu Stande gebracht? Sollte man nicht schwören, das Bein sei ihm unterhalb des Knies wirklich abgenommen worden? Und wie er mit dem scheinbaren oder wirklichen Holze stampfen kann, wenn er in Zorn geräth! Ich vermuthe fast, dieser Selbitz ist der berühmte Iffland selbst, der nach Aussage von Kennern so einzig die Kunst sich zu maskiren versteht.

Wäre das Stück nur nicht, erwiederte die Erlauchte, so ganz vom gemeinsten Charakter! Das Decorum und der Anstand sind doch nicht im allermindesten beobachtet. Wo hat der Autor diese Menschen nur aufzufinden gemeint, denn sie handeln und sprechen in einer Weise, die ganz an das Unmögliche gränzt.

Wir Deutschen, bemerkte der Reichsgraf, sind noch zu sehr in Bildung und Kritik zurück. Und vollends jetzt! Man hat, wie ich höre, die französischen Muster, die uns noch zur Richtschnur dienen konnten, völlig verlassen und will nun mit Sitten des gemeinen Mannes, mit Sprichwörtern und Provinzialismen, mit der ärmsten Bürgerlichkeit und der Rohheit der ungebildeten Stände ein deutsches Wesen etabliren, das nun eben so national werden soll, wie Racine und Corneille bei den Franzosen. So hat mich wenigstens ein gelehrter

Freund versichern wollen. Und dies Ding, was wir hier vor uns sehen, ist offenbar jenem Shakspeare nachgeahmt, der auch Welt und Menschen nicht kannte, und in der Rohheit seine Originalität suchte und fand.

Sehr wahr, erwiederte die Aebtissin, und man sieht wohl, daß mein guter Neveu auch aus dieser seltsamen Schule herkommt. Aber er sieht hübsch aus in seinem Costüme, nicht wahr, ma soeur?

Ich verstehe den Zusammenhang von der ganzen Sache nicht recht, erwiederte die Mutter; es ist weder eine Conspiration, noch eine Liebesgeschichte; man erfährt immer wieder etwas Neues und muß darüber das Vorige vergessen. Am meisten gefällt mir Albertinchen; ich wollte, die weiche Personage wäre die Hauptperson, denn sie hat mich schon ein Paar Mal recht herzlich gerührt. Mein Sohn, das fürchte ich immer mehr, wird sich schlecht gegen sie betragen, und sich in die Stadtdame vergaffen.

Die Adelheid, oder wie sie heißt, fing die Erlauchte wieder an, müßte sich aber ganz anders betragen, denn sie ist bei weitem nicht vornehm genug.

Ja wohl, sagte die Aebtissin. Ah! das verstand die Clairon, die ich noch in meiner allerfrühsten Jugend gesehen habe, ganz anders. Sie ist, diese junge Charlotte hier, viel zu liebenswürdig für ihre Rolle.

So war der zweite Act vorübergegangen, und, als der Vorhang wieder fiel, lobten sich die Spielenden unter einander, und Adelheids Benehmen und ihr Ton wurden von allen bewundert. Aber daß wir nur nicht unsere liebe herrliche Dorothea darüber vergessen, rief Elsheim aus; was sind wir nicht diesem allerliebsten Fräulein für ihre Gefälligkeit schuldig! Ohne ihre Bereitwilligkeit war das Stück unmöglich;

und welch ein schönes Talent hat sie entwickelt! Ich halte diesen Georg für eine der wichtigsten Personen im Stück und für eine der schönsten Charakterzeichnungen, die uns der große Dichter nur jemals gegeben hat.

Nun aber, sagte Mannlich, entwickelt sich erst im dritten Act am meisten der heroische Charakter des Götz. Auch Georg tritt dreister auf, und der alte Selbitz hat die herrliche Scene, wo er verwundet unten am Thurm liegt, in dessen Luke der Knecht hinaufsteigt. Da müssen wir uns recht angreifen. Wie Schade, daß ich nicht zu Pferde kommen kann, wie es im Original vorgeschrieben ist.

Ha! was Pferde, schrie der Schulmeister, indem er seine Krücke schwang; die können wir entbehren. Ich und der Baron Mannlich, wir wollen beide schon selbst so bestialisch wettern und rumoren, daß man keine andere Creatur vermissen soll!

Mannlich sah den Alten, der zu sehr begeistert war, von der Seite an und wußte nicht, was er ihm antworten sollte. Er eilte von der Bühne, um nachzusehen, ob alle Verwandlungen und Umkleidungen vorbereitet seien, damit man so bald als möglich den dritten Act beginnen könne.

In diesem Act hatte Elsheim am meisten zusammenziehen müssen, weil die Scenen im Original zu schnell wechseln und eine ganz wörtliche Aufführung unmöglich machen; doch hatte er mit großer Sorgfalt jeden charakteristischen Zug, jede schöne Rede beibehalten, nur waren die Reichstruppen und Götzens Leute mehr in ihren Scenen beisammen, und Elsheim hoffte, daß in dieser Zusammenziehung seine kleine Bühne so ziemlich schicklich das Gedicht darstellen würde.

Da man in der Anordnung den Wechsel der Scenen mehr andeutete, als ihn wirklich ausführte, und ein vorge-

schobener oder weggezogener Busch eine andere Landschaft vorstellte, so konnte man rasch vorschreiten und vereinigen, ohne daß der ursprünglichen Form des Gedichts zu sehr Gewalt angethan wurde. Selbst Mannlich, hingerissen von der Bewegung, spielte und sprach schneller, als in den vorigen Acten. Der Auftritt, in welchem Selbitz verwundet herbeigeführt wird, ward mit Präcision gegeben und fand vielen Beifall; über die Reichstruppen wurde gelacht, und Götz hatte den vollständigsten Sieg davon getragen. Leonhard hatte sich wieder gesammelt, und gab seinen Verse mit der einfachen Biederkeit, die ihm selbst so natürlich war, so daß er gegen Mannlich, der immer mit vollem Munde predigte, lebhaft contrastirte. Früher schon hatten Adelheid und der Cadet als Franz ihre Scene vortrefflich gespielt, und Sickingen, der Professor, war in allen Auftritten so gehalten und ruhig, wie es sein Charakter erforderte. Georg erschien allen als unverbesserlich und darum noch mehr zu loben, weil man ganz vergaß, daß ein junges Mädchen diesen heroisch muntern Knaben spielte.

Nun aber waren die bis dahin glücklichen Kämpfer in ihrer Burg eingeschlossen. Mannlichs Brust hob sich stärker, als gewöhnlich, und man sah es ihm an, daß er einen großen Moment, einen auffallenden Effect präparire. Er hatte schon von Sickingen und seiner Schwester Abschied genommen, und nun vernahm er von außen die Trompete und die Aufforderung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Mannlich hatte durch seine tapfre und muthige Haltung jetzt die Meinung Aller gewonnen; selbst die hohen Herrschaften auf ihren Sesseln schwatzten nicht mehr und hatten sich einer gewissen Täuschung ergeben, als jetzt der Ritter dem Trompeter jene ungezogene Antwort giebt, die er freilich in seiner Lebens-

geschichte aufgeschrieben, und die auch Göthe in den ersten Auflagen des Gedichtes beibehalten, nachher aber weggestrichen und bloß angedeutet hat. Mannlich aber, um dem ächten Original und der Wahrhaftigkeit der Geschichte nichts zu vergeben, sprach mit der lautesten Stimme und in noch langsamerem Tempo, als sonst, noch gehaltener und jedes Wort und jede Sylbe accentuirend, die ganze Ungezogenheit schreiend aus.

Es ist nicht leicht zu beschreiben, welche Wirkung diese declamirte Stelle im ganzen großen, mit Menschen überfüllten Saale hervorbrachte. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß noch niemals ein dargestelltes Theaterstück so ungeheuer drastisch gewirkt habe. Die Bauern ergaben sich dem unmäßigsten Gelächter, die Dienstleute erschraken; denn alle waren überzeugt, die Stelle sei vom Baron extemporirt, es sei irgend etwas auf dem Theater vorgefallen, und er richte sie im Zorn und in der Wuth an jemand anders, als an den Trompeter. Die Gerichtsleute schmunzelten und bedeckten in der Verlegenheit ihre Gesichter mit dem Taschentuch. Wahrhaft furchtbar aber traf der Schlag in das Parterre noble. Die Erlauchte schrie laut auf und lag in Ohnmacht; die Aebtissin bekam ihre Krämpfe und rief nach ihrem Kammermädchen und um Hülfe; die Mutter, selbst einer Ohnmacht nahe, bemühte sich um die Freundinnen und rettete in lautes Weinen und Schluchzen ihre Besinnung; der Reichsgraf rief scheltend nach Bedienten, und Weislingen, der, selbst erschreckt, aus den Coulissen diesen ungeheuern Aufruhr sah, der sich unten im ganzen Saal erhob, denn alles war aufgestanden und lief durch einander, sprang schnell über das Orchester hinweg vom Theater herunter zu seiner Mutter und der hülfsbedürftigen Gruppe, um welche sich

alles drängte. Dort war Schreien, Weinen, Krampf, Ohnmacht und Schelten, und Elsheim wußte nicht, was er zuerst thun, wie er am besten rathen sollte. Mannlich hatte sich erstaunt und mit offenem Munde vorn an das Proscenium gestellt, denn auch auf dem Theater war ein Stillstand des Entsetzens eingetreten, als Weislingen von unten zur Bühne hinauf rief, daß man den Vorhang niederlassen solle. Dies geschah, und so war im allgemeinen Tumult, ohne Epilog oder Entschuldigung, das historische Schauspiel vom Götz von Berlichingen für diesen Abend zu Ende und beschlossen.

Bediente, Kammermädchen, Läufer, der Haushofmeister, alles hatte sich herbei gemacht, um die alten Damen zu führen, zu heben und aus dem Saal zu tragen. Man begab sich nach einem anderen Zimmer; Sofas und Lehnstühle wurden für die Kranken und Leidenden herbeigeschoben und geordnet, so wie die Hausapotheke in Anspruch genommen. Als die Damen sich etwas erholt hatten, ergossen sich alle, unter Vortritt und Vorspruch des Reichsgrafen, in unerschöpfliche Vorwürfe gegen Elsheim, der in sein Haus einen Mann eingeführt und als seinen Freund dargestellt habe, welcher, uneingedenk seines Standes und was er der Gesellschaft schuldig sei, sich so ungeheure Sottisen erlaube.

Ja wohl, ja wohl, unterbrach sie die Mutter weinend, — ach, wer hätte so was in dem Manne gesucht! Ja wohl war das eine Ueberraschung, die mir zubereitet wurde. Um den Schlag zu kriegen!

Er ist zu sehr unter mir, rief der Reichsgraf, sonst würde ich diesen Herrn von Mannlich auf Ritterweise darüber zur Rechenschaft ziehen, daß er frech und roh es gewagt hat, uns, der Durchlaucht, der Frau Aebtissin und mir, so was in Gegenwart von Bauern und Domestiken laut zuzurufen.

Wie? sagte Elsheim erstaunt, Sie meinen gar, wenn ich Sie nicht mißverstehe —

Ja, ja! rief die Erlauchte, die sich jetzt etwas erholt hatte, das leidet gar keinen Zweifel. Er sah schon immer in den vorigen Scenen so giftig nach uns hin. Er war darüber erboßt, daß wir uns einige Zweifel erlaubten.

Wohl! fuhr der Reichsgraf zornig fort, er mochte merken, daß wir dem ächten großen Schauspieler, dem Selbitz, den Vorzug gaben; wir sprachen laut, er hat es wahrscheinlich oben gehört; und nun stellt er sich vorn an die Lampen, sieht uns starr und höhnisch grinsend an und schreit uns — uns diese niederträchtige Grobheit, ärger, als es ein Sackträger, schlimmer, als es ein Stallknecht thun könnte, entgegen, winkt und dreht dabei mit den Händen und Augen noch so wunderlich —

Ja, recht absonderlich, rief jetzt die Aebtissin. Ich hätte, wenn ich es nicht erlebte, dergleichen niemals für möglich gehalten.

Was hat sich der Mann nur dabei gedacht, sagte die Mutter, den wir immer so freundlich aufgenommen haben?

Verehrte, sagte jetzt Elsheim etwas ungeduldig, fern sei es von mir, die Ungezogenheit des Barons auch nur irgend entschuldigen zu wollen; die Rohheit ist zu auffallend; aber ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, Ihr unbegreiflicher Argwohn wenigstens ist ganz ungegründet. Diese anstößigen gemeinen Worte sind in der That im Stück, sie sind so gedruckt, nur hat sie später der Verfasser selbst als unziemlich wieder weggestrichen. Höchst tadelnswerth ist Mannlich, daß er die alte abgesetzte Leseart so willkührlich wieder aufgenommen hat. In den Proben ließ er sich nichts davon merken, daß er sie sprechen und wie sprechen würde.

Und wie! wiederholte der Reichsgraf, uns so starr dabei ansehen, so mit den Händen gegen uns fechten und wie ein Zahnbrecher schreien!

Also, sagte die Aebtissin, in dieser deutschen Tragédie findet sich wirklich diese ganz unzüchtige und obscöne Tirade? Und ein solches Stück, Neveu, suchen Sie aus und studiren es ein? Das also ist die neue deutsche Bildung und der jetzige Geschmack?

Es war Ihre Pflicht, Herr Baron, sagte die Erlauchte mit starkem Ton, uns davon in Kenntniß zu setzen, daß es eine Parade sei, die Sie uns zum Besten geben wollten; hätten wir dieses erfahren, so hätten wir uns gewiß nicht hieher bemüht!

Parade? nahm die Aebtissin das Wort auf; ungezogene und skandalöse Paraden wurden wohl früherhin auch in den Palästen der Herzoge von Orleans und Conti gespielt, aber, auf meine Ehre, niemals hörte man doch so pöbelhafte Grobheiten, die ohne Witz und Bedeutung bloß niederträchtig sind.

Ich kann den Baron jetzt nicht und noch lange nicht wiedersehen, sagte die Mutter; bedeute ihm nur dies, das bitte ich mir aus von Dir, mein Sohn. Er hat mich und uns alle zu gröblich beleidigt.

Und wir verlassen das Haus morgen mit dem Frühesten, sagte die Erlauchte. Eine Art von Glück, daß das edle deutsche Schauspiel so endigen mußte, denn wer weiß, was uns nach diesem échantillon noch alles bevorstand.

Ohnerachtet der dringenden Bitten der Mutter wollten die Damen nicht länger verweilen, weil man sie zu tief und schonungslos verletzt habe, und der Reichsgraf, der durchaus ihren Zorn billigte und theilte, gab ihnen in allen ihren Beschwerden und Aeußerungen Recht. Auch die Mutter war

so aufgebracht, daß sie sehr leicht dem Ersuchen der Aebtissin nachgab, sie alle nach der Residenz zu begleiten, wo sie wenigstens acht Tage hindurch in Concerten, Opern, Schauspielen und Assembleen, wie in einem Gesundbrunnen, dieses ungeheure Erlebniß von sich abwaschen und die Verwundung des Herzens heilen wollten.

Auf dem Theater, zu welchem Elsheim jetzt zurückkehrte, herrschte noch größere Verwirrung. Alle Mitspielenden hatten den Baron Mannlich bestürmt, gefragt, getadelt und gescholten, wie er sich so sehr habe vergessen können, auf so skandalöse Weise das Schauspiel zu beschließen, als wenn das letzte Epigramm gleichsam die moralische Nutzanwendung des ganzen Gedichtes hätte vorstellen sollen. Er wehrte sich, so gut er konnte, doch ließ man ihn nur wenig zu Worte, und da einige der Nebenpersonen, am meisten aber der husarische Schulmeister, mit etwas empfindlichen Vorstellungen in ihn drangen, der Graf Bitterfeld aber beinahe beleidigend wurde, so fürchtete Emmrich schon, daß er den Ausdruck des classischen Dichters, oder wenigstens einen ähnlichen in seiner eignen Angelegenheit wiederholen möchte. Elsheim kam gerade zur rechten Zeit, um die streitenden Parteien, wenn auch nicht zu versöhnen, so doch einander näher zu bringen. Er beruhigte also den zu ungestümen Schulmeister, lobte und beschwichtigte den eifernden Cadeten, der außer sich war, daß er seine schöne Rolle nicht hatte zu Ende spielen können, in welcher ihm noch Umarmung und herzlicher Kuß der vergötterten Adelheid bevorstanden, die er nicht so obenhin und nur andeutend zu spielen gedachte, wie es ihm in den Proben war vorgeschrieben worden. Die Damen, wie empfindlich sie auch natürlich waren, äußerten sich billiger, und so gelang

es Elsheim und dem Professor Emmrich, die Sache nach und nach mehr in das Komische zu lenken.

Wie durft' ich glauben, rief Mannlich, nachdem es etwas ruhiger geworden war, daß eine Tirade, freilich aus dem gemeinen Leben, aber doch aus der wirklichen Geschichte des treuherzigen Götz genommen, von unserm größten Dichter geweiht und geheiligt, ein solches Aergerniß erregen könnte. Ist die Ungezogenheit, oder Rohheit, wenn wir es so nennen wollen, nicht ganz deutsch und bei uns national? Der Franzose drückt sich anders aus, eben so der Engländer und Spanier, und diese besitzen, so viel ich weiß, diesen oder einen ähnlichen Ausdruck des geringschätzenden Zornes gar nicht. Der Deutsche also zum Deutschen, der Rittersmann, der kein Hofmann seyn will und darf, dieser sollte in einer alterthümlichen Zeit, wo allerdings Rohheit und Grobheit auch manchmal in besserer Gesellschaft herrschten, sich dieses Sprichwortes nicht bedienen dürfen?

Aber Satan von einem Menschen! rief Elsheim ungeduldig, vor Damen, die am Hofe gelebt, die in Racine's Tragödien gespielt haben! Und die Stelle war ja doch gestrichen, Du hast sie nie in der Probe gesagt.

Ich wollte eben überraschen! rief ihm Mannlich entgegen; ich wollte diese nichts sagenden Striche der neuern Editionen zur alten richtigen Lesart zurückführen. Diese Schattirung, diese Eigenthümlichkeit ist nach meiner Ueberzeugung dem originellen Dichterwerke unentbehrlich.

Alle lachten, und Emmrich sagte: Man hat mir erzählt, doch kann ich die Wahrheit der Anekdote nicht verbürgen, daß, als der großherzige Fürst von Weimar mit seinem Freunde Göthe auf einer Reise sich in Frankfurt aufhielt, sie in Sachsenhausen, wohin sie spaziert waren, von einem groben Sachsenhäuser, der sich mit den Nachbarn zankte,

diesen nationalen Ausdruck, wie ihn der Baron nennt, vernahm. Der Herzog sagte hierauf ganz ernsthaft zu Göthe: Es muß Dir doch wohlthun, zu erleben, wie Deine Dichtungen mit dem Volke verwachsen und in ihm Wurzel schlagen. Hast Du gehört, wie dieser ganz gemeine Mann so eben eine Stelle aus Deinen Werken citirt hat?

Die übrigen lachten, doch Mannlich blieb verdrüßlich und wurde es noch mehr, als er hörte, daß die Dame des Hauses sich für jetzt seine Besuche verbeten habe. Er ritt zornig fort und schwur, sich und seine Zeit niemals wieder für Freunde und für die Kunst aufzuopfern.

Der junge Tischlermeister.

Novelle in sieben Abschnitten.

1836.

Zweiter Theil.

Vierter Abschnitt.

Schon am frühen Morgen war alles im Schlosse lebendig. Die Herrschaften wollten eine starke Tagereise machen, und deshalb brachen sie so zeitig auf. Noch beim Abschiede sagte die Mutter zu Elsheim: Es kann seyn, mein Sohn, daß ich zwei Wochen ausbleibe, um einmal wieder nach langer Zeit mit meiner Schwägerin zu leben und mich mit ihr zu verständigen. Auch bin ich es ihr und der Fürstin schuldig, deutlich zu zeigen, daß ich mit dieser Deiner Extravaganz nicht einverstanden war. Wie die jetzige junge Welt denken mag, ist mir freilich unbekannt geblieben, aber wir müssen Dir wenigstens so viel zeigen, daß man mit uns, der älteren Generation, welche bessere Zeiten gewohnt war, nicht so umgehen darf.

Elsheim kehrte verdrüßlich und verstimmt auf sein Zimmer zurück. So war das Fest geendigt. Die Erhebung des Gemüthes, die Erneuung seiner Jugend, alles, worauf er sich seit Jahren gefreut, hatte nun eine solche Wendung genommen, die ihn demüthigte und ihm alle Laune raubte. Er zürnte auf sich, daß er der Mutter darin nachgegeben hatte, diese übervornehmen und verfeinerten Gäste einzuladen;

nicht minder aber auf jenen ältern Jugendgenossen, der ihnen Allen aus barockem Eigensinn und pedantischer Rohheit die Freude verdorben hatte. Dieser hatte sich erzürnt auf sein Gut begeben, indem er, der alle verletzt und beleidigt hatte, den Gekränkten spielte. Die Mutter, die in ihrer Verwandten und den hohen Gästen tief verletzt war, verließ in ihrem vorgerückten Alter ihre behagliche Wohnung, um jenen Hochfahrenden eine Art von Genugthuung zu geben. — Elsheim schloß sich ein und wollte wenigstens vor dem Mittagstische Niemand sehen und sprechen.

Der alte Joseph brachte dem jungen Tischler das Frühstück auf sein Zimmer, was nur selten geschehen war, aber jedesmal als ein Zeichen diente, daß der Baron auf irgend eine Weise abgehalten sei und allein seyn wolle, oder schon im Freien umher wandle. Joseph war schon frisirt und im Frack, und die Spitzenmanschetten fielen länger über die dürren Hände hinunter, als an anderen Tagen. Bei der frühen Abreise, sagte er feierlich, mußte ich mich schon bei Zeiten schmücken, weil ich mit eigenen Händen den Damen, so wie dem Herrn Reichsgrafen in ihre Wagen half.

Ach! bester Herr Professor, sagte er nach einiger Zeit, ich habe diese Nacht nicht viel schlafen können, denn ich habe viel weinen müssen. Glauben Sie mir nur, diese Begebenheit wird im ganzen Lande eine ungeheure Sensation machen. Die Herrschaften lassen es sich nicht ausreden, daß die abscheuliche Tirade allein auf sie gemünzt gewesen sei, und nun scheint es ihnen eine ausgemachte Sache, daß der Herr Baron Mannlich ein giftiger, eingefleischter Jakobiner sei, der durch dieses Motto oder diesen Unsitten-Spruch den ganzen Adel habe beschimpfen und erniedrigen wollen. Die skandalöse Anekdote kommt nun an den Höfen herum und wird sehr verschiedentlich ausgelegt werden. Zwar sind in unsern Jah-

ren die Jakobiner völlig abgeschafft, und man will sagen, sie seien völlig eingegangen; aber um so schlimmer, wenn man nun auf die Vermuthung kommt, daß sie in unserer Familie ganz von Neuem wieder aufschießen. Nein, dergleichen hätte unser junger lieber Herr vermeiden sollen. Ach, der alte selige Herr Vater! Wenn er hätte voraussehen können, daß dergleichen hier in seinem alten ehrwürdigen Schlosse sich zutragen sollte! Sehen Sie, lieber Herr Professor, das war so recht ein Mann nach dem Herzen Gottes. In seinen letzten Jahren wollten sie ihm nachsagen, er neige zu den Herrnhutern hin; es war aber wohl nur, weil er über alles in der Welt Ruhe, Anstand und Ordnung liebte. Still mußte es hergehen; alles Geräusch war ihm fatal, außer es mußte denn unentbehrlich nothwendig seyn. Kein rauhes Wort wurde im ganzen Hause gehört, noch weniger Schimpfen und Fluchen; das Gemeine, Triviale und Pöbelhafte war ihm in der innersten Seele verhaßt. So kam es denn, daß sich alle Dienstleute mehr oder minder nach ihm bildeten und figurirten, wie das wohl in allen Häusern geschieht, wo die Dienenden nicht oft gewechselt werden. Ich schwöre Ihnen beim Himmel, seit funfzig bis sechszig Jahren ist selbst im Stalle oder bei unsern Viehhirten jene liberale Sentenz nicht gehört worden, die der Herr Baron im Rittersaal, in Gegenwart der vornehmsten Damen, sich zu erlauben beliebten. Ich habe es oftmals bedenket und nachher auch bedacht und bin endlich überzeugt worden, daß wir höchst traurigen Zeiten und Begebenheiten entgegen gehen. Aber, was hilft's? Der Himmel lenkt am Ende doch alles selbst mit eigner Hand.

Der Alte, gleich allen Dienern des Hauses, hatte großes Vertrauen zu Leonhard, und deshalb hatte er sich auch während seiner langen Rede zu ihm gesetzt, was Leonhard sich schon vorlängst als ein Zeichen des Wohlwollens vom Alten

erbeten hatte. Ja, fuhr er jetzt fort, können Sie durch Ihren Einfluß unsern jungen Baron dahin stimmen, daß dergleichen nicht wieder geschieht, daß er von solchem neumodigen Treiben abläßt, so werden Sie sich einen Gotteslohn um ihn und uns alle verdienen. Er ist gut, aber er hat zu wenig vom seligen Herrn. Zwar wurden vor vielen vielen Jahren auch hier im Schloß einige kleine Proverbes gespielt, Hausherr und Gemahlin spielten auch selbst mit; das war aber alles so fein und manierlich, daß es eine Lust war mit anzusehen, ja daß es beinahe zu einer Erbauung gereichen konnte. Ich habe es vielfach durchdenket und auch durchdacht, daß es ein großes Unglück für die Weltgeschichte ist, daß es in den damaligen Zuständen und Verfassungen nicht hat bleiben können; das war alles sicher und begründet; Sitten, Feste, Religion, Adel, Bürger, Handwerker, alles, was man nur nennen kann, hing, wie in einer gut geordneten Bildergallerie, jedes in seinem schönen festen Rahmen; zu jeder Gesinnung gab es im Katalog gleich Nummer und Erklärung. Aber jetzt ist die ganze Gallerie durch einander geworfen, die Rahmen sind abgerissen, viele Bilder stehen auf dem Kopf, die besten sind umgekehrt an die Wand gelehnt, daß kein Mensch sie finden kann, und der Dummkopf und rohe ungebildete Mensch läßt sich nun von den Meisterwerken nicht mehr imponiren, er weiß sie nicht zu achten, weil die glänzenden Rahmen fehlen, und alles wie Kraut und Rüben durch einander liegt.

Leonhard ergötzte sich an diesem Geschwätz, und, um den Alten noch näher kennen zu lernen, sagte er jetzt: Lieber Herr Haushofmeister, schon neulich wollte ich Sie darum befragen, aber wir wurden gestört, — was machen Sie für einen Unterschied, wenn Sie sagen: Ich habe es gedenket und gedacht?

Haben Sie das bemerkt? sagte der Alte schmunzelnd

und mit dem Ausdruck der liebenswürdigsten Freundlichkeit. Werther Herr Professor, ich bin kein Gelehrter, Schriftsteller oder Sprachforscher, aber ich habe denn doch auch, wie der beste, meine eigenen Grillen und mir auf meinem Wege so manches heraus gegrübelt. Wir gehen mit unserer lieben deutschen Sprache barbarisch um, machen nirgend Unterschiede, oder unterdrücken sie gar da, wo sie sich schon finden. Bedenken, Erdenken, Denken und Bedenklich hängt genau zusammen; die Sache ist noch nicht fertig, und darum sage ich: „Ich bedenkete, es ist bedenket." Aber wenn es nun fertig ist und unwiderruflich, dann heißt es: „Es ist bedacht." Merken Sie wohl? Fertig ist es, und ein Dach darüber gegen Sturm und Regen, nun kann es nicht wieder verdorben werden. Ein Gedachtes, Bedachtes kann niemals wieder etwas Bedenkliches werden. So ist es auch mit unsern Reimen. Sie würden uns niemals wohlgefallen, die ganze Dichterei hätte sich niemals auf diesen Wiederton und den angenehmen Gleichlaut begründen können, wenn nicht ein geheimer Zusammenhang in Klang und Gedank wäre, so wie in Ranken, Schwanken, Danken, Wanken, Gedanken, Erkranken, Sanken, Banken.

Leonhard lächelte und sagte: Auch Gestank und Gedank reimt.

Richtig, fuhr der Alte fort, ohne sich irre machen zu lassen: es läßt sich auch oft mit Gedanken so lange handthieren und wirrwarren, bis das an sich Richtige endlich zum Widerwärtigen ausschlägt. Das erleben wir ja alle Tage.

Leonhard war über den kleinen alten Mann in Verwunderung, dem er so viel Eigenheit und seltsame Philosophie nicht zugetraut hatte. Der Kammerdiener errieth seine Gedanken und sagte sehr freundlich, indem er in sein runzelvolles Gesicht noch mehr Falten hineinzog: Ja, mein junger

Herr Professor, wir haben so unser eigenes Wesen und mancherlei Vorstellungen. Man kann das Denken nicht immer unterlassen, wenn man auch sonst kein Wohlgefallen daran hat. Man ist oft allein, man ist krank, und Krankheit ist der allerbeste Schulmeister und auch so geduldig und so unermüdlich. Von jungen Leuten habe ich wohl manchmal gehört, wenn sie so die eigentliche Schul-Philosophie studirten: Ja, unser Meister, sein Werk, sein System klärt uns doch über alles auf, über das ganze Leben, und es kann nichts vorkommen, was uns nach diesem herrlichen System nicht durchaus verständlich wäre. — Wissen Sie, wie mir das vorgekommen ist? — Sehen Sie einmal die hübsche Fußdecke an, hier die vielen Vierecke, Rosetten, Bogen, Punkte; wenn man so nachdenklich sitzt, so kann man sich alle diese Figuren bald in größere, bald in kleinere Verbindungen und Verhältnisse setzen. Nun mache ich ein Dreieck, jetzt ein Viereck, ein Achteck, einen Kreis, oder was ich will. Auch kreuzweis, rechts, links, oben, unten kann meine Phantasie eine regelmäßige Gestaltung herausschneiden, und immer paßt alles, und immer wieder wird etwas Anderes daraus. Man kommt damit niemals zu Ende, wenn man sich Zeit dazu nehmen will. So kann man sich denn auch einbilden, alle möglichen Verhältnisse und Gestaltungen der Welt sind hier mit ihrem ganzen Verständniß niedergelegt und eingewirkt worden. Es ist, wenn man krankhaft gestimmt ist, kein unebenes Spielwerk. Man kann auch über dem Einmal Eins eben so schwärmen und alle Räthsel und alle Auflösungen derselben in diesen Zahlenverhältnissen sehen. Ja, aber dann wieder die ächte Philosophie! wie ich sie mir in meiner Unwissenheit vorstelle, so daß ich kein nachbetender Schüler werde, oder die Gestalten lege, die von selbst im Teppich in tausendfachen Verhältnissen seyn müssen, wenn ihm geregelte Figuren eingewebt

sind; — sondern wahrhaft denken lernen — das Dunkel in mir hell, die aufdämmernden Lichter zu Gedanken machen, aus dem Denken und Bedenken zum Ge- und Bedachten kommen: — das muß freilich ganz etwas Anderes seyn!

Sie sind ein lieber, kluger Mann, sagte Leonhard, und geschickt. Ich habe Sie neulich belauscht, als Sie dort in Ihrem Zimmer so lustig und wohlgemuth die Geige spielten. Auch das Talent hat mich überrascht, denn ich hatte früher noch nie etwas davon bemerkt.

So? sagte der Alte lachend; ich treibe es auch nur für mich selber, zu meiner eignen Vergnüglichkeit. Zuhörer habe ich noch niemals gewünscht. Ja, Freundchen, diese liebe schöne Violine von Amati, und ein Buch, aus dem Spanischen in das Französische schon vor vielen Jahren übersetzt, machen meine Freude aus. Sie kennen die Geschichte wohl, sie heißt Don Quichotte, und mag im Spanischen wohl noch lieblicher seyn. Ach, Mann! in dem herrlichen Buche finde ich für mich alles Mögliche erklärt und abgehandelt; aller Aufschluß des Lebens liegt vor mir da, hell und klar und auf die lieblichste Weise in Scherz und Ernst verkörpert und vernatürlicht. Ich fange mit Lachen und Freude an, wenn ich in dem Buch lese, und bin, wenn ich ein Weilchen inne halte, in die geistigen fernen Regionen, in Moral und Weltgeschichte versetzt und sehe und verstehe alles vollkommen, und mir ist in der Freude so wohl, so selig, möcht' ich sagen, daß ich diesem Manne, dem Herrn Cervantes, die hellsten Lichtblicke meines Lebens zu verdanken habe.

Sie verstehen zu lesen, Freund, sagte Leonhard freudig überrascht, ich kenne und liebe Ihren Autor, und wenn ich ihn wieder lese, und vielleicht mit mehr Application, so werde ich dabei an Sie denken und Ihnen danken.

Sehen Sie, rief der Alte, Denken, Danken ist mehr

ein Gleichlaut und kein Reim und hängt doch auch zusammen. — Ach, Herr Leonhard, was sind wir arme, gedrückte, schwache Menschen doch für Wesen! Und wie hat uns Gottes Güte so wunderbarlich erschaffen! Wenn ich so meine Geliebte, wie ich sie immer nur nenne, meine Geige in den Arm nehme, und das liebe Ding lacht und weint und plaudert so anmuthig unter meinem Bogenstrich, — so bin ich im Himmel und weiß nicht mehr, ob ich die Violine spiele oder ob sie mich spielt. Es jauchzen und winseln im schäkernden Lächeln Gefühle und Worte aus mir heraus, die ich auf keine andere Weise sprechen, Gedanken, die ich nur so finden kann, und die doch ohne alle Vernunft höher als alle Gedanken stehen. Glauben Sie mir, das ist die seltsamste Freude, was Unaussprechliches, sich so selbst zu finden, sich selbst so in Tönen und in Begeisterung, die von sich doch nichts wissen, kennen zu lernen.

Bester Herr Joseph, rief Leonhard, Sie glauben nicht, wie sehr Sie aus meinem Herzen sprechen. Ich kann Sie versichern, unsere Geister sind sich nahe verwandt. Ich verstehe Sie ganz.

Kann wohl seyn, sagte Joseph, und gab dem jüngeren Freunde die Hand. Fühlen Sie einmal, fuhr er fort, die erhöhte starke Hornhaut an diesen meinen Fingerkuppen; das kommt von meinem stetigen Violinspielen. Hart wie Horn die fein gehobenen Nervenpünktchen, in welchen die andern Menschen ihr leisestes Anfühlen zu haben glauben; und mit diesen Verhärtungen fühle ich auf den Saiten um ein Atom das Höhere und Niedere, ohne zu irren. Hier hinein vibrirt der Klang und wird von hier und mit dem todten Bogen zu dem seelenvollen Ausdruck erhoben, zu der Weiche und Innigkeit, wie kein menschliches Organ es vermag. Ist es eigentlich nicht wunderbar?

Aber von welchem Meister, fragte Leonhard, waren nur die ganz wunderbaren Passagen, die ich Sie neulich mit der ungeheuersten Anstrengung spielen hörte? Eben vorgestern, als ich Sie belauschte, und Sie mir nachher verdrüßlich schienen?

Joseph schwieg still, wandte sich ab und ging im Zimmer auf und nieder. Er schien verlegen, und Leonhard bemerkte, daß sein Antlitz röther war, als gewöhnlich. Dann stellte er sich vor Leonhard hin, sah diesen bedenklich an, und sagte: So sehr ich Ihnen auch vertraue, kann ich Ihnen doch, was diese musikalische Phantasie betrifft, keine Antwort geben.

Aber ich bitte, sagte Leonhard, die Sache wird mir um so wichtiger, da Sie zögern und wie in Verlegenheit erscheinen. Ich bin überzeugt, ich werde Sie verstehen, so wie mir alles, was Sie mir bis jetzt gesagt haben, nicht fremd und unverständlich ist.

Mag's seyn! rief der Alte nach einer Pause mit dem Ausdruck einer komischen Resignation; was geht's mich am Ende an, wie Sie von mir denken mögen? Wir sind alle Thoren und gebrechliche Menschen, stellen wir uns auch, wie wir wollen. Ich gestehe, daß ich oft im Mondschein, oder am Frühlingsabend auf meiner Geige phantasire. Die Melodien kommen mir dann von selbst, und ich habe mich auch wohl darüber betroffen, daß ich Thränen vergießen mußte. Vom Abt Vogler erzählt man, daß er sich zuweilen sein Fortepiano auf eine Bildergallerie hat nachtragen lassen, um in seinen Tönen den Ausdruck und die Bedeutung von schönen Gemälden wiederzugeben. Ich kann mir das wohl denken, obgleich man unter diesen Umständen und bei so vielen Vorbereitungen seiner Stimmung nicht gewiß seyn kann. Ich möchte wenigstens vor Menschen und Zuhörern dergleichen

nicht versuchen. — Das sind aber Phantasieen der innerlichen Wollust und des Wohlgefallens. Doch ist der Mensch oft wie gepeinigt, er weiß nicht wovon; es quält ihn etwas, er weiß nicht was. Als wenn hier in diesem Teppich unter den geregelten Figuren krumme, schiefe, willkührliche unterliefen, die mit diesen Sternen, Kreuzen, Rosen und Vierecken in gar keinem Zusammenhang ständen, und man peinigte sich vergeblich und immer wieder umsonst, auch diese tollen, ausschweifenden Linien und Fratzen in jene wohlthuende und besänftigende Tabelle mit aufgehen zu machen. Es giebt so Stunden in unserm Leben, die dies Gleichniß nur etwas erklärt.

Gewiß! sagte Leonhard, und der geordnete Geist leidet vielleicht am stärksten von diesen Verstimmungen, wenn auch nur selten.

Meinen Sie? fuhr Joseph fort. Also denn Tollheit mit Tollheit erklärt und vertrieben, Beelzebub durch Satan. Warum sind wir denn auch so gebaut! Was freilich, noch weiter getrieben, auch jeder Verbrecher für sich anführen könnte, wovor uns Gott bewahren möge. Hier muß nun freilich der christliche Glaube Hand anlegen, und eine starke. Es regieren oft die kleinen Teufelchen in uns, aberwitzige, unheimliche, und die lassen sich durch Narrethei beschwören und vertreiben. Auf meinem Zimmer habe ich einen sehr hübschen Tisch, die Platte ist ganz von Masern. Noch ein Geschenk vom Großvater des jungen Herrn, also uralt. Sehen Sie, in solchem Maser laufen nun lauter tolle Linien ohne alle Vernunft und Ordnung kreuz und queer durch einander. Die Tugend und der Werth einer solchen Maserplatte besteht eben darin, daß kein Verstand in der Curiosität, sondern Willkühr und Aberwitz herrschen. Doch warum beschreiben? Was werden Sie denn ein solch gemasertes Wesen nicht kennen?

Gewiß kenne ich es, erwiederte Leonhard, ich sehe den Tisch leibhaftig vor mir.

Der Alte sah ihn von der Seite an und lächelte; dann sprach er in seinem Eifer: Also denn, wenn die Besessenheit mich ergreift und gar nicht wieder losläßt, so stelle ich mich dann mit meiner Geige vor diesen Masertisch, begeistere mich und spiele in tausend Variationen und rasenden Passagen alle die vermaledeiten krummen und zackigen Linien ab, als wenn es Noten wären. Immer fällt mir was Neues ein, und ich rassele und wüthe so heftig, arbeite mich so ab, daß ich oft wie im Schweißbade bin. So kleide ich mich um, setze mich in den Sofa, lache recht von Herzen über mich und die Welt, fühle mich so recht behaglich und in meinem Innern wieder wie zu Hause und habe dann auf lange Ruhe. Sehen Sie, Bester, das war es, was Sie neulich mit angehört haben. Es war gewiß recht sonderbares Zeug.

Leonhard war zuletzt sehr nachdenklich geworden und sagte endlich: Ihre Erzählung und dieses Heilmittel erinnert mich an so vieles, was ich in mir selbst so oft habe bekämpfen müssen. Wohl dem, der in seiner geliebten Violine einen solchen Ableiter findet.

Jeder vielleicht auf seine eigene Weise, antwortete Joseph. Es ließe sich viel darüber sagen. Wenn ich so von den alten Mänaden und den bacchantischen Festen der Griechen gelesen habe, so dachte ich oft, diese und ähnliche Anstalten haben auch die tollen Geister in uns bändigen und austreiben sollen. Christliche fromme Männer haben es vielleicht durch ihre Geißelungen, Fasten und Casteiungen versuchen wollen. Mancher tobt sich auf der Jagd aus, und in der Jugend fühlen wir es ganz deutlich, wie Springen, Laufen, Ringen und Balgen unserm Leben völlig unentbehrlich sind. Wer in meine Masern verfällt, oder sich gar freiwillig hinein

versenkt, ohne sich mit der Violine wieder herauszuspielen, der wird wohl eben ein Schwärmer und Fanatiker, wovor uns denn alle der Himmel behüten wolle. — Mit diesen Worten empfahl sich der Alte, und Leonhard blieb noch lange auf seinem Zimmer, um alle die Gedanken näher zu erwägen und zu bewältigen, die ihm jenes sonderbare Gespräch auf unerwartete Weise erweckt und zurückgelassen hatte.

Als man sich bei Tische versammelt hatte, sagte Emmrich: Sollte es nicht Zeit seyn, diese allgemeine Verstimmung, müßte es selbst durch ein gewaltsames Mittel geschehen, wieder in die rechte Bahn zu lenken? Ich bin der Meinung, da wir jetzt unter uns sind, und Niemand unser Vorhaben übel deuten wird, daß wir unseren Götz noch einmal aufführen und ihn dann, wie es sich gebührt, zu Ende spielen. Wozu haben wir die Mühe gehabt und uns in so manchen Proben gequält? Wir sind es uns selbst schuldig, das unternommene Werk nicht so als ein schmähliches Fragment liegen zu lassen. Es ist nicht billig, daß wir alle büßen, was nur einer der Theilnehmenden gesündigt hat.

Ich wäre einverstanden, sagte Elsheim, wenn Mannlich im Zorn nicht sein Ehrenwort darauf verpfändet hätte, den Götz nie wieder zu spielen. Es ist vergebene Mühe, ihn überreden zu wollen.

Es muß ohne ihn möglich seyn, erwiederte Emmrich, er bleibe fürs Erste ein Märtyrer seines Wortes und alter Lesearten. Meine Rolle des Sickingen kann leicht ein Anderer übernehmen, und ich habe längst, wie viel mehr seit unseren Proben, die Rolle des Götz genau in meinem Gedächtniß. Nur rathe ich, wenn wir es noch unternehmen, daß wir dazu thun, bevor die Baronesse zurückkommt, die es

übel empfinden dürfte, wenn sie sähe, daß wir den gescheiterten Wrack wieder zum segeln bringen wollten.

Alle waren über den Vorschlag erfreut, am meisten der junge Cadet, der in Verzweiflung darüber gewesen war, daß er seine interessante Rolle des leidenschaftlichen Franz nicht hatte zu Ende führen können. Auch Charlotte, so wenig sie es wollte merken lassen, war sehr zufrieden, die Adelheid zu Ende zu spielen; Albertine war willig; selbst die Tante ließ sich bewegen, sich noch einmal in der häuslichen Tugend der Elisabeth zu zeigen, und Dorothea lachte laut auf, daß sie noch einmal als Georg mit ihren kecken Reden auftreten sollte. Der Graf Bitterfeld war leicht umgestimmt, und der Schulmeister triumphirte, als er am Abend vernahm, daß sein Selbitz noch einmal zu Ehren kommen sollte. Ein junger Verwalter eines benachbarten Gutes, ein verständiger Mann, war leicht in den Charakter des Sickingen eingelernt, und die Bauern, der Schulze und die Dienerschaft sahen mit Spannung und Neugier der wiederholten Aufführung des nationalen Schauspiels entgegen. Elsheim mußte sich aber wirklich gefallen lassen, noch außer dem Weislingen den Zigeunerhauptmann zu übernehmen, weil der Förster taub gegen alle Bitten und Vorstellungen war und blieb.

Schon nach einigen Tagen war das große Werk zur allgemeinen Zufriedenheit vollendet worden. Alle gestanden laut, daß durch die bessere Darstellung des Götz das Gedicht in der Wiederholung ein ganz anderes geworden war, als es sich im ersten Versuch gezeigt hatte. War vorher Götz ruhmredig erschienen, prahlend und rechthaberisch, hatte er durch eine fürchterliche Deutlichkeit der Aussprache den biederherzigen Mann langweilig und anmaßend hingestellt, so waren jetzt alle von der Liebenswürdigkeit des Ritters ergriffen,

durch seinen Edelmuth gerührt und von seinem tragischen Schicksal und Lebensende tief erschüttert.

In Weislingens Sterbescene war Maria so hingerissen, und in Rührung aufgelöset, daß sie kaum die wenigen übrigen Scenen noch spielen konnte, und als der Vorhang zum letzten Mal fiel, begab sie sich sogleich zur Ruhe, ohne an der Abendtafel zu erscheinen.

An dieser erschien der junge Cadet, der nach der Anstrengung den Wein nicht geschont hatte, ganz ausgelassen, besonders da er von der ältern Schwester Albertine nicht beobachtet und gezügelt werden konnte. In seinem Rausch verhehlte er es nicht, wie sehr er Charlotten verehre, und da seine Ausdrücke immer poetischer, so wie seine Erklärungen immer deutlicher wurden, so wurde Leonhard zu seiner Beschämung und seinem Schrecken inne, daß er eine stechende Eifersucht empfinde. Es war ihm daher sehr erwünscht, als Elsheim auf eine milde Art den jungen Menschen zurecht wies, und Adelheid, Charlotten, von seinem Ungestüm erlöste, die sich um diese erwachende Leidenschaft nicht zu kümmern schien, indem sie alle hyperpoetischen Reden des Cadetten nur mit heiterm Lachen beantwortete.

Am anderen Morgen war Elsheim sehr durch den unvermutheten Besuch Mannlichs überrascht. Ja, ja, sagte dieser zum erstaunten Freunde, ihr wollt mich nicht und denkt, ich habe mich selbst, wer weiß auf wie lange, verbannt; aber so ist es nicht gemeint: ich war böse, bin aber jetzt wieder gut, ja ich war selbst gestern incognito im Parterre und habe euer Spiel mit angesehen. Ich hätte fast Lust, einen dramaturgischen Aufsatz über diese eure Aufführung zu schreiben. Lieber Himmel, wie wenig ist doch eigentlich dem Dichter sein Recht widerfahren! Der Götz war ohne Kraft und Nachdruck, kein Wort konnte mich in die alte Zeit versetzen, alles wurde so

schnell und natürlich gesprochen, wie es heut zu Tage auch geschehen kann; gerührt war er ein Paar Mal, wo er sich gerade als Held zeigen sollte. Dein Spiel als Weislingen war im Ganzen vortrefflich, doch nicht ohne bedeutende Fehler; in der Sterbescene drücktest Du zu wenig die Wirkungen des Giftes aus, was doch gewiß Krümmungen, Auffahren und Convulsionen erregen muß. Von Albertinen weiß ich nichts zu sagen, denn sie spielte so, als wenn es gar keine Rolle wäre; sie sprach, wie sie immer spricht, und deshalb hat mich auch die Tante nicht befriedigt, die bei weitem nicht erhaben genug war. Unerträglich war Dein Freund, der Professor Leonhard; als Mönch so weinerlich und gelassen, und als Verse so plump, gar kein vornehmer, poetischer Ton. Die kleine Dorothea war allerliebst, neckisch und komisch, dabei nicht ohne Natur, wie sie denn überhaupt ein Naturkind ist. Ueber alles Lob erhaben war Charlotte. In ihr sah man doch einmal eine Dame, und wie verführerisch, wie reizend! Ich habe es wohl bemerkt, daß sie Dich mehr als ein Mal in Verlegenheit setzte, denn sie ist wirklich gar zu liebenswürdig. Der Graf Bitterfeld zeigte sich als ein denkender Schauspieler, er wird nichts, was er unternimmt, ganz verderben, — aber der Schulmeister! und der Cadet! Es ist doch nichts unerträglicher, als wenn Menschen, die gar keine Anlage haben, sich in einem Talent zeigen wollen, was ihnen so ganz und völlig versagt. Diese Scenen waren unleidlich. Dann störte es auch die Illusion zu sehr, daß Du zuletzt noch als Zigeuner wieder kamst. Du hattest Dich zwar wundervoll entstellt und verkleidet, es half Dir aber nichts, denn ich kannte Dich doch wieder.

Viele von der Gesellschaft waren auf Spaziergängen zerstreut; die freundliche Dorothea war bei Albertinen, die sich unwohl fühlte und welche von der Kleinen liebkosend ge-

pflegt und getröstet wurde. Liebchen, sagte sie jetzt eben, laß nur die Tante nichts von diesen Deinen Empfindungen merken, denn so gut sie ist, so würde es Dir doch Verdruß machen und nicht ohne Beschämung abgehen können.

Du irrst Dich, sagte Albertine eifrig, Du irrst Dich völlig. Mir ist überhaupt nicht wohl, und das Spiel gestern hat mich übermäßig angegriffen. Das Gedicht selbst ist ja von einer Kraft und so herzzerreißender Wehmuth, daß diese Worte schneidend durch Mark und Gebein gehen. Ich begreife die andern nicht, die nachher noch heiter, ja lustig seyn können. Unsern Elsheim verstehe ich gar nicht, denn ich hatte ihm diesen Leichtsinn nicht zugetraut. Selbst in den Zwischenscenen konnte er mit Charlotten lachen und scherzen. Sie freilich, die niemals fühlt, die mit dem ganzen Leben und mit allen Empfindungen nur ein Spielwerk treibt, sie hat ihre Freude daran, nur alle zu ärgern und zu kränken. Ihre Gefallsucht ist so unersättlich, daß sie jeden Mann durch ihre Künste in ihr Netz zieht; selbst den Knaben, meinen Bruder, verschmäht sie nicht. Hast Du es nicht bemerkt, wie sie sogar den Stelzfuß, den alten Schulmeister, freundlich anlacht?

Sei nicht bitter, Kindchen, erwiederte Dorothea freundlich; Du weißt ja, wie über diese wunderlichen Launen selbst die Tante niemals etwas vermocht hat. Es ist doch eine poetische und fast wieder unschuldige Coquetterie, wenn diese Charlotte allen Männern ohne Ausnahme gefallen will, und wenn es ihr Spaß macht, jeden, indem sie seine Schwächen kennt und benutzt, auf eine Zeit lang zu ihren Füßen zu sehen. So war sie immer, und sie wird sich jetzt nicht ändern. Du bist ihr böse, weil sie auch schon unsern Leonhard verblendet hat. Es ist nur zu sichtlich, wie schmachtend er an ihren schönen Augen hängt.

Auch Leonhard, meinst Du? erwiederte Albertine, das hatte ich bis jetzt noch nicht bemerkt; mir schien es, sie habe es in diesen Tagen allein auf unsern Elsheim angelegt. Mag sie doch, was kümmert es mich! Und mögen alle Männer dieser gleißenden Herzlosen folgen und sie vergöttern, ist es doch einmal das Schicksal der Besseren, immerdar verkannt zu werden. — Sie weinte von Neuem, trocknete dann in heftiger Eile die Augen und warf sich an Dorotheens Busen.

Auch die stets heitere Dorothea weinte jetzt. O daß Dich diese Leidenschaft hat ergreifen müssen, Du armes Kind, sagte sie dann, gerade zu diesem fremden Manne, der uns allen unbekannt ist! Es richtet Dich zu Grunde, denn er scheint Dir weniger als den Andern zugethan; er ist wahrscheinlich längst vermählt, hat Kinder und wohnt weit von hier, ist ein Bürgerlicher, schwerlich reich, so wenig als wir. Was kommt da alles zusammen, um Dich zu quälen, um Dein Leben durch und durch zu vergiften! Und immer noch willst Du mir diese Liebe abläugnen; Du zwingst Dich zur Verstellung, und dennoch muß ich fürchten, daß schon mancher Andere Deine Leidenschaft bemerkt und erkannt hat, denn Du kannst Deinen Gram, besonders in seiner Nähe, zu wenig bemeistern.

Du machst, daß ich wider Willen lächeln muß, antwortete Albertine; Dein Mißtrauen und Deine Theilnahme irren, durchaus irren sie; mein Herz ist frei, und mein Gemüth wird von ganz anderm Kummer gedrückt. Aber dieser Leonhard! Es wäre doch Schade um ihn, wenn er sich auch von den Netzen Charlottens bestricken ließe. Dieses treue, redliche braune Auge, aus welchem ein edles weiches Gemüth so zuversichtlich schaut, daß der bessere Mensch ihm vertrauen und ihn lieben muß. Ja, lieben, aber nicht, wie Du es irrig

meinst. Hast Du wohl recht auf sein Spiel geachtet? Wie edel er alles vortrug und doch so einfach, ganz dem Charakter angemessen. Vielleicht hätte er den Weislingen besser als der Vetter dargestellt, und doch sprach der Leichtsinnige auch manches Wort so, daß es aus dem Herzen zu kommen schien. Wie hat er mich gerührt mit diesen weichen, einschmeichelnden Tönen! Ich fragte mich dann: Ist es möglich, daß man so sprechen kann, ohne wirklich zu empfinden? Das ist das Sonderbare und Fürchterliche, daß es der Lüge möglich ist, so ganz den Schein der Wahrheit anzunehmen.

Närrisches Mädchen, sagte Dorothea lachend, es war ja auch nur eine Komödie, welche er spielte.

Hier wurden sie unterbrochen, denn die Tante trat in ihr Zimmer. —

Leonhard hatte sich in den nahe gelegenen schönen Buchenwald begeben und kam jetzt durch den Garten von seinem langen Spaziergange zurück. So wie er durch die Pforte in die Lindenallee trat, stand Charlotte im ganzen Reiz ihrer Schönheit vor ihm, lächelnd ihm entgegentretend, als wenn sie ihn erwartet hätte. Sie werden uns ungetreu, sagte sie dann, wenn uns die Komödie nicht vereinigte, so würden Sie immer in Feld und Wald umstreifen.

Konnt' ich glauben, erwiederte er, daß man mich vermissen möchte? und daß gerade Sie mir diesen freundlichen Vorwurf machen würden?

Artige Worte, erwiederte sie lachend, der ewige Text, um den sich die Unterhaltung der Gesellschaften dreht; die Auslegung ganz willkührlich, so oder so, und meist ohne Ernst und Wahrheit; Gespräch, um zu sprechen, so wie oft Noten zu Dichtern entstehen, bloß um Noten zu machen. — Aber wie waren Sie mit der gestrigen Darstellung zufrieden?

Von Ihnen will ich nicht sprechen, antwortete Leonhard, denn Sie würden mich doch nur als einen Schmeichler abweisen, und wenn man entzückt ist, ist man nicht gerade in der Stimmung, um ein Urtheil zu fällen. Aber haben Sie nicht auch die Darstellung Emmrichs bewundert? Er war unter uns Männern doch eigentlich allein nur der Meister. Dieses Verwirklichen aller Empfindung so ohne Anstrengung! jede Scene so gegeben, als könnte es eben nicht anders seyn! so daß jeder Zuschauer der Meinung seyn mußte, er selbst würde es gerade eben auch so und nicht anders gemacht haben.

Ein Spiel, sagte Charlotte, so wie Sie es beschreiben, ist gewiß der Trimmph der Schauspielkunst. Wohl versteht es unser Emmrich ganz anders, als der Baron Mannlich. Indessen wollte ich doch, man hätte ein anderes Stück gewählt.

Das wünschen gerade Sie? sagte Leonhard mit einigem Erstaunen; wo möchten Sie einen Charakter antreffen, in welchem Sie so allen Zauber der Lieblichkeit, des Reizes, der Verführung und des feinen Anstandes entwickeln könnten?

Sie gerathen doch in jene Schmeichelei, bemerkte sie, der Sie ausweichen wollten. Das Stück aber hat auf keine Weise meinen Beifall. Der Götz geht zu schmählich unter, und man begreift nicht, weshalb; die innere Nothwendigkeit tritt nicht deutlich genug hervor.

Wie? sagte Leonhard, fühlen wir diese nicht in jedem Wort? Sehen wir sie nicht in jeder Scene? Die bessere Zeit geht unter, und mit ihr der brave Götz, ihr Repräsentant; sie wird verdrängt oder erdrückt von einer anderen, die uns als die der List und Verstellung, der Unwahrheit und Treulosigkeit gemahnt; ihre Repräsentanten, Adelheid und Weislingen, gehen aber ebenfalls in dem Sturm der

Begebenheiten zu Grunde, den sie erregt haben, den sie aber nicht bewältigen können.

Und dann, sagte Charlotte, tritt ein anderes Zeitalter auf, das für uns jetzt Lebende auch schon ein längst veraltetes ist; dieses verspielt sich wieder an einem einbrechenden, welches als das schwächere und schlechtere erscheint; und so geht es immer fort, und das ist die Täuschung der Geschichte, die, so vorgetragen, vielleicht kein wahres Wort enthält.

Leonhard ward nachdenklich und sagte dann: Die Zeitalter wechseln wohl in Güte und Schlechtigkeit; bald tritt diese, bald jene Vortrefflichkeit mehr und deutlicher hervor, und die Aufgabe ist, an diesen Zeichen die Zeit zu erkennen.

Gut, sagte sie, mögen das die Gelehrten und Denker thun; unser eins versteht nur das, was ewig wiederkehrt, nie wandelt, weil es selbst der Wandel ist.

Und das wäre? —

Ei nun, jene Schwäche der menschlichen Natur, die auch den rührenden und interessanten Theil unsers Schauspiels bildet; dieser Weislingen, der so meisterhaft geschildert ist, in welchem sich die menschliche Natur selbst und das eigentliche Wesen der Männer so unvergleichlich präsentirt.

Sie meinen also —

Ja wohl, fiel sie schnell ein, der Weislingen ist der Mann selbst, das heißt, der wirkliche, der interessante, von dem es sich zu sprechen lohnt. Denn was wäre die Welt, wenn alle Männer so bieder, treu, unerschütterlich wären, wie dieser alte Freibeuter, der Berlichingen? Und was würde in aller Welt das Stück selbst für eine triste Physiognomie haben, wenn Weislingen und Adelheid nicht Leben und Frische hineinbrächten? Und so war es gewiß immer und zu allen Zeiten. Und Götz selbst! fällt er nicht fast ohne Ursache von seiner Treue ab, um der Anführer der rebellischen Bauern

zu werden? Dies Gelüst war seine neue Geliebte, die ihn zur Treulosigkeit verführte, und er muß, wie Weislingen, nur seinen eigenen Fehler büßen. Alle Hochachtung vor Tugend und Wahrheit! aber herrschten sie allein in der Welt, so gäbe es wenigstens keine Poesie.

Leonhard mußte über diese Ketzerei lachen und wußte doch im Augenblick dieser seltsamen Behauptung nichts entgegen zu setzen. Können Sie mir Unrecht geben? fuhr sie nach einiger Zeit fort; in der römischen Geschichte stehen Antonius und seine Cleopatra eben so glänzend und unglücklich da, und wo sich mein Auge hinwendet, schon von der Iliade an bis zu unserem Wieland und Clavigo und der Stella, ist immer die weiche, liebe, interessante Verführbarkeit des Mannes der Gegenstand der schönsten Gemälde und anziehendsten Verwicklungen. Jene festen, unerschütterlichen, dem Reiz und der Schönheit unzugänglichen sind eben keine ächten Männer, sondern nur Larven und widerwärtige, wenigstens gleichgültige Gespenster.

Leonhard war während dieser Rede nach und nach ernsthaft geworden. Nicht wahr, fuhr sie fort, wer gar nicht, gar nicht wanken könnte, den dürfte man doch eigentlich auch nicht treu nennen? Seine Natur ohne Weiteres wäre einmal so eingerichtet, und Schönheit und Reiz und mit ihnen Versuchung fänden keinen Eingang bei einem solchen. Liebe — so sprechen die Menschen, —. und was ist sie denn? Ist sie denn nicht auch Talent? Und wenn das, erfordert sie nicht Uebung, Erfahrung? Und wenn sie ein Lebendiges ist, eine Wirklichkeit, kein todtes Wort, muß sie sich nicht in jedem Wesen anders gestalten? Die Leute schelten jetzt auf die Stella, aber das ist es, was Göthe so deutlich empfunden und dargestellt hat. Kann Ferdinand die ältere Gattin so lieben, ja auch früher so geliebt haben, wie jene wunderbare

Stella, die ihn mit ihren tiefen Empfindungen an sich gerissen hat? Und dieses Gedicht der Treulosigkeit nannte unser Göthe damals beim Erscheinen: »ein Schauspiel für Liebende.« Und mit Recht; denn nur derjenige, der die Liebe empfunden und erlebt hat, kann es wissen, wie das Herz wohl so gestimmt seyn kann, daß es die neue, höhere Liebe nur fühlt und rein in ihr lebt, wenn eine andere, auch ächte Zärtlichkeit ihr fast schwesterlich Gesellschaft leistet. Ich spreche von Männern, denn bei Frauen äußert sich das geheimnißvolle Leben dieser Gefühle gewiß auf verschiedene Weise.

Sie traten jetzt wieder in jene abgelegene kühle Laube, deren grüner duftender Schatten sie zum Sitzen einlud. Darin, fuhr sie fort, als sich beide gesetzt hatten, ist auch Göthe so groß und einzig, daß bei ihm jedes Verhältniß der Liebe so etwas Eigenes und Individuelles hat, wie bei keinem andern Dichter, und diese Verhältnisse, die er schildert, sind wieder unter sich so abgesondert und eigen gehalten, daß man Jegliches selbst mit zu erleben glaubt. Der Frühling ist freilich immer und allenthalben schön, er ist stets Frühling, aber er blüht mir doch anders am Genfer-See als in der Mark entgegen, und so muß Liebe, obgleich sie innere Bezauberung bleibt, doch in jedem andern Wesen mit eigener Süßigkeit und Frische in ganz verschiedenen Traumgestalten sich aussingen und dichten. Und das, lieber Leonhard, sollte nicht zur sogenannten Untreue verlocken? sollte diese nicht selbst zu einem höchst poetischen Gewerbe machen?

Sie sah ihn fragend mit den schönen dunkeln Augen an. Er reichte ihr die Hand und sagte nur ganz kurz: Ich muß Ihnen Recht geben. Sie drückte seine Hand mit inniger Zärtlichkeit und sagte seufzend: O Du! Du Lieber! — Sie neigten sich zu einander, und ein heftiger langer Kuß brannte auf ihren vollen Lippen, den sie erwiederte. Dann sahen sie

sich an, Hand in Hand, ohne zu sprechen; bloß ganz leise sagte Leonhard: Lottchen! Du! Süße! Als sie nach einer Weile aufsahen, stand Elsheim vor ihnen, welcher sagte: Ich suche Sie allenthalben, denn es ist Tischzeit. — So? schon? sagte sie ganz gleichgültig und stand auf, Elsheims angebotenen Arm anzunehmen. Leonhard war hastig und in großer Verlegenheit aufgesprungen. Er wußte nicht, wie lange der Freund schon zugegen gewesen, ob er den Kuß bemerkt habe, was er denken möchte. Alle diese Vorstellungen ängstigten ihn, und er folgte den Beiden fast träumend. Es war ihm lieb, als sie Albertinen und Dorothea im Garten trafen. Indem sie über eine Brücke gingen, nahm Albertine, die jetzt sehr heiter und freundlich schien, Leonhards Arm, um sich auf ihn zu stützen. Sie sah ihn dabei so hell und fast zärtlich an, daß er sich einbildete, sie drücke im Gehen seinen Arm, und er konnte sich nicht erwehren, durch einen Gegendruck diese Freundlichkeit zu erwiedern. Dorothea, welche voran lief, stand plötzlich still und sah sich bedeutsam nach ihnen beiden um. Es war auffallend, daß Albertine in diesem Augenblick erröthete, und Leonhard mußte in seinem Gemüth die auffallende Schönheit seiner Begleiterin, so wie ihr holdseliges Wesen erwägen. In sich selbst sah er wie in eine dunkle Tiefe hinein, und die Frage drängte sich ihm lästig auf: Was will ich denn? Bin ich von jener gefangen und soll hier auch an dieser Schönheit stranden? Welcher Unterschied zwischen den beiden reizenden Wesen! Wie zwei verschiedene Welten! Ja wohl ist unser Herz unersättlich, und es fordert Kraft und Tugend, diesem Durst zu widerstehen; doch matt ist unser Gefühl, indem wir unsere Stärke üben. Und was erfolgt, wenn dies nicht geschieht? Bitteres Erwachen aus süßen Träumen!

Sie traten jetzt in den Saal, und auch Elsheim schien

zerstreut, fast übellaunig, bis Wein und Speise und mannichfaltige laute Gespräche alle in den Strom der geselligen Heiterkeit hineinzogen. Elsheim saß neben Charlotten und sprach sehr eifrig mit ihr; Leonhard hatte neben Albertinen Platz gefunden, und diese blieb während der Mahlzeit heiter.

Auch den Dienstleuten hatte Elsheim an diesem Tage ein kleines Fest gegeben. Die Schulzen waren zugegen, so wie alle diejenigen, die als Knappen, Knechte, oder Zigeuner ausgeholfen hatten, und selbst der Förster, der den Zigeunerhauptmann nicht hatte spielen wollen, ließ sich jetzt seinen Antheil am Schmause nicht nehmen. Oben an aber prangte der Schulmeister, durch seine gelungene und viel gepriesene Darstellung des lahmen Selbitz verherrlicht. Er war so beglückt und von dem Beifall, den er allgemein erlangt hatte, so berauscht, daß er an der ziemlich langen Tafel fast Niemand zu Worte kommen ließ, und wenigstens die Andern alle mit seiner tönenden Stimme überschrie. Habt Ihr es wohl gesehen und bemerkt, sagte er jetzt mit kräftigem Ton, wie meine Rolle, dieser Selbitz, eigentlich, wenn man die Vernunft zu Hülfe nimmt, die Hauptperson im ganzen Stück ist? Ohne ihn kann der Götz nichts machen, gar nichts; gleich muß zu dem Lahmen geschickt werden, der auch zehnmal klüger ist, als der Herr Berlichingen selbst. Er traut gleich dem Weislingen nicht; er weiß, daß an dem höfischen Gesellen kein gutes Haar ist. Und wäre ihm nur der Götz immer gefolgt, so würde alles besser gegangen seyn. Er schlägt und siegt und ist sich und seiner Sache immerdar treu und unerschütterlich. Nun wird er aber im vollen Siege verwundet, er wird vom Schlachtfelde getragen: da zeigt er sich noch einmal in seiner ganzen Pracht, denn gewiß ist dieser Auftritt der schönste im ganzen Stück. Er kann aber nicht mehr mitfechten, er muß nach Hause, um sich curiren zu lassen, und

nun ist es eigentlich auch mit dem Herrn Götz zu Ende, denn von nun an geht alles mit ihm abwärts, er muß sich gefangen geben, und selbst der hochmüthige Sickingen kann ihm im Wesentlichen nichts nutzen. Auch nachher nicht, und noch viel weniger der armselige Zigeunerhauptmann, der auch so große Worte in den Mund nimmt und Blut und Leben für ihn lassen will. Was können nun Lerse, Maria, selbst Weislingen für ihn thun? So gut wie nichts; der arme Mensch muß zu Grunde gehen, weil er seinen tüchtigen Selbitz nicht mehr hat, der wahrscheinlich an seinen Wunden gestorben ist, weil er gar nichts mehr von sich sehen und hören läßt. Seht, Kinder, so liegt eine sehr schöne Moral in dieser Sache, daß so oft unansehnliche Männer, die nur in einem kleinen Wirkungskreise leben, doch die allerwichtigsten im ganzen Staate sind, wie denn das auch der Kaiser Maximilian wohl eingesehen hat, der diesen Selbitz gar zu gern zu seinem Feldherrn gemacht hätte. Es hätten eigentlich alle Schulkinder dies Meisterwerk mit ansehen müssen, hätte es nicht an Platz gemangelt. Ja, Freunde, wenn der verständige Selbitz noch gelebt hätte, so würde sich unser etwas bornirter Götz niemals mit dem dummen Bauernvolk eingelassen haben.

Hier erhob sich plötzlich der Schulze in großartigem Zorn. Schimpft nicht, Schulmeister, rief er aus, wenn Euch nicht dies Weinglas an den Kopf fliegen soll. Weil Ihr den lahmbeinigen Reitersmann gespielt habt, als Comödiant, dürft Ihr darum unsers Gleichen nicht verachten und niederträchtig machen.

Ich schimpfe nicht, Mann, schrie der Schulmeister dagegen; die Leute dort, versteht, sind ja keine verständigen Bauersmänner, sondern im Gegentheil nur Rebellen und Mordbrenner.

Sie mögen auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, rief

der Schulze laut, aber doch etwas besänftigt; wir hören ja auch im Stück, daß ihre Herrschaften ihnen das Fell über die Ohren gezogen haben, und das ist, mein Seel, keine angenehme Empfindung.

Ihr sprecht in der Art ganz vernünftig, sagte der Schulmeister, denn Ihr seid einer der verständigsten Männer, die mir vorgekommen sind. Aber die Bauersleute gingen gleich über die Gränze aller Billigkeit, folgten den schlechtesten Rathschlägen und wurden Mörder und Cannibalen, schlachteten Schuldige und Unschuldige und verbrannten und beschädigten, wie Ihr es ja gesehen habt, den Bauernstand selber. Und das ist denn auch wieder moralisch und auferbaulich, wenn man sieht, wie ein solcher Aufstand immer wieder gegen sich selber wüthen muß. Und darum hätte sich Götz, der doch einen ehrlichen Mann vorstellen will, nicht mit ihnen einlassen sollen. Aber es bekommt ihm auch schlecht, wie ihr alle gesehen habt. Seinen Feinden, die ihn stürzen und die dem so ziemlich rechtlichen Manne gegenüber ganz niederträchtig sind, geht es aber noch elender, und das ist nun eben die große und eindringliche Moral von dieser Sache, die sich jeder wohl zu Herzen nehmen soll. Wie überhaupt das ganze Comödienstück eine der allermoralischsten Arbeiten ist, die nur in der ganzen Welt zu finden seyn mögen. Alle die Schlechten gehen unter und auch diejenigen, die sich haben verleiten lassen, und nur die ganz Schuldlosen bleiben übrig, wie die Elisabeth, Maria und Lerse.

Aber der Georg muß doch auch daran glauben, sagte der alte Förster, und der hat doch kein Wasser getrübt und war seinem Herrn so treu und ergeben; und Euer Selbitz, mit dem Ihr so hoch hinaus wollt, hat doch auch so viel abgekriegt, daß er wohl gar verendet hat, oder sich nicht wieder sehen lassen kann, weil er zu miserabel ist. Denn wenn der

Stelzfuß wieder gesund und stark wäre und ließe sich doch nicht wieder sehen, weil die Sachen etwa jetzt zu mißlich ständen, so wäre der Schreihals, mein Seel, gegen seinen alten Kumpan, den Götz, nur wie ein Lumpenhund!

Forstmann! rief der Schulmeister, so quer müßt Ihr um des Himmels Willen die Sachen nicht nehmen, das ist ja ein ganz falscher Gesichtspunkt. Der Dichter muß es am besten wissen, warum er den tüchtigen Stelzbein nicht wieder auftreten läßt. Daß wir ihn nicht wieder sehen, daß wir gar nichts weiter von ihm hören, als ganz zuletzt ein einziges Wort, scheint mir eben der größte Fehler des Stücks zu seyn. Er konnte, wie bei Weislingens Bund, den Götz vom Bauernkriege abrathen; er konnte zum alten Kaiser reiten und dem die ganze Cabale aufdecken; er mußte den versunkenen Karren wieder aus dem Schlamme ziehen und selber dem übermüthigen Sickingen helfen. So ist es aber oft, die Dichter legen einen Charakter gut und richtig an, sie wissen aber nicht den gehörigen Vortheil aus ihm zu ziehen, und so müssen sie ihn denn am Ende gar nolens volens ganz fallen lassen.

Das ist immer ein schlechter Nolenz-Volenz, bemerkte der Schulz. Hat Euch aber der Baron als Götz nicht viel besser gefallen, als gestern der Professor?

Ohne Frage! rief der Schulmeister, und alle Genossen am Tische bekräftigten diesen Ausspruch. Wie dieser fremde Professor kann eigentlich jeder Mensch spielen, denn es war, um es gerade heraus zu sagen, gar nicht gespielt. So schlicht weg Alles, so schlank hin, gar nicht einmal wie auswendig gelernt, — was ist denn darin für Kunst? Unser Baron nahm den Mund so hübsch voll, ließ sich so recht Zeit zu Allem, stampfte so gravitätisch umher, glotzte seine Mitsprechenden so künstlicher Weise an, und plötzlich, ohne daß es ein Mensch vermuthen konnte, schrie er so laut und zerarbeitete

sich so fürchterlich, daß man wirklich erschrak. Nein, so leicht wird dem Manne das Keiner wieder nachmachen. Ich habe in alten Büchern oft von den ungeheuern Effecten gelesen, die die Trauerspiele bei den Griechen auf die Zuschauer machten, so daß schwangere Weiber zu früh in die Wochen kamen, daß andere Krämpfe kriegten, und dergleichen mehr, was ich immer nicht glauben konnte, bis ich nun erlebte, daß durch den Baron Mannlich hier bei uns ganz dasselbe hervorgebracht ist.

Effecte! rief der Schulze, was sind das für Dinger?

Man kann es auch Wirkungen nennen, belehrte der Schulmeister, aber Effect ist der eigentliche Ausdruck, der in der Kunst angewendet werden muß, wenn man sich verständlich machen will. Es ist nehmlich der Eindruck, welchen die Zuschauer an sich verspüren, ob sie sich wohl, ob sie sich übel befinden, wie stark sie erschrecken, weinen, oder lachen, gespannt sind und sich verwundern; alles dies, was in der Seele des Zuschauers und Hörers so durch einander vorgeht, nennen wir Gelehrten die Effecte. Nun also, Freunde, Kinder, Nachbaren, verständige Männer, habt ihr es ja alle selbst gesehen und erlebt, wie auf ganz ähnliche Weise, wie im alten Athen, unser Baron Mannlich den ungeheuersten Effect hervorbrachte. Zwar ist keine von den Damen plötzlich in die Wochen gekommen, denn dazu waren sie zu alt, aber Krämpfe hat es doch gegeben, Krämpfe aller Art, und gefährliche Ohnmachten, so daß das Stück nicht einmal zu Ende gespielt werden konnte. Es war auf jeden Fall ein großer, ein merkwürdiger, ein erhabener Moment.

Lari fari! rief der Schulze, welcher verdrüßlich war, daß der Schulmeister so lange das Wort führte; die Weibsen erschraken über die Grobheit, die dem Baron in der Bosheit aus dem Munde fuhr. Effecte! Wenn ich mit einem Male

dem Kaiser und Reich so ganz unschenirt dasselbe sagen wollte; wenn ich so zum Superintendenten spräche, oder dem Landrath das böte: mein Seel, so würde ich auch Effecte machen und hervorbringen, und das kann auch ein Jeder, so lange er diese seine vaterländische grobe Muttersprache spricht. Ich kriegte auch von dem lieben Effect etwas ab, denn ich mußte laut lachen, wie sich der Baron so vergessen konnte.

Einfältiger Mensch! rief der Schulmeister, das anstößige Wort war ja kein Einfall von ihm, es stand ja die Redensart ganz so in seiner Rolle, ich kann es Euch gedruckt im Buche zeigen. Und würde denn nach dem ordinären Wort, das wir ja auch zuweilen in unseren Dörfern hören, diese ungeheuere Wirkung, der erhabene, einzige Effect sich gezeigt haben, wenn die Gemüther durch das großartige Spiel nicht schon längst darauf wären vorbereitet worden, diese Sentenz, wie sie nun einmal ist, so aufzunehmen, wie wir es alle gesehen haben? — Wie herrlich wäre es, wenn der Baron Elsheim sein Theater bestehen ließe, daß wir zum Unterricht und zur Besserung der Gemeine nur sechs oder sieben Mal im Jahre so classische patriotische Schauspiele aufführten! wir würden bald den Nutzen davon gewahr werden.

Es war aber doch gut, sagte der Schulze, daß gestern der Professor die anstößige Rede wegließ.

Verdorben hat er den Text, sagte der Schulmeister eifernd. „Er aber, er kann sich hängen lassen!" Wie matt, nichts sagend! Es wird immer schwer, wenn nicht unmöglich seyn, einem großen Dichter eine seiner Tiraden zu rauben und eine andere an die Stelle zu setzen.

Spät erhoben sich die Gesellschaften, sowohl diese bäuerliche, als jene vornehmere, von der Tafel, denn man hatte sich an beiden so gut unterhalten, daß man den Verlauf der Stunden nicht bemerkte.

Die Gesellschaft war in Bewegung, und hin und wieder sprach man davon, daß vielleicht in Kurzem ein zweites Stück würde aufgeführt werden. Da das Theater einmal errichtet war, und man Decorationen gemalt, so wie mancherlei Kleidung und andere Dinge zu dieser Ergötzlichkeit mit bedeutenden Kosten angeschafft hatte, so war es an sich nicht unwahrscheinlich, daß diejenigen, welche sich Talent zutrauten, auch wohl Lust haben könnten, den Scherz weiter fortzuführen. Man war daher auf etwas Aehnliches vorbereitet, als der Professor Emmrich schon am folgenden Tage alle Bewohner des Schlosses in den Gesellschaftssaal beschied, um ihnen etwas vorzutragen. Mannlich, der zu Pferde wieder von seinem Gute eingetroffen war, befand sich auch zugegen.

Meine Damen und Herren, — fing der Professor Emmrich mit einiger Feierlichkeit an, die seiner Laune sehr gut stand, ohne eigentlich in das Komische zu fallen, — das Leben ist kurz, der Sommer noch kürzer, wir sind beisammen, das Theater ist errichtet, wir sind meist jung, keiner veraltet und morose: was hindert uns, den Spaß weiter fortzutreiben? Baron Mannlich und Elsheim waren gleichsam die Directoren und Anstifter der vorigen Aufführung; ich wage mit Zuversicht auf Ihrer aller Freundschaft die einfache Frage, ob Sie sich für die zweite Darstellung meiner Leitung, aber freilich unbedingt, anvertrauen wollen?

Die Redlichen und Frohherzigen gaben sogleich ihre Zustimmung, und, um nicht aufzufallen, mußte Baron Mannlich dasselbe thun, ob er sich gleich durch diese Einleitung, da er sich für den ersten Kenner hielt, verletzt fühlte. Sind wir darüber einig, fuhr der Professor fort, so wollen wir einmal einen andern Versuch machen, der dem vorigen gewissermaßen ganz entgegen gesetzt ist. Denn, meine verehrten Freunde, wie groß Göthe auch als Dichter sei (und wie sehr ich ihn

verehre, brauche ich nicht zu wiederholen), so ist er doch keinesweges theatralisch. Dieses erste und in einem gewissen Sinne größte und herrlichste Werk des Genius gab der Jüngling damals hin, ganz unbekümmert um seine Wirkung und noch viel weniger darüber, wie es auf unserm deutschen Theater zur wirklichen Erscheinung gebracht werden könnte. Er, der die Bühne liebte, hat sie doch eigentlich niemals geachtet und noch weniger studirt. Sein Götz, welcher im Widerspruch gegen alle Gesinnung seiner Zeit war, ein Krieg gegen moderne Altklugheit und das Verkennen einer großherzigen Vorzeit, hänselte gleichsam das bestehende Theater der Nation, auf welchem man mit puritanischer Aengstlichkeit und zugleich oft roher Ungeschicktheit Zeit und Raum nach den überkommenen französischen Regeln beobachten wollte. Der frohe Uebermuth spielte mit den sogenannten Verwandlungen, legte auch in diese Ueberschriften Poesie und zwang diese Zufälligkeit, in seinem heroischen Werke mitzuspielen und durch das Hin und Her Eile und Verwirrung auszudrücken. Ein solches Werk, welches ganz aus Liebe hervorgegangen ist, ist durch sich selbst vollendet, denn diese ächte Begeistung irrt niemals und erschafft sich selbst ihre Regel. In diesem Gedicht stehen wir also nicht vor dem Theater, wir sehen keine Decoration; sondern, indem wir lesen, sind wir selber mit im Gedicht, wir fühlen den Duft des Bergwaldes, wir kommen aus der Mühle im Thal, wir hören das Geklirr des wirklichen Fensters, welches Götz in kräftigem Unwillen zuwirft, und so gehört uns und unserm Empfinden eine jede dieser Ueberschriften von Schenke, Feld und Lager. Sehen wir nun Coulissen und die Veränderungen unserer Bühne, so wird uns statt der Wahrheit eine hergebrachte künstliche und conventionelle Täuschung untergeschoben. Dadurch allein schon erlahmt das Werk; sein Organismus aber wird völlig zer-

stört, wenn wir Scenen auslassen, zwei oder drei in eine zusammenziehen und jener Bühne, an welche der Dichter bei der Composition in keinem Augenblicke dachte, zu Gefallen leben, uns vor ihr neigen und demüthigen und darüber das Gedicht in Grund und Boden verderben. Denn nicht eine Zeile, nicht ein Wort, auch nicht jene Ungezogenheiten lassen sich diesem wunderbaren Werke abhandeln, ohne seinem innersten Leben zu nahe zu thun. Sie müssen dies bei der Aufführung alle selbst, mehr oder minder, empfunden haben. Theatralisch, nach unsern Begriffen, ist also dieses Kunstwerk gewiß nicht. Soll ich sagen, daß dieser Vorwurf selbst zu groß, daß er ungerecht sei? Ungern! denn weder das ächte poetische Theater, noch unser conventionelles hat unser Dichter jemals finden können, auch nachher nicht, als er es suchte und sich darum bemühte. Nehmen wir also diesen Götz, so wie er eben da ist, als ein kanonisches Werk, in dem keine Zeile geändert oder gekürzt werden darf. Eine untergehende edle Zeit malt sich in diesem Gedicht, welche neueren Bestrebungen weichen muß. Der Repräsentant der alten Freiheit ist großherzig, bieder und rüstig, aber wir sehen keine That von ihm, die ihn eigentlich zum Helden eines Schauspiels stempelt. Zustände, Situationen, Verhältnisse, Weisheit in Scherz und Ernst vernehmen wir; unser Gemüth ist bewegt, unsere Aufmerksamkeit rege, Bild drängt sich auf Bild; aber kein Drama, keine Handlung eines Schauspiels bereitet sich vor und entwickelt sich. Die große Begebenheit des Bauernkrieges erscheint nur als Episode; die noch größere der Reformation wird kaum angedeutet. Der Kaiser ist eine Nebenfigur des Hintergrundes, — und so geschichtlich alles behandelt ist, so wird die Historie der Zeit doch gleichsam verschwiegen. Und dennoch bleibt dieses Werk für uns Deutsche, wie für den Ausländer, ein einziges, mit welchem sich kein anderes

messen kann, selbst nicht der Egmont desselben Autors. Sonderbar, daß Göthe selbst sich die überflüssige Mühe gegeben hat, seinen Götz für die Bühne völlig umzuarbeiten; ich war kürzlich in Weimar und sah diese Erscheinung, auf welche man, als auf eine Neuigkeit, gespannt war. Jener zufälligen Bühne, für welche sein Werk nicht paßt, hat er nun die größten Schönheiten aufgeopfert, und doch ist das Gedicht ohne alle dramatische Wirkung, einige Scenen abgerechnet, in welchen er einen beinahe melodramatischen Effect beabsichtigt hat. Dazu wird der Tod der Adelheid benutzt; eine Mummerei tritt ein, der Hauptmann der Reichstruppen ist Carricatur, Franz spricht epigrammatische Reime, und Carlchen, welches fast an unsern Kotzebue erinnert, will Weislingen, den Gefangenen, recht rührend mit dem Vater versöhnen. Selten habe ich, wie damals, mit so widrigen Empfindungen das Theater verlassen, und ich kann das durchaus Störende nicht beschreiben, wie meine Kritik mit meiner Liebe zu dem Manne, der meine unbegränzte Verehrung hat, in Hader gerieth. Dort in dem Wohnsitz der Kunst durfte ich meine Empfindungen nicht laut werden lassen.

Ich habe mir diese Darstellung, fiel Elsheim ein, von Freunden des Dichters schildern lassen und muß sie nach diesen Berichten auch für eine merkwürdige Verirrung halten.

Unser Theater, fuhr Emmrich fort, hat diesem Dichter, und darin hatte er wohl Recht, niemals genügt; aber er, der so viel Zeit mit Einstudiren und Einrichten so mancher unbedeutenden Stücke zubringt oder verliert, hat doch niemals die Bühne selbst reformiren oder revolutioniren wollen, sondern er meint, mit Mäßigung, richtiger Declamation, Deutlichkeit und dergleichen auch löblichen Dingen sei alles gethan. Prüfen wir alle dramatischen Werke Göthes, so werden wir finden, daß ihnen jene Wirkung mangelt, die auch der fein-

sinnigste Kunstkenner, der sich nicht durch den Stoff bestechen läßt, verlangen muß. So stehen in dem herrlichen Egmont alle an sich trefflichen Scenen still; die dramatische Strömung, die alles in Bewegung setzt, fehlt.

Früh, sagte Elsheim, hatte sich der Dichter daran gewöhnt, jede Frage, kritische wie moralische, in Dialog zu denken und zu setzen. Diese scheinbare Verwandlung eines jeden Gegenstandes in einen dramatischen hat wohl sein Auge irre geführt. Denn nicht alles Interessante und Wichtige eignet sich zum Drama, so wenig wie jede Geschichte eine historische Malerei werden kann. Daß man den Roman schon früh in die Bühnendarstellung hat ziehen wollen, scheint mir einer der größten Mißgriffe und hat die schlimmsten Verwirrungen herbeigeführt.

Also denn, meine verehrten Freunde, wollen wir auf meinen Rath diese Bahn verlassen und unter meiner Leitung eine neue versuchen und einschlagen. Baron Elsheim und Mannlich haben ihr Gelüst an dem Lieblingswerk ihrer Jugend befriedigt, und ich werde jetzt die Gesellschaft in Anspruch nehmen, meiner Krankheit denselben Dienst zu leisten, um durch diese Bemühung vielleicht geheilt zu werden. Seit lange habe ich nehmlich darüber gedacht, wie man das Gedicht von Shakspeare: den „Drei-Königs-Abend oder Was Ihr wollt“ durch eine Aufführung ganz klar machen und in das gehörige Licht stellen könne. Ich setze voraus, Ihnen allen ist das Gedicht bekannt; sollte ich mich aber irren, so bitte ich diejenigen, welchen es fremd ist, diesen Halbkreis zu verlassen und sich dort in die Gegend des Sofas zu begeben.

Wem wird dies Meisterstück fremd seyn! rief Mannlich aus, aber er brach ab, indem er sah, daß sich Graf Bitterfeld still nach jenem Sofa verfügte.

Und die Rollen? fragte Elsheim.

Ich glaube, ja ich bin fast überzeugt, daß wir mit diesen Mitgliedern die poetische Komödie vortrefflich ausführen können. Auch kann sich hier das Talent viel sicherer entfalten, und es wird sich zeigen, ob wir was mehr als Naturalisten sind, da wir den Götz doch mehr oder minder als Dilettanten gespielt haben.

Sehr wahr, sagte Mannlich, und sah jeden im Kreise mit festem Auge an.

Diese ganz dichterische Komödie, fuhr Emmrich fort, zwingt uns, wenn wir sie nicht ganz verderben wollen, aus uns herauszutreten, und doch fordert die Zartheit und der rasche Wechsel, indem der Dichter nirgend schwerfällig verweilt, daß der Darsteller ebenfalls rasch seyn muß und gehalten, nirgend Carricatur und stillstehende Grimasse. Die Aufgabe wird nun seyn, daß das Wichtige auf die rechte Art hervortritt, und jede Person, wie es die Gelegenheit fordert, auch wieder in den Hintergrund tritt, um nicht den Sinn des Gedichtes zu stören oder selbst zu vernichten. Diese nothwendige Kunst, sich zur rechten Zeit zurückzuziehen und unbemerkt zu bleiben, fehlt oft den besten Schauspielern vom Metier, die sich nur zu leicht verwöhnen, das ganze Stück und alle Scenen immerdar beherrschen zu wollen. Alle Töne klingen in diesem einzigen Werke an, Posse und Spaß werden nicht verschmäht, das Niedrige selbst berührt und angedeutet, aber eben so das Poetische, die Sehnsucht, die Töne der Liebe, und dabei so viel dichterischer Eigensinn, Tollheit, Weisheit, feiner Scherz und tiefsinnige Gedanken in der Gaukelei, daß das Poem wie ein großer vielfarbiger Schmetterling durch reine blaue Luft flattert, der Sonne und den buntfarbigen Blumen seinen goldenen Glanz entgegen spiegelt, und wer ihn haschen will, um ihn näher zu betrachten, hüte sich nur, vom leichten Duft des zartesten Blütenstaubes etwas

abzustreifen, weil der kleinste Verlust die wie in Luft hingehauchte Schönheit schon verdirbt.

Das ist es, fiel Elsheim ein, warum so wenige Leser, die sonst den großen Dichter zu verstehen glauben und ihn wenigstens bewundern, mit diesen seinen Lustspielen etwas anzufangen wissen.

Wie glücklich sind wir Deutsche, begann Emmrich wieder, daß unser Schlegel uns diese und andere Werke des Britten so durchaus meisterhaft übersetzt hat. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, der Umwandler habe sich hierin als wahrer Dichter gezeigt.

Nun aber, fiel Mannlich ein, zur Hauptsache, und, wie Freund Elsheim schon fragte, wie steht es mit den Rollen?

Ueber einige Nebenrollen bin ich noch ungewiß, sagte Emmrich, doch müssen Sie mir alle, wie Sie mir versprachen, in den Hauptsachen Folge leisten. Das Gelingen oder Fehlschlagen habe ich dann auch allein zu verantworten. Um mit den Damen anzufangen, so wird sich Fräulein Charlotte nicht weigern, die reizende capriciöse Olivia mit allen ihren poetischen Launen darzustellen. In ihrer tiefen Trauer, die sie willkührlich verlängert, und doch mit Theilnahme den Narren anhört, ja sogar mit einiger Schadenfreude, wenn er ihren sehr würdigen Haushofmeister verspottet, so wunderbar im scheinbaren Widerspruch mit sich selbst; sie, die gegen den Fürsten fast unartig ist und sich dann sogleich in einen kleinen naseweisen jungen Menschen verliebt, der sie durchaus nicht mit Hochachtung behandelt. Von ihrem gestorbenen Bruder ist nun nicht mehr die Rede, und sie ergiebt sich ganz dieser Leidenschaft.

Mit einer besorglichen Miene fragte jetzt Albertine: Und Viola?

Freilich müssen Sie, schönes Fräulein, diese geben, er=

wiederte mit kaltblütiger Ruhe Emmrich. Und sein Sie unbekümmert; ihr Anzug soll so decent und zugleich artig ausfallen, daß auch die Prüderie selbst nicht darüber soll murren können. Und ist Ihnen nicht unser Fräulein Dorothea so lobenswerth und ohne alle Aengstlichkeit oder Ziererei mit dem Beispiel als Knabe Georg vorangegangen? Der Uebermuth, den Viola so willkührlich annimmt und anfangs übertreibt, um nur nicht als Mädchen erkannt zu werden, wird Sie, trotz Ihrem Hange zur Schwermuth, allerliebst kleiden. Die herzlichen Töne des Gemüthes werden dann süß in den Empfindungen der Liebe anklingen, und mit einem Wort, Sie werden so hübsch und reizend seyn, daß sich alle Welt in Sie verliebt. Und welch Glück, daß Ihr Brüderchen zu uns gekommen ist; dieser angenehme junge Cadet, der sich schon im Franz so ausgezeichnet hat. Er ist ohne Frage in Anstand und Gesicht seiner Schwester Albertine ähnlich. Sind beide gleich gekleidet, so müssen sie wirklich zum Verwechseln seyn. Dieses Vorzugs kann sich nicht leicht ein Theater rühmen, und wir müssen diesen Glücksfall auch benutzen.

Nicht wahr? rief Dorothea, mir fällt gewiß das kleine schnippische Kammermädchen zu?

So ist es, sind Sie damit einverstanden?

Herrlich will ich sie spielen, rief die Uebermüthige, vorzüglich, wenn sie den überklugen Malvolio zum Besten hat.

Diesen, sprach Emmrich weiter, habe ich mir freilich selbst vorbehalten. Den Herzog wird Baron Elsheim darstellen, und den lieben, treuen, edlen Antonio, dessen kleine Rolle so hinreißend und eigen interessant ist, wird Herr Leonhard gewiß schön mit seinem weichen und doch kräftig männlichen Tenor sprechen.

Alles gut, sagte Mannlich, aber ich begreife nicht, wozu Sie mich noch brauchen könnten, da alle Rollen schon besetzt sind.

Unentbehrlich sind Sie uns, theurer, verehrter Baron, rief Emmrich lebhaft aus; Ihre unvergleichliche Laune, gepaart mit der edlen Sitte der Erziehung, Ihre tiefe Stimme, die Sie so wunderbar in Ihrer Gewalt haben, Ihr Scherz, der sich alles erlauben darf und doch niemals sich bis zum Unziemlichen oder gar Niedrigen vergißt, alles dies stempelt Sie dazu, uns den Oheim der Olivia, den bei allen Schwächen liebenswürdigen Tobias, darzustellen.

Wie? den Schlemmer? den Trunkenbold? rief Mannlich verwundert aus.

Denselben aber auch, sagte Emmrich, der den hochmüthigen Malvolio so geistreich neckt, der fähig ist, sich in das hübsche witzige Kammermädchen zu verlieben und sie sogar zu heirathen; denselben endlich, der mit so vieler Laune den Bleichenwang foppt und, wiewohl er ein Trunkenbold ist, doch immer ein Mann von Stande bleibt.

Nun, es sei einmal versucht, sagte Mannlich, der sich durch die Rede geschmeichelt fühlte, lächelnd; der Seltenheit wegen, und weil ich auch schon früher mein Wort gab, Ihnen unbedingt zu gehorchen. — Aber wem haben Sie diesen Christoph zugetheilt?

Diesen Andreas Fieberwange oder Christoph Bleichenwang, wie ihn Schlegel umtauft, wird unser Graf Bitterfeld gewiß mit aller Grazie und Feinheit geben, welche diese sehr schwere Rolle erfordert.

Wie gesagt, ich kenne das Gedicht nicht, bemerkte der Graf, indem er sich vom Sofa erhob, ich vertraue Ihrer Einsicht aber unbedingt und werde mich für den Mann stellen. Schaffen Sie mir nur bald die Rolle, weil ich nur langsam lerne.

In dem Verwalter, fing Emmrich wieder an, welcher sich neulich so schnell als Sickingen versuchen mußte, habe

ich ein schönes Talent entdeckt, fast die lieblichste Tenorstimme nehmlich, die mein Ohr jemals vernommen hat. Dabei kann er, wie ich öfter bemerkt habe, unter seines Gleichen recht kalt und ruhig scherzen; seine Späße gleiten so rund und mit solcher Glätte von seinen Lippen, daß ich ihm die Rolle bestimmt habe, die ich für die schwerste im Stück halte; er soll nehmlich den allerliebsten Narren spielen, und ich bin fast jetzt schon überzeugt, daß es ihm mit einiger Zurechtweisung vollkommen gelingen wird.

Ich muß mir auch Ihre gütige Unterweisung ausbitten, sagte Mannlich, denn so viel ich auch gespielt oder vorgelesen habe, so habe ich mich doch noch niemals im Komischen versucht.

Um so erwünschter muß es Ihnen seyn, sagte Emmrich, sich selber auch in dieser noch fremden Gegend kennen zu lernen und sich zu überzeugen, daß dem Hochbegabten nichts unerreichbar ist, wohin er sich auch versteigen mag.

Man trennte sich, und Leonhard und Elsheim waren diejenigen, welche am meisten nachdenkend schienen: ob über die neue Aufgabe, die sie zu lösen hatten, war nicht zu entscheiden. In diesem Grübeln war es dem jungen Tischler lieb, daß ihn der Professor schon am Nachmittage auf den Rittersaal bestellte, wo, wie jener ihm vertraut hatte, an der dort aufgeschlagenen Bühne viele und wesentliche Veränderungen vorgenommen werden müßten.

Im Vorsaal begegneten sich nach dem Mittagsessen Leonhard und Elsheim. Schweigend sahen sich die Freunde beide lange an, endlich sagte der Tischler: Ich weiß nicht, Theuerster, wie es ist, aber Du scheinst mir seit einigen Tagen, wenigstens auf Stunden lang, so verstimmt, daß ich Dir gegenüber meine Unbefangenheit verliere. Oft überrascht mich

das Gefühl, ich möchte Dich gekränkt oder verletzt haben, und doch wüßte ich nicht zu sagen, wodurch. So viel ist aber gewiß, jene heitere Laune, die Dich auf unserer Herreise begeisterte, ist verschwunden.

Und sagst Du das, antwortete Elsheim, so möchte ich dasselbe von Dir behaupten. O, Liebster, man hat sich nicht immer so in der Gewalt, wie man es wohl möchte. Unsere Stimmungen hängen nur zu oft von einem unsichtbaren, einem gar nicht zu bezeichnenden Umstande ab. Aprilwetter ist manchmal in uns, dagegen ist nichts zu thun; und man bleibt ein Kind, werde man auch noch so alt. Du weißt es, daß ich mich seit Jahren darauf freute, hier dies Gut zu übernehmen und mit ihm die Uebersicht meines Vermögens zu bekommen, meine gute Mutter ganz zur Ruhe zu setzen und sie aller Sorgen zu entheben, einmal das Lieblingsgedicht meiner Jugend aufzuführen und selbst im Darstellen desselben mitzuhandeln; — so ist nun alles auch geworden, wie ich wollte, und das Ende davon ist, ich habe meine Mutter tief beleidigt und ihre alten Freunde gekränkt; sie hat sich entfernt und verzeiht mir jene Uebereilung vielleicht niemals ganz — nun geht auch die Komödie fort, der ich mich unmöglich entziehen kann, und ich bin dadurch gezwungen, mit dieser Albertine in ein näheres Verhältniß zu treten, welches mich mehr als alles peinigt, — jetzt kann ich meinen frühern Leichtsinn nicht wieder finden, der ehemals alles dies und noch ernstere Dinge wie Staub würde von sich geschüttelt haben.

Leonhard entfernte sich und zwar mit dem Gefühl, als ob sein Freund nicht ganz aufrichtig gegen ihn gewesen wäre. Er begab sich nach dem Rittersaal, wo der stets rüstige Emmrich schon seiner wartete.

Er war sehr verwundert, daß Emmrich ihm sogleich mit dem Vorschlag entgegen trat, das Theater umzustellen und

es in die volle Länge des Saales zu legen, statt daß es jetzt die Hälfte des oblongen Raumes einnahm. Wir gewinnen damit, sagte der Professor, daß die Zuschauer alle uns viel näher sitzen, und daß wir ein viel breiteres Proscenium bekommen. Die Tiefe der Bühne geht freilich dadurch verloren, aber die Tiefe ist es auch, die mich bei jedem andern Theater ärgert und die dem guten Schauspieler das Spiel unendlich erschwert. Göthe sagt einmal im Meister, es wäre zu wünschen, die Spielenden bewegten sich auf dem schmalen Streifen einer Leine. Gewiß kommen sie dem Ziele bedeutend näher, wenn wir die unnütze Tiefe unserer Bühnen abschaffen. Freilich kann dann nicht mehr von einem unglücklichen Krönungszug die Rede seyn, der um das ganze tiefe Viereck der Bühne marschirt, um dann im Hintergrund in das zu niedrige Portal einer mächtigen Kathedrale hineinzukriechen. Dergleichen Züge, wenn sie denn einmal seyn sollen, müssen dann vorn aus der ersten oder zweiten Coulisse im Profil nach der gegenüber liegenden Oeffnung sich begeben, und nur auf diese Weise kann es mit Verstand und kunstmäßig geschehen, wie wir ja auch, wenn wir die Wahl haben, jene Fenster miethen, denen ein wirklicher Aufzug oder eine Prozession auf diese Weise vorübergeht.

Mit Hülfe der Arbeiter wurde die Erhöhung der Bühne sogleich nach ihren Theilen so an einander geschoben, daß sie den Raum einnahm, welchen Emmrich bestimmt hatte.

Wir haben hierbei außerdem den Vortheil, sagte der Professor, daß wir die Thür in der Mitte, die aus dem Saal in die Cabinete dort führt, benutzen und hinter der Bühne die Ankleidezimmer einrichten können; rechts und links sind ebenfalls Ausgänge, so daß das ganze Theater bequem zum Spiel kann gebraucht werden. — Hierauf gab er dem aufmerksamen Leonhard eine Zeichnung, nach welcher in der

Mitte der Bühne, nur wenige Fuß von der letzten Linie des Prosceniums zwei Säulen aufgerichtet werden sollten, die oben, bei zehn Fuß Höhe, einen ziemlich breiten Altan tragen sollten. Die Säulen standen auf drei breiten Stufen, die die Tiefe des Prosceniums noch mehr verengten. Sie sehen, sagte Emmrich, wie mein Streben dahin geht, die Spielenden ganz in den Vordergrund, in die Nähe der Zuschauer zu drängen. Diese drei Stufen führen zu einer inneren kleinen Bühne hinauf, die zuweilen mit einem Vorhang verdeckt, zuweilen offen ist; sie stellt nach Gelegenheit Feld, Höhle, oder Zimmer vor; in unserm Stück ist sie erst die Stube, wo die Trunkenbolde lärmen, und nachher die Gartenlaube, in welcher die Neckenden den tollen Monolog des Malvolio behorchen. Den obern Altan brauchen wir in unserm Lustspiel nicht, wenn er gleich dem Shakspeare und seinen Zeitgenossen unentbehrlich war; zu ihm führen rechts und links ziemlich breite Stufen hinauf. Auf diesen saßen die Rathsversammlungen und Parlamente, und mit wenigen Figuren erschien die Bühne doch angefüllt, weil der Raum rechts und links beschränkt war, und man sich so die Bänke erweitert denken konnte. Auf den Stufen vorn und an den Seiten fielen die Sterbenden hin und lagen natürlich viel malerischer, als auf unsern Theatern; an die freien Säulen lehnten sich die Melancholischen, oder Nachdenkenden; die Stufen rechts oder links schritt Macbeth hinauf, so wie Falstaff in den lustigen Weibern; auf dem obern Balkon standen die Bürger und parlamentirten mit dem Könige Johann und Philipp August; hier unten, von den Stufen erhöht, saßen König und Königin im Hamlet; hier war Macbeths Tafel, wo Banquo erschien. Ohne weitläuftige Belehrung ergiebt sich der Vortheil dieser Bühnen-Einrichtung. Rechts und links auf dem Proscenium konnten zwei sich deutlich absondernde Gruppen stehen; stand

die eine etwas zurück, so war die Fiction sehr natürlich, daß jene gegenüber sie nicht mehr bemerkte; mit zwei einzelnen Personen war die Sache noch natürlicher. Eine dritte Gruppe stand oder saß hier höher, auf der innern kleinern Bühne, die aber doch durch diese Einrichtung den Zuschauern ganz nahe stand. Keine Person deckte die andere, alle waren frei und gleichsam in Rahmen eingefaßt, wodurch das Bildliche und Malerische noch deutlicher hervortrat. War es nun nöthig, wie etwa in historischen Stücken, so zeigten sich oben auf dem Altan handelnde und sprechende Figuren; in Heinrich dem Achten waren die Treppen rechts und links vom Parlament besetzt, auf der Stufe in der Mitte saß Wolsey, und über ihm auf der innern Bühne der König Heinrich. So war in allen Umständen, mochte das Bild aus vielen oder wenigen Figuren bestehen, die Gruppirung immer ungefähr so, wie Rafael und die guten Maler ihre Gemälde ordnen. Auf diese Weise war die Bühne für die wesentlichen Forderungen ungefähr in ähnlicher Art wie die des Sophokles beschaffen; doch behaupte ich, man kann im Shakspeare und seinen Zeitgenossen nicht alles verstehen, manches bleibt unklar, wenn man nicht so viel Kenntniß von der Sache hat, um jene ächte europäische oder wenigstens englische Bühne sich zu vergegenwärtigen. Frankreich, Deutschland sogar, eben so Spanien hatten anfangs auch eine ähnliche Einrichtung; als die Franzosen scheinbar aufgeklärt ihre Dramen nach dem Muster der Alten, wie sie sich einbildeten, formten, errichteten sie die neuere Bühne, welche den Tragödien und Lustspielen, in welchen nur wenige Personen sprechen, in welchen sich niemals Gruppen zu stellen brauchen, wo keine Volks-Aufläufe, Belagerungen und dergleichen sich gestalten, auch vollkommen angemessen ist. Wir Deutschen haben jetzt dieses conventionelle, eng begränzte Schauspiel wieder aufgegeben; nun paßt

uns die angenommene Bühne nicht, diese alte englische oder europäische Form ist vergessen, und wir quälen uns daher höchst unkünstlerisch mit Decorationen, bauen in den Zwischenacten Hügel und Festungen auf, Gallerieen und Terrassen, und fühlen, wie Text und Theater sich gegenseitig hindern, mit einander streiten, alles schwierig, zeitraubend, ungeschickt herauskommt, und der Regisseur sich erleichtert fühlt, wenn er einmal wieder ein Drama einrichtet, in welchem ohne Holzböcke und aufgelegte Bretter, ohne Balcons und Festungswälle gespielt werden kann. Dieses ältere Theater aber, welches wir hier im Kleinen nachahmen, spielt in jeder Scene selber mit, es darf sogar zu den Hauptpersonen gerechnet werden, es erleichtert auch jedem Auftretenden sein Spiel, es hilft ihm, es unterstützt ihn, er steht nicht verlassen in einem wüsten leeren Viereck, sondern kann sich geistig und körperlich allenthalben anlehnen und wie ein Gemälde in seinen Rahmen treten. Wollen wir den Shakspeare nun wirklich aufführen, ohne ihn zu entstellen, so müssen wir damit anfangen, uns ein Theater einzurichten, das dem seinigen ähnlich ist.

So sind uns jene Decorationen, die kürzlich gemalt sind, auch ganz überflüssig, sagte Leonhard.

Emmrich antwortete: Wenn wir die Räume anständig bekleiden und verzieren, wenn die Vorhänge, die die innere Bühne verdecken, mit Schicklichkeit sich schließen und öffnen, wenn in diesem kleineren Theater die Hinterwand wieder aus Seide oder Tuch besteht, so sind sie uns freilich überflüssig. Indessen können wir einzelne Stücke von Wald, Feld und Garten drinnen aufstellen, um manche Scenen noch bestimmter anzudeuten.

Ein sehr viel breiterer Vorhang, als jener, wird aber nothwendig seyn, sagte Leonhard.

Wir brauchen gar keinen, der vorn die ganze Bühne

schlösse, antwortete Emmrich, wie Shakspeare auch keinen solchen auf seinem Theater hatte. Sorgen wir nur, daß durch Verzierung die Bühne sich geschmackvoll und nicht allzu störend mit dem übrigen Saal verbindet. Bei den Engländern war das ganze Gebäude eine Rotunde oder ein Viereck, und die Logenreihen standen in Verhältniß mit dem Balcon hier; dieser war fast nur eine Fortsetzung derselben, so daß die Bühne in sich selbst ein schön geordnetes Ganzes war, und die Zuschauenden dadurch gleichsam zu den Mitspielenden gehörten, ganz ähnlich dem griechischen Theater. Bei uns ist der grelle Abschnitt der Bühne vom Schauspielhause völlig unkünstlerisch und barbarisch; schon vorher, besonders aber, wenn der Vorhang aufgezogen ist, sieht das Haus nicht anders aus, als wenn die eine Hälfte weggebrochen wäre. Wir setzen gerade darin den Vorzug, daß Bühne und Zuschauer in gar keiner Verbindung seyn sollen.

Leonhard entfernte sich mit der Zeichnung, um darnach eine genauere auszuarbeiten, damit gleich am folgenden Tage der Anfang gemacht werden könne, die Bühne nach dieser neuen Ansicht einzurichten. Indem er fleißig arbeitete und rechnete, fielen ihm die Scenen in Romeo und Othello ein, in Heinrich dem Sechsten und der Sommernacht, die sich anständig, ja selbst möglich nur in dieser Bühneneinrichtung gestalteten. Als er mit seiner Zeichnung schon ziemlich weit gediehen war, kam Emmrich hinzu, und beide arbeiteten nun gemeinschaftlich. Der Professor sagte: Es gefällt mir an Ihnen, werther Herr Leonhard, daß Sie so leicht die fast angebornen Vorurtheile anderer Architekten haben ablegen können; denn diesen schweben in der Regel, wenn von einem Theater die Rede ist, gleich alle die Kindereien und hergebrachten Thorheiten vor, die ich für unnütz oder schädlich halte.

Wenn wir etwas Neues lernen, sagte Leonhard, müssen

wir uns diesem gleich ganz hingeben können, damit nicht eine widernatürliche Vermischung zweier entgegengesetzten Dinge entstehe, die schlimmer als alles ist.

Sehr wahr, sagte Emmrich, und doch glauben oft kluge Menschen, durch eine solche Vermittelung, wie sie es nennen, allen Forderungen zu genügen.

Weil so wenige Menschen bedenken, sagte Leonhard, daß das Rechte und Tüchtige in sich vollständig seyn und aus Einem Stücke bestehen muß. Mäkeln denn nicht so viele, auch geistreiche an Meisterwerken? Ist es denn nicht in der Regel das Einzelne, Unzusammenhängende, was die Menschen entzückt? Die meisten sind viel zu kraftlos, um den Glauben und die Demuth zu finden, die unerlaßlich sind, um ein ächtes Kunstwerk zu verstehen.

Das gefällt mir, erwiederte Emmrich, daß Sie behaupten, aus Kraft gehe die ächte Demuth hervor. Nichts ist so unbändig, als die Schwäche und Geistes-Ohnmacht. Sie widerstrebt allem Großen und Vollendeten, besonders in der Kunst, sie will keine Autoritäten anerkennen, um sich sklavisch vor dem ersten besten Charlatan zu erniedrigen, der die geringe Kunst des Taschenspielers besitzt, diesen hochfahrenden Mittelmäßigen zu imponiren.

Auch jene trockene Altklugheit, fuhr Leonhard fort, ist Schwäche. Diese ächten Philister meinen, in ihrem Innern das höchste Ideal zu besitzen, und nun geben sie sich gar nicht einmal mehr die Mühe, in ein Kunstwerk einzudringen, sondern sie bleiben recht mit Vorsatz außerhalb vor demselben stehen und schauen nun mit blödem Auge an der Poesie und dem Gemälde umher, um nur schnell die Mängel zu finden, die nach ihrer Aussage zum Ideal noch fehlen.

Wie Sie schon früher bemerkten, sagte Emmrich, so ist eben jedes ächte Werk, das der wahren Kunst angehört, in

sich selbst begränzt und vollendet. Aber von jenem ganz verwerflichen Eklekticismus eines Mengs, der die Vorzüge eines Rafael, Titian und Correggio vereinigen wollte, können sich selbst in unsern Tagen manche hochbegabte Geister nicht losmachen, die für Stimmführer der bessern Zeit und Einsicht gelten wollen.

Hier wurden sie unterbrochen, indem Elsheim hereintrat, welchem der Schulmeister folgte.

Ich bringe hier einen Supplikanten, sagte Elsheim lachend, der sich durchaus nicht will abweisen lassen.

Ja wohl, sagte der Schulmeister; ich habe nehmlich gehört, daß wieder eine Komödie im Werk ist, und nun sagt mir der Herr Baron, daß Sie, Herr Professor, das Ding diesmal unumschränkt dirigiren, daß er nichts dabei zu befehlen habe, daß ich aber keine Rolle darin bekommen soll, da ich mich doch bei der vorigen Aufführung gewiß zu meinem Vortheil ausgezeichnet habe.

Lieber Mann, sagte Emmrich, Sie haben gewiß recht wacker agirt, aber unser Herr Baron wünschte doch deswegen hauptsächlich Ihren Beistand, weil Selbitz mit einem Stelzfuß auftreten muß; dieser qualifizirte Sie gleichsam von Natur zu jener Rolle; in dem Lustspiel aber, welches wir jetzt geben wollen, erscheint kein Mann mit dieser Verstümmelung.

Lassen Sie sich dienen, erwiederte der Schulmeister mit der größten Lebhaftigkeit. Unser junger Herr Baron hat das Stück vom Götz recht sehr hübsch eingerichtet, abgekürzt und umgearbeitet, damit wir es auf dem Theater spielen konnten. Das muß, so höre ich und habe es auch gelesen, immerdar mit so widerhaarigen Dingen geschehen, die in unsern Zeiten, da wir viel feiner sind, erst eine anständige Frisur erhalten müssen. Mit dem britannischen wunderlichen

Poeten ist das aber am allernöthigsten und geschieht auch immer von einsichtigen Leuten. Ich habe mir nun das Buch geben lassen und das schnurrige Ding gelesen. Es ist freilich nicht viel dran, es ist sehr leichte und lose Waare; indessen da Sie, geehrter Herr Professor, einmal eine Vorliebe für die schnakische Komödie haben, so bin ich gekommen, Ihnen einen recht acceptablen Vorschlag zu thun, der Ihnen auch Ehre bringen wird. Als der Häscher oder Gerichtsfrohn nehmlich den alten Antonio, den Seecapitain, seinem jungen Herzoge als Gefangenen vorstellt, sagt er unter andern Worten auch ungefähr so: »Das ist der Antonio, der den Phönix enternte, wo Euer junger Neff' ein Bein verlor.« — Die Rede ist mir gleich aufgefallen. Setzen wir statt dessen: Wo Euer alter Ohm ein Bein verlor, und bringen Sie so, verehrter Herr Professor, mir und der Komödie zu Liebe einen alten, tüchtigen, tapfern und welterfahrenen Mann in das Stück, der wieder, wie Selbitz, einen Stelzfuß haben kann und muß. Begreifen Sie nur, Herr Professor, daß es überhaupt in dem Stück an einem verständigen Manne fehlt, denn die meisten sind wirkliche Narren. Dieser Oheim kann also klüger seyn, als alle, er kann gewissermaßen die Politik des Herzogs lenken; er ist auch gegen das Heiraths-Project mit der abentheuerlichen Olivia, er möchte überhaupt gern Ruhe und Ordnung an dem verwirrten Hofe herstellen, und nur die phantastischen Launen des jungen Fürsten arbeiten ihm immer entgegen. Wie er seinen ehemaligen Feind, den biederherzigen Antonio, wiederfindet, ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, den alten Groll aufgiebt und sich mit ihm versöhnt: — welche herrliche, rührende Scene könnte das geben! Wie edler fiele das Ganze aus, wenn sich die schwärmerische Viola gleich von Anfang diesem biedern Alten vertraute, und er, da er ein persönlicher Freund ihres Vaters gewesen ist,

ihr mit Rath und That beistände, so die Entwickelung und den Schluß viel vernünftiger machte und ihm einen Theil des Abentheuerlichen nähme, welches so gehäuft ist, daß es den Gebildeten verletzen muß. Werther Herr Professor, dichten Sie diese Scenen hinzu und schieben Sie sie ein, und Sie werden sehen, was das Ganze dadurch gewinnen wird. Ich aber bleibe Ihnen ewig dankbar, denn Sie haben mir eine herrliche Rolle erschaffen.

Emmrich konnte es nicht unterlassen, Leonhard schalkhaft lächelnd anzusehen, worauf er sich aber gleich mit der größten Ernsthaftigkeit zum Stelzfuß wandte, indem er sagte: Lieber Mann, es ist mir nicht möglich, Ihnen in der Kürze deutlich zu machen, wie Ihr abentheuerlicher Vorschlag auf keine Weise anzunehmen ist, weil auf diese Weise das ganze Gedicht zerstört würde. Sie scheinen es ganz vergessen zu haben, daß wir uns auch beim Götz dergleichen gewaltsame Zusätze nicht erlaubten, ja, wenn man so freibeuten wollte, könnte man auch recht bequem den Selbitz und Sickingen zu einer Person vereinigen. Nein, mein Freund, bei diesem Stück können wir durchaus Ihre Unterstützung nicht brauchen.

Nun meinethalben! rief der Schulmeister erboßt, Sie mögen es also haben mit Ihrer Aufführung eines barbarischen Werks! Das ist nun also mein Dank, daß ich mir vorher die Mühe gegeben und zwei Mal als Selbitz so allgemeinen Beifall eingeerntet habe? Auch die höchsten und allerhöchsten Herrschaften haben mein Spiel gelobt und sehr gelobt, ich habe es wohl wieder erfahren und bin dadurch außerordentlich aufgemuntert worden. Ja, ja! aber Neid, Mißgunst! Wo sich einmal Talent bei einem armen, sonst unbemerkten Manne zeigt, da ist es gleich diesem und jenem nicht recht, da fürchtet gleich der und der, er leide Schaden dabei, er werde verdunkelt, man könne den armen, ungelehrten,

bürgerlichen Kauz wohl gar ihm vorziehen; der ist gut genug, das Vieh zu hüten und die ungezogene Dorfjugend zu prügeln. Und daß nun mein Stelzfuß zum Vorwand dienen muß, mein abgenommenes Bein, das ich vor dem Feinde und im Dienst des Vaterlandes verloren habe, das ist allzu hart, das möchte den Stein in der Erde erbarmen, das ist — —

Er war in ein heftiges Weinen gerathen, und schluchzte jetzt so stark, daß er nicht weiter sprechen konnte. Emmrich war verstimmt, verdrüßlich und dennoch beinahe über diese Thorheit und Leidenschaft des alten Mannes etwas gerührt. Geben Sie sich zufrieden, sagte er dann, und legte ihm die Hand auf die Schulter; wenn Sie mir eins versprechen und Ihr Wort halten können, so will ich Ihnen eine Rolle, wenn auch keine große, anvertrauen.

Der Schulmeister trocknete schnell seine Augen, und seine trübselige Miene ging in ein heiteres Lachen über. Sie haben, fuhr Emmrich fort, Ihren Selbitz recht brav und mit Einsicht gespielt, nur drängte er sich zu viel vor, und Sie sprachen jedes Wort, auch das unbedeutendste, zu laut und gewichtig. Wollen Sie also meiner Anweisung folgen und sich gehörig mäßigen, ganz natürlich und einfach sprechen, so sollen Sie den Fabio oder Fabian spielen, zwar keine große Rolle; aber einen von den wenigen verständigen Menschen im Stück, den der Dichter sich für die letzte Hälfte aufbewahrt hat. Er kann von mittlerem Alter seyn, und der Stelzfuß wird nicht sehr hindern.

Der Schulmeister küßte im Rausche der Dankbarkeit und Freude die Hand des Professors, und eilte in Begeisterung fort, um sogleich seine Rolle abzuschreiben und sie auswendig zu lernen. Ueber die beiden so verschiedenen Narren! sagte Elsheim; der eine weinte neulich, weil er mitspielen sollte, und dieser heult, weil man ihm eine Rolle verweigert. Aber

schlimm, lieber Professor, haben Sie sich gebettet, denn nach Ihrer Anordnung kommt nun der Graf Bitterfeld in unmittelbare Berührung mit diesem Schulmeister und dem Verwalter.

Wie schwer ist es, sagte Emmrich, das Regiment zu führen, und wie verwickelt sind alle Regierungs-Verhältnisse!

Die neue Einrichtung des Theaters war, da man eilte und die Gehülfen fleißig waren, in wenigen Tagen beendigt. Emmrich sagte zu Elsheim: Da nun, wie Sie mir mittheilten, Ihre Mutter bald zurückkommt, und gleich nachher ihr Geburtstag einfällt, so denke ich, feiern wir diesen mit der Aufführung unseres Stücks, und Sie erlauben mir wohl, einen kleinen Epilog hinzuzufügen, um der alten Dame einige Artigkeiten zu sagen. Ich hoffe, sie soll sich dadurch mit unserm Theater wieder versöhnen.

Mir ist es auch schon eingefallen, erwiederte Elsheim, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit. Jetzt verfügte man sich in den Saal, wo die übrige Gesellschaft schon versammelt war, und der Professor las allen Mitspielenden das Lustspiel vor, weil er ihnen so am besten andeuten konnte, in welchem Sinne jede Rolle gefaßt, und in welcher Spiel- und Tonart sie gesprochen und dargestellt werden müsse. Elsheim, der die Komödie genau kannte und liebte, fühlte sich doch überrascht, weil ihm jetzt zum ersten Mal die harmonische Einheit, die hohe Vollendung dieses Kunstwerks deutlich wurde. Als Emmrich geendigt hatte, sagte er: Soll ich Ihnen noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen? So schön dieses Gedicht in sanften Reden von Liebe, Sehnsucht und poetischen Träumen duftet, so weht doch durch den ganzen Blumenstrauß ein leiser Zephyr eben so anmuthiger, feiner

Ironie, und er ist es eben, der, die Blüthenkränze anregend, ihnen diesen süßen Athem entlockt. Es scheint, in unserer Zeit wenigstens, den meisten Poesiefreunden zu schwer, zum Theil unmöglich, sich diese Lieblichkeit und Fülle im Vortrage dieses leichten und doch bedeutsamen Scherzes anzueignen. Unsere Bildung hat etwas Prunkendes, Schwerfälliges, und die sich für leichtfertig oder für freigeistige Libertins geben, handthieren in ihrem traurigen Gewerbe eben so steif und altklug, indem sie alles Ernste und Poetische mit grobem Hohn von sich abweisen. Jene Zeiten, die wir in unserm Dünkel gern barbarisch schelten möchten, waren in dieser Hinsicht feiner gestimmt, denn sonst hätte dieses Stück, so wie »die Sommernacht«, »der Liebe Müh« und »Wie es Euch gefällt«, nicht zu Lieblingsstücken werden können. Hat auch kein anderer Zeitgenoß, außer Shakspeare, diese himmelreine ätherische Höhe erstiegen, so gränzt doch manches Werk jener Tage an die seinigen, und wenn auch die Zuschauer diesen Lebenswein nicht mit vollem Bewußtsein einschlürften, um genau zu wissen, was sie tranken, so ist doch der Instinkt, das Gefühl und die reine Lust sehr hoch zu stellen, mit der sie diese Kunstwerke, vielleicht ohne alle Kritik, genossen.

Ein wahres Publikum, sagte Elsheim, sollte wohl immer so seyn, wie Sie es da eben beschreiben, der ächte Dichter könnte sich wenigstens kein besseres wünschen. Sind noch einige wahre Kenner in diesem Parterre, die diese Gefühle erläutern, anstatt sie irre zu führen, so ist eigentlich eine wahre Kunstzeit repräsentirt.

Das Stück heißt, fuhr Emmrich fort, ein Drei-Königs-Abend oder eigentlich bloß Twelf-night. Ein alter Gebrauch hatte an diesem Abend eine Menge Späße, Scherze, Verkleidungen ländlicher, mitunter etwas roher und bäuerlicher Feste erlaubt, aber für diese Stunden auch alle Hazard-Spiele,

welche sonst streng verboten waren. Selbst am Hofe huldigte man der alten Sitte und Freiheit. An diesem Abend wurde also vielleicht auch dieses sonderbare Lustspiel, welches lauter Glücksfälle enthält, zuerst gespielt, es war also die Lust eines Drei-Königs-Abends, an welchem auch der Bohnenkönig durch Lotterie erwählt oder gefunden ward; eine solche heitere Thorheit losgebundener Laune sollte es vorstellen, oder — setzt der Dichter mit heiterm Leichtsinn hinzu — „Was Ihr sonst wollt“ — nennt es, wie es euch gut dünkt. — Sogleich im Anbeginn sehen wir einen phantastischen jungen Fürsten, der mit der Leidenschaft der Liebe spielt und gewaltsam das Herz einer jungen Schönheit, die außerdem eine reiche Erbin ist, zu gewinnen trachtet. Sie will nichts von ihm wissen und trauert in der Einsamkeit um ihren Bruder. Sie erheitert aber den Schmerz, mit welchem sie auch poetisch spielt, mit dem Kammermädchen und dem Geschwätz ihres Narren; und in Sehnsucht nach wahrer Liebe, weil sie an die des Herzogs nicht glaubt, überläßt sie sich einem leidenschaftlichen Gefühl für einen schönen vermeinten Jüngling. Diese Person, aus einem guten Hause stammend, aber ohne Vermögen, ist mit dem eben so schönen Bruder leichthin auf Abentheuer ausgereiset, und beide wollen Glück machen oder es suchen. Es gelingt auch beiden über Erwartung; sie fesselt den jungen Fürsten, in den sie sich verliebt hat, und er trägt, weil er durch die Aehnlichkeit mit seiner Schwester verwechselt wird, die reiche Erbin davon, deren große Güter doch vielleicht in der Liebe des Fürsten am meisten den Ausschlag gaben. Ein reicher Freier, der auch um Olivien wirbt, wird von allen gefoppt, am meisten von einem launigen, tollen und Wein liebenden Oheim, der obenein Geld von ihm zieht, indem er seine Albernheit und komische Feigheit in Thätigkeit setzt. Diesen erobert noch das kleine witzige Kammermädchen und

wird durch diese Verbindung mit ihrer Gebieterin verwandt. Die Meisten gewinnen, fast ohne Bemühung, durch Leichtsinn und ohne tiefen Plan oder angestrengten Verstand ein großes, bedeutendes Loos, und nur der hochmüthige, grollende Malvolio, der seiner Ueberzeugung nach schon die Bohne gefunden hat und also unbedingt der oberste Herrscher und König des Festes ist, geht ganz leer aus und wird zum Gegenstand des allgemeinen Gespöttes. Wie mancher Dichter, und wir haben dergleichen Werke von großen ausgezeichneten Talenten, würde nun mit scharfer Bitterkeit alle diese Absichten dem Zuschauer so recht nahe vors Auge gerückt haben, um in der Anklage menschlicher Schwächen und Thorheiten einen herben unerfreulichen Witz zu entwickeln: ein solches Lustspiel aber, wenn man auch den Verstand des Verfassers bewundert, kränkt und demüthigt mehr, als daß es erheitern und erheben könnte. Shakspeare läßt in seinem ätherischen Gewebe alles dies mehr ahnden, höchstens errathen. Daher, wie gesagt, geschieht es denn auch, daß ein solches Gewirk, welches von Feen-Hand gewoben ist, seiner Feinheit wegen für unbedeutend gehalten wird.

So mag es wohl seyn! rief jetzt der Schulmeister, der sich nicht länger zurückhalten konnte, — und ich bitte ab. Wenn man nur öfter dazu Gelegenheit hätte, daß einem solche Lichter aufgesteckt würden!

Alle sahen den aufgeregten Husaren mit einiger Verwunderung an; er ließ sich aber nicht irre machen, sondern schmunzelte lächelnd wie in sich selbst hinein und rieb fröhlich die Hände.

Am liebenswürdigsten, fing Emmrich wieder an, ist dieser poetische Leichtsinn, der im ganzen Stücke vorherrscht, in der herrlichen Viola gezeichnet. Sie jammert um den Bruder, der nach ihrer Meinung ertrunken ist: »Ach armer Bruder!«

— und unmittelbar darauf, heiter und lebensmuthig: »Vielleicht entkam er doch!« — Sie erkennt Oliviens Leidenschaft zu ihr, indem sie beklagt, daß sie selbst den Herzog liebt, für den sie werben muß. — »Wie soll das werden?« sagt sie, — und gleich hernach: »O Zeit, du selbst entwirre dies, nicht ich!« — Der redliche, alte, erfahrene Antonio hat eine solche poetische Freundschaft für den jungen Burschen Sebastian gefaßt, daß er ihm in die feindliche Stadt mit Gefahr seines Lebens folgt, und erscheint hierin leichtsinnig, gleich den übrigen. Aber Ein praktischer verständiger Mann sieht auf alles dies Getreibe mit Lebensweisheit und ächter Ironie hinab, jeden benutzend, um zu erwerben und seinen Besitz zu vermehren, und dieser Gründliche, Erfahrene ist der Narr des Stücks, der freilich auch, weiß der Himmel aus welchem poetischen Gelüste, weggelaufen war und in Gefahr stand, seinen bequemen und einträglichen Dienst zu verlieren.

Nachdem man sich getrennt hatte, nahm der eifrige Emmrich den Schulmeister mit auf sein Zimmer, um ihm die Rolle des Fabio einzustudiren.

Als ihm Elsheim nachher im Garten begegnete, und ihn, der nicht mehr jung war, mit seiner Unermüdlichkeit scherzend neckte, sagte der Professor: Lieber Freund, brauche ich es Ihnen denn auseinander zu setzen, daß man nichts im Leben mit solchem Ernst und Eifer treiben müsse, als die sogenannten Spiele? Bei wahren Geschäften und Amtsverrichtungen, dem Richter und Geistlichen mag hie und da ein Nachlaß erlaubt seyn, es kann selbst Wohlthat werden, dies und jenes, was nothwendig schien, fallen zu lassen — aber was bleibt vom Spiel übrig, wenn wir es mit Leichtsinn und obenhin treiben und es dadurch zerstören? Hier muß die Regel beobachtet werden, auch das Kleinste darf man nicht

nachlassen, und fragt man erst: Wozu fruchtet's? Welchen Schaden bringt die Vernachlässigung? so ist es viel besser, die ganze Sache gleich aufzugeben. — Jetzt geh' ich, dem Grafen und dem Baron Mannlich ihre Rollen beizubringen.

Elsheim begleitete ihn in den kleinen Saal, wo die beiden Herren schon seiner warteten. Elsheim setzte sich nieder, indem er sagte: Ich will keine Störung machen, lieben Freunde, sondern auch bei dieser Gelegenheit von unserm Professor etwas lernen.

Mannlich und der Graf begannen ihre Rollen; beide sprachen und geberdeten sich, mit einigen Modificationen, so wie sie es gewöhnlich im Leben thaten, und Emmrich sagte: Sie haben, Baron Mannlich, ganz meine Meinung gefaßt. Dieser Tobias ist ein wackerer Edelmann aus gutem Hause, er ist brav, muthig und kann den Cavalier nicht verläugnen. Nur hat er sich aus Bequemlichkeit gehen und dabei etwas sinken lassen, er ist in schlechte Gesellschaft gerathen und war in dieser immer der Klügste und Anständigste. Im Hause seiner reichen Nichte hat er für nichts zu sorgen, und da er ohne Beschäftigung und ein alter Junggesell ist, so hat er sich dem Schlemmen, doch auf eine unschuldige Weise, ergeben. In den Anfällen seiner Trunkenheit ist er, wie die meisten Berauschten, kurz angebunden und grob; aber zur Besinnung gekommen liebt er Witz und Heiterkeit so sehr, daß er aus Dankbarkeit für die Unterhaltung, welche ihm Maria mit Malvolio verschafft hat, dies Kammermädchen heirathet. Es wäre also unrecht und ganz falsch, wollte man aus diesem Mann eine Carricatur machen, oder ihn in das niedrige Element hinabziehen. Daß Sie, Baron, ihn nicht allzu würdig, oder gar tragisch nehmen werden, dafür bürgt mir Ihr gesunder Sinn.

Graf Bitterfeld sagte: Nun, Professor, machen Sie mir

das noch etwas deutlicher, was Sie mir neulich schon über meine Rolle auseinander gesetzt haben, die ich wahrlich bloß Ihnen und der Gesellschaft zu Liebe übernommen habe.

Emmrich sagte: Verehrter Herr Graf, ist es nicht die schönste Humanität und die feinste Urbanität, wenn man nicht nur die Scherze einer liebenswürdigen Gesellschaft ausführen hilft, sondern selbst etwas von seinem eigenen Wesen Preis giebt, um über sich selbst auf eine gelinde Art spotten zu lassen? Und so wünsche ich, daß Sie in dieser fein komischen Rolle nicht das Gebildete Ihres Standes, noch die Finesse Ihrer Persönlichkeit und die Gewandtheit Ihres geselligen Umgangs fallen lassen. Denn die sind eben die unerträglichen Malvolios in der Gesellschaft, die immer über sich wachen, sich bei jedem Scherz beleidigt wähnen, die sich immer in Positur setzen, um ihre Würde zu behaupten. Bleichenwang oder Fieberwange ist ein guter Mensch und auch von guter Familie, er kann schon über die dreißig seyn; sind die jungen Leute geschminkt und von lebhafter Farbe, ist Tobias vom vielen Trinken übermäßig roth, so deutet sein Name schon an, daß, er ziemlich blaß, oder mit einem gelblichen Teint erscheint. Er ist schlank und wohlgebaut, neigt aber etwas zur Magerkeit hin, denn er beneidet den Narren um seine Waden. Dieser reiche, unabhängige Mann ist dadurch so liebenswürdig, daß er so unendlich bescheiden ist, was wohl die wenigsten in seiner Stellung seyn würden. Wie der alte Antonio den jungen Sebastian fast vergöttert, so hängt er beinahe mit derselben Leidenschaft an seinem Freund Tobias; dieser ist sein Vorbild, beinahe sein Ideal, wie man sich jetzt ausdrücken würde; er hat kein Arg daraus, daß dieser ihn foppt und plündert, er spricht ihm alles nach, er thut, was dieser wünscht, er will gern eben so erscheinen, wie jener. Dabei seine wahrhaft edle Liebe zur

Musik, sein freier, künstlerischer Sinn, daß er am Narren die schöne Stimme und den Gesang zu schätzen weiß. Es entdeckt sich freilich nachher, daß er kein Freund von Zweikämpfen ist und sich in den Waffen und im Kriege niemals auszeichnen wird, indessen ist er auch in dieser Furchtsamkeit so gutmüthig und niemals unedel, so daß ihm der Zuschauer seine Liebe nicht versagen kann. — Sie sehen also, Herr Graf, wie sehr ich Recht habe, wenn ich wünsche, daß Sie diese feine Zeichnung nicht als Carricatur behandeln mögen; nein, im Gegentheil, lassen Sie sich ganz ruhig gehen, spielen und sprechen Sie fast so, wie Sie es gewohnt sind und immerdar erscheinen: Ihr feiner Takt, Ihr eigener Witz wird Ihnen die Nüancen zeigen, Ihr Gefühl aber wird jene geistigen Modulationen Sie finden lehren, die sich einem gewöhnlichen Menschen niemals andeuten lassen, und die einem Geiste auseinander zu setzen, wie der Ihrige, durchaus überflüssig ist.

Als Elsheim mit dem Professor durch den Garten ging, sagte er: Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Auseinandersetzung dieser Charaktere für Sophisterei halte.

So? sagte Emmrich ruhig; geben Sie nur Acht, der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Leonhard war fast bekümmert, als der neue Theaterbau vollendet war. Er war übermäßig fleißig gewesen, er hatte allenthalben selbst Hand angelegt, er hatte sich meistentheils bis zur Ermüdung angestrengt, und seine Freunde, wie die Handarbeiter, hatten ihm mit Erstaunen zugesehen, weil es ihnen ein ganz neues Schauspiel war, daß ein Professor der Architektur den Hobel, Bohrer und die Säge so wenig scheue. War er dann gegen den Untergang der Sonne so durch und durch er-

müdet, daß er den Augenblick des Schlafengehens mit Ungeduld erwartete, so war ihm unaussprechlich wohl, denn er konnte in dieser Ermüdung die Bilder und Gedanken auf Augenblicke vergessen, die ihn immerdar verfolgten.

Mit sich unzufrieden und dennoch von süßen Vorstellungen trunken, war er am Morgen in den Garten gegangen. Die Frühsonne glänzte so lieblich durch die Linden, und sein Schritt trug ihn nach jener geheimnißvollen Laube, in welcher er schon zweimal an Charlottens Seite so selig gewesen war. Er läugnete es sich ab, daß er diese verführerische Schönheit aufsuche, er mußte sich aber sein Gelüst bekennen, als er völlig verstimmt wieder aus der leeren Laube trat. So ist der schwache Mensch, sagte er zu sich selber; was suchst du hier, und was hättest du, wenn du sie fändest? Soll dich diese Thorheit denn immerdar quälen und dir jede Stunde verbittern? Nein, ich bin ein Mann und bleibe meinen besseren Gefühlen getreu. — Mit einem Ausruf der Freude betrat er den sonnenbeglänzten Gang, denn Fräulein Charlotte hüpfte ihm dort vom Schlosse her entgegen.

So irrte ich mich doch nicht, Leonhard, sagte sie mit ihrer Silberstimme, wenn ich Sie im Garten wahrzunehmen glaubte. Nicht wahr, dieser Tag ist ein schöner, ein auserlesener? Und diese Frühstunden sind so balsamisch, sie wirken so wohlthätig auf alle unsere Gefühle, daß unsere Seele so wohlgemuth aufblüht, wie die Rosenknospe.

Ich war in dieser Laube, sagte Leonhard, und wähnte, Sie hier zu finden; da meine Hoffnung mich trog, wollte ich das Angedenken jener süßen Augenblicke feiern, die ich dort genoß.

Kommen Sie mit mir, rief sie lebhaft aus, ins Freie; es giebt Zeiten und Stimmungen, in welchen uns auch der schönste Garten ängstigen kann.

Sie ließen das eiserne Gatterthor hinter sich zufallen, und standen jetzt im Felde. Wie herrlich die Aehren wogen! sagte sie; nicht lange mehr, so wird die Sichel in das Korn gehen, und der schönste Theil des Sommers ist dann vorüber. Alles Liebliche ist so flüchtig, alles Schöne hält uns nicht Stand, und wir besitzen nichts, als nur wie in einem süßen Traum gefesselt; wenn wir erwachen, hat uns die nüchterne Wirklichkeit um alle unsere Schätze betrogen.

Giebt es kein Mittel, antwortete Leonhard, auch die Wirklichkeit zum Traum zu erhöhen? Können wir nicht so viele Blumen mit verständiger und sorglicher Hand in unser Leben hineinpflanzen, daß einige immerdar blühen?

Nein! nein! rief sie fast heftig aus, in der Wahrheit, im eigentlichen wirklichen Leben giebt es kein Glück; nur in der Täuschung glühen die Morgen- und Abendfarben, die die Nacht und der klare Tag vertreiben. Wenn wir entzückt und berauscht taumeln, wie im heftigen Tanz, so halten wir Tact mit der begeisternden Musik und schwingen uns harmonisch in ihrem wilden Rhythmus; wollten wir dasselbe mit nüchternem Bewußtsein thun, es würde uns ewig nicht gelingen.

Sie bogen in einen Fußsteig, der durch das hohe Korn führte. Dort am Saum des Buchenwaldes, sagte sie, wohnt die Schwiegertochter des alten Försters; ihr Mann ist im vorigen Jahr gestorben, und ich habe mich mit dem artigen jungen Weibchen befreundet. Dort wollen wir ausruhen.

Die einsame Hütte war reinlich und anmuthig; die frische Kühle, die vom Walde hereinwehte, war erquickend. Die junge Frau kam der reizenden Besucherin freundlich entgegen, und sie begrüßten sich als Bekannte. Sie stellte auf den Tisch von Nußbaumholz zwei Gläser Milch zur Erfrischung und entschuldigte sich dann, daß sie nicht unbedeu-

tender Geschäfte halber zu ihrem alten Vater hinüber müsse. So saßen die Beiden in der kühlen Dämmerung, und es schien, als könne Keines von Beiden das erste Wort finden, um ein Gespräch in den Gang zu bringen. Leonhard blickte sinnend umher, und es schien ihm, als wenn das Eintreten in das kleine Haus, so wie die Entfernung der jungen Frau, etwas Abgeredetes sei, welches der Zufall nicht so herbeigeführt haben könne. Warum ihn dieser Argwohn, oder diese Entdeckung, statt ihn fröhlich zu machen, schwermüthig stimme, begriff er selber nicht. Charlotte stand auf und sah aus dem Fenster; dann setzte sie sich wieder zu ihm und näher als zuvor, sah ihn mit ihrem süßen, verführerischen Lächeln an, und von den vollen rothen Lippen sprang nur die einzige Sylbe: Nun?

Wie glücklich bin ich, sagte er nach einer kleinen Pause, mich so an Ihrer Seite in dieser seligen Einsamkeit zu finden!

So? sagte sie, indem sie ihm mit der flachen Hand vor die Stirn schlug; warum sind denn diese Augen so leuchtend und schön, warum ist denn diese Stirn so sinnend und gedankenreich, wenn Euer Wohlgeboren nichts Besseres zu sagen wissen — in einer Minute, auf welche ich mich schon seit lange gefreut habe? O Du Böser, Abscheulicher! Wie klang neulich das vertrauliche »Du« so süß von Deinen Lippen!

Sie stand auf, umschlang ihn mit ihren Armen und küßte ihn lebhaft. Ist es Dir so recht, Anmaßender? Dankst Du es mir nun, daß ich Dich so unendlich lieb habe? daß ich Dich anbeten muß? O nein, Du bist nicht wie die andern Männer.

O Lottchen! rief Leonhard begeistert aus, wie habe ich Dich hier finden müssen, Dich, Du einziges Wesen! Die

Sinne vergehen mir, und die Welt verschwindet, wenn ich Dich so in meinen Armen halte.

Die zärtlichsten Küsse unterbrachen und hemmten das Gespräch. Sie duldete seine Liebkosungen und freute sich der entzückten Worte, die er im Taumel über ihre Schönheit aussprach. Ist das nicht ein Leben? rief sie endlich; doch wohl besser, als euer einfältiges Komödiespielen! So hin und her schlendern, so stammeln in Empfindungen, die auswendig gelernt sind, Worte, die sich selber nicht verstehen! Nicht wahr, ein Händedruck, ein Blick aus dem innersten Auge, und gar ein Kuß, ein herzinniger, in welchem die ganze Seele aufblüht, das ist ganz etwas Anderes?

Geliebteste, sagte Leonhard, freilich ist Alles vergänglich und muß es seyn, aber Ein solcher Moment wiegt Jahre auf.

O wie kann man, wie kann man ohne Liebe leben? erwiederte sie; sie ist das Licht und die Sonne unsers Daseins. An jedem Morgen denke ich zuerst an Dich, ich warte auf Dein Auge; treten wir in den Saal, so suche ich Dich unter den Anderen; ich hasse den, der zwischen uns tritt und Dich meinem Auge verdeckt. Dann hör' ich Deine Stimme, — und was ist mir Musik gegen diese Töne, aus denen Deine ganze Seele spricht? Du erzählst, Du streitest mit Andern, Dein Blick trifft den meinigen, der Dich schon lange gesucht hat; Du redest mich an, — mein Herz zittert; Du lächelst, — das fällt in meine Brust, wie der Frühlingsregen in die Blumen; Du gehst, — Alles ist Schatten. Es wird Nacht. Ich sehe Dich vor mir, ich halte Dich in meinen Armen, ich träume von Dir. Und nun der neue Morgen, — und mit jedem Tage, mit jeder Stunde kommt man sich näher, man wird sich unentbehrlicher, Gemüth, Launen, Blicke, Accente versteht man inniger, — o mein Theurer, den Tod nachher, wenn das vorüber ist; denn wozu noch leben? O

Himmel, wie dürr, wie elend war mein Gemüth und Herz, ehe ich Dich kennen lernte! Mit Dir, in Dir bin ich erst geworden! Kannst Du mich denn lieben, Du Treuer, Einziger?

In diesem Kusse, erwiederte er, in dieser Umarmung mußt Du es fühlen. Wer bin ich, daß Du Dich meiner so angenommen hast, — was kann ich Dir seyn, Dir, die Du so reich begabt bist?

Schlage den hellen Blick nicht so nieder, lispelte sie. Du warst mir fremd, und doch liebe ich Dich; Du wirst uns wieder verlassen müssen, und ich werde nicht aufhören, Dich zu lieben. Ich weiß von Dir nichts weiter, will nichts wissen, als daß Du mein bist. Du bist vielleicht in Deiner Heimath versprochen, wohl gar vermählt, — kann seyn; damals war Dir mein Herz noch nicht zugewendet, Du kanntest mich noch nicht. Diese Stunden hier gehören uns und sollen uns heilig seyn. Du weißt ja auch nicht, ob mein Herz nicht schon früher einmal verloren war; welch Recht hast Du, darnach zu forschen? Nur die Gegenwart ist unser.

Es giebt Momente im Leben, in welchen ein Glück, selbst ein begehrtes, ängstigt und quält. Das Herz ist dann in seinen Gefühlen zerrissen und zerspalten; der Geist und Wille können sich nicht aneignen, was doch schon ihr Eigenthum ist. In dieser sonderbaren Stimmung war Leonhard jetzt, so Wunderbares erlebte er in diesen Stunden. An diesem schönen Busen, von diesen reizenden Armen umschlossen, so herzlich geküßt und mit Sehnsucht der Liebe angeblickt, fühlte er sich von einzigem Glücke, von hoher Wonne so mächtig umrauscht, daß seine Geister, auf jeden Athemzug lauschend, gleichsam betäubt wurden. Er wünschte, diese Momente der Seligkeit schon überlebt zu haben, um sich nur wieder besinnen zu können.

Es war, als wenn sie in seiner Seele läse, denn sie

schmollte mit ihm und sagte aufgeregt: Aber nicht eifersüchtig, eifersüchtig laß mich nicht werden; dies Gefühl ist das unerträglichste, welches der Mensch erleben kann. Du blickst Albertinen stets so freundlich, so lächelnd an; Du lauschest auf jedes ihrer Worte: o, Liebster, quäle mich damit nicht; denn dieses Wesen, so nahe sie mir verwandt ist, so verhaßt ist sie mir in Allem, was sie thut und treibt. Sie hat es ganz verlernt, natürlich zu seyn, sie denkt immer nur an sich und kann Niemand lieben. Diese Prüderie und Selbstsucht ist meinem Gefühl unerträglich. Sei Du aber auch nicht eifersüchtig, wenn ich einmal diesem oder jenem freundlich bin, wie ich es doch nicht vermeiden kann.

Die hölzerne Uhr an der Wand hatte schon wiederholentlich geschlagen; jetzt schien Charlotte bedenklich zu werden, sie wand sich aus den Armen Leonhards, stand schnell auf, drückte ihm noch einen eiligen Kuß auf den Mund und ging vor den Spiegel, um Hut und Locken zu ordnen. Die junge Frau wird mich draußen erwarten, sagte sie dann, sie begleitet mich zurück; bleibe Du aber noch hier, oder nimm einen andern Weg nach dem Schlosse zurück, damit Niemand auf den Argwohn fällt, als ob wir so lange beisammen gewesen wären.

Sie nahmen Abschied, und Leonhard sah der schönen Gestalt nach, wie sie leichten Schrittes mit der jungen Frau dahin wandelte, beide in lebhaftem Gespräch. Er verließ nun das Haus und eilte sogleich in den nahen Wald, sprang über den Graben, der an der Straße hinlief, und vertiefte sich weit hinein, wo die Bäume am dichtesten standen, wo kein Fußsteig hinführte, und wo er hoffen durfte, von keinem menschlichen Wesen aufgefunden und gestört zu werden. Er warf sich nieder und verbarg sein Haupt in das Gras; ein Thränenstrom floß aus seinen Augen, und sein Herz klopfte so ungestüm, als wenn es ihm die Brust zersprengen wollte.

Wer bin ich? dachte er in diesen aufgeregten Schmerzen; was will ich? — Bin ich denn glücklich, oder in ein tiefes, tiefes Elend versunken? — Noch niemals, niemals hat mein gieriges, trunkenes Auge solche Schönheit gesehen. — Seine Einbildung wiederholte ihm in Glut und Leben alles Reizende, alles Verführerische seiner Geliebten. — Schon in meiner Jugend, dachte er dann weiter, dort und hie, in Städten und auf dem Lande, war mir manche Schöne freundlich, manche reiche Wittwe kam mir fragend entgegen; — ich entzog mich allen, ich verlor mein Herz nicht, und muß jetzt, nach Jahren, im reifen Alter, so knabenhaft untergehen? Sie ist mir Adelheid, und ich bin fast der bethörte Franz. — Lieb' ich sie denn? Könnt' ich denn wünschen, daß sie meine Gattin seyn dürfte? — Nein, beim Himmel nicht! — Wenn ich an Friederiken denke — wie bin ich beschämt! — Wie erscheint mir Kunigunde wie ein großes mächtiges Heiligenbild, von einem alten Künstler auf Goldgrund gemalt! — Jetzt versteh' ich die alten wunderlichen Mährchen, die ich wohl vormals habe erzählen hören, wie ein Mensch in den Venusberg geräth und dort für immer verloren ist, von bösen Geistern fest gehalten, die ihn in der Gestalt blendender Reize und verlockender Lüste umgeben. Die alte Fabel von den Sirenen hat einen tiefen Sinn. — Ja, lieben, vergöttern muß man sie, man kann in Leidenschaft ihr Blut und Leben opfern, aber man kann ihr nicht vertrauen. — Und ist jene Ehrfurcht, die ich hier nicht fühlen kann, nicht vielleicht das, welches das goldene Gespinnst zerreißt, in welchem uns diese ächte lüsterne Liebe gefangen hält? — Wozu jene Achtung und Verehrung, die fast an Freundschaft für die Matrone gränzt? — Und wagst du es, Elender, Undankbarer, dies ausgelassene, üppige Mädchen, diese köstlichste Frucht der Natur, die zum Schwelgen einlädt, nicht zu achten, weil sie

vielleicht niemals die Talente einer Hausfrau und ehrbaren Gattin entwickeln wird? — So schön, so vornehm, so edel erzogen und mir so entgegen kommend! — Das, du Eitler, ist auch ein Theil des Zaubers, der dicht bestrickt! — — Wenn ich jetzt an meine Arbeit zu Hause dort denke, an unsere kühle Wohnstube, den alten Nußbaum, die Bretter, meinen Magister und unser alltägliches Treiben, — wie unbehaglich, beklemmend, nüchtern und fast niedrig alles. Und doch, selbst in diesem prosaisch niedergedrückten Gefühl — welche paradiesische Heimseligkeit!

So verschwammen Gegenwart und Vergangenheit, Freude, Lust und Schmerz in seinem Gemüth; er suchte in seinem Innern und konnte nirgend die geistige Kraft entdecken, alles dies mit einem kühnen Entschluß zu durchreißen und wieder der Alte zu werden.

So war die Zeit vergangen, er wußte nicht wie viel. Er stand auf und war so betäubt, daß er sich nicht erinnern konnte, nach welcher Gegend er gehen sollte, um wieder aus dem Walde zu finden. Indem er sich durch Bäume und Gebüsche drängte, fiel er wieder in den Zulauf und das Getümmel seiner Gedanken und Vorstellungen. Diese feine, geistige Sehnsucht, diese Fülle von Erscheinungen, sagte er wieder zu sich, dies Ahnden und die Entzückungen, alles dies, auf unser Irdisches geimpft und durch dessen Kraft so herrlich blühend, — es muß sich also in jene Vernichtung stürzen, wie es die höchste Befriedigung sucht, und der Mensch muß mit dem Thiere am meisten in Verwandtschaft treten, wenn er sich am sichersten zum Engel berufen glaubt? — O vieldeutiges Räthsel unsers Lebens! Wie steht die Sphinx mit lauernden, lüsternen Augen vor uns und droht, uns zu verschlingen, wenn wir uns keck an die Auflösung wagen.

Er konnte wirklich den Weg aus dem Walde nicht wie-

der finden, und verstrickte sich immer mehr in den Gebüschen. Ihm schien nach dem Stande der Sonne, als wenn Mittag längst vorüber seyn müsse, und nachdem er noch länger, ohne Erfolg, durch die verwachsene Wildniß gestrebt hatte, fühlte er sich matt und erschöpft. Als er sich ermüdet an den dicken Stamm einer alten Eiche lehnte, glaubte er in einiger Entfernung menschliche Stimmen zu vernehmen. Er ging der Richtung nach und schrie laut; man antwortete, und nach einigen Minuten schimmerten sich bewegende Gestalten aus dem Grün der Bäume hervor. Nun drängte er sich durch und gelangte auf einen kleinen freien Waldplatz, wo er den Förster antraf, der seinen Gehülfen einige Bäume zum Fällen anwies. Der Alte war sehr verwundert, den Gast seines Herrn dort und fast mit zerrissenen Kleidern zu finden; denn Leonhard hatte, besonders zuletzt, auf die Hemmungen der Gesträuche und Dornen nicht geachtet, indem er sie durchbrechend seinen Weg verfolgte.

Der alte Förster ging jetzt mit ihm, indem er sagte: Ei! ei! Herr Leonhard, Sie sind hier wenigstens anderthalb Stunden vom Schlosse entfernt. Ich will Sie begleiten, damit Sie sich nicht wieder verirren, auch habe ich dem Herrn Baron einen nothwendigen Rapport abzustatten.

Sie gingen den Waldweg hinunter, und als sie in das Freie kamen, sah Leonhard, daß er im Wald die ganz falsche Richtung eingeschlagen und sich immer weiter vom Schlosse entfernt hatte. Sie sind, fing der Alte nach manchem andern Gespräche an, ein recht tüchtiger Komödienspieler, und ich wundere mich nur darüber, wo Sie das Alles, so wie auch unser junger Baron, gelernt haben können, denn auf den Schulen wird einem dergleichen doch wohl nicht beigebracht. Von dem Herrn Professor Emmrich ist es nicht zu verwundern, denn der soll schon einmal Komödiant gewesen seyn

und ein Director dazu; auch von den Weibsleuten nicht, denn denen ist dergleichen angeboren. Ich tauge nicht dazu, weil ich vielleicht zu redlich und aufrichtig bin; denn, um was recht Großes in dem Wesen zu leisten, muß man gewiß schon recht früh ein Tausendsasa gewesen sein.

Auf dem Felde begegnete ihnen der junge Baron, der, von einem Diener begleitet, spazieren geritten war. Er stieg ab und ließ den Reitknecht die Pferde nach Hause bringen, um mit dem Förster zu sprechen, der ihm Geschäftliches zu melden hatte. Nachdem dies erledigt war, und der Förster sich dann entfernt hatte, nahm der Baron seinen ermüdeten Freund unter den Arm, um ihn so nach dem Schlosse zu führen. Ei! ei! sagte er im Gehen, welche Abentheuer hast Du denn zu bestehen, daß Du sogar das Mittagsessen versäumst? Und wie siehst Du aus! Matt, erschöpft, das Halstuch zerrissen, Kleid und Weste voll Moos und Dornen! Wir ängstigten uns schon alle an der Tafel, die Weiber am meisten. Alles forschte nach Dir. Bediente wurden ausgeschickt, um Dich zu suchen. Hat Dich eine Fee entführt? Bist Du unter Räubern gewesen? Hast Du eine geraubte Prinzessin vertheidigt und erlöst? Denn, bei Gott, Du siehst so der Alltäglichkeit entrückt, so völlig verabentheuert aus, daß Dir durchaus etwas höchst Seltsames muß begegnet seyn.

Leonhard war ziemlich verlegen, und sein Lachen, mit welchem er diese Fragen beantwortete, hatte etwas Erzwungenes. Er war noch immer zerstreut, sammelte sich aber und erzählte dem Freunde, daß er sich auf einem einfachen Spaziergange im Walde verirrt, dort ermüdet einige Zeit geschlafen habe, nachher ganz betäubt in eine falsche Richtung gerathen und von Dornen und Gestrüpp so zerkratzt und zerrissen worden sei. Sie standen jetzt vor dem Eingange am Dorf, der Seite gegenüber, wo der Garten lag; man hatte von

hier den Blick auf die Hauptfaçade des Schlosses. Der Baron sah seinen Freund mit scharf prüfendem, fast mißtrauischem Blicke an, den Leonhard nicht zu ertragen vermochte. Setze Dich hier in den Schatten dieser Linde, sagte Elsheim dann, wir wollen es noch dämmernder werden lassen, damit Dich dort oben nicht alle Welt examinirt; dann kleidest Du Dich um und holst an der Abendtafel wieder ein, was Du am Mittag versäumt hast. Auch bin ich selbst müde genug, um gern in diesem duftenden Schatten auszuruhen.

Sie setzten sich und hatten jetzt, abseits von der Landstraße und ziemlich verborgen, die Aussicht auf diese, so wie auf das Schloß. Du wirst es mir nicht ausreden, fing Elsheim wieder an, daß Dir heut nicht etwas Außerordentliches begegnet wäre, denn so ganz träumerisch und verstimmt habe ich Dich noch niemals gesehen. Du willst mich aber nicht zu Deinem Vertrauten machen. Und vielleicht wäre es doch gut, und möglich, daß es Dir manchen Kampf ersparte.

Du quälst mich, Freund, rief Leonhard aus, und ganz ohne Noth, denn mir ist wahrlich nichts widerfahren, das nur des Erwähnens würdig wäre.

Verschlossenheit, und gegen den Freund, sagte Elsheim wieder, ist himmelweit von Discretion verschieden. Ich habe viel in dieser Zeit über Deine weise Theorie nachdenken müssen, die Du mir so schön unterweges entwickeltest, von der geraden und krummen Linie. Die Sache verdient gewiß bedacht zu werden. Suche nur die krumme Linie künstlich wieder zurecht zu führen, wenn auch freilich so mancher Schnörkel und willkührliche Ausbeugung und Schwankung sich nicht in Regel und Zahlenverhältniß auflösen läßt.

Leonhard wollte verdrüßlich werden, und in seiner sonderbaren Stimmung erschien es ihm fast, als wenn sein Freund Händel an ihm suche. Er wollte antworten, aber

seine Aufmerksamkeit, so wie die des Freundes, wurde auf das große und ansehnliche Gasthaus des Dorfes gelenkt, vor welchem jetzt ein eleganter Reisewagen hielt, aus welchem zwei Männer stiegen. Sie sprachen mit dem Kutscher und dem Wirth der Schenke, schüttelten lachend ihre Kleider zurecht, und kamen dann Arm in Arm die breite Landstraße herauf, anscheinend um das Schloß in der Dämmerung, welche bereits einbrach, in Augenschein zu nehmen. Als sie näher kamen, hörten die Freunde, wie einer von beiden mit überaus wohlklingender voller Stimme sagte: Ja wohl ist es besser, sich nach dem langen Fahren erst die Füße etwas zu vertreten, als gleich dort in der Schenke Platz zu nehmen, die freilich für eine Dorfherberge reputirlich genug aussieht.

Aber halt! rief der Andere, indem sie jetzt der Bank unter der Linde ganz nahe gekommen waren, — sieh, Freund, von hier nimmt sich das Schloß am besten aus. Es kann nicht so ganz neu seyn, denn es ist noch in einem guten Styl gebaut.

Ja wohl, sagte der Erste, es ist so vollständig, solide und würdig. Das Verhältniß der Fenster zu den Mauern gränzt noch nicht an unsere Treib- und Sommerhäuser.

Und der Giebel, rief der Zweite, so stark und vorragend, die beiden viereckigen Thürme an den beiden Seiten, die gewiß auch zu Treppen dienen, der große breite Eingang, in dem die Thür doch nicht zu hoch ist: Alles sieht so sicher aus. Das Thor für die Einfahrt der Equipagen ist gewiß auf der andern Seite, im eigentlichen Hofe.

Und mit diesem, fuhr der Erste fort, muß dann unmittelbar der Garten verbunden seyn, wenn Verstand in der Sache seyn soll.

Nein, sagte jener, sieh, noch verständiger ist der Eingang zum Garten gleich rechts vom Hause, wenn mein scharfes Auge

mich nicht trügt. Das Wichtigste aber, Camerad, ist, daß das ganze Haus mit seinem Apparat so aussieht, als wenn dort hinter den Fenstern und Mauern etwas recht Wunderbares, Apartes und Närrisches vorgehen müßte; nicht wahr, Freund?

Du hast Recht, Bruder, sagte der Erste lachend; wie habe ich das nur übersehen können? Es quillt ja aus allen Wänden und duftet in der ganzen Atmosphäre hier so, als wäre der Steinklumpen bloß deswegen so hübsch und reputirlich ausgeführt worden, damit Schnurren, poetische Schwänke, Albertäten, Confusionen und Liebesgeschichten dort ausgesponnen würden. Ja wohl flüstern die schönen Linden dort am Schloß nicht vergeblich den Fenstern zu. Und wenn die verteufelten Nachtigallen erst so rechts und links schlagen, um alle ihre zackigen und kugligen Passagen abzuorgeln, so muß die Verrücktheit dort hinter den Mauern, wenn nur irgend junges Blut in den Stuben wohnt, nicht zum Aushalten, viel weniger zum Haushalten seyn.

Elsheim hatte die beiden Schwätzer schon erkannt und ging jetzt lachend auf sie zu. Sein Sie mir gegrüßt, meine Herren Musiker; erinnern Sie sich meiner noch aus jener kleinen Stadt, in welcher Sie sich aus Muthwillen arretiren ließen, statt ein Concert zu geben?

Ei, Baron! riefen die Fremden, und umarmten lachend den schnell Wiedererkannten. Dies Haus ist mein, fuhr Elsheim fort, und paßt es irgend zu Ihrem Geschäft und Ihrer Reiseabsicht, mir ein Paar Tage zu schenken, so werden Sie mich sehr glücklich machen.

Wir sind so frei jetzt, wie die Fliege in der Luft, sagte der Sänger, wir kriechen also gern bei Ihnen unter.

So werde ich Ordre geben, sagte Elsheim, daß Ihre Koffer nebst Ihrem Wagen bei mir untergebracht werden; nur ist mein Haus sehr überfüllt und es frägt sich daher,

ob es Ihnen nicht zuwider sei, beide ein einziges großes Zimmer mit einem geräumigen Alkoven zu bewohnen?

Nicht im mindesten, antwortete der Clavierspieler, denn das sind wir gewohnt. Wenn zwei vertraute Freunde im fremden Hause beisammen sind, so ist das der Einsamkeit, die oft lästig werden kann, sehr vorzuziehen.

Die beiden Fremden begleiteten Elsheim und Leonhard sogleich in das Schloß. Dieser eilte auf sein Zimmer, kleidete sich schnell um, und kam dann zum Abendessen in den Saal zurück. Hier waren die fremden Musiker schon wie einheimisch; sie sprachen mit jedem, am meisten jedoch mit Emmrich, dem sie schon seit früheren Jahren bekannt waren. Als man sich an der Tafel ordnete, gelang es Leonhard nicht, neben Charlotten seinen Platz zu finden; sie vermied ihn beinahe auffallend, und es schien ihm, als wenn sie überhaupt kalt und fremd gegen ihn sei. Er kam also in die Nähe Elsheims und Albertinens und sah es nicht ohne Eifersucht, wie freundlich Charlotte mit dem neu angekommenen Sänger sprach. Dadurch verstimmt unterhielt er sich um so eifriger mit Albertinen, die ihn gern anzuhören schien.

Elsheim war sehr vergnügt über die eingefangenen Virtuosen und sagte zu Emmrich: Erst jetzt fällt es mir bei, wie wenig ich bei meinen leidenschaftlichen Theater-Versuchen meiner guten Mutter und ihres Enthusiasmus für die Musik gedachte. Wie wird sie sich freuen, wenn sie wiederkommt, und wir ihr Concerte geben, vielleicht gar Belmont und Constanze theilweise oder ganz aufführen können. Dann erst wird sie mit unserm Theaterbau ganz zufrieden seyn.

Man machte schon allerhand Projecte, und Leonhard stand zwar gesättigt und gestärkt vom Tische auf; dennoch fühlte er, daß er der Ruhe bedürfe, um im Schlaf, wo möglich, alles das zu vergessen, was er an diesem Tage erlebt hatte.

Fünfter Abschnitt.

Die alte Baronesse war wieder eingetroffen und heiterer, als es der Sohn erwartet hatte. Sie hatte in der Residenz fröhliche Tage verlebt, und ihre Begleiter und Verwandten mußten dort auch ihre Klagen über die eingebildete Beleidigung aufgeben, da sie auf Erkundigung von allen Seiten vernahmen, daß Göthe ein vornehmer Mann und großer Dichter sei. Sie nahm es also mit Heiterkeit auf, als ihr Sohn ihr sagte, daß er auf morgen, zu ihrem Geburtstage, ein Lustspiel von Shakspeare aufführen würde.

Emmrich hatte das Costüm so angeordnet, daß es geschmackvoll war, ohne irgend auf Gelehrsamkeit oder Genauigkeit Anspruch zu machen. Er hatte sich schon früher ungefähr so geäußert: Der Dichter hat diesmal nicht, wie so oft, die Scene nach Italien gelegt. Italien galt ihm und den Zeitgenossen auch nur für ein Land der Poesie und Abentheuer. Die vielen kleinen, sich ungleichen Staaten dort, die Welt von Novellen, die die Engländer sehr genau kannten, die vielen Reisen dahin hatten ihnen Florenz, Mailand, Venedig und Verona, so wie andere Städte und ihre Namen, sehr geläufig gemacht. In diesem poetischen Scherz von Zufällen

und Seltsamkeiten aber wollte der Dichter die Sache noch weiter ab in eine fast unbekannte Region verlegen. Wollten wir nun die Bücher nachschlagen, oder aus älteren Gemälden die Trachten jener Illyrier uns versinnlichen, so könnte man in Gefahr gerathen, daß unser verliebter, fein gebildeter Fürst unserm Auge als ein Spaßmacher oder komischer Charakter erschiene, dessen Anzug uns zum Lachen stimmte. Der dramatische Dichter, vorzüglich im Lustspiel, kann nur Kraft gewinnen und die Zuschauer täuschen und überzeugen, wenn er Anspielungen, Sitten und Gesinnungen aus seiner Zeit nimmt. Dies haben die Engländer, vorzüglich Shakspeare, immer beobachtet. Wenn dem so ist, so könnte leicht die Poesie mit dem sogenannten Costüm im Widerspruch stehen und in Krieg gerathen. Es ist also besser, eine allgemeine poetische Kleidung anzunehmen, die auf alle jene Zeiten und Stücke paßt, die sich in einem dichterischen Elemente bewegen.

Man hatte also die hergebrachte ältere italiänische Tracht angenommen. Der Herzog ging in weißen Unterkleidern und in saffrangelbem seidenem Mantel; Malvolio schwarz, Tobias mit einem rothen Mantel, und Andreas ledergelb. Viola ohne Mantel, in einem kurzen, himmelblauen, unter den Knieen zusammenschlagenden Ueberrock, Krause, so wie den Aufschlag an den Schultern weiß, einen rothen Gürtel eng um die Hüften, in welchem ein feiner Degen hing. Eben so trug sich ihr Bruder. Olivia anfangs in Schleiern und in tiefer Trauer, gegen das Ende des Stücks in rosafarbnem Atlaß.

Der festliche Tag war nun erschienen. Für die Mutter des Gutsherrn war wieder ein eigener Sessel vorn, ziemlich nahe an die Bühne, hingestellt, welche etwa nur um drei Fuß erhöht war. Die Dienstleute und Dorfbewohner waren wieder zugegen; auch die Gerichtshalter und einige Justiz-Personen, so wie verschiedene Beamte und Verwalter aus der

Umgegend hatten sich eingefunden. Die Baronesse war anfangs überrascht, daß der Saal anders eingerichtet, und das Theater in die Länge verlegt war. Die Bühne selbst machte einen angenehmen und heitern Eindruck, und kündigte ersichtlich an, daß sie zu einer Festlichkeit bestimmt sei. Der obere Balcon oder Altan wurde von den frei stehenden Säulen getragen, deren ionische Kapitäler zierlich vergoldet waren. Unten war die kleinere Innen-Bühne mit rothseidenem Vorhang verdeckt. Auch die Treppen waren mit farbigen Decken verkleidet, so daß die Bühne an sich selbst seyn konnte, was man wollte. Und wo spielt denn diese erste Scene im Original? Im Zimmer, Saal, Vorhof? Die Bühne, um sich nicht zu oft in poetischen Werken zu widersprechen, müßte eben fast immer nichts als die Bühne seyn wollen, ohne daß ihr der Zuschauer die Rechenschaft abforderte, welchen zufälligen Raum sie eben darstelle. So war es bei den früheren Engländern, eigentlich auch bei den Franzosen zu Corneille's und Molière's Zeiten. Selbst im Holberg finden wir noch diese unbestimmte Allgemeinheit.

Als sich die Zuschauer geordnet hatten, und die Ruhe hergestellt worden, vernahm man einen Tusch von Trompeten und Pauken. Er erscholl von dem obern Altan, wo man viele Musiker in heiterer und bunter Tracht versammelt sah. Eine allgemeine feierliche Stille folgte dem Trompetengeschmetter. Alsbald trat aus der Gruppe der fremde Sänger festlich geschmückt hervor und sprach einen Prolog, den Elsheim gedichtet hatte, in welchem der Mutter Glück gewünscht wurde, daß dies Spiel sie erheitern möge, und wie sie es ebenfalls nehmen dürfe, für was sie wolle, wie der Titel sage, daß sie aber nicht verkennen solle, wie sehr nächst ihrem Sohne alle Verwandte, Freunde, Bekannte und Unterthanen sie liebten und verehrten. Nun trat im Schmuck seiner Rolle

Elsheim vor, nebst der Tante, Charlotte, Albertine und Dorothea, und von der Musik begleitet sangen sie ein glückwünschendes Chor, bei dessen Schluß sie sich alle gegen die Baronesse verneigten. Die alte Frau war von dieser Aufmerksamkeit eben so gerührt als erfreut. Hierauf zogen sich die Schauspieler zurück, und die Tante trat jetzt unten zur Thür des Saales herein, um ihren Sessel neben der Baronesse als Zuschauerin einzunehmen.

Sodann führten die Musiker oben auf dem Balcon unter der Direction des fremden Virtuosen die Ouverture zu Belmont und Constanze vortrefflich aus. Auch dies rührte die Mutter, daß der Sohn ihr Lieblingswerk zur Einleitung spielen ließ. Als die Symphonie zu Ende war, trat unten Elsheim auf, von Pagen begleitet, denen einige Musiker folgten. Auf verschiedenen Blase-Instrümenten trugen diese zart und lieblich die Introduction zu der Arie des Belmont vor: »Hier werd' ich sie nun sehen.« Diese Melodie phantasirte süß und sehnsüchtig eine geraume Zeit, wurde auf den Wunsch des Herzogs noch einmal wiederholt und dann plötzlich von seiner Ungeduld unterbrochen. In den kurzen Pausen der Musik war es von sehr guter Wirkung, daß oben ein Waldhorn der unten gespielten Melodie wie ein Echo antwortete. Als der Herzog mit seinem Gefolge abgegangen war, zog sich der rothe Vorhang unten von der kleineren Bühne zurück, und man erblickte drinnen im beschränkten Rahmen ein Bild, das eine Aussicht auf Feld und See gab, klar und täuschend von Lampen erleuchtet, die seitwärts und unsichtbar in der Tiefe angebracht waren. Aus dieser inneren Bühne trat nun Viola mit dem Capitain des Schiffes die drei Stufen hinunter und sprach vom Lande, wo sie sich befanden; die Art, wie sie nach dem jungen Fürsten fragte, von dem sie schon im voraus wußte, daß er noch unvermählt

sei, ließ es merken, daß sie irgend einen Plan auf ihn und seine Geliebte habe. Wie sie abgehen, zieht sich der Vorhang der kleineren Bühne wieder zu, und in irgend einem Zimmer oder Saal treffen Tobias und die kleine Maria zusammen; Andreas Fieberwange tritt zu ihnen, und die erste der komischen Scenen entwickelt sich. Daß Dorothea dieses schnippische und witzige Mädchen gut spielen würde, hatten Alle erwartet; aber die Mitspieler auf der Bühne und am meisten Elsheim erstaunten, mit welcher Haltung und sicherm Humor Mannlich und Graf Bitterfeld ihre komischen Charaktere anlegten und auszuführen verhießen. Wenn Andreas fragt: Was ist pourquoi? so bedeutet das nicht, daß er ganz unwissend sei, denn er spricht späterhin einige Worte französisch ganz richtig, sondern er will nur sagen: Was meint ihr, weshalb sagt ihr jetzt noch pourquoi? Alles dies wurde so herzlich albern und mit so süßer, bescheidener Anmaßung gespielt und gesprochen, daß sich Elsheim gestehen mußte, daß er erst jetzt, so ausgeführt, diese Person und ihre Späße ganz verstehe.

Nun erschien Viola, höchst reizend, in ihrer männlichen Tracht. Sie wird zur Olivia als Liebes-Unterhändler gesendet. Dort im Hause tritt nun die kleine Maria auf, und neckt sich mit dem Narren des Hauses. Nach der Anweisung Emmrichs war dieser in lange, dicht anschließende Pantalons von streifigem Zeuge gekleidet; eben so bunt war sein Wamms, über welches er einen ganz kurzen dünnen Mantel trug von gelber Farbe. Eine kleine, eng anschließende Kappe bedeckte seinen Kopf, doch ohne Schellen oder andere sonst gebräuchliche Abzeichen des privilegirten Lustigmachers. Um die Schulter hing eine ganz kleine Trommel, fast wie man sie den Kindern schenkt; um den Hals trug er an einer Schnur eine kleine Flöte oder ein Flageolet, und indem er eintrat, rührte er die Trommel und spielte mit der andern Hand eine Me-

lodie auf seiner Pfeife. Nun erschien nach einer kleinen Scene Malvolio mit Olivien. Emmrich zeigte seine Kunst und Uebung in der Darstellung dieses hochmüthigen Murrkopfs und halb wahnsinnigen, von sich selbst berauschten Haushofmeisters. Ueber die unbedeutenden Worte: »Kammermädchen, das Fräulein ruft,« mit denen er abgeht, erhob sich ein lautes und allgemeines Gelächter, so komisch charakteristisch wußte er jedes, auch das Unscheinbare, vorzutragen. Viola, als naseweiser, übermüthiger Page, bezauberte Alle, und es erschien natürlich, daß sich Olivia in diese frische Keckheit, die mit so leuchtender Grazie umgossen war, vergaffen durfte. — Es machte sich gut, daß unmittelbar nach ihr Sebastian in ganz ähnlichen Kleidern auftrat, denn da keine Verwandlungen nöthig waren, wurde das Stück in einem Zuge ohne Unterbrechung gespielt. Der junge Cadet war der verkleideten Schwester in Gesicht, Wuchs, Betragen und Stimme so ähnlich, daß eine Verwechselung beider gar nicht unnatürlich erschien. Man hatte wieder die innere Bühne geöffnet, und die frühere Aussicht auf Feld und Meer zeigte sich von neuem.

Die kleine Zwischenscene, in welcher dieser Vorhang sich wieder zuzog, diente dazu, Tische und Stühle während des Gespräches hinter diesen zu stellen, und auf diese Sessel setzten sich Tobias und Andreas sogleich, indem sie die drei Stufen hinaufstiegen, und waren nun mit dem Narren, der zu ihnen trat, wie in einem behaglichen Zimmer. Diese Hauptscene der tobenden Verwirrung wurde mit außerordentlichem Humor durchgeführt. Das tolle Lied, welches der Narr singt, hatte der Virtuos für die schöne Stimme des Verwalters gesetzt, und es machte wieder einen guten Effect, wenn in den Pausen zwei Waldhörner oben auf dem Balcon die Melodie wie ein Echo nachtönen ließen. Als aber der schreiende Kanon von den drei Thoren mit brüllenden Stimmen ge-

sungen wurde, fiel von Zeit zu Zeit die vollständige Musik oben auf dem Balcon ein und vermehrte so den Lärm, wunderlich von der Trommel und Pfeife des Narren begleitet und erhöht. Drauf Malvolio, feierlich die drei Stufen hinanschreitend und die Lärmer scheltend, die ihn aber verhöhnen. Wieder wird ihm entgegen gesungen, und die Tollheit steigert sich immer mehr, bis Malvolio wüthend und gekränkt die aberwitzige Gesellschaft verläßt, über welche sein erhabener Zorn und seine falsche Majestät nichts vermögen. Es war sehr lächerlich, mit welcher Feierlichkeit in unterdrückter Wuth dieser Malvolio die drei Stufen hinabschritt und sich noch einmal nur mit halbem Blicke umsah, bis sein Profil, das in seinem steifen Ernst Verachtung ausdrücken sollte, vorn im Seiten-Eingang verschwand.

Dieser Scene tollen Uebermuths und wilden Lärmens folgt die zart poetische zwischen dem Herzog und der verliebten Viola, die in zweideutigen Worten, die der Fürst nicht faßt, diesem ihre Liebe bekennt. Die Vergänglichkeit der Schönheit wird in wenigen Worten beklagt, und wie Viola die schnell schwindende Rosenblüte der Jungfrauen bestätigt, schien sie bei den Worten:

So sind sie auch. Ach! muß ihr Loos so seyn,
Zu sterben grad' im herrlichsten Gedeihn!

ihre Thränen nicht zurückhalten zu können. Den muthwilligsten Contrast bildet jetzt der Narr, der eben erst seinen Kumpanen verrückte Liedchen gesungen hat, indem er nun im Gegentheil mit schöner Stimme dem sehnsuchtkranken Herzoge ein rührendes Gedicht vorträgt. Der Verwalter Lenz hatte sich selbst dieses Gedicht componirt, der fremde Virtuos verwarf aber diese Arbeit und setzte eine neue einfache, aber ergreifende Melodie zu diesem einzig schönen Klaggesange. Man hörte gleichsam den Sänger weinen; der bedeutsame

Rhythmus, der eigentlich schon für das feine Ohr und die gebildete Stimme die Melodie ausspricht, war im Wesentlichen beibehalten, und der tiefsinnige Amphimacer – ∪ –, in dem sich die ersten Verse bewegen, ließ den nahe liegenden Anapästen in: »Laß mich frei« ergreifend wechseln, und gerade wirkte der Rhythmus dadurch so außerordentlich, daß weder Amphimacer, noch Anapäst zu steif und regelrecht im Takt festgehalten wurden, sondern die biegsame Stimme sich wie zwischen beiden in den süßesten Klagetönen schwärmend durchschmiegte. Und dann der Uebergang in Jamben und Spondeen: »Mit Rosmarin« — »Treu hält es« war wie einer, der aus Thränen und Schluchzen sich zur Resignation oder erzwungenen Heiterkeit erheben will und in diesem Aufschwung nur noch tieferen Schmerz ausdrückt. In der zweiten Strophe, die nach derselben Melodie gesungen wurde, ließ der verständige Lenz nach Anweisung des Componisten die Stimme mehr wie etwas ermüdet sinken, und am Schluß zog er die Töne und Verse verhallend so in einander, als wenn ihm keine Sprache und kein Wort in der Erschöpfung der Trauer noch übrig oder möglich wäre. — Dieses schöne Gedicht, das Schlegel so meisterhaft und einfach übersetzt hat, sang Lenz ohne alle Begleitung, nur am Beginn und in den Pausen klang oben auf dem Balcon eine einsame Flöte nach, und ganz fern und unsichtbar ein gedämpftes Waldhorn. Die Rührung war so stark, daß alle Zuschauer weinten, und es war wie nothwendig, daß der Narr durch etwas Spaß diese starke Wirkung wieder störte und den Hörer zerstreute, auch um auf den schönen Schluß der Scene mit Viola und dem Fürsten wieder hinüber zu leiten. Wie schön sprach Albertine die berühmte Stelle von der liebenden, im Gram aufgelöseten Schwester! Und als nun der Herzog fragt: »Starb Deine Schwester denn an ihrer Liebe?« —

war sie wie verwirrt und fast in eigner Rührung gefangen, ihr fällt der ertrunkene Bruder ein, und wieder beinahe weinend sagt sie nach einer kleinen Pause: „Ich bin, was aus des Vaters Haus von Töchtern und auch von Brüdern blieb,“ — und geht, sich selbst gewaltsam aufraffend, mit scheinbarer Heiterkeit zu Olivien.

Elsheim, als er vom Theater zurücktrat, war erstaunt, den Professor Emmrich, der gleich wieder als Malvolio auftreten sollte, in der tiefsten Rührung und in Thränen zu finden. Noch nie, sagte er, habe ich die Kunst dieses Werkes, das Ueberirdische dieser Scene, die ganz in Poesie, Sehnsucht und Muthwillen getaucht ist, so empfunden wie heut. Gelingt eine Darstellung eines so großen Kunstwerks nur irgend, so fördert sie Schönheiten deutlicher an das Licht, die außerdem auch dem Kenner von halbem Nebel verdeckt bleiben. Ich kann mich kaum zu meiner Hauptscene sammeln. — Er mußte sich Gewalt anthun, denn Maria war schon zu Andreas, Fabian und Tobias getreten; der Brief wurde hingeworfen, und die Männer versteckten sich. Schon beim Abgang des Herzogs war die innere kleine Bühne wieder geöffnet; zu dieser stiegen die Lauscher empor. Die letzte Hinterwand der kleineren Bühne war grün, wie Gesträuch und Baum; hier standen sie von den freien Säulen verdeckt, und noch mehr von einzelnem Gebüsch und dünnen Bäumchen, die sie selbst fast unvermerkt hinter den Säulen hervorziehen konnten. Durch diese Einrichtung war es nicht nur möglich, daß sie gesehen wurden, so oft ihr Stichwort es erforderte, sondern es that auch eine sehr komische Wirkung, wenn die zornigen und lauernden Gesichter auf Augenblicke sich zeigten und dann wieder hinter dem Grün verschwanden, indessen etwas tiefer unten, aber ihnen nahe, Malvolio gestikulirte und keinen Argwohn hegte, daß man ihn in dieser

Nähe beobachtete. In dieser Scene mußte Emmrich seine Meisterschaft zeigen. Den Uebermuth und die verrückte Eitelkeit des ältlichen Mannes, die bis an die Gränze des Unmöglichen gesteigert wird, wußte er so natürlich darzustellen, der zunehmende Aberwitz mit und nach dem Lesen des Briefes war so überzeugend, daß alle Zuschauer sich getäuscht dem behaglichsten Lachen überlassen konnten.

Jetzt trat die Leidenschaft der schönen Olivia mehr heraus; Andreas selbst wird eifersüchtig und läßt sich von dem hänselnden Tobias bereden, dem jungen Cesario eine alberne Ausforderung zu senden. So löst ein Scherz den andern ab, wenn der vorige seinem Verblühen nahe ist, und das Lustspiel bleibt immer neu und frisch. Nun kommt Malvolio als beglückter Liebender in seiner neuen Tracht. Seine Vertraulichkeit, sein Abspringen von grimassirter Freundlichkeit und lachenden Liebesmienen zu grobem Ernst und Stolz, seine Anspielungen auf den Brief, sein Uebermuth nachher gegen Tobias lassen ihn jetzt als ganz wahnwitzig erscheinen. Selbst Oliviens Reden enttäuschen ihn nicht; als ihr Gemahl, als künftiger Herrscher legt er Alles, so unmöglich dies scheint, zu seinem Vortheil aus. Die safrangelben Strümpfe zu der übrigens schwarzen Tracht vollenden das Bild. Die Kniegürtel, kreuzweis gebunden, waren nicht so, wie wir es wohl auf dem Kupferstich in der Shakspeare-Gallerie sehen können, wo der Thörichte Bänder oberhalb des Knies so auf dem Schenkel trägt, wie sich wohl ehemals die Jockeys zeigten; sondern ein Kniegürtel mit Gold auf blauem Grunde hing fast vorn über das Schienbein so steif und fest in Form eines wirklichen Kreuzes herab, daß durch diese Affectation die Erscheinung des Mannes noch abentheuerlicher wurde. Mit seiner Einsperrung geht seine eigentliche Rolle, seine Thätigkeit zu Ende. Nun erfolgt aber das ergötzliche Duell

und die Gefangennehmung Antonio's. Im Kleide des Pfarrers nahm sich der Narr wieder sehr gut aus, vorzüglich weil Lenz die Gabe besaß, den vorgeblichen Geistlichen mit ganz veränderter Stimme zu sprechen und dann plötzlich in jenen Ton zurückzufallen, den er als Narr angenommen hatte.

Gegen das Ende des Stücks erschien nun Olivia in dem rothen seidenen Prachtkleide; Alles entwickelte sich, auch der mißhandelte Malvolio trat noch einmal im Schmuck der gelben Strümpfe auf, und das Ganze schloß zur allgemeinen Zufriedenheit.

Als Alle abgegangen waren, hielt der Narr eine Art von Epilog; er sang nehmlich jenes launige Lied, spielte auf der Trommel und pfiff dazu, indem er auch einige komische Tänzersprünge nach jeder Strophe anbrachte, nach der Anweisung, die ihm Emmrich gegeben, um ganz dem Dichter, seiner Art und Weise zu seiner Zeit zu genügen.

Elsheim, Olivia und Albertine hatten sich in ihren Theaterkleidern sogleich in das Parterre begeben, um der alten, sehr zufriedenen Baronesse ihre Glückwünsche zu ihrem Geburtstage darzubringen; auch Mannlich war den Damen gefolgt, um sich mit der gnädigen Frau wieder auszusöhnen, die ihn auch sehr freundlich empfing. Jetzt zogen sich auf dem Theater jene Vorhänge zurück, welche die Treppen bedeckten, und man sah alle Stufen mit Kindern besetzt, welche Genien vorstellen sollten. Alle hatten Blumenkränze und bunte Guirlanden in den Händen, und so schwebten sie herab, stellten sich vorn auf die Bühne und bildeten mit den Blumen den Namenszug der Baronesse. Die größeren standen auf den Stufen und trugen auf den Händen und Schultern die kleineren Kinder. Jetzt sprangen diese von den Schultern herunter, die andern verließen die Stufen, die innere kleine Bühne war plötzlich frei, und auf einem Altar prangte das

wohlgetroffene Bildniß der Besitzerin des Schlosses. Genien umhängten das Portrait mit grünen und farbigen Laub- und Blumen-Gewinden. Ein glückwünschender Chor ließ sich bei einer sanften Musik vernehmen. Indem Alle noch mit gespannter Aufmerksamkeit auf dieses unerwartete Schauspiel hinblickten, öffnete sich der Vorhang des höheren Balcons, den man zugezogen hatte, und dort zeigte sich im glänzendsten Transparent der Name der Besitzerin, und Rosen, Sterne und Blumengeflechte bewegten sich kreisend im buntesten und hellsten chinesischen Feuer um die Namenszüge. Auch hier standen Genien, und diese verschiedenen Kindergruppen auf der obern und untern inneren Bühne, so wie die Gestalten auf den Stufen seitwärts bildeten einen anmuthigen Anblick, da sie zierlich und mit Geschmack geordnet waren. Eine sanfte Musik erklang, die verschiedenen Vorhänge wurden wieder zugezogen, und das ganze Schauspiel war beendigt und beschlossen.

Elsheim fühlte sich dem Professor Emmrich und den übrigen Freunden verpflichtet, daß sie, die Festlichkeit auf diese Weise ergänzend, ihn selbst mit diesem anmuthigen Schauspiel überrascht hatten, denn Emmrich hatte die Kinder heimlich eingeübt und Alles ohne des Barons Mitwissen veranstaltet. Die Baronesse war so vergnügt und zufrieden, wie sie es seit Jahren nicht gewesen war, und wie der Mensch in der Regel in solcher Stimmung auch am liebenswürdigsten ist, so zeigte sich die alte Dame an diesem frohen Abend so einnehmend, wie der Sohn sie fast noch niemals gesehen hatte.

Da die Aufführung dieser Komödie, die so ganz außerhalb der Linie hergebrachter Forderungen und Gewöhnungen liegt, so außerordentlich gut gelungen war, so beschloß man,

sich recht bald diesen Genuß zu erneuern. Elsheim, der Emmrich im Garten antraf, sagte zu diesem: Ich kann noch von meinem Erstaunen darüber nicht zurückkommen, mit welcher Vortrefflichkeit Mannlich und der Graf ihre Rollen gespielt haben. Ich bekenne, Sie hatten Recht, Professor, ob ich gleich die Richtigkeit Ihrer Ansicht, der Anweisung, die Sie den beiden Herren gaben, nichts destoweniger mehr und mehr bezweifeln möchte.

Emmrich lachte, dann sagte er: Ich wundere mich dennoch, Freund, daß Sie mich und meine Absicht nicht gleich verstanden haben. Die beiden Männer waren nur dadurch gute Komödianten, daß sie einmal Gelegenheit hatten, sich selbst, ohne es zu wissen und zu wollen, ganz darzustellen. Sie sind selbst so, wie sie jetzt gespielt haben, was sie aber niemals eingestehen werden, ja selbst nicht einmal erfahren dürfen, wenn es ein ander Mal wieder gelingen soll. Glauben Sie mir, könnte man mit den wirklichen Komödianten zuweilen ein ähnliches Experiment machen, so würden wir uns zu Zeiten vortrefflicher komischer Darstellungen zu erfreuen haben. Wie mancher bewunderte tragische Held würde einen Zettel in der Sommernacht von Shakspeare meisterhaft geben, wenn man ihm insinuiren dürfte: Vortrefflichster! erobern Sie durch Ihre Talente diesem so lange verkannten Manne seine Würde wieder. Er ist ja ein großes, ja einziges Talent, wofür ihn seine Genossen, die Bürgersleute, auch anerkennen. Die Probe, die er als Tyrann declamirt, ist ja ein vortreffliches Gedicht und muß nun eben so, etwa wie Sie schon sonst den Macbeth oder Otto von Wittelsbach gespielt haben, declamirt und gespielt werden. Der schadenfrohe Puck, ein bösartiger Kobold, heftet diesem Manne nachher einen Eselskopf an. Soll dies etwas beweisen? Soll der schlechte Spaß, wodurch man von je die größten

Männer verunglimpft hat, ein kritisches Urtheil enthalten? Die zarte Titania beweist es ja, daß sie trotz dieser Entstellung seinen hohen Werth wohl zu schätzen weiß. Nachher wird sein herrliches großes Spiel vom Fürsten und den Aristokraten verlacht und bitter getadelt. Ist es nicht unbegreiflich, daß hier noch niemals ein feiner Sinn die wahre Meinung des großen Dichters geahndet oder gewittert hat? Diese Lysander und Demetrius, die Hochmüthigen, die sich so eben im Walde noch wie Thoren und Rasende betragen haben, diese haben wohl viel Ehre mitzusprechen? Daß solche Junker und Despoten den hohen Kunstwerth eines Zettels nicht verstehen, ist eben sein größtes Lob. Verschließen diese doch in der Regel gegen alles Herrliche Auge und Ohr. — Zweifeln Sie denn noch, daß, wenn sich der Held so bearbeiten ließe, und er diese Ueberzeugung in sich aufnähme, er diesen Zettel nicht viel besser und ergötzlicher, als seinen Macbeth und Otto spielen würde?

Elsheim sagte: Ja, ich gestehe, ich habe den Schalk in Ihnen nicht erkannt.

Einige Wahrheit, fuhr der Professor fort, ist aber auch außerdem in dieser Uebertreibung. Denn selbst gute komische Schauspieler in Deutschland, und wie viel mehr in England, verfehlen es darin, daß sie zu viel thun. Sie meinen, sie müssen sich zu dem Thoren, den sie abschildern sollen, allzu tief hinablassen. Sie grimassiren, sie kleiden sich zu einem Scheusal um, sie verstellen ihre Stimme und grunzen und näseln nun etwas daher, indem sie jedes Wort hervorheben, den nächsten Spaß durch Augenwinken und Körperverdrehungen ankündigen, daß in ihrem Bilde kaum die Menschheit wieder zu erkennen ist. Ich habe über keinen Schauspieler noch so, wie über unsern großen Schröder, lachen können, und wie ließ er auch durch die lächerlichste Figur sein edles Indivi-

duum durchschimmern und erreichte das Höchste, eben so wie in seinem tragischen Spiel, immer mit wenigen Mitteln. Freilich ist das Lachen viel verschiedener und mannigfaltiger, als das Weinen der Menschen. Im Lachen verräth sich oft in der Gesellschaft der Gemeine und Rohe, der sich lange mit Glück maskiren konnte. Ich bin schon oft melancholisch geworden, wenn ein ganzes Schauspielhaus kein Ende des Gelächters finden konnte. Es giebt viele Menschen, besonders in den höhern Ständen, die nur über den Menschen lachen können und mögen, den sie zugleich verachten. Für solche hat Shakspeare weder geschrieben, noch Schröder gespielt. Aber wie gern geben sich so viele Schauspieler mit Freuden hin, bis unter die tiefste Staffel des Menschlichen hinab zu steigen, um dieses für den Gebildeten trostlose Gelächter zu erregen.

Sehr wahr, sagte Elsheim. Diese Empfindungsweise hängt noch mit einer andern sonderbaren Eitelkeit unserer Tage zusammen, die ich fast an jedem Menschen, selbst gebildeten, wahrgenommen habe. Man giebt diesem und jenem ausgezeichneten Talente gern zu, daß es komische Sachen, Charaktere und Lustspiele gut zu lesen und vorzutragen verstehe, aber nicht so in Ansehung des Ernsthaften, Schönen, Rührenden und Tragischen. Selbst über Sie, Freund, habe ich oft dergleichen Urtheile gehört. Die Meisten, wenn Sie eine Tragödie, oder die poetischen Scenen unsers Göthe oder Schiller lesen, meinen im Stillen, unser Freund thut zu wenig, ist zu natürlich, bleibt allzu sehr in dem Ton der Conversation und dergleichen mehr. Je stümperhafter, heulender und singender ein solcher diese Gedichte vorträgt, um so schärfer tadelt er Sie.

Weil, wie unser Mannlich, antwortete der Professer, die Leute glauben, der sogenannte Ernst, und was sie Empfindung

nennen, müsse den Mund voll nehmen und gleich damit anfangen, sich von der Natur und Wahrheit loszureißen.

Man ging zur Gesellschaft, und es ward beschlossen, noch an diesem Abend die heitere Vorstellung zu wiederholen. Da die Baronesse mit dem Inhalt schon bekannt war, ward sie von dieser zweiten Aufführung noch mehr, als von der ersten, ergötzt. Es waren dies Mal weniger Zuschauer zugegen, und auch dieser Umstand trug zur Heiterkeit der alten Dame bei, weil sie sich das erste Mal etwas befangen und bedrängt gefühlt hatte, auch damals in Angst stand, es möchte wieder irgend eine Ungezogenheit vorfallen, die der freigeistige Sohn etwa billigen möchte. Da man nun weder Prolog noch Epilog hatte, so wurden zwei Ruhepunkte im Stücke angebracht, um beim Anfang und in den beiden Pausen einige Musikstücke aufzuführen, welche die Baronesse vorzüglich liebte. Emmrich behauptete zwar, daß das Stück darunter leide, weil diese flüchtige, leichte Handlung auch dadurch hinreiße, daß der Zuschauer eben nicht zur Ruhe und Besinnung komme, doch gab er den Wünschen des jüngeren Freundes nach, der seiner Mutter gern ihre heitere Laune, in welcher sie das Kunstwerk lieb gewonnen hatte, erhalten wollte.

Indem Antonio neben Olivien stand, um wieder zum letzten Mal aufzutreten, sah er, wie sie ein Billet aus dem Busen zog, das sie ihm heimlich zustecken wollte. Er griff darnach, aber so in Hast und übertriebener Eile, daß er an Charlottens Hand stieß, und der Brief auf das Theater flog. Elsheim, als Herzog, erstaunte über diesen Vorfall und sah den Brief an, und es schien fast, als sollte die Vorstellung jetzt einen Gegensatz zu dem Schreiben liefern, welches Malvolio in so seltsamer Begeisterung abliefet; doch ließ Elsheim das Blatt liegen, Antonio trat heraus, der Baron spielte

zerstreut. Olivia erschien, und bevor sie noch sprach, nahm sie den Brief vom Boden auf und sendete dem verwirrten Leonhard einen sprechenden, vieldeutigen Blick zu. So ging das Stück zu Ende, Leonhard fühlte sich beschämt, Elsheim war zerstreut, und nur Charlotte behielt eine so ruhige Fassung, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Doch war es ihr nicht möglich, jenen Brief der Behörde, an welche er gerichtet schien, abzuliefern, denn Elsheim verfolgte sie mit so aufmerksamen Blicken, daß Charlotte sich auf ihr Zimmer zurückzog, nachdem Leonhard gleich nach dem Schluß der Aufführung seine Ruhestätte aufgesucht hatte.

Am folgenden Tage wurde verabredet, zum Ergötzen der Mutter ein großes Concert zu veranstalten, in welchem, außer den beiden fremden Virtuosen, auch alle diejenigen, welche von der Gesellschaft musikalisch waren, sich sollten hören lassen. Charlotte sang vortrefflich, Elsheim angenehm, und so gab man, mit Hülfe des Verwalters Lenz, fast die wichtigsten und meisten Partien aus Belmonte und Constanze. So wenig die alte Baronesse mit der neuern Poesie fortgeschritten war, so daß sie fast unwissend erscheinen konnte, so sehr war sie in die Compositionen des großen Mozart verliebt, weil sie diese gerade in ihrer frühen Jugend, indem ihr Bewußtsein erwachte, hatte kennen lernen. Bei vielen Menschen werden die Bildung, ja selbst der Charakter, und ihre Vorliebe und Vorurtheile auf die ganze Lebenszeit durch solche Zufälligkeiten begründet.

Die junge Wittwe des verstorbenen Unterförsters ließ sich an diesem Tage bei Elsheim melden. Da sich die beiden Leute schon seit frühester Jugend gekannt hatten, so nahm sich die noch hübsche Frau Manches bei dem jungen Gutsherrn heraus, was sie sonst wohl bei einem älteren Herrn nicht gewagt haben würde. Ihr Anspruch war nichts Ge-

ringeres, als daß sie nun auch einmal irgend eine Rolle auf dem freiherrlichen Theater zu spielen wünsche. Elsheim war mit der Frau, die so dreist, fast verwegen, ihre seltsamen Wünsche vortrug, in einiger Verlegenheit. Er suchte sie zu beschwichtigen und ihr das Ungehörige ihrer Forderung deutlich zu machen, aber alle seine Bemühungen waren umsonst, denn sie war von ihrem Talent so überzeugt, daß sie meinte, sie dürfe weder vor Charlotten, noch Albertinen zurückweichen, deren Spiel sie gesehen hatte. O, mein junger lieber Herr, sagte sie, Sie scheinen es ganz vergessen zu haben, wie früh wir schon mit einander bekannt waren, und wie freundlich Sie mir damals begegneten, als ich noch nicht mit meinem Manne verheirathet war. Nachher kamen Sie freilich in langer Zeit nicht zu uns, und haben mich und uns Alle hier ganz aus der Acht gelassen. In der Zeit, ehe ich mich verheirathete, bin ich ein Jahr in der nahgelegenen Stadt gewesen, bei einem sehr geschickten Fräulein, die auch eine Dichterin war. Diese behandelte mich mehr wie eine Freundin, als wie eine Gesellschafterin, und da habe ich oft helfen Komödie spielen. Was denken Sie? Ich habe die Agnes Bernauer, ich habe die Amalia in den Räubern mit Beifall dargestellt, auch die Orsina, und bei manchem großen Capital-Stück habe ich geholfen.

Elsheim war nicht gestimmt, das Geschwätz länger anzuhören, und verabschiedete sie mit einem halben Versprechen, bei dem nächsten theatralischen Ereigniß an sie und ihr Talent zu denken. Und warum nicht? sagte er nachher zu sich selber; es wird die Verwirrung, in der wir uns befinden, nur um weniges erhöhen. Wohin gerathen wir Alle? Kann ich es mir noch läugnen, daß ich von Eifersucht gepeinigt werde? daß mich, gleich Blitzstrahlen, Momente des Unmuths, ja fast des Hasses, gegen meinen frühesten, meinen innigsten

Freund, den redlichsten aller Menschen, schmerzlich durchzucken? Freilich sollte er nicht so schwach seyn! Aber bin ich denn stärker? Und schwerlich, nein gewiß nicht, schätzt er sie, die uns entzweien könnte, so gering, als ich. Glaubte ich doch meiner so sicher zu seyn, als ich hieher kam, und nun spielt mir ein schadenfrohes Verhängniß so launenhaft mit, daß ich da in Leidenschaft entbrenne, wo ich — ja, ich muß es so nennen — wo ich verachte. Man möchte an die alten Sagen von Liebestränken glauben! Dieses leidenschaftliche Gefühl ist ein Zauber, der zerrissen werden muß. Aber wie, auf daß er im Herzen und meinem Leben nicht so verderblich reiße, daß eine schmerzhafte Lücke bleibt? Ist es möglich, daß die Leidenschaft um so stärker zu flammen vermag, je weniger sie von Achtung und Ehrfurcht genährt wird?

Indem er diesen sonderbaren Gefühlen weiter nachzuträumen sich gezwungen fühlte, trat Emmrich in sein Zimmer. Diese Störung war ihm lieb und unangenehm zugleich, denn seine Vorstellungen ängstigten ihn, und doch fühlte er sich in der Gesellschaft des verständigen Mannes verlegen, weil es ihm unmöglich schien, jetzt seine Gedanken gehörig zu ordnen.

Schon seit einiger Zeit, begann Emmrich, ist es mir Bedürfniß, ja es erscheint mir als Pflicht, mit Ihnen ernsthaft über einen Gegenstand zu sprechen, der mir schwer auf dem Herzen liegt.

Elsheim war gespannt und überrascht, ja fast über diese Einleitung erschrocken. Die Männer setzten sich, und der ältere fuhr so fort: Glauben Sie mir nur, geliebter Freund, ich habe mir selbst längst Alles gesagt, was Sie mir erwiedern, oder was mir gar ein feindlich Gesinnter bitter entgegnen könnte. Ich sage mir selbst nehmlich: Was drängst du dich in diese Verhältnisse? Wer fordert dich dazu auf? Verletzest du nicht vielleicht alle Delicatesse, und ziehst dir

den Unwillen eines jungen Mannes zu, den du hochachtest, und der dir bis jetzt immer Liebe bewiesen hat? Kann ein freigelassenes Wort, eine Enthüllung, die bis jetzt im Dunkel ruhte und nun an das Licht gerissen wird, nicht Unheil stiften? Wenn man aber, wie es mir geschieht, von seinem Gewissen getrieben wird, so müssen alle diese feineren und kleineren Rücksichten zu Boden fallen.

Elsheim war durch diese Einleitung noch ängstlicher geworden, und da jetzt Emmrich seine Hand ergriff und sie zärtlich drückte, dann mit dem Ausdruck innigster Freundschaft den jungen Mann umarmte, so steigerte sich dessen Verlegenheit so sehr, daß der Ausdruck derselben fast komisch wurde. Emmrich schien eine Ahndung davon zu haben, denn er setzte sich plötzlich wieder nieder und suchte nach Worten. Es sei! sagte er nach einer kleinen Pause. Sie bemerken es also nicht, oder wollen es vorsätzlich nicht sehen, wie Sie eins der edelsten Wesen zu Grunde richten, wie Sie die liebenswürdige Albertine umbringen?

Elsheim sprang von seinem Sitze auf, stand verwundert still und blickte starr den Redenden an, setzte sich dann wieder nieder, und sagte endlich mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung nichts weiter, als: Wie?

So ist es, fuhr Emmrich fort. Seit lange schon glaubte ich diese Leidenschaft in dem edlen Wesen zu bemerken, ich wollte aber früher meiner Kenntniß des menschlichen Herzens nicht trauen, bis mich nun unsere Aufführung des Shakspeareschen Dramas auf das vollkommenste überzeugt und alle meine Beobachtungen bestätigt hat.

Albertine! rief Elsheim aus; Sie sagen mir da etwas, das ich nimmermehr glauben kann. Wie? diese Kalte, Schweigsame, immer Zurückgezogene sollte eines Gefühls, und gar

für mich, fähig seyn? Wenn Sie mir dergleichen von Charlotten sagten, könnte ich es vielleicht eher glauben.

Von Charlotten, erwiederte Emmrich kalt, würde ich es nicht glauben, und wenn das Fräulein es mir selbst versicherte. Wie wunderbar hat die Natur dieses schöne Wesen mit Gaben und Reizen ausgestattet, und bei diesen vielfachen Geschenken das Herz vergessen, ohne welches alle anderen Eigenschaften ihren eigentlichen Kern verlieren. Ich bin überzeugt, diese gaukelnde Fee wird niemals lieben können; sie sucht ihr Glück darin, alle Männer zu bezaubern und leichte Abentheuer anzuknüpfen und zu lösen. Leidenschaft zu erregen ist ihr Spiel, sie will aber keine fühlen. So hat sie sich zur reizendsten und gefährlichsten Coquette ausgebildet. Sie hat in der Residenz schon wunderbare Abentheuer durchgespielt, und die verständige Tante bemerkt entweder Alles nicht, oder sieht als eine kluge Frau durch die Finger, wo sie nichts ändern kann. Vielleicht muß es solche Wesen geben, und Charlotte entwickelt sich nur so, indem sie einer innern Nothwendigkeit nachgiebt; aber zu bedauern ist es doch, daß diese schöne Erscheinung ohne Seele bleiben soll. — Dagegen Albertine! welcher Adel bei diesem Liebreiz! Sie ist lauter Seele und Gemüth, und in dieser reinsten Unschuld und wahrhaft göttlichen Unbefangenheit voll des tiefsten Gefühls für alles Schöne und Große. Wem sich dieses Herz widmen kann, der sollte sich wohl so beseligt fühlen, daß er sich den Göttern des Olymps gleich dünkte.

Halten Sie inne, rief Elsheim, damit ich zu mir komme, damit ich überlegen kann, wie das möglich sei, was Sie mir da sagen, oder Gründe und Worte finde, um Ihre irrige Meinung zu widerlegen. — Albertine!

Ich muß mich über Ihre Verwunderung verwundern, antwortete Emmrich, und zugleich das Schlimmste abbitten,

was ich von Ihnen dachte, denn ich glaubte, Sie wüßten um diese Neigung und verschmähten die Unglückliche absichtlich.

Abgesehen von allem Uebrigen, fragte Elsheim, was verlangen Sie von mir?

Was Sie leicht gewähren können und müssen, erwiederte der Professor, daß Sie die Arme nicht verhöhnen, ihr nicht geflissentlich mit kalter Grausamkeit begegnen.

Ach! rief Elsheim aus, mir ist das, was Sie mir da eröffnen, noch immer so neu, so überraschend, daß ich daran zu glauben nicht vermag.

Lassen Sie mich fortfahren, da ich mich Ihnen einmal anvertraut habe, sagte Emmrich; daß ich mit Albertinen niemals über diesen Gegenstand gesprochen habe, werden Sie mir ohne Versicherung glauben, da Sie mich kennen. Daß sie mir Aufträge gegeben, oder mir zuerst sich mitgetheilt haben sollte, dem zu widersprechen ist vollends überflüssig. Seit lange war mir die Melancholie und die abwechselnd erzwungene Heiterkeit des schönen Wesens aufgefallen. Als ich sie im Götz beobachtete, wurde meine Vermuthung zur Gewißheit. Aber mit größtem Schmerz fand ich im Lustspiel meine Ueberzeugung bestätigt. Ich habe schon sonst die Erfahrung gemacht, daß ein schöner Tenor nur dadurch in seinen geistigsten Tönen die Menschen bezauberte, weil aus ihnen der Tod schon, die bald entwickelte Schwindsucht, sang. O, mein Freund, als Viola sprach die zarte Freundin so weiche, überirdische Töne, in so himmlische Lieblichkeit getaucht und wie im geistigsten Aether hinklingend, daß die Laute mir durch das Herz schnitten, denn in jedem klang ein Lebensjahr mit hinaus. So hatte ihr Auge den überirdischen Glanz eines verklärt Sterbenden. Ja, Freund, sie geht zu Grunde, ihr Herz bricht, und Sie werden sich nachher den Vorwurf machen müssen, daß Sie es verschuldet haben.

Elsheim war nachdenkend geworden und sagte dann nach einer Pause: Und was verlangen Sie nun, daß ich thun soll?

Nur Weniges, erwiederte Emmrich, nur das, was Ihnen die Urbanität von selbst, ohne meinen Rath, vorschreibt. Zeigen Sie der Armen nicht so geflissentlich Ihre Geringschätzung, Ihren Widerwillen. Warum so plötzlich, oft im unschuldigsten Gespräch, dieser höhnische Witz? diese bittern Bemerkungen über die Schwächen der Weiber? Sie sind gegen alle Menschen, selbst gegen rohe, die es nicht verdienen, sanft und mild; dies zarte Wesen aber ist nur da, damit Sie an ihr den Uebermuth des Mannes üben, und die giftigen Pfeile der Geringschätzung und Verachtung schärfen. Sie sind ein Mann, aber wenn Jemand, den Sie liebten, Sie auf diese Weise behandelte, Sie würden verzweifeln.

Elsheim faßte die Hand des älteren Freundes und sagte bewegt: Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit dieser Offenheit auf meine Ungezogenheit aufmerksam gemacht haben. Ich bin vollkommen im Unrecht, und weiß nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen, als daß ich mein widerwärtiges Betragen bereue. Es ist nur zu wahr, daß wir oft mit aller unserer vornehmen Cultur und Bildung, mit der wir uns brüsten, roh, ja selbst gemein werden können. Sie ist mein Gast, mir verwandt, und so ist mein Vergehen noch weniger zu verzeihen. Ich werde mich jetzt bestreben, schonend und anständig ihr gegenüber zu erscheinen.

Ich wußte, sagte Emmrich, daß Sie meine offenherzige Freundschaft so aufnehmen würden. Fügen Sie nun noch das eben so Nöthige hinzu, in Gegenwart der Kranken dieser Charlotte nicht so geflissentlich den Hof zu machen, diese mit Artigkeiten zu überschütten, so eifrig um ihre Gunst zu werben, als ob von dieser das Glück Ihres Lebens abhinge.

Freund! rief Elsheim bewegt aus, man ist und bleibt

ein Thor, und sollte jeden Morgen an seinen Schutzgeist ein ganz besonderes Gebet richten, daß er uns vor recht ausdrücklichen Dummheiten, vor diesen wenigstens, behüten möge. Schon seit anderthalb Jahren quält mich meine gute Mutter in ihren Briefen, daß ich heirathen soll, und zwar diese ihre Albertine, die sie für das Muster aller weiblichen Wesen hält. So trieb mich ein schadenfroher Dämon in den Widerspruch hinein, und ich konnte in meiner Einfalt gegen diese frommen Wünsche nur widerspenstig seyn, indem ich ungezogen wurde. Ich wollte meine Mutter nur bescheiden, so zu sagen auf erlaubte Weise, ärgern, Albertinchen diese Gedanken, die meine redselige Mutter ihr gewiß schon eingeflößt hat, aus dem Sinn bringen, und habe wie ein stümperhafter Komödiant, statt Schröders feinen Klingsberg, zu meiner Beschämung einen ungehobelten Landjunker dargestellt. Auch dieses scheinbare Verliebtsein — oder wie nenne ich es? — in die Olivia, in diese allzu geniale Charlotte — war ja nur ursprünglich ein Spiel, um meine Mutter irre zu führen und die projektirte Heirath völlig scheitern zu machen. Ich handelte nur so in den Tag hinein, weil ich nicht als Pedant einen feinen und durchdachten Plan entwerfen wollte, und darüber ist, wie Sie mir jetzt verkünden, die Arme zum Opfer geworden. Sei es nun aber mein Vorurtheil, oder Eigensinn, oder sei es eine wirkliche Antipathie unserer Naturen, meinem Gefühl ist diese Albertine und ihr Wesen und Treiben zuwider. Darum war es mir auch peinlich, daß ich in unsern beiden Stücken so viel mit ihr verkehren mußte. Von jetzt an aber werden Sie sehen, daß ich der Vernunft und den Gesetzen der Lebensart Folge leiste; durch mich soll mein Mühmchen nicht wieder gekränkt werden.

Die Freunde trennten sich, und Elsheim irrte gedankenvoll im Garten umher. Es ist uns nicht gegönnt, dachte er

bei sich, so im Leichtsinn, in welchem wir uns so poetisch fühlen, dahin zu taumeln. Dies Gelüst, wenn wir ihm nachgeben, wird vom Ernst des Lebens fast immer, und oft zu hart, gestraft. Darum ist etwas so Berauschendes und Entzückendes in der ersten Jugendblüthe. Jene Reise-Momente, Stunden und Tage, wo ich unbekannt in einsamen Gegenden irrte und spielte, alle jene Scherze und vorübergehenden Figuren und Bekanntschaften, jene Neckereien, halbe Liebe und Tollheiten, könnt ihr denn niemals wiederkehren, und nur in der Erinnerung mich erfreuen? Damals fiel es Niemand ein, mich wegen dieses Scherzes oder jener Ausgelassenheit zur Rechenschaft zu ziehen; jetzt muß ich mich verantworten, mein Betragen entschuldigen, für die Folgen einstehen. Freilich bin ich auch älter geworden, lebe nicht in der Fremde, in einem Städtchen oder Schloß, das ich jetzt betrete und übermorgen verlasse, sondern in meinem angestammten Eigenthum, wo ich der verehrliche Gutsherr bin und für allen Schaden, der geschehen kann, einstehen muß. Und die anbrüchigen Herzen sind leider nicht assecurirt, und was in meinem Besitzthum verloren geht, soll ich bezahlen.

Tolle, tolle Welt! rief er aus und setzte sich in jene abgelegene Laube, um recht ungestört mit den Menschen, der Gesellschaft und ihren Einrichtungen schmollen zu können. Da hüpfte die kleine Dorothea vorbei, und da Elsheim wußte, wie vertraut diese seit einiger Zeit mit Albertinen war, so stand er auf, ging ihr entgegen und bat sie, auf einige Zeit bei ihm zu verweilen, weil er sie über etwas, das ihm sehr wichtig sei, befragen wolle.

Mein liebes Mühmchen, fing er an, ich weiß, daß Sie stets, seit Jahren schon, für mich die freundlichsten Gesinnungen hegten. Jetzt können Sie mich wahrhaft glücklich machen,

wenn Sie ein Mal ganz aufrichtig gegen mich sind. Aber freimüthig, offenherzig, Liebe, müssen Sie gegen mich seyn, und ich schwöre Ihnen, was Sie mir demnächst anvertrauen werden, soll in meiner Brust wie im Grabe verschlossen bleiben.

Die kleine verständige Dorothea sah ihn mißtrauisch mit ihren klaren blauen Augen an und sagte dann: Aber was verlangen Sie von mir, liebster Vetter? Sie machen mir bange. Alles, was möglich ist, will ich Ihnen beantworten.

Möglich? sagte Elsheim freundlich und in seiner gewohnten Weise, — ist denn nicht alles Mögliche möglich? Aber nicht bloß meinetwegen, um mich zu beruhigen, oder zu warnen, sollen Sie aufrichtig seyn, sondern hauptsächlich zum Besten einer geliebten Freundin. Und ich schwöre Ihnen, daß Sie deren Wohl nur dadurch fördern können, wenn Sie jetzt ganz ohne Rückhalt sprechen. Sind Sie aber verschlossen und zweideutig, so schreiben Sie sich künftig selbst alles Unheil zu, was aus diesem Betragen nur irgend entstehen kann.

Dorothea war bei diesen Beschwörungen ganz ernsthaft geworden und sagte jetzt, fast gerührt: Nun, so fragen Sie, und so weit es nur irgend mein Gewissen zuläßt, werde ich Ihnen wahrhaft antworten.

Englische Cousine! rief Elsheim und faßte ihre Hände; ich kenne ja Ihr Herz und Ihre treue Freundschaft. Ich weiß für gewiß (glauben Sie mir nur, ich habe die untrüglichsten Beweise und Nachrichten), daß Albertine am Abgrund steht, und jetzt nahe daran ist, durch eine unglückselige Leidenschaft vernichtet zu werden. Was können wir thun, um diesem Elende vorzubeugen?

Dorothea senkte das Köpfchen, spielte mit den Fingern auf dem steinernen Tisch, sah lange vor sich nieder und blickte nach einer stummen Pause zu den Augen des Barons rath=

los und fragend hinauf. Woher wissen Sie dergleichen? sagte sie dann mit schwankendem Ton.

Mein Kind, sagte Elsheim dringend, treten Sie nicht zurück, stellen Sie sich nicht unwissend, sondern antworten Sie frei und frank, als wenn Sie neben Ihrem Beichtvater oder Ihrem Arzte säßen, denn nur dadurch kann das Unglück vermindert, oder vielleicht kann ihm sogar ganz abgeholfen werden.

Ach, lieber Freund! sagte Dorothea tief seufzend, und eine Thräne trat in das große klare Auge, — die Sache ist leider wahr; ich habe es zuerst bemerkt und sie gewarnt, aber ohne Erfolg. Was können wir nun noch thun? Durch Entfernung, daß er vielleicht bald abreiset, daß er es nie erfährt, das alles ist vielleicht noch die einzige Hülfe, das Rettungsmittel, wenn auch ein unzuverlässiges.

So? sagte Elsheim erstaunt, — ich dachte immer — also er weiß es nicht?

Gewiß nicht, antwortete Dorothea mit herzlicher Vertraulichkeit, — wer sollte es ihm gesagt haben? Und ein Glück, daß er es nicht selbst errathen hat, da sie in ihrer Natürlichkeit allzu wenig die Kunst versteht, sich zu verstellen. Nein, wenn er es auch nur ahndete, wäre sein Betragen unverzeihlich. Aber er ist zu fein, zu gut, zu menschlich und edel, um dergleichen vorsätzlich zu thun, und daraus ersehe ich eben deutlich, daß er von den Seelenleiden der armen Albertine auch nicht die kleinste Vermuthung hat. Nein, er könnte nicht so geflissentlich den Liebhaber der Charlotte spielen, und dieser alle seine Aufmerksamkeit widmen.

Ja wohl, sagte Elsheim mit einiger Verwirrung, er ist immer noch zu gut, als daß er dergleichen aus schadenfroher Absicht thun könnte. Der Sünder der, — Sie, Liebste, ken-

nen Sie ihn denn auch etwas näher? Hat er Ihnen nicht vielleicht auch schon den Hof gemacht?

Nein, sagte Dorothea ganz ernsthaft, denn ob ich ihn gleich sehr liebenswürdig finde, so habe ich doch weder Gelegenheit gehabt, noch gesucht, ihn im Vertrauen zu sprechen.

Aber er ist gefährlich, nicht wahr? fuhr Elsheim fort.

Das sehe ich an meiner armen Freundin, erwiederte sie; denn wenn sie etwas loben will, sei es männliche Schönheit, oder Liebenswürdigkeit, oder Treue, oder ein Wesen, dem man sein unbedingtes Zutrauen schenken könnte, dem die Herzen zufliegen müßten, kurz, wenn sie das Muster eines Mannes bezeichnen will: so nennt sie dieses seltne Wesen Leonhard.

Leonhard? fuhr Elsheim ganz mechanisch, aber doch überrascht heraus, indem er sich zwang, sein Erstaunen zu verbergen, und Dorothea war von ihrem Gegenstande zu erfüllt, um es zu bemerken, daß Elsheim ein boshaftes Lächeln nur mit Mühe unterdrückte. Leonhard! fuhr Elsheim nach einer Pause fort; ja dieser junge gefährliche Mann, den ich in aller Unschuld hieher gebracht habe, verdreht allen unseren Weibsleuten den schwachen Kopf. Hätte ich das Elend nur ahnden können, das er hier anrichten würde, so hätte ich ihn dort in seiner Stadt gelassen, diesen Verführer! Denn sehen Sie, liebste Doris, das ist er im eigentlichen Sinne, so wacker er übrigens auch seyn mag. Wo er aber ein Mädchen oder eine Frau betrügen kann, wo er mit seiner Tugendmiene sie verderben mag, da ist er schlimmer, als Don Juan. Ja, Liebste, an diesem Felsenherzen ist unsere Albertine völlig verloren, und sie mag noch dem Himmel danken, daß der Bösewicht sich nicht um sie beworben hat, denn da er so unwiderstehlich ist, wie ihr es Alle selbst bekennt, so wäre sie völlig zu Grunde gerichtet. Solche gefährliche Menschen sollte man

nicht im Lande dulden, oder sie schon im siebenzehnten Jahre verheirathen, damit sie nur recht früh langweilige Ehemänner und unausstehliche Hausväter würden. Aber was würde auch dieses extreme Mittel eben fruchten? Denn dieser gottlose Bösewicht ist schon seit Jahren, und zwar an eine sehr hübsche junge Frau verheirathet, aber dennoch macht er uns nun hier die ganze Provinz rebellisch. Sagen Sie selbst, tugendhaftes Kindchen, müßten die Gesetzgeber nicht ganz neue, unerhörte Strafen für dergleichen neumodige Waldfrevler aussinnen?

Dorothea sah ihn groß an, denn auf dieses Geschwätz war sie nach jener feierlichen Einleitung nicht gefaßt. Sie wollten helfen, rathen, dem Unglück vorbeugen, sagte sie endlich, nachdem sie ihn lange betrachtet hatte, und nun scheinen Sie doch nur rechte Schadenfreude zu empfinden, und die Sache macht Ihnen, so kommt es mir vor, mehr Spaß, als daß Sie sie sich zu Herzen nehmen sollten.

Ja so! rief Elsheim aus, Sie haben ganz Recht, geliebtes Mühmchen, ich falle immer wieder, so gerührt ich auch eigentlich bin, in meinen leichtsinnigen Ton. Aber, ernsthaft gesprochen, ich glaube, daß die Zeit ganz nahe seyn wird, in welcher der gefährliche Mensch wieder nach Hause reisen muß; dann ist ja hoffentlich der Zauber gebrochen. Dorchen, da Sie ein Mal in der aufrichtigen Stimmung sind, — wie denkt denn Albertine von mir?

Ganz so, wie Sie es verdienen, versetzte Dorothea mit einem schnippischen Ton; wenn von Leonhard die Rede ist, werden Sie gewöhnlich auch genannt, aber nur des Contrastes wegen. Wie jener die höchste Liebenswürdigkeit des Mannes ausdrückt, so stellt sich in Ihnen Alles dar, was am männlichen Geschlechte fatal und widerwärtig ist; Sie sind das Ungewisse, Leichtsinnige, was kein Vertrauen einflößen kann, der zweideutige jesuitische Mensch, der weder

Liebe sucht noch verdient, der — kurz der, der Sie wirklich sind. So erkennt Sie Albertine, und wenn Sie auch auf einen Augenblick hinterlistig mein Vertrauen erschlichen haben, so bereue ich doch diese Viertelstunde recht von Herzen!

Sie sprang auf und rannte davon. Elsheim aber blieb auf der Gartenbank sitzen und lachte so herzlich und so laut, daß einige Freunde, die ihn suchten, sich nach der Laube wandten, so wie der Bediente, der sich im Garten nach ihm umgesehen hatte, hereintrat, um ihm Briefe zu überreichen.

Die beiden fremden Musiker, Mannlich und Leonhard, traten mit dem Diener zugleich in die geräumige Laube. Elsheim legte die Briefe, nachdem er sie obenhin betrachtet hatte, vor sich auf den Steintisch und sagte dann mit lachender Miene: Meine Herren, ist unter Ihnen vielleicht ein Menschenkenner?

Menschenkenner? sagte der brünette Bassist; mich dünkt, diese Sorte hat man seit einigen Jahren ganz abgeschafft. Vormals spukten sie in allen Komödien und Romanen; auch gab es wohl Menschen, die, wie die Viehhändler, auf das Gewerbe reiseten, um die verfeinerten und bessern Menschenraçen anzutreffen; allein seit man eingesehen hat, daß der grobschürige Hammel auf die Dauer doch der einträglichste ist, hat man die Finte und Finesse wieder aufgegeben.

Und man hat klug daran gethan, sagte Elsheim lachend, denn niemals muß der gute Landwirth zu oft und zu fein scheeren wollen. Ist nun das Blöken, das man beim Scheeren vernimmt, lauter Selbstgeständniß? Bekenntniß und Anklage? oder Lästerung auf den Scheerenden? Nicht wahr, der Anatom, der die Menschen so schlechthin aufschneidet, dürfte sich eigentlich wohl für den gründlichsten Menschenkenner ausgeben? Und dann das sogenannte Herz!

Ich meine, sagte der Clavierspieler, die Alten thaten

besser, alle Herzens-Empfindungen mehr in die Leber zu verlegen. Sie ist eigentlich das gekräftigte Leben, wovon sie auch ihren Namen Leber hat, das männliche R statt des weiblichen N, das spornklirrende Schwertwesen statt des sangreichen minniglichen. Herz ist zu sehr mit Erz, Harz und Erde verwachsen, um den Inbegriff der Liebesgeheimnisse andeuten zu können, wenn auch Schmerz und Scherz da wieder hineinlaufen.

Mannlich sagte trocken und ernsthaft: Ich habe mich immer für einen Menschenkenner gehalten, auch für einen Mann, der das Herz, besonders das weibliche, erforscht hat. Es giebt auch gewiß nichts Interessanteres, als sich mit diesem Studium zu beschäftigen. Das weibliche Gemüth ist vielleicht reicher, als das männliche, aber dennoch leichter zu ergründen. Hat man nur erst die Physiognomie des Geistes erfaßt, so findet man leicht die Art und Weise der Gemüthsgaben, der Regungen, und was nur irgend mit dem geheimnißvolleren Bau der Seele zusammenhängt. So zum Beispiel unsere reizende Freundin, das Fräulein Charlotte. Ich kann mir denken, daß sie Manchem, der sich auch einen Beobachter nennt, für ein Räthsel gelten mag; wer es aber weg hat, daß ihr inneres Wesen eigentlich das einer Nonne ist, der versteht nun auch sogleich, was sich außerdem zu widersprechen scheint. Darum nur ist es ihr möglich, die Adelheid und Olivia so schön und vollendet darzustellen, weil ihr inneres Wesen reine Religiosität ist, und sie daher dasjenige, was ihr am Schärfsten, am Widerwärtigsten entgegensteht, am Sichersten auffassen und am Ueberzeugendsten spielen und äußerlich hinstellen kann. Diese feinen Seelen entfliehen gleichsam zu Zeiten sich selbst und in das feindlichste Element hinein, um sich ihrer ganzen Kraft, Tugend und Reinheit von Neuem bewußt zu werden. Ach, meine Freunde, das

führt uns eigentlich dahin, daß wir gegen manche Genien, besonders Musiker, toleranter seyn sollten, die sich manchmal in ein scheinbar niedriges Element zurückziehen, mehr, um sich auszuruhen, als um zu genießen.

Richtig! sagte der Bassist laut lachend, und das niedrigste, tiefste Element wird immer der Keller seyn, in welchem in vielen Städten die Weinschenken und jene Italiäner hausen, die uns Austern, Caviar, Lachs und Seefische anbieten, um uns an diesen Naturgewächsen zu zerstreuen. — Kennst du die dunkeln Stufen — die uns so lockend rufen? — Dahin — dahin, — so schloß mit einem Gesang der Uebermüthige.

Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, sagte der Clavierspieler, daß Sie nicht stolpern und fallen, indem Sie zu diesem dunkeln, erfreulichen Element hinabsteigen. Man muß schon wissen, wie beim Denken, wohin man gelangen will, um mit Sicherheit hinzukommen.

Indem hatte Elsheim die drei großen Briefe geöffnet, sie mit dem Ausdruck des Unwillens und Erstaunens überlesen, und warf sie jetzt zornig hin, indem er ausrief: Das fehlte noch!

Leonhard fragte: Darf man vielleicht wissen, lieber Freund, was sie enthalten?

O! rief Elsheim, sie können laut gelesen werden, und wenn Du es willst, trage diesen ersten gleich selber vor.

Leonhard las: — Uebrigens verehrter Herr Baron —

Eine sonderbare Anrede, sagte der Bassist.

Dennoch will ich mich mäßigen, — las Leonhard —

Curios! sagte der Componist, nach welcher Logik stellt dieser Briefsteller seine Gedanken? — Nun also?

Dennoch will ich mich mäßigen, indem ich wohl einsehe, daß ich Unrecht habe. Sollte das nicht der Fall seyn, so müßte ich mich freilich außerordentlich schämen.

Ich verstehe weder Vordersatz noch Schlußfolge, sagte Mannlich.

Leonhard las: Zugegeben also, daß wir Nachbaren und auch Gevattern sind, wie es bei jedem Zweifel das Kirchenbuch ausweisen wird, so ist mein dienstliches Ersuchen, dergleichen geistliche und weltliche Verknüpfung nicht weiter in Frage zu stellen, sondern die Ueberzeugung von diesen wie größeren Sachen dem anheim zu stellen, der Alles nach seiner Weisheit nicht nur regiert, sondern auch regulirt.

Leonhard hielt inne, um zu lachen. Das muß ein curioser Menschenverstand seyn, bemerkte der Bassist.

Vielleicht, sagte der Musiker, ein so tiefsinniger Philosoph aus der alleroberſten Classe, daß unsere Einfalt ihn nur nicht begreift.

Leonhard las weiter: Und so hätte ich denn zwar fein, aber doch deutlich den Punkt berührt, über welchen ich Klage zu führen Ursache habe.

Wie so? sagte Mannlich, ich capire noch nichts von der ganzen Epistel.

Leonhard las: Denn wenn ich auch nur drei Söhne habe, so brauchen die gewiß die Bildung eben so nöthig, als wenn es drei und dreißig wären, da die Zahlenprogression, sei sie geometrisch, oder auch nur perspektivisch, bei Seelenverbesserung unmöglich in Anschlag kommen kann.

Das ist eine unumstößliche Wahrheit, sagte der Sänger, und der Mann fängt jetzt an klar zu werden.

Leonhard fuhr fort: So also, praemissis praemittendis, bin ich sehr verwundert gewesen, daß Ew. Hochwohlgeboren, obgleich Dieselben um vieles jünger sind, uns dennoch nicht zusammen, oder einzeln, oder in pleno eingeladen haben, weil es freilich nicht geschehen ist. Es trug sich nicht zu, und ich hoffe, die Erneuung einer neuen Verwirklichung wird um so

bessere Früchte tragen, da ich jetzt in dieser Hinsicht nicht mehr der Unwissenheit beschuldigt werden kann, da es nehmlich der Herr Baron alleweil und jetzund erfahren. Christlich angesehen, wenn auch gar nicht nachbarlich: wo sollen denn meine drei Jungen, die nun alle schon heirathen könnten, Bildung herkriegen hier auf dem Lande, wenn die höchsten Potenzen und die allernatürlichste Nähe ihnen in der ausdrücklichsten Möglichkeit, ja selbst Wirklichkeit nicht gereicht werden? Ist es zu verwundern, wenn sie dumm bleiben könnten? Und wer hätte nachher die Verantwortung dieser, wie so mancher andern Dummheit auf sich, als mein Herr Baron? Nein, der Löwe kann wohl einmal eine Maus aus ihrem Netze beißen; bitte darum, die hochmögende Nachbarschaft sich nicht zu Feinden zu machen, wie wir gewiß alle in abscöne und stupröse Gehässigkeit uns verwandeln müßten, trotz den Emancipationen eines bessern Gewissens. Spielen Sie also wieder ein Trauerstück, so darf ich hoffen, mit meiner Familie in dieses, wie in Ihr Wohlgefallen, abendlich oder nächtlich eintreten zu dürfen. Sans rancune übrigens und sans adieu, das heißt, in Hoffnung und Erwartung, daß uns der Herr Gevatter zum nächsten Theater menschenfreundlich invitiren wird, beharre ich, ohngeachtet meiner zu vernachlässigenden, aber alsdann schon vergeßlichen Obliegenheit

Meines hochgeehrten Herrn Barons
ergebenster Diener,
Baron Bellmann und zugleich seine
Söhne, nehmlich alle drei.

Man lachte über diesen kauderwälschen Brief, und Elsheim sagte: Was hätte dieser Mann nun nebst seinen drei Söhnen mit unserm Drei-Königs-Abend anfangen sollen? Und er wird wüthen, wie er hier zu verstehen giebt, wenn

er nicht nächstens eingeladen wird. Und sollten wir selbst niemals wieder spielen, wird er doch seinen Zorn nicht aufgeben.

Ist es erlaubt, sagte der Sänger, den zweiten Brief vorzutragen, der vielleicht von demselben Inhalt und ähnlicher Weisheit ist? Und schon hatte er das Blatt aufgeschlagen und las:

Hochverehrter, insonders tief bewunderter
Herr Nachbar und Baron!

Wohl weiß ich es, und mein Schicksal hat mich in so weit gehörig unterrichtet, daß ich es nur verdiene, auf dem Boden zu kriechen vor jedem, den das Schicksal und eine gütige, aber doch etwas parteiische Vorsehung in Geistesgaben, Witz, Beredsamkeit und Bildung höher gestellt hat, als mich, die demüthige Magd, die auch in dieser Züchtigung die Hand des Himmels erkennt und da nur anbetet, wo mancher Andere grollen möchte. Doch auch hierin zeichnet sich der Edle aus, wenn er sich göttlicher beträgt, als der gewöhnliche Mensch. So war mein Vorsatz, dem gemäß ich auch jetzt handeln wollte, und deshalb schwieg ich und duldete still, und noch mehr meine Töchter, die als stille Witwen und Matronen bei mir leben. Alles erträgt der Mensch, der, wie ich, an Leiden und Zurücksetzung gewöhnt ist, nur nicht, wenn man sein liebendes, schwärmendes Herz mit Füßen tritt und vernichtet, und dieses haben Sie gegenwärtig gethan, Herr Baron, weshalb sich der Wurm nun auch im Staube krümmt und gleichsam wimmert. Nein, Hochgeehrter, wo die Musen singen, wo überirdische geistige Genüsse ausgespendet werden, da darf ich auch wohl hoffen, wie der gemeinste Mann beim Krönungsfeste in Frankfurt, von dem öffentlich aussprudelnden Wein und dem gebratenen Ochsen etwas zu erhalten. So denkt auch meine dritte Tochter, die

von ihrem Manne geschiedene und verwaisete. Welchen Trost gewährt die edle Dichtkunst allen Frauen, die sich in dergleichen Drangsal und Mißhelligkeit befinden! Sie verschließen uns aber, den Durstenden, diesen Quell; doch hoffentlich eröffnen Sie denselben als ein Moses in der Wüste bei der nächsten Aufführung, daß ich mit den drei Töchtern den lechzenden Gaumen erquicken kann. Unangesehen den großen Genuß, werden Sie uns auch zu der gerührtesten Dankbarkeit verpflichten; denn es wäre zu traurig, wenn wir uns gegenseitig als Feinde betrachten sollten, die sich doch immer schaden können, mehr oder minder. So erharrend, daß uns ein günstiges Loos, und keine Niete fallen wird, verbleibe ich — u. s. w. —

Es ist zu toll, sagte Mannlich, daß sich diese Menschen in unsern gebildeten Zirkel drängen wollen und Kunstwerke genießen, da sie doch alles Kunstsinns gänzlich entbehren. — Soll ich Dir nun auch noch diesen dritten Brief vorlesen?

Meinetwegen, sagte Elsheim verdrüßlich, weiß ich doch schon, was er enthält.

Mannlich las: Donnerwetter, Herr Nachbar! Ich habe Sie erst neulich auf die Sauen-Jagd so freundlich und pflichtschuldigst eingeladen, aber Sie sind nicht gekommen, weil Sie vielleicht an Sauen und mir und der Jagd kein Interesse haben. Sie jagen lieber als Komödiant, und Jeder, so sage ich, nach seinem Geschmack. Aber das Dings mit den Zigeunern und dem lahmen Kerl, wovon mir der verrückte Schulmeister erzählt hat, hätte ich doch gar zu gern mit angesehen. Und mein Freund, der Oberforstmeister Retzer, der diesen Sommer bei mir wohnt, ist ganz des Teufels darüber, daß man uns nicht gebeten hat. Der alte Amtmann aus dem Fränkischen drüben, der auch jetzt bei mir hauset, hat auch die Ansicht, daß es Ihre Schuldigkeit als Nachbar und Freund

gewesen wäre, uns einzuladen; denn es sieht doch meiner Seele gerade so aus, als wenn Sie uns Alle recht mit Vorsatz hätten vor den Kopf stoßen wollen, was wir, wie sich von selbst versteht, nicht vertragen können und wollen; und Sie wissen wohl selbst, was sich Nachbaren chicaniren und einander dämpfen und Knüppel in den Weg legen können, wenn sie erst einmal auf dergleichen ausgehen; denn Wurst wider Wurst, sagt der Deutsche, und Ohrfeige um Ohrfeige, Zahn um Zahn. Also, nicht wahr, Männchen, bei der nächsten Komödianterei laden Sie uns ein, uns Männer, die wir doch wahrhaftig auch nicht hinter dem Zaun aufgewachsen sind, und einem Jeden, wenn es Noth thut, die Zähne weisen können. Also eingeschlagen! und damit guten Tag und guten Weg, und auf erneute getreue Nachbarschaft Ihr Wohlsein, das wir Drei hier um den Tisch eben cordialiter trinken wollen, als

Ihre wohlgesinnten Freunde,
Freiherr von Dülmen, im Namen
der Uebrigen.

Das klingt fast, sagte der Musiker lachend, wie eine Ausforderung.

Ja wohl, sagte der Sänger, und dabei erinnert mich der Ton des Briefes an die trefflichen Bücher unsers verehrten Cramer, nach welchem dieser kriegerische Freiherr wahrscheinlich seine Schreibart gebildet hat.

Ich weiß nicht, was ich anfangen soll, sagte Elsheim ganz verstimmt; da drängen sich neue ganz widerwärtige Figuren auf und lassen sich nicht abweisen. Unsere Diener und Bauern haben mich nicht gestört, aber diese würden mir jede Laune nehmen; denn immer erfordert die Aufführung eines poetischen Scherzes Vertrauen, sonst erscheint man sich selbst in den bunten Jacken als gedungener und mißglückter Harlekin.

Ja wohl, sagte Mannlich seufzend; erst zwang unserm heitern Spiel die gute Baronesse fast verschimmelte, überbildete Menschen auf, die aus einer längst vergessenen Zeit noch herüberschielten wie Revenants; nun drängen sich umgekehrt ganz Rohe und Ungebildete in unsern Zirkel. Das muß nothwendig ein allgemeines Mißbehagen hervorbringen.

Man sollte ihnen, sagte der Sänger, den Tasso von Göthe aufführen, und sie würden, glaub' ich, hinfallen wie die Fliegen im Spätherbst; ich wette, sie kämen niemals wieder, selbst wenn sie eingeladen würden.

Oder man improvisirte, fuhr der Musiker fort, ein fürchterliches tobendes Melodrama, wo alle Instrumente losgelassen würden, und man eigentlich im Charivari nichts vernähme. Man könnte ja alle Mitspielenden, die aber nur Unsinn aus sich selbst sprächen, umkommen lassen. Es würde erbaulich genug ausfallen.

Der Diener trat wieder in die Laube und sagte: Da ist ein wunderlicher Mann, der sich gar nicht will abweisen lassen; er nennt sich Ehrenberg, und behauptet, er müsse den Herrn Baron durchaus sprechen. Er wäre auch schon mit Ihnen bekannt, und Sie würden sich gewiß freuen, ihn wieder zu sehen.

Ehrenberg? wiederholte Elsheim, ich kann mich seiner nicht erinnern, indessen, da er so dringend ist, so bringe ihn nur zu mir.

Nach einiger Zeit hüpfte ein schlanker, nicht gar großer Mann in mittleren Jahren, in schlechtem hellbraunem Rocke, dem Bedienten voran in die Laube hinein. Elsheim und Leonhard erkannten ihn sogleich als jenen wandernden Schauspieler wieder, der ihnen im Gasthofe Menschenhaß und Reue ganz allein, ohne Beihülfe anderer Personen, aufgeführt hatte. Ich weiß, höchstverehrter Herr Baron, rief der Angekommene,

daß Sie meine Huldigung, da Sie so höchst gebildet sind, nicht verwerfen werden. Sie haben Besuch auf Ihrem Schlosse, und so wird meine Bemühung, die erhabenen Gäste zu unterhalten, vielleicht willkommen seyn. Ja, ich bin davon überzeugt, daß Sie mich nicht als ein überflüssiges Monstrum werden abweisen lassen.

Gewiß nicht, sagte Elsheim erfreut; im Gegentheil, Sie überraschen mich auf eine angenehme Weise, und befreien mich aus einer großen Verlegenheit. Es thut mir nur leid, daß ich Sie im Schlosse selbst nicht logiren kann, denn alle Zimmer sind besetzt; Sie werden aber im Hause meines Pächters ein bequemes Unterkommen finden.

Der Künstler verneigte sich dankbar und zufrieden, und der Baron gab dem Diener Anweisung, für den Wandernden zu sorgen, der sich auch sogleich mit dem Diener entfernte.

Elsheim sagte lachend: So erbarmt sich denn ein gütiges Schicksal meiner, und sendet freundlich diesen Tausendkünstler, der jenen Kennern, die sich selbst eingeladen haben, etwas Genügendes vorspielen wird. Er hat nehmlich die große Gabe, ganze Theaterstücke allein vorzutragen, und so spielt er Franz und Karl Moor in den Räubern, und verwandelt künstlich genug die Tragödie in ein Monodram.

Soll es aber erlaubt seyn, sagte Leonhard bescheiden, dies Werk unsers geliebten Dichters, wenn es auch sein frühestes ist, so zu entstellen?

Du weißt es, unterbrach ihn Elsheim, wie ich gerade, mein Leonhard, dieses kecke, verwegene, zum Theil freche Gedicht liebe, mehr als die meisten meiner Landsleute, die Schiller verehren. Es ist ein übertrotziges Titanen-Werk eines wahrhaft mächtigen Geistes, und ich finde nicht nur schon ganz den künftigen großen Dichter darin, sondern glaube sogar Vortrefflichkeiten und Schönheiten in ihm zu entdecken,

Ankündigungen, die unser geliebter Landsmann nicht so erfüllt hat, wie wir es nach diesem ersten Aufschwung erwarten durften. Ist denn aber das wunderbare Werk nicht schon populär genug geworden, und oft genug auf guten und schlechten Bühnen als Entstellung und wilde Thorheit aufgeführt? Wir geben Ehrenberg Gelegenheit, sich in seiner ganzen Größe zu zeigen, und jene Besuchenden, die uns mit ihrem Zorne drohen, gehen ohne Zweifel begütigt und dankbar nach Hause. Wir sehen zu, oder halten uns entfernt, und kümmern uns um das Unwesen nicht weiter.

Nicht also, Herr Baron, sagte der Bassist in launiger Aufregung; jene Liebhaber werden sich niemals mit einem einzigen Opfer zufrieden stellen, und wenn es in zehn verschiedenen blutdürstigen Personnagen aufträte. Wenn Sie, Baron, auch jenen Kennern und Sau- und Jagdliebhabern sich nicht Preis geben wollen, so will ich wenigstens helfen, und ich zähle dabei auf den Beistand einiger Freunde. Vor Jahren forderte mich ein bankerotter Schauspiel-Director, ein Jugendgenosse auf, ihn vom Untergange zu retten. Er saß mitten in den Bergen, und was konnte ich ihm helfen, da seine Oper schon fortgelaufen war? Ich reisete aber doch zu ihm, denn er war wirklich ohne mich verloren. Sein Personal reichte eben noch hin, die Räuber zu geben; ich, der ich niemals im Schauspiel aufgetreten war, lernte den Karl Moor auswendig, und, um das Ding neu aufzuputzen, legte ich für meine Stimme Gesänge ein, die ich selber dichtete und componirte, Lieder, die den Werth des Geldes priesen, den Raub halb komisch entschuldigten, die reichen Geizhälse schalten und dergleichen mehr. Wir machten mit unserer Extravaganz Fureur, wie man es nennt. Der Zulauf war so ungeheuer aus der Stadt und der ganzen Umgegend, daß wir das Stück zwölf Mal hinter einander bei überfülltem

Hause und doppelten Preisen geben konnten. Mein bankerotter Gesell war gerettet, hatte bedeutenden Ueberschuß, und konnte, da ich für meinen Spaß nichts begehrte, seine Truppe wieder erneuern und verbessern. Nun sei es fern von mir, meinem größeren Rival seinen Karl Moor zu nehmen, aber den Spiegelberg will ich so recht con amore darstellen, und ihn, was eigentlich besser paßt, alle diese Lieder und Arietten singen lassen.

Recht so! sagte der Componist; ich helfe bei der Einrichtung mit Instrumenten und Musik, daß das Gedicht: „Ein freies Leben führen wir,“ welches zum Studentenliede erhoben ist, recht infernalisch kann gebrüllt werden. Waldhörner und Räubermusik müssen noch öfter vorkommen, als Karl Moor sie fordert, und eine große wirkliche Schlacht mit Schießen und Hauen muß den zweiten Act beschließen. Dazu können wir diese neue Einrichtung des Theaters, und seine Stufen, Treppen und Balcone vortrefflich benutzen. Das soll ein Toben geben, daß den Leuten das Herz im Leibe lacht. Da können wir einmal recht unsere Lust büßen. Ich spiele mit Vergnügen den Roller, oder den Bastard Herrmann, oder, wenn es seyn muß, alle beide.

Vortrefflich! rief Elsheim, und unsern Schulmeister machen wir glücklich, wenn wir ihm den biedern Schweizer geben.

Auch ich, sagte Mannlich, trage gern zum allgemeinen Almosen bei, denn ich habe schon sonst den alten Grafen mit Beifall gespielt, diese Rolle kann ich sogleich wieder übernehmen.

Sie standen auf, doch Leonhard hielt sie noch zurück und sagte: Wir haben die Hauptsache vergessen. Keine von unseren Damen wird sich zur Amalie hergeben wollen.

Elsheim lachte und antwortete: Schadet nicht, ich denke, diese Heldin werde ich schaffen können. Ja, das Trauerspiel

muß so aufgeführt werden, wie wir es beschlossen haben; ich lade morgen höflich alle diese Bittsteller ein, und in drei oder vier Tagen geben wir die Räuber, und wenn ich selbst die Amalie spielen sollte.

Es war in des jungen Barons Weise, daß, nachdem er sich entschlossen hatte, sich und seinen Freunden, wo möglich, durch den wandernden Komödianten einen Scherz zu bereiten, er auch für ihn zu sorgen sich verpflichtet fühlte. Schon auf der Reise war ihm das kleine Bündel aufgefallen, mit welchem sich der Eilende trug; sein Gewand war noch dasselbe, nur etwas abgetragener; er dachte also darauf, ihn in Geheim so auszustatten, daß er sich mit Anstand in der Gesellschaft zeigen könne. Er lud ihn daher auf sein Zimmer, wo er ihm selbst zwei noch gute Kleider nebst Wäsche und Zubehör in einen Koffer gepackt hatte, und als er dem Künstler das Geschenk übergeben, ließ er es von dem Gärtnerburschen, als ob es eben angekommenes Gepäck des Reisenden wäre, in das Haus des Pachters tragen. Dieses Geschenk war um so besser angebracht, da der Fremde ungefähr denselben Wuchs und die Größe des jungen Barons hatte.

Leonhard war seit einigen Tagen in einer mehr als unruhigen Stimmung. Er fühlte, daß sein Freund irgend etwas gegen ihn habe, ja er ahndete selbst die Ursache ihres gegenseitigen Zwiespalts, und dennoch konnte er den Moment nicht finden, den Entschluß nicht fassen, offenherzig den Gegenstand zu besprechen. Auffallend war es, daß Elsheim seinen unruhigen Freund gewissermaßen bewachte. Dieser sah jenen oft ganz unvermuthet neben sich, wenn er ihn weit entfernt glaubte. Sein prüfendes Auge lauschte, und Leonhard war oft verlegen, ohne sich sagen zu können, warum.

Auch erschien in der Heiterkeit, dem Lachen und Gespräch des jungen Barons etwas Erzwungenes und Uebertriebenes, so daß Leonhard vielfältig wünschte, die Stunde seiner Abreise möge schon herbei gekommen seyn.

Es war ihm bisher unmöglich gewesen, so oft sich auch dazu die Gelegenheit zu bieten schien, mit Charlotten allein zu sprechen. Sie hatte ihm zuweilen einen Wink gegeben, aber Elsheims lauernde Gewandtheit hatte jedes Verständniß, jedes vertraute Gespräch zu hindern gewußt. Auch Charlotte machte ihn irre und ängstlich, denn sie behandelte ihn, da sie ihn nur in Gesellschaft sah, mit auffallender Kälte; aber noch sichtlicher entfernte sie sich von Elsheim. Und so trieben sich die noch vor kurzem so heiter Gestimmten in Verwirrung und Aengstlichkeit um, Jeder den Andern vermeidend und suchend, nach Frohsinn ringend, fast immer zerstreut, so daß das Gespräch oft plötzlich unterbrochen wurde, und die beiden Freunde gewannen durch diese Lästigkeit und den Druck der Gegenwart die Ueberzeugung, daß es nothwendig sei, zu einer deutlichen Erklärung zu kommen.

Leonhard hatte im Theatersaal ein Buch liegen lassen und ging hin — es war noch früh am Morgen — es zu suchen. Er fand es, nachdem er eine Weile herumgekramt hatte, und, indem er sich an die Säule lehnte, stand plötzlich Charlotte vor ihm. Er war bei diesem Anblick tief bewegt, ja fast erschrocken. Es schien, als sei sie schnell die Treppe heraufgestiegen, denn ihr Athem war kurz, und eine wallende Röthe hatte ihre Wangen überflogen. Sehen wir uns endlich einmal allein? flüsterte sie. Böser, wie habe ich Dich erwartet, und Du kamst immer nicht! — Kann ich? antwortete er schnell, bin ich nicht fast wie ein Gefangener? — Ich habe Dir geschrieben, Geliebter, sagte sie und blickte ihn sehnsüchtig mit forschendem, erwartendem Auge an. Plötzlich

umschlang sie ihn und küßte ihn heftig. Er, gerührt und überrascht, wollte die Arme um den schönen Nacken schlingen, als er sich gewaltsam, ja wie mit Entsetzen zurückgestoßen fühlte. Es ist unrecht, sagte sie dann kalt, daß Sie mir neulich das Buch hier wegnahmen, ohne es mir vorher zu sagen; ich habe es allenthalben im Hause und Garten vergeblich gesucht. Der erstaunte Leonhard wollte antworten, als er jetzt erst bemerkte, daß Elsheim hinter ihm stand. — Ei, Baron! sagte jetzt Charlotte, wo kommen Sie denn her? Ich wollte eben zum Frühstück kommen und suchte nur hier mein Buch, das ich verloren hatte. Wissen Sie, daß Sie mit mir heut Morgen die vierhändige Sonate spielen wollten?

Meine Mutter erwartet Sie schon, sagte Elsheim freundlich, nachher aber, mein Fräulein, bin ich sogleich zu Ihren Diensten.

Auf Wiedersehen also, meine Freunde, sagte Charlotte mit einer höchst anmuthigen Verbeugung, und lassen Sie uns nicht zu lange beim Frühstück warten, denn die Mama hat gern, wenn sie so heiter ist, wie jetzt, alle ihre geliebten Häupter beisammen.

Sie verschwand mit jener zierlichen Eile und dem trippelnden Hüpfen, welches ihr so wohl stand, wie sie es denn wohl wußte, daß sie in allen ihren Bewegungen reizend war. Die Freunde standen sich jetzt allein gegenüber. Sie sahen sich bedenklich an, beide verlegen, doch lachte endlich Elsheim laut auf. — Was ist Dir? fragte Leonhard.

Du weißt doch, sagte der Baron, wie unser gelehrter Professor uns neulich so hübsch die Vorzüge dieses seines altfränkischen Theaters auseinander setzte. Eine Bequemlichkeit hob er besonders heraus, daß nehmlich eine dritte Person so ganz ungenirt zugegen seyn könne, ohne daß zwei Andere sie wahrnähmen, und wie dies durch diese Säulen, Stufen,

Mittel-Bühne und dergleichen so ganz natürlich zugehe. Der Mann ist doch in allen Dingen gerecht und zuverlässig. Ist es denn aber wahr? und wirklich eine wirkliche Wahrheit?

Und was soll wahr seyn?

Daß Du als Papageno angestellt bist. Sie sagen, Du habest Dir einen ungeheuern Käfig angeschafft; in den wollest Du alle unsere Mädchen und Frauenzimmer einsperren, Dir das ungeheure Ding als einen portativen Harem auf den Rücken schnallen, und alle die Weibsen als Dein rechtmäßiges Eigenthum fortnehmen.

Ich verstehe Deinen Spaß nicht, sagte Leonhard ganz verlegen.

Es wäre ein hübsches romantisches Gegenstück, fuhr Elsheim fort, zu jenem weltbekannten Kinder- und Rattenfänger von Hameln. Das Schloß des Papageno hast Du wenigstens schon seit lange am Munde, und darum, weil ich dies sehe, muß ich fürs Erste auch die andere Nachricht glauben.

Jetzt trat der Professor mit einigen Andern herein, und der Künstler Ehrenberg folgte, dem das Theater gezeigt wurde, über welches er in das höchste Erstaunen gerieth. Elsheim faßte freundlich zärtlich den Arm Leonhards in den seinigen und sagte: Folge mir auf mein Zimmer, wir wollen hier die Herren nicht stören.

Als sie dort angelangt waren, setzten sie sich schweigend nieder. Ich habe einen Brief an Dich, sagte dann der Baron.

Von Hause? fragte Leonhard mit einiger Beschämung.

Bewahre! antwortete Elsheim mit schadenfrohem Blick. Es ist ja erst ganz kürzlich ein Brief angekommen. Wer wird so oft schreiben? Nein, mein Lieber, der Brief, den ich für Dich habe, ist ohne alle Adresse, aber dennoch weiß ich, daß er an Dich gerichtet ist.

Er hielt ihm ein versiegeltes Blatt hin, welches Leonhard ungewiß und zaudernd betrachtete. Du siehst, sagte er dann, das Siegel ist unverletzt, so sehr ich in Versuchung gekommen bin, von dem Inhalt etwas zu erfahren; ein böser Charakter hätte frisch aufgebrochen, da mit keiner Sylbe hier gesagt ist, wer diesen weißen unschuldigen Brief lesen soll.

So sei es! rief Leonhard in einer fast komischen Verzweiflung aus; der Brief ist von Charlotten.

Ohne Zweifel, sagte Elsheim, und —

Mein Freund, fuhr Leonhard bewegt fort, — ich — o, wenn Du wüßtest, — wenn Du nur ahnden könntest —

Ich begreife Alles, Alles, nur zu sehr, unterbrach ihn Elsheim. Auch weiß ich mehr von Dir, als Du denkst; ich weiß es, wie lange und ganz allein ihr neulich bei der kleinen Försterin gewesen seid, neulich, als Du wie ein armes verirrtes Lamm so viel Wolle in den Dornen gelassen hattest. Diesen Brief hat Dir die kleine Vermittlerin auch geben sollen, in welchem Dich die allzu reizende Sirene wieder bestellt, und wohl dann auf mehr Liebe hofft, als Du ihr neulich magst bewiesen haben. Alles dies hat mir die leichtsinnige Witwe freiwillig verrathen, in Rührung und Entzückung, weil ich ihr die Rolle der Amalia in den Räubern zugesichert habe. Aber freiwillig hat sie mir Alles bekannt, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf; nein, ich wollte sie gar nicht ausfragen, ich wollte gar nichts von ihr wissen. Und darum lies Du Deinen Brief; thu, was sie von Dir verlangt, sei so glücklich, als sie Dich machen kann, und laß alsdann dies Gespräch, welches wir jetzt geführt haben, völlig und auf ewig vergessen seyn. Aber schwöre mir nur, daß diese Charlotte unsere Freundschaft nicht stören, daß sie unsere Gemüther nicht entfremden oder erkälten soll.

Leonhard hatte wohl bemerkt, wie bewegt sein Freund war, so sehr er auch Ruhe und seine gewöhnliche Haltung zu erzwingen suchte. Nein! rief er aus, nein, Elsheim, unsere Freundschaft muß wahrer, stärker seyn, als eine abentheuernde Leidenschaft, sei der Reiz, die Verführung des Augenblicks und der Gelegenheit auch noch so gewaltig. Liebster, Du hast Erwartungen, Absichten, Dich bezaubert dies schöne Wesen, und so gebe ich Dir hier, wenn auch mit Kampf und Leid, das heilige Versprechen, sie nicht mehr allein zu sehen, sie zu vergessen, und bald abzureisen.

Kaum hatte Leonhard diese Worte geendigt, als sich Elsheim schon an seinen Busen stürzte, und ein heftiger Thränenstrom ihm die Brust erleichterte. Leonhard erschrak über den gewaltigen Ausbruch einer kaum geahndeten Leidenschaft, und indem er den Freund trösten und beruhigen wollte, hob dieser ihn in seinen starken Armen vom Boden auf, und trug ihn laut lachend im Zimmer herum, setzte ihn, nachdem er so eine Weile gejubelt hatte, in das Sofa nieder, und stellte sich dann, sein Lachen noch vom Schluchzen des Weinens unterbrochen, vor den ganz erstaunten Leonhard, und declamirte pathetisch: Ich habe es immer gesagt: »Den Tischler wollte die Natur zu ihrem Meisterstücke machen; aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein.«

Diese Rede Odoardo's zwang Leonhard, so ernsthaft er auch gestimmt war, ebenfalls zu lautem Lachen. Nun setzte sich Elsheim zu ihm, nahm seine beiden Hände und drückte sie an seine Brust. Sieh, mein Bruder, sagte er, wieder innig gerührt, ich weiß, daß ich ein Thor bin; ich weiß, daß ich in einem Jahre, vielleicht noch früher, diesen meinen jetzigen Zustand belächeln werde: — aber betrachte auch den Menschen in seiner ganzen Nacktheit, in seiner unverhüllten Schwäche; denn ich will vor Dir nicht besser und stärker er-

scheinen, als ich bin. Seit Wochen quält mich eine tödtliche, giftige Eifersucht, und ringt und zankt mit meiner Liebe zu Dir. Und wer ist es, der uns so auseinander zu reißen droht? O spreche man mir nicht von Moral und Tugend, Ehrfurcht und Ideal, wenn das unbändige, das riesenhafte Räthsel in unserm Innern aufwacht und zur Auflösung ringt. Konnte ich glauben, daß ich dies in meinen reiferen Jahren erleben sollte, und daß in diesem Zauber, in dieser Verblendung mein Sinn und mein Gefühl so klar und unbestechlich bleiben konnten? Wie sah ich ehemals mit verachtender Erbarmung auf jene Elenden hinab, die Vermögen, Leben, Ehre, Glück der Familie und der Eltern Creaturen Preis geben, deren Untreue, Eigennutz und Lügenhaftigkeit sie kannten! O, jetzt verstehe ich diese unglückselige Zerrissenheit und dies vergebliche Ankämpfen gegen eine bessere Ueberzeugung! Glaubst Du, daß ich die Zauberin verehre, oder nur achte? Wenn ich dies Gefühl in mir erwecken will, so erwacht vielmehr das entgegengesetzte. Was aber hat dies Gefühl auch mit dem Rausch und dem Wahnsinn zu thun, der mich, wie den Rinaldo, mit Blumenketten zu den Füßen dieser Armida bindet? Ist es nicht, als wenn man fragen wollte, was die Io oder Leda des Correggio wohl noch an diesem Tage speisen würde? O, Liebster, da Du sie aufgiebst, so kann ich die Uebrigen umher mit Geringschätzung betrachten. Und glaube nur, ich weiß das Opfer zu würdigen, welches Du mir bringst: das größte, das wundervollste, den Genuß, den die schwelgende Phantasie nicht glänzend genug ausmalen kann! Wie hätte ich ahnden können, als wir hieher kamen, und ich Dir von diesem Mädchen sprach, daß die Sünderin mich so verstricken sollte! — Damit Du aber siehst, daß Du sie in keinem Sinne verräthst, daß Du nichts Ehrloses, nichts Grausames an einem Weibe begehst, so lies diese zärtlichen

Billete, die sie mir in derselben Zeit geschrieben hat, als sie auch Dich zu fangen trachtete.

Leonhard las und war verwundert, denn das hatte er doch nicht erwartet. Nun lies aber auch ihren neusten Brief an mich, sagte er dann. Elsheim fand, daß er wirklich eine Bestellung auf einen gewissen Tag in das Waldhäuschen der Försterin enthielt, wo sie so ungestörter verweilen könnten, weil an diesem Tage Elsheim mit seiner Mutter und der Tante zum Besuch über Land seyn würde. Außer den Zärtlichkeiten enthielt das Blatt Anklagen gegen Elsheim, der sich aufdränge, der ihre Liebe störe, der sie wohl argwöhnen möge, und dergleichen mehr. Leonhard erstaunte über diese tiefe Treulosigkeit und so sicher wandelnde Unwahrhaftigkeit. Sollen wir es beklagen, sagte er dann, daß ein so schönes Wesen sich diese Falschheit aneignen konnte, oder sollen wir annehmen, daß sie so seyn muß und nicht anders kann? Wäre sie ohne diese arge Zweideutigkeit weniger reizend? Konnte sie das, was uns bezaubert, nur in ihrem jetzigen Charakter entwickeln?

Nun, Geliebter, fing Elsheim wieder an, laß mich gewähren. Du sollst nicht im Mindesten compromittirt werden, als wenn Du mir dies Blatt überantwortet hättest, oder irgend eine Abrede zwischen uns statt fände. Meine Leidenschaft soll das Wort führen, und sie, die selbst so hinterlistig verfährt, muß es ja entschuldigen, daß ich der jungen Försterin das Geheimniß abgeschwatzt, ihr das Blatt entrissen und den Brief, ohne daß Du etwas davon weißt, gelesen habe. Nach ihrem System muß sie es mir Dank wissen, daß meine Liebe alle Rücksichten, auch gegen Dich, fallen läßt, und ihre Gunst mir das Höchste und Einzige auf Erden ist. So werde ich an Deine Stelle treten, und ohne Zweifel glücklich seyn. — Nun ist also der Schatten vom hellen

Sonnenlicht verscheucht, der sich zwischen unsere Freundschaft zu legen und düster anzuwachsen drohte. — Aber, Geliebter, Du ließest vorher ein Wort fallen von Deiner nahen, baldigen Abreise. Diese Drohung nimm zurück. Ich habe schon mit unserm Professor allerhand verabredet. Er schwärmt dafür, uns nächstens das Lustspiel Shakspeare's: »Wie es Euch gefällt« aufzuführen, und wir Alle sind schon darin übereingekommen, daß es in der ganzen Welt keinen solchen Orlando geben kann, als wie Du ihn spielen würdest. Auch hättest Du nicht zu besorgen, wieder mit Charlotten in einen Liebesstreit zu gerathen, denn Albertine würde Deine Rosalinde darstellen, und die kleine Dorothea Celia, ihr Mühmchen. Darum gieb noch eine Woche, oder zehn Tage nach jenen Räubern zu, die uns nun so nahe bevorstehen; dann — —

Nein! nein! mein Geliebtester! unterbrach ihn Leonhard sehr lebhaft, nur dies, dies fordere nicht von mir! Alle Gefühle zwischen uns, alle möglichen Mißverständnisse, mein theurer Freund, sind nun geschlichtet; wagen wir es nicht darauf, ob sich neue erzeugen könnten. Du weißt, was Dich zu dieser Reise begeisterte; Du erinnerst Dich, was mich verführte, Dich zu begleiten. Sieh nun, wie sich Alles anders gewendet hat, als wir es damals erwarteten. Statt unserer kindlichen Liebe zu Göthe, hat sich eine ganz andere unseres Herzens, und mit störender Leidenschaft und Heftigkeit bemeistert. Nein, mein Freund, jener Tag, der Dich an meiner Statt nach jener dämmernden Waldhütte führt, sei auch der Tag meiner Abreise. Für einen schlichten Bürger, dächte ich, hätte ich der Abentheuer genug bestanden. So weit mag es sich vielleicht entschuldigen lassen, wollte ich aber irgend einem Gelüste länger nachgeben, so müßte ich mich vor mir selber schämen. Und welche Rechenschaft könnte ich meinem Haushalt, meiner Frau, meinen Handwerksfreunden und Genossen

ablegen? Ich muß nach Haus, und um kein Taugenichts zu werden, in meine alte Ordnung zurückkehren. Noch ist es Zeit, und Du selbst, wenn Du mich liebst, solltest mich forttreiben; denn jetzt vernarbt sich wohl noch die seltsame Wunde, die ich mit mir nehme.

Sie trennten sich, und Leonhard fühlte sich beruhigt, doch war ihm, als wenn er einen unendlichen Verlust erlitten hätte. Elsheim war ganz heiter, und konnte froh an der Gesellschaft Theil nehmen, seine Gäste unterhalten und seinen phantastischen Plan mit Charlotten verfolgen. Als er nachher mit dem Schauspieler Ehrenberg, der schon in den bessern Kleidern umherging, sich im Garten traf, sagte er zu diesem: Nur nicht, mein Lieber, diese übertriebene Dankbarkeit und zu weit getriebene Höflichkeit. Lassen Sie es sich bei mir und den Meinigen in diesen Tagen wohl seyn, spielen Sie Ihre Rollen, und sein Sie so frei und unbefangen, wie nur irgend möglich, denn nur dadurch werden Sie mir am besten danken.

Der alte Förster, der so laut damals geklagt hatte, als man ihm die Rolle des Zigeuners zugemuthet hatte, begab sich diesmal fast freiwillig unter die Komödianten-Truppe, und zwar, um keine sehr dankbare Rolle, den Schufterle nehmlich, zu spielen. Er übernahm diese Partie als die kleinste und unbedeutendste im Stück, und zur Theilnahme hatten ihn vorzüglich zwei Dinge vermocht: erstlich, daß seine Tochter eine so wichtige und glänzende Rolle übernehmen sollte, und dann, daß ihn der ausgelassene Bassist überredet hatte, alle seine Jagdhunde mitzubringen und mitspielen zu lassen. Denn da Karl Moor im zweiten Act ausdrücklich sagt: „Auch müssen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß sie sich trennen, zerstreuen und euch in den Schuß laufen!“ — so schien es Beiden mehr als unbillig,

den guten, so oft geplagten Geschöpfen die einzige Gelegenheit zu rauben, sich auch ein Mal auf der Bühne und in einer künstlerischen Mitwirkung zu zeigen.

Alles war bereit. Der Cadet hatte den Kosinsky eingelernt; der Componist hatte es möglich gemacht, Roller und den Bastard Herrmann zu übernehmen; Franz Moor erdrosselte sich und erwachte nicht wieder zum Leben, daher war es dem kühnen Ehrenberg etwas Leichtes, beide feindliche Brüder darzustellen; und der Schulze hatte sich vom Schulmeister verführen lassen, den alten Diener Daniel einzuüben. Bauern, Knechte, Diener des Hauses und der Gärtner mit seinen Gehülfen, so wie die Jägerburschen, waren in den Proben als Soldaten, Räuber und andere Helfershelfer abgerichtet worden.

So war denn der große Tag erschienen, an welchem dieses gewaltige Werk die Zuschauer entzücken sollte. Elsheim hatte seine Mutter beredet, an diesem Abend nicht im Schauspiel zugegen zu seyn, weil sie, welches sie nach seiner Schilderung begriff, an der Grausamkeit des Gegenstandes und dem übertriebenen lauten Getümmel keine Freude haben könne; sie zog sich auch um so lieber unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit zurück, weil jene Zuschauer, die sich für diesen Abend zugedrängt, und die des Sohnes Einladung mit Freuden angenommen hatten, ihrem Sinn auf keine Weise zusagten. Es ward beliebt, daß die Tante, Charlotte und Albertine, so wie Dorothea, ihr Gesellschaft leisten und sie auf ihrem weit abgelegenen Zimmer mit Musik unterhalten sollten. Dort also ward gesungen und gespielt, indeß Elsheim seine Gäste empfing, ihnen ihre Plätze anwies, die Mutter und die Damen entschuldigte, und in Gesellschaft des Professors mit Allen sprach, freundlich zuhörte und die Honneurs des Hauses machte, so gut und schlimm er es ver-

mochte. — Auch Leonhard war im Theatersaal zugegen, um die Fremden zu unterhalten.

Zuerst erschien die alte Frau von Brommen mit ihren veralteten Töchtern. Ihre Dankbarkeit und die übertriebenen höflichen Redensarten wären unerträglich gewesen, wenn Emmrich nicht die Geschicklichkeit besessen hätte, das Gespräch sogleich auf andere Gegenstände zu lenken. Von dem lärmenden und laut schreienden Bellmann wurden sie dann unterbrochen, der mit seinen drei Söhnen, immerdar fragend und die Antwort nicht abwartend, in den Saal brach. Alle staunten, da sie gar keinen Begriff von einem Theater hatten, und waren darum in gespannter Erwartung um so begieriger. Jetzt erschien auch der dicke Jäger mit seinen Begleitern, und Alle saßen schnaubend und fast schnarchend auf ihren Plätzen, indessen die drei Bewirther die schwere Aufgabe zu lösen hatten, auf alle ihre sonderbaren Fragen ihnen genug zu thun. Wissen Sie wohl, sagte der unbeholfene Dülmen schnarchend und schnaubend, was ich schon auf unserm neulichen Landtage meinen Collegen und dem Herrn Präsidenten habe vorschlagen wollen? Man hört so viel jetzt von allen Menschenfreunden gegen die Todesstrafen und die öffentlichen Hinrichtungen reden; sie meinen, es sei nicht recht schicklich und anständig für gebildete Nationen, wie wir sind, und dergleichen. Nun habe ich mir sagen lassen, daß in Trauerstücken oft viele Personen auf dem Theater umkommen, die sich zum Theil selbst entleiben, zum Theil von Andern erstochen werden. So wäre es also vielleicht recht ersprießlich, wenn man die ausgemachten Maleficanten und Verbrecher, Mordbrenner und solch Volk diese Tragödienstücke aufführen ließe, damit ihnen dort mit Geschmack und Anstand vom Brote geholfen werden könnte.

O mein Himmel! rief eine von den Witwen, das wäre

ja noch grausamer und blutiger, als die spanischen Stiergefechte. Nein, dem ist unser edler deutscher Sinn, unser weiches Gemüth zu sehr entgegen.

Warum edles Gemüth? rief Dülmen, der Jagdfreund; hätte mich je etwas bewegen können, mal nach dem bigotten Lande hinüber zu reisen, so wären es gerade diese superben Stierhetzen gewesen: eine so noble Erfindung, daß man sie einem so rohen, unwissenden Volke gar nicht zutrauen sollte. Teufel noch einmal! so ein wilder Ochs, so ein wüthiger Kerl, der gar keine Raison annimmt! Und nun die lieben Hunde, und der dreiste Mensch, der ihm den Fang giebt! Und Tausende von Menschen umher, Vornehme, Fürsten, geputzte Frauenzimmer und das Bürgervolk, und Alles ruft und klatscht Beifall! Nein, meine gnädige Frau, bitte tausendmal um Vergebung, das muß ja etwas wahrhaft Paradiesisches seyn.

Bellmann sagte: Schauen's, so war auch ehemals die berühmte Bärenhatz in Wien. Aber alles Gute geht zu Grunde. Ich bedauere nur unsere Nachkommen, die es noch schlimmer haben werden.

Jetzt begann die Musik. Der Componist hatte zwei Orchester angeordnet, eins oben auf dem Balcon, ein anderes vorn unmittelbar vor dem Theater. Jedes spielte erst einzeln und vereinigte sich dann, um ein rechtes tobendes Gewirr von Tönen in die Schlacht zu führen.

Da Ehrenberg sich gar nicht darüber hatte zufrieden geben wollen, daß kein großer, breiter Vorhang vorn die Bühne von den Zuschauern trennte, Emmrich auch einsah, daß ein modernes Stück dessen nicht gut entrathen könne, so hatte er zwei große Gardinen besorgt, die vorn sich in der Mitte berührten und, wenn der Act anheben sollte, durch

zwei Schnüre zurückgezogen wurden, so daß sie auf beiden Seiten verschwanden.

Jetzt trat Franz Moor auf mit seinem Vater, dem alten Grafen. Mannlich sprach diesen in seiner tragischen Weise breit, stark, langsam, mit angeschwollenen Wangen und hervorgedrehten Augen. Franz war aber in der Kunst, Gesichter zu schneiden, viel geübter, denn wenn Mannlich beinahe nur immer denselben Ausdruck anbrachte, so lief über das Gesicht des verstockten Bösewichts Franz das Mienenspiel wie ein Zickzack mit Blitzesschnelle. Die Zuschauer, die vornehmen sowohl, wie die Bauern, welche man zugelassen hatte, waren ganz hingerissen von Erstaunen und Bewunderung. So was sei noch niemals gesehen worden; so etwas könne sich kein Mensch träumen lassen: darin kamen Alle überein. Aber Ehrenberg's Monolog! Jetzt enthüllte sich erst der ganze Bösewicht, an dessen Schändlichkeit man bis dahin immer noch etwas hätte zweifeln können. Es wäre grausig und könnte Einem im Traum wieder vorkommen; so äußerten sich die Söhne des Baron Bellmann. — Jetzt trat Amalie auf. Die Bauern, welche sie kannten, waren in der größten Freude, die sie, um die Dame zu begrüßen, mit einem lauten, wiehernden Gelächter äußerten. Sogleich erhoben sich Bellmann und Dülmen von ihren Sitzen, kehrten sich um, indem sie majestätisch umhersahen und riefen: Stille, das da ist ein Trauerspiel, gutes Volk! — Lene, des Försters Tochter, war vortrefflich in ihrer Rolle, so sicher und frei, so ohne Verlegenheit, daß selbst Elsheim über ihre zu große Keckheit erstaunen mußte. Diese Dreistigkeit tadelten auch an ihr die alte Dame und ihre Töchter; die jungen Bellmann aber und die Forstleute lobten sie um so mehr wegen dieser majestätischen Sicherheit. Während ihres Monologs kleidete sich Franz mit Blitzesschnelle zum Karl um, warf die rothe Perücke ab,

und setzte eine andere auf, mit schönen herabfallenden Locken, die wie schwarze Troddeln über Stirn und Wangen fielen. Gleich in seiner ersten Scene brachte Spiegelberg zwei von seinen kräftigen Liedern an, die auch von der besten Wirkung waren. Jetzt dürfte man vielleicht lachen, sagte Dülmen ziemlich laut, und die Bauern, die seinen Ausspruch gehört hatten, bedienten sich dieser Erlaubniß. Moor stürzt ab, und Spiegelberg ermuntert die Kameraden, sich mit ihm zu einer Räuberbande zu verbinden. Wieder ein Lied, und der Forstrath sagte: Bei Gott! eigentlich wird das Spitzbuben-Handwerk von dem schönen großen Manne da doch gar zu appetitlich abgeschildert. Wenn uns da das Gesindel in die Wälder läuft und das Wild wegpirscht, so ist es nicht mehr zu verwundern.

Wahr, Herr Nachbar, rief Bellmann: gefährliche Aeußerungen unter diesen Umständen! Nur werden sie eingesteckt und kriegen Prügel, was denn auch wieder nicht sehr appetitlich ist.

Moor kam wieder in der ungeheuersten Verzweiflung. Dem Ausbruche ungemessener Wuth folgte sein Entschluß, Räuber und Mörder zu werden. Seine Genossen schwören ihm Treue, und Alle stürzen tumultuarisch ab.

Die Bellmann, Dülmen und seine Begleiter, die fremden Damen, Alle konnten nicht Worte finden, um die Bewunderung für diesen Schauspieler genügend auszudrücken, welcher mit so großem Kraftaufwande den Räuber Moor spielte. Aber welch Erstaunen ergriff sie insgesammt, als ihnen Elsheim vertraute, daß dieser Mann, der ein wirklicher Bühnenkünstler und kein bloßer Liebhaber sei, Kunst und Kraft genug übrig behalte, um neben diesem edlen Bösewicht auch noch jenen ganz verworfenen, hämischen Franz zu spielen. Anfangs erstarb ihnen das Wort im Munde, dann aber begannen alle zu zweifeln, und meinten, der junge Baron treibe nur seinen

Scherz mit ihnen, bis nach wiederholten Betheuerungen Elsheims ihr starrer Zweifel brach, um die Flut einer ungemessenen Bewunderung ausströmen zu lassen. Den Mann müssen wir sehen! riefen die Bellmann wie aus einem Munde. Führen Sie uns auf das Theater, schrie Dülmen, und seine Gefährten accompagnirten. Die Damen begnügten sich, ihre Bewunderung in Thränen des Entzückens auszudrücken, da sie die Hoffnung nährten, nach geendigtem Schauspiel den Wundermann auch persönlich kennen zu lernen. Stampfend und mit den Sporen klirrend folgte der männliche Chor dem anführenden Elsheim, der sie seitwärts durch einige Zimmer geleitete, um sie von der hintern Seite auf das Theater zu bringen. Dort hatte sich Ehrenberg schon wieder zum Franz umgewandelt, und als jetzt die lärmende Gesellschaft hereinstolperte, und Dülmen schrie: Karl Moor, wo ist Karl Moor? lief ihm der rothhaarige Franz verwundert entgegen. Mensch! schrie der alte Bellmann, wo ist Dein Bruder Karl Moor? — Meine Herren, sagte Ehrenberg, sollten Sie es nicht wissen, daß ich es bin, der beide Charaktere giebt? — Ist ja wahr! schrie Dülmen auf, man wird ganz dumm bei solchem Wunderwerke! — Er drückte den Künstler so heftig an seine Brust, daß dieser laut hätte schreien mögen. Bellmann umarmte ihn ebenfalls. Großer Mensch, sagte er dann, wir und meine Söhne müssen uns näher kennen lernen, Sie müssen zu uns hinüber kommen; — können Sie meine Kinder da wohl unterrichten, daß sie auch so was lernen? — Gewiß, sagte Ehrenberg, und ich werde glücklich dadurch seyn. — Zu mir auch, auch zu mir müssen Sie kommen! jubelte Dülmen; — wir sind Alle Menschen, ist es nicht wahr, Bellmann? — Man sollte es doch glauben, antwortete dieser. — Alle drängten sich gaffend, fragend, schreiend, lachend, ihn anrührend, um den großen Wunderthäter, so daß Elsheim anfing besorgt

zu werden, das Männchen möchte in dieser großen Popularität Schaden nehmen, oder gar verhindert werden, seine Rolle, von der noch bei weitem das Meiste zurück war, fortzuspielen. Er schaffte also mit Redekünsten die stürmischen Bewunderer wieder von der Bühne, die es ganz vergessen zu haben schienen, daß sie noch vier lange Acte zu erwarten hatten. Sie entfernten sich endlich, ungern zwar, wandten noch oft die Blicke rückwärts, und erzählten den wißbegierigen, gespannten Damen im Parterre nun von der rothen Perücke, die sie wirklich angerührt hätten, ihn aber umarmt und seine Hände gedrückt, und daß er ohngeachtet seines ungeheuern Talents ein Mensch wie andere auch zu seyn schiene. Indem theilte sich der Vorhang wieder, und der zweite Act begann.

Jetzt wurde der boshafte Franz und seine Kunst, das Gesicht zu verziehen, noch weit mehr als vorher bewundert, da man ihn näher kannte und wußte, wer er war. In der Scene des scheinbaren Todes zeigte sich Mannlich groß. Jetzt trat auch der Componist als Herrmann auf, wie er sich schon im vorigen Act als Roller gezeigt hatte. Der Alte war nun todt und beseitigt und Franz Gebieter. Es folgten hierauf die Scenen im Walde, die der Bassist, ohne Hülfe Ehrenberg's, eingerichtet hatte, und in denen er seinem Uebermuth am meisten den Zügel wollte schießen lassen. Gleich beim Eintreten trug er wieder einen jener tollen Gesänge vor, worin er den ganzen Umfang und die Tiefe seiner vortrefflichen Stimme hören lassen konnte. Er hatte Alles aus der ersten Edition des Werkes herüber genommen, und nur die Erzählung von der Plünderung des Nonnenklosters ausgelassen. In seiner tollen Laune hatte er viele von den Domestiken oder Knechten auf die lächerlichste Weise herausgeputzt als diejenigen Spitzbuben, die er, Spiegelberg selbst, ange-

worben hatte. Indem er nun die Geschichten seiner List und Menschenkenntniß erzählte, holte er diese Kumpane, einen nach dem andern, näher an das Licht hervor, und die seltsamsten Fratzen zeigten sich zum Ergötzen der Zuschauer; dies und die musterhaft launige Erzählung, die der Dichter seinem Spiegelberg in den Mund legt, mußten Freude und Jubel hervorbringen. Das Gelächter war unauslöschlich, und selbst Elsheim und der Professor mußten den Humor des Sängers bewundern. Nun erscheint die übrige Bande mit dem befreiten Roller. Das Getümmel war gut arrangirt, und alle diese Räuberscenen wurden, bis auf die Rolle des Karl Moor, wirklich vortrefflich gegeben, doch wurde dieser am meisten bewundert. Der Schulmeister war als Schweizer unbeschreiblich glücklich, denn er durfte so laut und stark spielen, wie er nur immer wollte. Der Commissar oder Pater erscheint, und nun vernimmt man schon Trompeten und die Musik der Soldaten. Jetzt stürzen alle Räuber im Getümmel ab, und das Gefecht beginnt. Dieses hatte der Sänger vielmals mit allen Gehülfen eingeübt, um das Allertollste hervorzubringen, wie man es sonst nur in dem Circus der Kunstreiter zu sehen gewohnt ist. Die Scene nahm sich gut aus und paßte vortrefflich auch zu dieser thörichten Aufgabe. Man hatte die freien Säulen mit bemalten Baumstämmen verhängt; so war die innere Bühne nun wie eine Felsengrotte, die Stufen, von grünen Gebüschen umstellt, erschienen wie Gebirgssteige, Schluchten oder Hohlwege, der Balcon oben zeigte sich als eine Berghöhe. Die Räuber nahmen nun, nachdem Moor und andere hinweggestürmt waren, unter Geschrei und wilder Musik alle diese Posten ein; Soldaten erschienen sodann unten, um solche wieder mit Gewalt zu erobern. Man schoß, man kämpfte mit dem Säbel und Bajonett; Alles schrie, Hörner und Trompeten schmetterten nah und fern, auch hörte

23*

man in den Pausen das Schießen und Kämpfen in der Weite. Als die Räuber fast schon gesiegt hatten, viele Soldaten todt und andere entflohen waren, erschien von der rechten Seite der Räuber Moor mit seiner Schaar wieder, als wenn er von der Uebermacht des Militairs zurückgedrängt wäre. Neue fechtende Gruppen bilden sich wieder auf dem Proscenio, so wie auf der innern Bühne; das Schießen wird noch viel gewaltiger; die größte Verwirrung und Zerstörung stellt sich dar. Jetzt bricht heulend und bellend die ganze Koppel der Jagdhunde herein; Alles schreit, lärmt, Trompeten schmettern, Waldhörner tönen, Büchsen, Gewehre und Pistolen knallen, dazwischen die Hunde, und die Anhetzenden toben, was sie nur vermögen, so daß der alte Förster genöthigt ist, von der Wahrheit abzuweichen und als Schufterle trotz seines schimpflichen Abschiedes wieder aufzutreten, um seine Hunde nur gehörig zu führen und in Ordnung zu halten. Die Doggen, so abgerichtet, reißen viele Soldaten von hinten nieder, die Bullenbeißer rennen die Stufen hinan, um die Krieger anzupacken, und als diese mehr als babylonische Verwirrung, das Zeter und Spectakel eine geraume Zeit gewährt hat, fliehen die Soldaten, und die siegenden Räuber stürzen jubelnd nach. Den Boden, die innere Bühne und die verschiedenen Stufen rechts und links bedecken die Leiber getödteter und verwundeter Krieger, alle, wie auch Leonhard und der Professor zugaben, in höchst malerischen Stellungen, worüber der letzte nicht wenig erfreut war, da nur durch seine angepriesene neue, oder vielmehr veraltete Bühnen-Einrichtung dieser Effect erreicht werden konnte. Nun schlossen sich die Vorhänge und verdeckten Alles.

Diesem Ungestüm folgte eine allgemeine tiefe Stille, denn die Bewunderung und das Entzücken der Zuschauer war so groß, daß sie anfangs keine Worte und keinen Ausdruck

finden konnten. Endlich vereinigte sich der Ausspruch der Damen sowohl wie der fremden Herren dahin, daß dieses Schauspiel erhaben, sublim und einzig zu nennen sei, daß man niemals sich vorgestellt habe, daß die dramatische Kunst so ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, und daß das ganze Land dem Baron Elsheim zum innigsten Danke verpflichtet sei, daß er, als ein ächter Patriot, mit großen Unkosten zur Bildung und Erhebung aller Zuschauenden diese Prachteinrichtung auf seinem Schlosse statt finden lasse. Düllmen, der alte Bellmann und seine Söhne, der Forstmeister und der Amtmann reichten abwechselnd dem jungen Baron die Hände und drückten die seinigen, überschütteten ihn mit Lob und Dank; auch die Witwen erhoben ihren Gesang zwischen den derben männlichen Tönen, so daß Elsheim, wenn gleich seine Freunde abwehren halfen, vor Verdruß und Langeweile ermüdete, bis ihn endlich der Anfang des dritten Actes von diesen lästigen Artigkeiten befreite.

Dieser Aufzug wirkte nur wenig, weil sich so eben das Interessanteste gleichsam erschöpft hatte. Nur die starke, nachdrückliche und laut schallende, nicht geheuchelte, oder angedeutete Ohrfeige, welche Franz von der rüstigen Amalie empfing, erweckte die Zuschauer aus ihrem Schlummer, und erregte ein lautes und allgemeines Gelächter. Es geschieht dem bösen Kerl ganz recht, sagte ein Bauer laut sprechend, so sollten nur Alle mit ihm umgehen, so würde er schon zu Kreuze kriechen müssen. In der zweiten Scene hatten sich die Räuber wieder malerisch gelagert, und Elsheim freute sich wieder dieses Anblicks, indem er sich erinnerte, wie unbedeutend, unbestimmt und nicht kenntlich, ja gemein und platt sich dieses Herumliegen von Menschengestalten auf unsern gebräuchlichen deutschen Theatern immer ausnimmt. Der Cadet, als Kosinski, hatte Beifall, doch schien dieser

Aufzug gegen den vorigen gehalten, nur matt und unbedeutend.

Der vierte Act war wieder um desto glänzender. Franz und Karl erheben sich hier schon zur höchsten Leidenschaft, und obgleich Ehrenberg hinter der Scene Alles bereit gelegt hatte, was zur Umkleidung und Verstellung nothwendig war; obgleich ihm der gewandte Bassist die schnellste und aufrichtigste Hülfe leistete, auch noch einige Diener eben dazu angewiesen waren: so erstaunten alle Zuschauer dennoch über die fast an Wunder grenzende Schnelligkeit, mit welcher sich Ehrenberg fast unter ihren Augen und doch so unbegreiflich in das Gegentheil von der Person verwandelte, als welche er nur so eben erschienen war. Ja, rief Dülmen immer wieder von Neuem aus, das ist der ächte Hokus-Pokus, der in der Kunst so nothwendig ist; ein ungebildeter Mensch könnte an Zauberei, oder gar an ein Bündniß mit dem Teufel glauben. So gelangte man denn zu der großen nächtlichen Scene am Thurm. Die beiden Virtuosen hatten wieder eine schöne Hörnermusik besorgt, die sich in der Dämmerung sehr gut ausnahm. Auch jetzt bewährte sich die Bühne als sehr bequem und brauchbar, denn man hatte die Säulen durch gemaltes Mauerwerk verhängt; eine scheinbar mächtige Eisenthür verschloß die innere kleine Bühne; aus dieser kam nun, nachdem Karl Moor den Thurm geöffnet hatte, der alte Graf wie ein Gespenst hervor; und Anrede, Antwort und Beschwörung des Greises, alles dies konnte gleich natürlich und verständlich im nahen Vorgrunde, Allen bemerklich, geschehen; und das Zurückfahren des Entsetzens, das stumme Spiel des Räubers, die Ohnmacht des Alten, alles dies brauchte nicht erst aus dem Hintergrunde hervorgezogen zu werden. Diese gewaltigen Scenen üben ihr Vollgewicht, auch ohne Genie dargestellt, aus, wie viel mehr auf diese Zuschauer, die den

besten Willen, sich täuschen zu lassen, besaßen, und dem Hauptschauspieler schon im voraus ihre Bewunderung entgegen trugen.

Im letzten Act fühlte sich Leonhard völlig verstimmt, indem jener Traum des Franz, den er zu dem Sublimsten rechnete, was die Poesie je hervorgebracht hat, von dem Stümper so völlig entstellt, ja vernichtet wurde. Dieser war nur bestrebt, stets erneuten Schrecken zu heucheln, Schwindel und Ohnmacht anzudeuten, und alle jene kleinen Künste und Zufälligkeiten anzuwenden, die völlig verschwinden müssen, wenn das Gewaltige und Uebermenschliche eintreten soll. Nun stürmten die Räuber; Geschrei, Heulen, Fackeln, Schießen, kurz Alles fand sich wieder zur Genugthuung der Kunstfreunde, in Ueberfülle; Franz erdrosselt, Schweizer erschießt sich; und die letzte Scene und der Schluß des Stückes nahten heran, sowohl zur Zufriedenheit der entzückten, als der völlig ermüdeten Zuschauer, zu denen vorzüglich Elsheim gehörte, dem es aber, so erschöpft er auch seyn mochte, nun noch oblag, als Wirth den wesentlichsten Theil seiner Rolle zu übernehmen.

Seit die Mutter zurückgekommen war, hatte er, da die Gesellschaft zu zahlreich war, zwei Tafeln eingerichtet. An der zweiten, an welcher er selber oft, so wie eine der Damen, sich niederließ, um keinen Rangstreit oder Empfindlichkeit zu veranlassen, war auch Ehrenberg seit seiner Ankunft eingefügt worden. Die Virtuosen hatten sich auch abwechselnd gern dort eingefunden, weil der Ton hier freier, und das Wort lauter seyn durfte. Als man sich daher umgekleidet hatte, und man sich ordnen wollte, dachte er, auch diesmal den Künstler in jenes Zimmer zu verpflanzen; die alte Freiherrin aber, die mit ihren drei Töchtern auf Elsheims Bitte heut die Function der Wirthin übernommen hatte, bestand darauf,

daß der Schauspieler neben ihr oben an als König der Tafel sitzen müsse. Noch lauter verlangte dies die Familie Bellmann und der alte Dülmen mit seinen Begleitern. Schulz und Schulmeister, nebst Einigen aus der Gemeine, der Gärtner, nebst dem Förster, so wie dessen Tochter, ergötzten sich also an jenem zweiten Tisch, zu welchem sich auch freiwillig die beiden Virtuosen verfügten, so wie der Professor Emmrich, der sich wohl schon hinlänglich an den Kunstgesprächen und Kenntnissen jener fremden Gäste erbaut haben mochte.

Man war an beiden Tischen sehr fröhlich, diesmal aber am vornehmeren ohne Vergleich am lautesten. Als der Wein die Zungen beredt machte, sprudelten die Herren von Einfällen und Bemerkungen über. Man trank des Künstlers Gesundheit unter Anklingen, Jubel und Geschrei. Er dankte und zeigte sich sehr verbindlich und artig, vorzüglich gegen die Damen. Ernestine, die zweite Tochter, wandte kein Auge von ihm ab, so sehr war sie auch von seiner Persönlichkeit bezaubert. Der derbe Forstmann war der erste, der, schon halb berauscht, fast unter Freudenthränen mit Ehrenberg auf altdeutsche Weise Brüderschaft trank; seinem Beispiel folgte der dicke Amtmann, und endlich auch der corpulente Dülmen. Es war ein Jubel von Biederherzigkeit und deutscher Gesinnung. Der älteste Bellmann, von dieser Hochherzigkeit begeistert, stand ebenfalls auf, um in derselben Weise mit Ehrenberg anzustoßen; doch der Vater, der es noch zur rechten Zeit bemerkte, zog ihn gelinde am Rockschoß zurück, und nöthigte ihn wieder auf seinen Platz, indem er leise sagte: Nicht also, Freund Bastian! Unterschied der Stände und Geschlechter muß seyn und bleiben; sich so zu verdutzen, auch mit dem allerbesten Künstler, geziemt unser Einem nicht. Trink Du Schmollis und auf Duz mit Kammerherren, Gutsherren und Deinesgleichen, so viel Du willst, bis Du unter

den Tisch fällst, und Dich vier Bediente nach Hause tragen müssen, dagegen werde ich als leiblicher Vater nichts einwenden, aber nicht mit Musikanten und solchen Leuten; denn, siehst Du, wenn sie nun ein Mal wieder mit dem Teller herumgehen, so bist Du doch völlig blamirt und in Cadenzirung.

Trotz dieser Warnung aber ward Ehrenberg auf sein Gut eingeladen, eben so wie zu der Freifrau und dem Baron Dülmen. Sie nahmen sich vor, auch in ihren Häusern dieselbe, oder ähnliche Komödien aufzuführen, und Ehrenberg sollte die Sache anordnen, und die Söhne des alten Bellmann zu solchen Künsten abrichten. Die alten Damen sahen sich schon in zärtlichen und erhabenen Rollen in glänzenden Schleppkleidern auf dem erleuchteten Theater.

Sie bewundern mich zu viel, sagte der vom Lobe berauschte Ehrenberg in einer Pause, und vorzüglich auch deswegen, weil es mir vielleicht gelang, diese beiden großen und wichtigen Rollen bedeutsam zu spielen; — was aber sagen Sie zu jenem Wagestück, daß ich mehr als ein Mal das ganze ungeheure Schauspiel ganz allein aufgeführt habe?

Ganz allein, Mann, Bruder? schrie Dülmen beinah erschreckt; ganz allein, Du Herzensjunge? Tausend Sapperment, das nenn' ich Kunst! Und mit den Weibsen und den Liedern und dem Schießen und all den Hunden und den verfluchten Bullenbeißern? Du bist ein großer Mann und mehr als wir Alle, aber das kann ich doch zeitlebens nicht begreifen.

Es war jetzt nicht Zeit und Gelegenheit, begreiflich zu machen, unter welchen Einschränkungen und Bedingungen die Sache etwa nur möglich sei, denn die Fähigkeit zu verstehen war so ziemlich, auch zum Theil die zu hören, erloschen. Diese dithyrambische Verwirrung benutzte Bellmann, um seinen Söhnen noch in später Nachtzeit durch sein Exempel eine

heilsame Lehre einzuprägen; er erhob sich mit seinem Glase taumelnd und lallend, die drei Söhne mußten ihm folgen, einer hinter dem andern; so kam das Geschwader zu Elsheim. Der Alte hielt eine kurze, unsinnige Anrede, und so sah sich Elsheim durch den symbolischen Act des Trinkens und Umarmens um vier Brüder bereichert, die ihm, wenn er an Leonhard dachte, in seine nur kleine Sammlung nicht zu passen schienen.

Uebermüdet stand man auf, indem fast schon der Morgen graute. Die Fremden fuhren, nachdem sie noch ein Mal ihr Herz gegen Elsheim in den stärksten Danksagungen ergossen hatten, nach Hause. Elsheim, Leonhard und der Professor konnten lange den Schlaf nicht finden, so verstimmt fühlten sie sich. Das Nehmliche fast begegnete Ehrenberg, den aber der Schlummer floh, weil die Entzückung nicht weichen wollte. So viel er auch schon erlebt haben mochte, so war er doch noch niemals so verehrt, und sein Talent noch niemals in gleichem Grade anerkannt worden.

Nur Wenige im Hause hatten in dieser Nacht ruhig geschlafen. Selbst die Frauen, die nur in der Ferne das Schießen, Schreien und Toben der Schlacht, die Trompeten und das Hundegebell gehört hatten, waren dadurch so aufgeregt worden, daß sie auch späterhin die erquickliche Ruhe nicht finden konnten. Die alte Baronesse sagte: Es ist mit der Kunst eine sonderbare Sache, daß zuweilen solche fast gräuliche Explosionen statt finden, die dem ruhigen Menschen ein Grauen vor der ganzen Erfindung beibringen könnten. In meiner Jugend hatte man von dergleichen keine Vorstellung. Ich fürchte nur, mein Sohn setzt sich in diesen Extravaganzen

fest, und trägt in seinem Kreise auch dazu bei, die schon verwirrte Zeit immer mehr zu verwirren.

Beim Frühstück, welches heute viel später als gewöhnlich eingenommen wurde, verabredete man eine Spazierfahrt auf morgen, an welchem Tage die alte Dame eine Familie in der Nachbarschaft in Gesellschaft der Tante besuchen wollte. Alle waren erstaunt und zum Theil betrübt, als Elsheim erklärte, daß er die Mutter nicht begleiten könne, weil er seinen Freund Leonhard eine halbe Tagereise bringen wolle, der morgen schon, von Briefen aus der Heimath gedrängt, das Schloß verlassen würde. Die Mutter beklagte den Verlust des freundlichen jungen Mannes, dessen stilles, sicheres Wesen ihr immer so wohl gethan habe.

Bei Tische war die Unterhaltung weniger belebt als sonst, da mancher zum Theil noch die Ermüdung des vorigen Tages fühlte, andere aber einer gewissen Wehmuth sich nicht erwehren konnten, weil der von Allen geliebte Leonhard jetzt aus ihrem Kreise scheiden sollte. Nach Tische beurlaubte sich dieser bei der Mutter, welche ihn sehr freundlich entließ. Charlotte war gegen ihn ganz heiter und unbefangen, auch so gesprächig, als wenn kein anderes Verständniß je zwischen ihnen obgewaltet hätte. Sie drückte ihm wiederholt die Hand, lachte, blickte ihn mit hellen Augen an, und wünschte ihm alles Glück, indem sie hoffte, daß sie sich späterhin wieder finden würden. Albertine saß abseits im tiefen Fenster und trocknete unbemerkt einige Thränen. Als er zu ihr ging, sagte sie, ohne daß es die fern Sitzenden hören konnten, sehr gerührt zu ihm: Mir ist, als wenn mit Ihnen unser guter Genius von uns schiede; besonders verläßt unsern Elsheim mit Ihnen sein Schutzgeist. Ihnen muß es immer gut gehen, denn Sie sind selbst so gut. Ich kann mir kein besseres Glück denken, als Sie bis zum hohen Alter hinauf zum

Freunde zu haben; denn Sie sind ächt und treu, in jeder Lage des Lebens kann man sich auf Sie verlassen. Sie werden uns, hoffe ich, so wenig, als wir Sie vergessen.

Leonhard war gerührt und küßte innig bewegt ihre schöne Hand. Es war ihm, als müsse er ihr die Versicherung geben, daß sie sich gewiß künftig noch öfter sehen würden; doch unterdrückte er diese ungehörige Prophezeiung, indem er mehr wie je von der fast überirdischen Schönheit dieses edeln Wesens ergriffen wurde. In diesem Augenblick erschienen ihm Charlottens verführerische Reize gegen diese adelige Klarheit wie verdunkelt, und zwar um so mehr, da er beim Umblicken auf den Lippen jener ein halb boshaftes Lächeln wahrzunehmen glaubte.

Bei den Uebrigen beurlaubte er sich kürzer. Mannlich war nicht zugegen; auch Graf Bitterfeld nicht, der, nachdem ihn eine Unpäßlichkeit einige Tage auf seinem Zimmer fest gehalten, heute den Künstler Ehrenberg zu seinem Freunde, dem Baron Dülmen, begleitet hatte. Die Virtuosen nahmen von ihm einen leichtfertigen, heitern Abschied, denn sie waren des bewegten Lebens zu gewohnt, als daß irgend etwas sie hätte ernster stimmen können. Nur die kleine Dorothea sparte sich noch einen Augenblick auf dem einsamen Corridor auf, um ihm recht herzlich zu seiner Reise Glück zu wünschen. Die Kleine konnte sich der Thränen nicht enthalten, weil sie mit großer Rührung dabei ihrer Freundin Albertine gedachte.

Späterhin ging Leonhard auf das Zimmer seines Freundes. Vielfache Gespräche wurden noch gewechselt, mancherlei Erinnerungen geweckt. Wir scheiden noch nicht, sagte Elsheim endlich, denn ich begleite Dich morgen noch einige Meilen. Im Winter sehen wir uns dann aber in Deiner

Stadt wieder. Nicht wahr, diese Zeit hier ist für uns beide eine sonderbare Schule gewesen?

Das Bewußtsein, daß ich etwas gelernt habe, antwortete Leonhard, muß sich wohl erst später bei mir melden; denn jetzt bin ich noch zu betäubt, um das nahe Vergangene, das eben Erlebte fassen zu können.

Leonhard stand auf, als wolle er gehen, kehrte aber wieder zurück. Elsheim hatte wohl im Lauf des Gesprächs gefühlt, daß sein Freund von irgend etwas gehemmt und gedrückt werde, und doch scheute er sich, den Namen Charlotte zu nennen, weil es ihm schien, als wolle Leonhard ihm etwas mittheilen über sie. Endlich faßte sich dieser ein Herz, nahm einige Briefe aus seiner Tasche und sagte hastig: Erzeige mir die Freundschaft, diese drei Briefe, in jeder Woche einen, in mein Haus zu senden; ich habe sie geschrieben, als wenn ich noch bei Dir wäre. Ich ahnde, daß ich diese reizenden Fluren nie wieder sehen werde; daher will ich mich noch einige Tage in diesen Gegenden, die ich immer so sehr geliebt habe, ergehen, und mag nicht von der Landstraße, wie ein Umstreifer, nach Hause schreiben. Sollten von dort Briefe ankommen, wie ich nicht glaube, so hebe sie mir auf, bis ich Dir melde, wohin Du sie schicken kannst.

Elsheim konnte es nicht unterlassen, seinen Freund mit einiger Verwunderung zu betrachten; dieser entfernte sich in sichtbarer Verlegenheit, und als sich der Baron allein sah, sagte er zu sich: Man lernt einen Menschen doch niemals völlig kennen, und dieser gar ist einer der verwunderlichsten. Wie ernsthaft und dringend kündigte er mir ganz neulich das Wesen und Treiben hier auf; sein Handwerk, seine Pflicht, seine Gattin, Alles rief ihn gebietend und schnell in seine Heimath; — und nun, ohne meine Verführung, wie er es nennt, geht er gar auf eigne Hand aus, um weiß der Himmel

welche Abentheuer zu suchen und zu erleben. Es ist wohl etwas in uns, ein starker Magnet, der unwiderstehlich zu einem unsichtbaren, aber mächtigen Magnetberge hingezogen wird.

Indem sich Leonhard auf sein Zimmer begeben wollte, lief ihm der Professor Emmrich, der lange geschlafen hatte, und auch nicht am Mittagstisch erschienen war, entgegen. Sie reisen? rief er und umarmte ihn herzlich; das beste Glück begleite Sie auf allen Ihren Wegen, denn Sie verdienen es. Ich hoffe, künftigen Winter in Ihrer Heimath zuzubringen, vielleicht immer dort zu wohnen, und in diesem Fall gehört es zu meinen besten Wünschen, daß aus unserer Bekanntschaft hier sich eine wahre Freundschaft bilden möge. Ich habe es Ihnen wohl angemerkt, daß Sie nicht so ganz in das etwas wüste Getreibe hier passen. Ihre Seele ist zu ruhig, Ihr Geist zu ernst, als daß er sich lange in der Unruhe gefallen könnte.

Auf sein Zimmer angelangt, fühlte Leonhard jene Beklommenheit, die uns immer anwandelt, wenn eine Periode unsers Lebens beschlossen wird, und eine neue anhebt. Jene trübe Angst quälte ihn, indem er nun den Ort, und wohl auf immer wieder verlassen sollte, in welchem er sich fast wie in eine Heimath eingelebt hatte. Sein Geist durchwanderte mit Wehmuth die Säle und Zimmer, die sich ihm nun auf immerdar verschlossen, die hinter ihm wie in ein Nichts verschwanden. Er erinnerte sich des Abends, an welchem er angekommen war; wie sonderbar die starken Mauern, der Eingang, der Vorplatz ihn begrüßt hatten; wo das große, weite Zimmer ihn empfing, welches oft zum Speisesaal benutzt wurde; und hinter diesem der weite viereckige Gartensaal, in welchem sich bei schönem Wetter die Gesellschaft fast immer versammelte. Rechts und links die vertraulichern

Cabinete, und weiter entfernt die Wohnzimmer der Mutter, die es gern vermied, die Treppen, so breit und bequem sie auch waren, zu besteigen. Oben waren die verschiedenen Gastzimmer und der weite, ausgedehnte Rittersaal, der, bevor Leonhard das Theater darin aufgeschlagen hatte, so wüst und leer, so öde und schauerlich aussah. Er gedachte auch des fern liegenden Zimmers, welches, neben den Gemächern der Domestiken, der alte Joseph bewohnte, und das dieser so sonderbar und alterthümlich ausgeschmückt hatte, als eben der freundliche, stets zierlich gekleidete Greis selber zu ihm trat. Ich lasse es mir nicht nehmen, rief er aus, Ihnen packen zu helfen; denn das übrige Volk hier ist zu solcher Arbeit zu ungeduldig und viel zu ungeschickt. So ein recht anständig gefüllter Koffer oder Mantelsack muß ganz wie ein vollständiger Mensch seyn, jedes an seiner Stelle. Es ist nicht genug, daß die Sachen darin liegen, oder nicht verderben; man muß auch leicht Alles finden können, und Herz muß nicht mit Kopf, Magen mit Hand und Fuß in Widerstreit gerathen. Er lächelte, und bemächtigte sich sogleich, indem er keine Widerrede gestattete, des Mantelsacks. Auch zeigte er sich als Meister, indem er mit Sicherheit Alles, ohne Kleidern und Wäsche Gewalt anzuthun, einzufügen wußte. Ja, lieber Herr Leonhard, sagte er dann selbstgenügsam, sehen Sie nur zu und merken Sie es sich, denn Sie können, so geschickt Sie auch seyn mögen, hier noch etwas lernen. Seit funfzig Jahren und länger habe ich bei allen Reisen für die Baronin, den seligen Herrn und schon dessen Vater das Einpacken besorgt, weil man es mir am sichersten anvertrauen durfte. Bei keinem Geschäft in der Welt ist die Langsamkeit so sehr die wahre Eile, als bei diesem. Sie sehen, mein Plan ist vorher gemacht, und nun muß sich auch Alles wie von selber schicken.

Leonhard mußte die Sicherheit bewundern, mit welcher der kleine behende Mann handthierte, ohne daß er je nöthig hatte, ein Stück anders zu legen, als er es gleich bestimmt hatte. So schloß sich bequem der Mantelsack, und Joseph sagte dann: So sollte es freilich mit allen Geschäften in der Welt seyn; aber das ist denn doch nicht möglich. In der Wissenschaft mag es seyn wie im Staat, in der Regierung wie im Denken; es ist allenthalben ein Ueberlei bei wichtigen Dingen, das sich nicht so bequem will einpressen und quetschen lassen. Ja, ja, die größte Kunst ist dann wohl Ausbeugen, Gutmachen, oft Fünfe gerade seyn lassen, wo die gerade Zahl doch auch nicht zum Ziele führt.

Leben Sie denn wohl, lieber Herr Joseph, sagte Leonhard; ich danke Ihnen für Alles, auch für diese Ihre gütige, freiwillige Hülfe. Der Alte gab ihm die Hand; und so wie er jetzt in das feine redliche Gesicht des berührigen Greises schaute, in diese immer noch so klaren Augen, konnte er es nicht unterlassen, den alten Diener recht herzlich zu umarmen. Joseph schien gerührt und sagte dann: Mann, Sie sind ein ganzer Mann! Bleiben Sie so, in dieser edlen, noblen Manier, und lassen Sie sich in Zukunft nicht wieder für einen Professor ausgeben.

Wie meinen Sie? fragte Leonhard erstaunt.

Was ist denn auch ein Professor so Großes, schwatzte jener weiter; aber ich kenne darin unsern jungen leichtfertigen Herrn, der die Leute gar zu gern zum Besten hat. Ich vermuthete gleich so was, als Sie mir den tiefen Diener beim Aussteigen machten, wo Sie mich für meine Herrschaft hielten. Waren Sie vornehm, als Professor, der schon viel mit Adeligen gelebt hatte, so warteten Sie, falls ich wirklich Graf oder Marquis war, geduldig, bis Sie sich mir vom Baron erst hatten vorstellen lassen. Und als ich Sie nun

beim Theaterbau so rüstig und thätig sah, wie Sie bei Allem selbst Hand anlegten, wie geschickt Sie, ohne erst mal zu probiren, den Hobel führten — was ein schweres Ding ist, wie ich es aus eigener Erfahrung und Stümperei weiß — wie Sie mir dann ein Paar Mal die Hand gaben: da hatte ich es mit aller Sicherheit weg, daß Sie ein Professionist, und zwar ein Tischler sind. Ja, Männchen, die Hände, die sonst hübsch sind und gut gebaut, müssen Sie einem jeden Kenner verrathen. Denn Bein, Wuchs, Kopf, Mund, alles kann Anstand und Feinheit gewinnen; aber die harten, um ein Weniges zu großen Hände, können Sie so wenig, als ich die Hornhaut auf meinen Fingerkuppen, los werden. Und wozu auch? Ich habe mich um so mehr an Ihnen gefreut und keinem Menschen von meiner Entdeckung gesagt. Ach, die Vornehmen! sie müssen ja immer mehr und mehr das Regiment in unserer verwirrten Welt verspielen. Nicht wahr, dieser Graf Bitterfeld, und gar diese Herren Dülmen, Bellmann, und wie sie alle heißen mögen, diese werden viel ausrichten? Die Figuren hier auf dem Teppich, diese Sterne, nicht wahr, sie machen das Muster? Gewiß, und jedes Auge sieht sie auch gleich dafür an. Der Grund wird nur beachtet, weil er diese Formationen, welche die größeren und kleineren Sterne bilden, hervortreibt. Aber ist es nicht derselbe Faden, der Grund und Stern macht, das Bemerkte und Unbemerkte? Das hat die vornehme Welt schon seit zu lange vergessen. Nun veralten, verbleichen die Sterne, die Fäden reißen ab, und der dunkle Grund wird die Hauptsache. Glauben Sie mir, wir sind an der Zeit, und zwar ganz nahe, daß viele Handwerker so fein, klug und gebildet seyn werden, wie eben Sie. So wie der gemeine Mann sich mehr fühlt, und seine unnütze Verlegenheit vor den Höheren ablegt, so ist er durch sich selbst schon gescheidter. So dachten sie aber,

die Armen, da man ihnen so Vieles von ihrem früheren Recht genommen hatte, sie müßten sich krümmen und bücken, und wenn sie unter sich wären, grob und ungeschliffen seyn. Darein setzten sie dann ihre Freiheit. Sind erst Viele so, wie Sie, Mann — und gewiß giebt es schon Viele, und sie werden noch wachsen: so darf das Volk auch wieder mitreden. Ueberhaupt, Herr Leonhard, es müssen andere Zeiten kommen; die Welt hat sich abgenutzt; sind Sie nicht auch der Meinung? Der Malvolio wird gehänselt und abgesetzt; aber der Narr, so viel hübsche Einfälle er auch hat, wird doch hoffentlich auch nicht zur Regierung kommen?

Mit diesen Worten entfernte sich der redselige Alte.

Sechster Abschnitt.

Früh Morgens fuhr Leonhard mit Elsheim vom Schlosse ab. Alles schien noch im Hause zu schlafen; nur Joseph begleitete die beiden Freunde bis an den Wagen.

So wäre denn, fing Leonhard an, diese sonderbare Lebens-Epoche für mich beschlossen. Wie hat sich Alles so anders gestaltet, als wir es uns beim Ausreisen vorbildeten! Wann sehe ich Dich wieder?

Ich hoffe, antwortete der Freund — ich möchte sagen, ich weiß es gewiß — im Winter. Dein Leben hier, sagst Du, sei beschlossen; das meinige freilich noch nicht.

Sie sahen jetzt in der Ferne, rechts vom Wege, jene Waldhütte liegen, die ihnen beiden so merkwürdig war. Ich verstehe Deine Blicke, Freund, rief der Baron aus, und ich erkenne die Größe Deiner Freundschaft auch darin, daß sie mir dies Opfer hat bringen können.

Nenne es nicht so, sagte Leonhard ernst; in gewissem Sinn ist unser ganzes Leben eine Aufopferung. Wie wenige unserer wahren Wünsche können sich erfüllen! und diejenigen Träume, welche eintreffen, sind, in Wirklichkeit verwandelt, oft sich unähnlich, nicht wieder zu erkennen. Und so tragen,

24 *

dulden, zweifeln und genießen wir im wechselnden Taumel und trauriger Nüchternheit. Die Jugend fällt von uns ab; selbst das Heiterste dünkt uns thöricht; man setzt sich an die Tafel, um zu schwelgen, und steht darbend und ernüchtert auf, weil uns die früheren Gelüste anwidern.

Sei nicht so melancholisch, rief Elsheim, sonst verdirbst Du mir meine eigene Lust.

Der Wald empfing sie, und der Anblick des Schlosses entschwand ihnen. Ja wohl, sagte Elsheim, entschwindet uns die heitere Unbefangenheit der Jugend; auch mich drückt dieses Gefühl. Man wird nicht klüger, sondern nur zweifelnder und träger. Aber eben darum wollen wir die Neige dieses Götterweins behaglich und schlürfend genießen. — Sieh, sagte er mit erhöhter Stimme, jetzt sind wir schon in Franken.

Leonhard sah um sich, und Elsheim fuhr fort: Da Du es mir gestanden hast, daß Du Dein theures Nürnberg in heiliger Andacht, wie ein Wallfahrer besuchen willst, so bist Du auch wohl so gefällig, diesen Brief dort abzugeben. Er eilt gerade nicht, darum kannst Du ihn nach Deiner Bequemlichkeit bestellen; aber vergessen wirst Du ihn nicht.

Gewiß nicht, sagte Leonhard, und legte das Blatt sorgfältig in seine Brieftasche. Im nächsten Städtchen machten sie Halt, erquickten sich und nahmen Abschied. Leonhard war ganz träumerisch, und hörte nur wenig von dem, was ihm der Freund noch sagte. So schieden sie, und auch Elsheim war zerstreut, weil seine Phantasie schon in jenem Waldhäuschen war, wo er jetzt, nach wenigen Stunden, die reizende Charlotte zu finden hoffte.

Im Städtchen nahm Leonhard einen andern Wagen, um eine Seitenstraße einzuschlagen, welche ihn in wenigen Tagen nach seinem geliebten Nürnberg bringen sollte. Während er so einsam weiter fuhr, spürte er seiner Verstimmung

nach, und suchte die Ursache dieses quälenden Mißgefühls zu entdecken. Er mußte es sich gestehen, daß er seinem Freunde mit einem gewissen Neide nachgeblickt hatte, indem ihm in frischem Glanz die Schönheit seiner lieblichen Feindin vorschwebte. Auch die sichtbare Eile und Zerstreuung Elsheims beim Abschiede hatten ihn verletzt. Aber noch eine Empfindung traf er an, die er sich erst abläugnen wollte, und die dennoch immer wieder emportauchte. Er hatte seinem Freunde und dessen Liebhaberei, so sehr er selbst dabei ergötzt war, doch eine bedeutende Zeit geopfert; er war selber oft sehr thätig gewesen, und hatte bis zur Ermattung gearbeitet. Alles dies wußte Elsheim, und war selbst oftmals Zeuge davon gewesen. Er hatte also erwartet, daß ihm der Freund beim Abschiede irgend eine Summe würde aufdringen wollen, die er abzulehnen und nicht anzunehmen fest beschlossen hatte. Noch in der Nacht hatte er sich die Reden und Gründe wiederholt, die er dem Baron entgegen halten wollte, um sein Verweigern auf jede Weise zu rechtfertigen. Dieser Wettstreit der Freundschaft und Großmuth war nun nicht eingetreten; und — sagte Leonhard zu sich selbst — sollte mir das nicht erwünscht seyn, statt mich zu kränken und zu betrüben? Ich war so fest entschlossen, seine großen Ausgaben, die sein Leichtsinn wohl bis zum Unverhältniß steigern mag, nicht zu vermehren, — aber unser thörichtes Herz ist aus so seltsamen und feinen Fasern gewebt, die uns oft lange verborgen bleiben, wie es eben jetzt meiner Eitelkeit wehe thut, daß meine beabsichtigte Aufopferung und freundschaftliche Großmuth gar nicht zu seiner Kenntniß gelangt ist.

Es fiel ihm bei, daß er dennoch nicht mit leeren Händen nach Hause zurückkomme. Es war nehmlich eine alte Verwandte gestorben, die ihm, gegen alles Vermuthen, zwei tausend Thaler vermacht, welche Nachricht er vor einigen

Tagen erhalten hatte. Er nahm sich nun vor, seine Rückreise über die Stadt, wo sie gewohnt, zu nehmen, um die Summe einzukassiren. Diese, sagte er zu sich, kann ich dann meiner Friedrike als meinen hiesigen Erwerb vorweisen, damit sie sich über die Versäumniß zufrieden stellt. Aber freilich, ein Verheimlichen zieht das andere, eine Unwahrheit die zweite nach sich. Ist der gerade Weg des alltäglichen Lebens einmal verloren, so ist es schwer, die rechte Straße wieder zu finden.

Am Abend kehrte er in den Gasthof eines anmuthigen Dorfes ein. Er ging noch spät spazieren und fragte sich, warum ihn jetzt die Schönheit der Natur nicht so rühre, wie es meistentheils sonst geschah, da er sich auf der Wanderschaft befand.

Er begab sich erst in das Haus zurück, als es ganz finster war, und überlas noch ein Mal den letzten Brief seiner Friedrike. Ich lege Dir, sagte sie am Schluß, den sonderbaren Brief unsers Magisters bei, von dem ich Dir schon früher einmal schrieb; vielleicht bist Du im Stande, einen Sinn aus dem Wirrsal herauszulesen, das meinen Verstand nur confus macht. — Leonhard hatte in den letzten Tagen auf dem Schlosse nicht die Zeit gefunden, das Schreiben mit Besonnenheit durchzugehen; er las die Blätter jetzt in der stillen Nacht. Sie lauteten also:

Meine vielverehrte und noch mehr liebe
Madame Leonhard!

Man kann nicht immer schweigen, wie es doch vielleicht geschehen sollte, weil das Wort, wenn es aus dem Gewahrsam des Innern springt, oft, wie ein ungezogenes Kindlein, Schaden stiftet, und auch die im Tumult verletzt, die es hegen und pflegen, lieben und verehren möchte. Weil Dieselben aber, wie mein irdisches Auge, wie mehr mein inneres, wohl

bemerkt hat, durch meine Geberden geängstet werden; mein hastig Reden, mein ganzer Mensch, so zu sagen, Sie erschreckt, irritirt und an meinem Wesen confus gemacht hat: so hasardire ich dennoch die gefährliche Rede, und zwar nicht um zu sprechen (denn was sollen Worte, was können sie, wo Stummsein alles Unaussprechliche sagt?), sondern um zu lallen, zu seufzen, zu weinen, und die Rede soll nur in Geberdung andeuten, weshalb sie denn in Ohnmacht fällt.

O wundersame Frau und Inbegriff aller meiner Gedanken, warum sind Sie denn eine Frau, und warum hat mich der Herr als einen Mann erschaffen? Daß ich der bin, der ich bin, und Sie selbst diejenige, als welche Sie im irdischen Wesen erscheinen und sind! Konnte es denn nicht anders seyn, und mußte es durchaus also ausfallen? Ich! vierzig und mehr Jahr älter, als Sie! O du mein ewiger Schöpfer, wo, was waren denn meine Gedanken und Fühlungen vorher, in der Zeit, die doch die längste meines Lebens muß gewesen seyn, bevor ich Sie kannte, oder Sie gesehen hatte? War doch damals kein Du in der Welt, und ich das ewig einsame unglückseligste Ich! Einsam, allein, — können Sie wohl nachfühlen, wie erschrecklich das ist? O Du mein Du, wo bleibt denn, so frage ich alle Engel und Geister, wo bleibt denn mein Ich, wenn ich an Dich denke, oder Dir gar in das Auge schaue? O nein, ich schaue dann nicht mehr, es ist kein Actus meines Selbst; ich werde geschaut und bin selig darin, daß ich in diesem Geblicktwerden zugleich geschaffen und vernichtet bin. So finde ich mich nachher auch wieder — und frage immer: Wie kann das Ich, der scheinbare Alte, der in der Entzückung untergegangen war, todt, dahin, — wie kann er ein Ich noch seyn und bleiben, um sich, der auf immer fort war, zu finden und anzutreffen? Wer ist, was der Findende, wer, was der Verlorne? Hiebei dreht sich

mein ganzes inneres Wesen um, und wird zum Schwindel, und auch mein äußerer Verstand, mein alltägliches kaltes Bewußtsein will zu einem Geheimniß meines innersten, unsichtbaren, im Todesschlafe träumenden Wesens werden. Ja, Frau, Wesen, Ewigkeit, Du, Du! darin liegt alle Unschuld, und im Ich die Sünde und Anklage. Warst Du nicht vor langen, langen Zeiten Ich? Ich Du? Eins, und im Einen die Wonne, daß Du die Seele meiner Seele, die Seligkeit warst, nach der ich sehnte, und deren Anschauung mir in der Andacht ward?

Ach ja, es ist wohl die Spiegelung von einer fernen Spiegelung, die nur hier hereinfällt, in unsere dermalige Schöpfung und den wunderlichen Schlummer, den wir unser Leben nennen: und so kam die Liebe und die Wollust in die Welt. Wie unmündige Kinder, die sich weit, weit im gründunkeln Walde verloren haben:. und Keiner hört ihr verirrtes Angstwimmern und das Abbuchstabiren ihres Klageliedes. Und so freilich, was kann ich alter, abgelebter Magister wünschen, fordern oder begehren? Es hat sich Alles nur in unsere verhärtete, zu Eis gefrorene Welt herein geschoben, daß es als Schaugericht lockt und reizt, und uns dann, wie jenem übermüthigen Magister oder Doctor, dem Tantalus, versagt wird. Trachtet nicht nach dem Unmöglichen! Gut gesagt und leicht gesprochen, du durchlauchtiges Vernunft- und Natur-Gesetz! Du hast immer Recht, weil du immerdar Unsinn aussagst. Wir können ja nichts Anderes begehren und wünschen, als das Unmögliche; das Mögliche, Verständige besitzen wir ja immerdar, und wir haben es ja nur, weil wir gar nichts darum und davon wissen, und wir achten es auch deshalb nicht, und können es nicht achten, wenn wir auch wollten. Schon in frühen, alten Zeiten hat man die sogenannten Giganten darüber bitter kritisirt und hämisch recensirt, daß

sie haben den Himmel erstürmen wollen. Ueber solche Kritikaster möchte man laut lachen, wenn es sich mit der Bescheidenheit vertrüge; denn was will denn jeder Wille anders, der ein Wille ist? Und wenn er es nicht will, fällt er invalide und todt darnieder, und weiß nicht mehr links und rechts, aus und ein. Ich war wohl oft andächtig und verlor auch mein Ich in der Andacht. Wo war ich dann, wenn ich noch war, als nur im Himmel? So ergeht es mir auch wohl bei einem schönen Gedicht. Die Seele oder Ich — oder wie sollen wir es nennen, wir Dummen, Stummen, Sprachlosen? — streckt alle Viere von sich, dehnt sich, erwächst zu einem Briareus mit hundert Armen, um zu fassen und zu umarmen: — und plötzlich, um überselig zu werden — vergeht sie, verschwindet und wird ein Nichts. Der Jupiter hat die Himmelstürmende in den Abgrund geschleudert, und eben das war ihre höchste Wonne. Nun liegt sie unten, von Felsen und Gebirgen erdrückt, selbst versteinert, das heißt auf Deutsch, sie lebt nun wieder, sieht sich in der sogenannten Wirklichkeit, besitzt wieder, was ihr vergönnt und erlaubt ist, das Vernünftige, Mögliche, das heißt, ein mit vielen thörichten Phrasen weitläuftig umschriebenes Nichts.

Ja freilich wußte ich dies Alles nicht, bevor ich Dero Bekanntschaft gemacht. Die dummen Geister der Natur und Nothwendigkeit logen mir vor, ich sei schon über sechszig Jahr alt, da ich doch noch gar nicht einmal war geboren worden. Und so, Verehrteste, bin ich freilich annoch zu jung für Sie, was wieder ein schlimmer Umstand ist, und wieder zu jener göttlichen, glorreichen Unmöglichkeit gehört, die wir Alle erstreben, wenn wir bei Sinnen, geschweige gar in der Andacht sind. — Zeit! Wo ist sie? Wer kennt sie? Sie ist entweder ein Nichts, oder ein allmächtiges Wesen. In der Andacht, im Anschaun, im Lieben ist sie nicht. Nein, da kennen, sehen,

fühlen wir sie nicht. Sie gehört gewiß zu jener dummen Nothwendigkeit, zu dem, was uns vergönnt ist. Aber freilich in ihr fühlen, denken, sehen und träumen wir, alles im Pulsschlag und Zeitmaaß; aber doch nur, um im Ewigen, im Nichts, wenn wir dort im Entzücken angelangt sind, diese Zeit zu vernichten. So Raum. Alberner, Schwacher, Nichtiger, und doch so Allmächtiger!

Nichtsnutziger Staub! warum schwatzest du also. Nehmlich, ich wollte eine Epistel schreiben. So fließen denn auch aus Feder und Dinte die Buchstaben, Sylben und Worte zusammen, die Linien, das Blatt wird voll, und abermals so schwarz mit Strichen überzogen, — ja wohl, das ist das Leben. Das Wort kann nicht ohne Regel, ohne eine kalte, todte Bedeutung seyn. Die Bedeutung eben bedeutet nichts, das ist das Feine und auch ganz Grobe von der Sache. Du hast mir einmal die Hand gedrückt. Das war Rede und A und O in Einem Pulsschlag. Dein Auge! Gott hat viel mit dem Auge ausdrücken wollen; doch die Menschen brauchen es nur zum Nähen und Stricken. Freilich auch das Nothwendige und Erreichbare. Aber wäre es denn so etwas Unnützes, wenn ein Magister, dem die Sylben und Worte mehr zu Gebote ständen, als mir Unwissenden, über einen einzigen Blick einen dicken Folianten schriebe? Und, beim Himmel, es giebt Blicke, wo er doch noch nicht zu Ende kommen, und seine Materie (wie man sagt, hier ist es aber Gottheit, Liebe, All) doch nicht erschöpfen würde. Und daß mir noch dies Anschauen vor meinem Tode hat werden sollen, das ist es, so sehr ich auch leide und mich winde, wofür ich meinem Schöpfer den allerbrünstigsten Dank sage.

Nimm es, das Blatt, Du mein Du, Du mein wahres inniges Ich, das I meines Ich, oder der Geisterlaut unsers deutschen Eh, welcher das I krönt, nimm Du Du — des

Du's Du — das heißt nach Menschensprache und möglicher sittlicher Schicklichkeit staubwärts übersetzt: nehmen Dieselben, verehrte, liebwertheste, schönste Madame Leonhard, nehmen Sie diesen Unsinn und sehen Sie ihn mit diesem Blick an, mit dem Blick, der so oft aus Ihrer Seele kommt und selbst Seele ist; dann wird das schwarze Gekritzel auf diesem Lumpenpapier auch mein ewiges unsterbliches Ich seyn, das dadurch magisch und mystisch zur göttlichsten Vermählung in Ihre Seele steigt; dann hast Du mich aufgetrunken, aufgesaugt und aufgeblickt, und ich bin Du und gar nicht mehr

Dero ergebenster Fülletreu,
Magister.

Mit sonderbarer Bewegung las Leonhard diesen Brief. Er glaubte ihn zu verstehen, und legte ihn seufzend wieder in die Brieftasche. — Es war ja nur in anderen Worten, was die Gedichte und Reime spielend und springend sagen wollen. — Erst spät konnte er den Schlaf auf seinem Lager finden.

Als am andern Morgen Leonhard gestärkt erwachte, mußte er sich erst besinnen, um sich ermuntert zurecht zu finden. Ihm fiel das enge, niedere Gemach auf; er fühlte, wie er sich in dieser Zeit in jenen hohen, weiten Räumen verwöhnt habe, und er pries in Gedanken die Reichen und Großen, daß es ihnen vergönnt sei, sich immerdar in geräumigen Zimmern und Sälen zu bewegen, wo kein niederes Dach, keine eng an einander rückenden Wände ihre Gedanken bedrängen und ihre Gefühle ängstigen. Als er den Gasthof verlassen hatte, war ihm aber so wohl und heiter, er fühlte sich wieder so ahndungsreich und frisch, wie in jener Jugendzeit, die er schon auf immer entschwunden glaubte. Jetzt

waren es ungefähr zehn Jahre, daß er in diesen Gegenden gewandelt. Zwischen der Gegenwart und jener vergangenen Zeit lag es wie eine unermeßliche Kluft, und doch trat ihm ein Gefühl ganz nahe, als wenn er jene wundervollen Tage noch mit der Hand abreichen könne.

Jetzt mußte er über seine Empfindlichkeit von gestern lächeln. Sein Freund, so reich er war, und wie sich sein Vermögen auch seit Kurzem vermehrt hatte, war so freigebig und gutmüthig, hatte zu seinen abentheuerlichen Festen so viele Gäste in sein Haus geladen, daß er es sehr natürlich fand, wenn dieser durch Geschenke an einen wohlhabenden Freund seine Ausgaben nicht noch vermehrte. Auch das Bild der Schönen, und jener dämmernden Stube in der Hütte am Saume des Buchenwaldes war schon in eine Ferne hinabgesunken, die zwar noch in Farben schimmerte, aber doch schon der Schattenwelt angehörte.

Ein anderer Vorwurf, den er sich selber machte, überschlich ihn jetzt in der schönen Einsamkeit. Konntest Du nicht, sagte er zu sich selber, schon vor Wochen hier in dieser schönen Natur leben und wandeln? Ja wohl hättest Du jenen Zauber früher zerreißen sollen, der Dich dort an goldenen Banden festhielt. Hier durchwandre ich das schöne Buch, in welchem ich meine Jugend noch einmal lese.

Als er am folgenden Tage weiter fuhr, erschien es ihm wie ein Traum, daß er schon an diesem Abend in Nürnberg eintreffen solle. Die Sonne fing schon an zu sinken, als er neben seinem Wagen einen jungen Mann wandeln sah, der ihm sehr ermüdet schien. Die Straße war beschwerlich, und da es Leonhard schien, als ob der Reisende auch zur Stadt wolle, so lud er ihn ein, sich zu ihm zu setzen, weil er auf diese Weise sicherer und schneller sein Ziel erreichen könne, welches Anerbieten mit Dank angenommen wurde.

Es begann schon zu dämmern, und da die Straße eben durch einen Wald führte, so konnten beide ihre Gesichtszüge nicht mehr genug unterscheiden, um in nähere Bekanntschaft zu treten. Die Schatten der Bäume streiften wechselnd über sie hin; indem jetzt der Wagen wieder auf einige Zeit langsamer und ruhiger ging, begann der Fremde: Sie wissen es wohl schwerlich, mein Herr, wen Sie jetzt eben so freundlich in Ihr Fuhrwerk aufgenommen haben?

Nein, sagte Leonhard, denn ich habe Sie ja zuvor nie gesehen.

Wenn ich nun ein Räuber und Mörder wäre?

Ich bin vom Gegentheil überzeugt, denn Ihr ganzes Wesen scheint friedlich und wacker. Sie wollen mich vielleicht bei zunehmender Dunkelheit erschrecken, aber ich bin nicht eben furchtsam.

Sie können auch ganz ruhig seyn, fuhr der Fremde lächelnd fort; ein Räuber geht nicht leicht mit solchem kleinen bescheidenen Bündel, wie ich hier neben mir liegen habe. Aber bei alle dem sitzt ein sehr merkwürdiges Individuum an Ihrer Seite.

So?

Ja, mein Herr, und Ihre Miene (die ich zwar nicht mehr genau unterscheiden kann, da Sie vielleicht eben eine ziemlich höhnische machen), aber zugleich Ihr Wesen, Ihre Sprache, Alles flößt Vertrauen ein, und so gestehe ich Ihnen denn unter dem Siegel der Verschwiegenheit, daß ich der einzige und zwar rechtmäßige Sohn von Friedrich dem Großen bin.

Leonhard war überrascht. Er machte den Versuch, sich etwas von der Seite des Fremden zu entfernen; aber der enge Sitz des Wagens zwang ihn, in seiner vertraulichen Stellung zu verharren. Sie wundern sich gewiß, sagte der Unbekannte, ich merke es an Ihrem Fortrücken; ja, es ist

sonderbar genug, und Sie können sich nun Ihr ganzes Lebelang rühmen, daß Sie mit mir so unverhofft zusammen getroffen sind. — Aber Sie sind so stumm?

Ich begreife die Möglichkeit nicht. Der preußische Friedrich starb, wenn ich nicht irre, im Jahre 1786, und Sie selbst scheinen mir, so viel ich sehen kann, ungefähr von meinem Alter; mithin hätte der große König Sie noch in hohen Jahren und nach dem siebenjährigen Kriege in die Welt gesetzt.

Richtig! rief Jener, ich bin jetzt dreißig Jahr und 1772 geboren, und zwar von der rechtmäßigen Gemahlin des großen Regenten. Und unmöglich finden Sie dergleichen? Lieber unbekannter Herr, was ist denn wohl einem solchen Geiste, einem so ungeheuer großen Monarchen unmöglich, einem Könige, der in seinem Reiche völlig unumschränkt herrscht, und keinem Menschen auf Erden von seinem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen hat? Ja, Herr, es kommen sonderbare Schicksale in der Welt zum Vorschein. Wer viel reiset, erfährt auch viel, und so geht es Ihnen jetzt. Und darum ist es eben recht verdrüßlich, wenn die Ofensitzer Alles besser wissen wollen. Nicht wahr?

Allerdings, sagte Leonhard, der nun schon nicht mehr zweifelte, mit wem er es zu thun habe.

Sie wissen es gewiß, erzählte der Fremde mit der größten Ruhe weiter, welche Factionen sich in den letzten Jahren des großen Königs schon am Hofe und im Lande gebildet hatten. Mit Drohungen wurde der armen Königin so zugesetzt, daß sie die Geburt des rechtmäßigen Prinzen verschwieg. Der vorige König beherrschte nun als nächster Thronerbe bis etwa vor vier Jahren das Land, und ich gönne auch dem jetzigen Herrn seine Würde und sein Glück, denn er ist wacker und tugendhaft; und überhaupt, — wenn ich auch mit meinen Ansprüchen hervortreten wollte, so hat

jene Cabale es leider so fein angezettelt, daß ich wohl schweigen muß.

Aber wie haben Sie, da man Sie in Windeln raubte, erfahren können, daß Sie der Geburt nach der rechtmäßige König sind?

Der Fremde schwieg eine Weile, als dächte er dieser Frage nach. Wenn Sie die Kupferstiche vom großen Friedrich ansehen, sagte er dann, und betrachten morgen beim Sonnenlicht meine Physiognomie, so wird Ihnen gar kein Zweifel übrig bleiben. Und nachher habe ich darüber sehr authentische und wichtige Papiere, die mir von Männern, die aber unbekannt bleiben wollen, zugefertigt sind. Die Sache leidet wirklich keinen Zweifel; auch bin ich ganz fest davon überzeugt. Im Jahre 1792, als die Coalition geschlossen war, und die deutschen Heere gegen Frankreich marschirten: — o mein Herr, — da war in meinem Leben ein großer, ein einziger Moment. Die Republikaner nehmlich und Dumouriez und die Begeisterung in Deutschland und La Fayette und der National-Convent, ja durch heimliche Emissäre der König von Frankreich selbst, Alle forderten mich dazumal auf, mich zu erklären, öffentlich aufzutreten, um durch mein Wort alle jene Rüstungen zu entwaffnen; als großer deutscher Fürst dann die gute, verkannte Sache zu vertreten und so mit Lorbeeren und unsterblichem Ruhme mein jugendliches Haupt zu schmücken.

Ei, sagte Leonhard, diese einzige Gelegenheit und große Aufforderung hätten Sie doch benutzen sollen.

Glauben Sie denn, sprach der Fremde mit bewegter Stimme, daß mein Ehrgeiz damals nicht rege genug gewesen wäre, um durch diesen Gedanken mein jugendliches Blut zu erhitzen? Aber die jesuitische Klugheit jener Cabale hatte ja Alles für alle Zeiten unmöglich gemacht. Hätte man mich entführt und irgend einem Handwerker übergeben, in fremde

Länder oder nach Amerika gesendet, ja hätte man mich an die Zigeuner verkauft, so war es möglich, mit Ehren hervor zu treten, ja der letzte Umstand hätte der Sache wohl gar eine romantische Farbe gegeben; aber so hatten die Bösewichter mich unter die Juden gesteckt. — Ja, sehen Sie, Sie lachen, Sie können nicht anders, und das ist die Ohnmacht, die mich lähmt, die mir jede Unternehmung unmöglich macht; denn das Lächerliche ist so allgewaltig, so unüberwindlich, daß Alles, was es nur erreicht, sich vor ihm beugen muß. Hätte ich nun damals den Anforderungen genügen und auftreten wollen, und man hätte in Europa plötzlich vernommen, der ächte König von Preußen ist erschienen, die ganze Gestalt der Dinge muß sich verändern, in ihm wirkt der Geist des großen unsterblichen Friedrich — und nun fragte Europa: Wer ist dieser junge Held? — und vernähme die Antwort: Ein Judenjunge! — so würde ja ganz Europa nur in ein lautes Lachen ausgebrochen seyn, so wie Sie jetzt selber lauter und lauter lachen, was mich eigentlich beleidigen sollte, wenn die Sache nicht wirklich so überaus komisch wäre. — Lachen Sie also nur zur Genüge, mein Herr, ich finde Ihre Lustigkeit ganz natürlich.

Leonhard zwang sich, wieder ernsthaft zu werden, um den Unglücklichen nicht zu kränken, weil die Erlaubniß zum Auslachen doch vielleicht nicht ganz aus seinem Herzen gekommen war. — Seitdem, fuhr dieser dann fort, sind nun wieder zehn Jahre vorüber gegangen, und ich habe mich immer ruhig verhalten, welches die hohen Potentaten würdigen und mir zu Gute schreiben sollten. Das ist aber nicht der Fall, denn man läßt mich immer in meiner Armuth bleiben, ohne sich um mich zu kümmern. Eins aber könnte man thun, da ich ja keine weiten Länderstrecken, oder großen politischen Einfluß verlange, mir nehmlich das liebe gute Nürnberg schenken,

welches ich so außerordentlich hoch schätze. Das Städtchen hat wirklich was Allerliebstes, und wer Sinn hat für das Heimische, Altdeutsche, so Altfränkische, der wird auch eben so in das niedliche Nürnberg vernarrt seyn, wie ich. Wäre das aber den Regierenden immer noch zu viel, so sollten sie mir doch wenigstens die Sebald-Kirche als mein Eigenthum überlassen.

Da Sie aber zu der israelitischen Gemeine gehören, sagte Leonhard, was wollten Sie mit dieser christlichen Kirche anfangen?

Erstens, antwortete Jener, wünsche ich sie mir, weil ich sie so unaussprechlich lieb habe. Das ist eine Kirche, sehen Sie, wie man wohl sagen möchte: Gerade so muß eine Kirche seyn! Lorenz ist auch nicht übel, kommt aber nicht gegen meinen Sebald. Und, verstehen Sie denn nicht? Ich hätte ja immer noch den größten Vortheil davon. Die Nürnberger gehen sehr gern in ihre Kirche; sie ist immer gedrängt voll. So vermiethete ich denn meine Kirche an die andächtige Gemeine, daß die Leute doch auch ihre Freude am Gottesdienste bezahlen müßten. — Ich habe auch wirklich Lust, mich nächstens dem Könige von Preußen persönlich vorstellen zu lassen, und ihm das Geheimniß zu eröffnen. Dann werden wir ja sehen, wozu er sich herbeilassen wird. Denn ganz umsonst darf er es doch auch nicht haben, daß ich ihm so ungestört Krone und Scepter gönne.

Es wurde Leonhard peinlich, länger das Geschwätz des Thörichten anzuhören; er fragte also, um abzubrechen, wo man wohl in der Stadt am besten einkehre, und der Plauderer sagte: O ja nirgend anders, als im „goldnen Rad-Brunnen.“ Da sind zwei alte, prächtige Leute, und ich bin auch viel da, und ein junger Freund, ein frommer, stiller Mann, der Braueigner Lamprecht. Wir bilden dort oft ein sehr geist-

reiches Convivium. Im „rothen Roß“ ist es auch immer noch gut, aber viel theurer; denn der Gasthof bleibt bisher noch der erste in der Stadt. Aber beim Rad-Brunnen wollen wir absteigen; es ist ja auch sehr möglich, daß mein Freund Lamprecht Sie bei dieser Gelegenheit gleich bekehrt; denn Sie sind doch gewiß noch ein Weltkind, das habe ich vorher wohl an Ihrem Lachen bemerkt. Und der Lamprecht hat eine außerordentliche Force im Bekehren; ehe man sich's versieht, ist man fromm geworden. Es ist eine wahre Lust, wie es ihm von der Hand geht. Ja, ja, das wird einen rechten Spaß geben, wenn Sie so in sich schlagen und einen ganz neuen Menschen anziehen. Haben Sie's wohl schon mal probirt? Es wird einem dabei ganz schnurrig zu Muthe. Aber nachher die unendliche Seelen-Befriedigung, und unserm Herrgott so viel näher zu rücken durch solche Protection: das ist doch auch mitzunehmen.

So ging es wieder unermüdet fort, nachdem er diese neue Straße eingeschlagen hatte. Leonhard hörte wenig mehr hin und freute sich, als sie in das Thor hineinfuhren. Es war schon später Abend, und aus allen Fenstern schienen ihnen die goldenen Lichter entgegen, als sie durch die große Stadt und die herrlichen Gassen zwischen den hohen Häusern hinrollten. In diesen Augenblicken fühlte sich Leonhard sehr glücklich, sich als ein ganz Einsamer und Unbekannter in der Fremde zu befinden, sich seiner Jugend zu erinnern, und die damals empfangenen Eindrücke zu erneuern. Man hielt wirklich jetzt vor dem Rad-Brunnen, und die Diener kamen den Reisenden freundlich entgegen. Ei! Herr Franke, kommen Sie auch schon wieder? riefen sie, und begrüßten so mit Handschlag und Lachen den Thörichten.

Dieser dankte nur kurz und obenhin seinem Reisegefährten, um sich eifrig nach Lamprecht zu erkundigen. Man wies

ihn nach einem entlegenen Stübchen, in welchem dieser Freund schon seiner harre, obgleich man geglaubt, der Reisende könne erst morgen kommen. Als Leonhard die freundlichen Wirthsleute begrüßt und sein Zimmer in Augenschein genommen hatte, trat er mit hoch klopfendem Herzen seine Wanderung durch die geliebte, ihm so bekannte und doch jetzt fremd gewordene Stadt an. Wie feierlich begrüßten ihn die hohen Kirchen, räthselhaft aus der dunkeln Nacht hervortretend. Er stieg die kleine Anhöhe bei Sebald hinauf, wo er auch ehemals so oft gestanden hatte, und sah wieder die erleuchteten Häuser gegenüber. Dann ging er nach der Lorenzkirche, stand bei dem künstlichen Brunnen still, und hörte andächtig dem Geplätscher und Plaudern seiner feinen Wasserstrahlen zu. Er kehrte um, ging die Straße hinauf, und unten an der einsamen, stillen Burg vorüber. Er freute sich, daß er selbst in der Nacht das Haus wieder erkannte, in welchem Albrecht Dürer gewohnt, so fleißig gearbeitet und so viele Schmerzen erlitten hatte. Er fühlte sich wunderbar gerührt, und jedes Wort Vorübergehender, im bekannten fränkischen Dialekt gesprochen, ging durch sein Herz. So kehrte er um, und zauderte noch den Gasthof zu betreten, um diese poetische Stimmung nicht zu vernichten. Wie glücklich, sagte er zu sich selbst, eine solche alte edle Stadt als seinen Geburtsort zu kennen, in ihr zu erwachsen und sich mit jedem Denkmal, jedem merkwürdigen Stein vertraut zu befreunden. Alles Große, Edle, Wunderliche gehört dem Eingebornen, er erlebt es täglich von neuem; jeder Gedanke und jede Vorstellung wächst mit den früheren Jahrhunderten und ihren Begebenheiten zusammen; jeder Vorsatz, jede Arbeit klingt wie ein nöthiger, schöner Ton in das vollstimmige Concert hinein, das immerfort musicirt, und so Alles, was entsteht und sich neu erzeugt,

in seine wohlthätige Regel und ihren Wohlklang zart und mütterlich aufnimmt.

Als er in den Gasthof trat, fand er nur wenige Menschen an der Tafel, eine stille Gesellschaft, die seine Gedanken und Gefühle nicht störte. In der Nacht schlief er gut in seinem ruhigen Zimmer, und erwachte erquickt und neu gestärkt mit der Frühe des Morgens.

Es war Sonntag, und indem er die Glocken schlagen und läuten hörte, war es ihm so heimisch, so bang schaurig und so heiter und still sehnsüchtig, wie in der frühesten Kindheit. Er ließ diese Sabbathstille in seinem Herzen gewähren, und die Gestalten und Gefühle ruhig beseligt walten, die aus seinem Innern, wie aus unsichtbarer, lautloser, ferner Gegend, emporquollen und ihn anlächelten. — Wie sonderbar dünkte es ihm, daß gar viele hochbegabte Menschen einer Absonderung von den übrigen, einer Secte und in dieser wieder der Redensarten, der willkührlichen Zeichen bedürften, um sich fromm zu fühlen. Welche Süßigkeit des Himmels entfaltet sich so oft, und verbreitet sich durch unser ganzes Innere, wenn wir den Engel nur gewähren lassen, der mit melodischem Flügelschlag den Teich anrührt, daß seine bewegten, zitternden Wogen mit heilender und heiligender Gesundheit emporrauschen.

Bei diesen Worten kam der alte Joseph und dessen Grillen über Sprache in seine Gedanken, und um nicht ganz sich in Träumerei zu versenken, ging er in das gemeinsame Zimmer, um sein Frühstück zu genießen. Der thörichte Franke lief jetzt durch die Stube, indem er einen schönen jungen Mann an der Hand herzu führte, in dessen frommer Miene und stillem Wesen Leonhard jenen Lamprecht, den ihm der Unkluge geschildert hatte, zu erkennen vermeinte. Sie begrüßten sich gegenseitig und verabredeten, Mittags an der

Wirthstafel sich wieder zu finden. Leonhard eilte in die Sebaldkirche, und die vollen Orgeltöne begrüßten ihn. Durch die gemalten, bunten Fenster schien die Sonne, und brach den scharfen Strahl in den schimmernden hellen und lieblichen Farben. Als wenn durchsichtige leuchtende Decken in Farbenpracht vom hohen Gewölbe niederhingen, so harmonisch verbanden sich die schönen Fenster mit dem ehrwürdigen schattenreichen Gebäude, das sie sanft erhellten. Die Kanzel, Sebalds schönes Grabmal, die merkwürdigen Bilder sah er jetzt nur aus der Ferne, um den Gottesdienst nicht zu stören. Auf die Predigt konnte er nicht eben achten, denn seine Träume übertönten das lehrende Wort des gutmeinenden Priesters. Er entfernte sich wieder still, um auch die schöne Lorenzkirche in dieser Stimmung zu besuchen, deren leichtere Bauart und schlankere Säulen fast fröhlich gegen des Sebaldus-Doms ernsteren Charakter abstechen. Er ließ seinen Genius gewähren, der heut in seinem Innern waltete, und den Vorhang vom Allerheiligsten zurückschlug. Wer diese Tempel-Empfindung niemals gefühlt und erlebt hat, der wird es schwerlich begreifen, daß Leonhard sich in einen Winkel verbarg, um seine Thränen unbemerkt strömen zu lassen.

Als er sich an diesem wollüstigen Weinen ersättiget hatte, wandelte er wieder bei sonntäglicher Stille durch die herrliche Stadt. Wieder erfreute er sich, wie vor Jahren, der Blicke auf den Brücken über das Wasser hin, und die wundersamen hölzernen Galerien, die, geschnitzt, bemalt, häusliche Arbeiter zeigten, oder spielende Kinder, oder sinnende Menschen, die sich über das Geländer lehnten. Er trauerte über jede Veränderung, die er wahrnahm, und die die Einwohner wohl eine Verbesserung nennen mochten. Viele der wunderlichen Gemälde hatte man ausgelöscht; so die Riesen in der Nähe des rothen Rosses, welche Otnit, Hildebrand,

Dietrich von Bern und andere Helden der alten deutschen Gedichte vorstellen sollten. Viele Häuser waren mit jenem aufgeklärten Weiß oder Hellgelb überzogen, an welchen vormals Engel und schwebende Marien prangten; manche neue Gebäude zierten sich mit jenem negativen Styl der neueren Architektur, und nahmen sich in Leonhards Augen neben den ächten alten Bürgerhäusern nur widerwärtig aus. So, getheilt in Zorn und Freude, kehrte er in seinen Gasthof zurück.

Aber welch unangenehmes Gefühl überraschte und störte ihn, als ihm aus dem Eßzimmer ein rohes Geschrei entgegen tönte, und er in der Ferne die fratzenhafte Figur jenes Wassermann unterschied, der ihm schon auf der Reise damals so verletzend entgegen getreten war. Er konnte es nicht über sich gewinnen, sich an derselben Tafel nieder zu lassen, weil ihm der Gedanke unerträglich war, von dem widerwärtigen Menschen wohl gar wieder erkannt zu werden. Er ließ sich also von dem willigen Kellner seine Speisen in das Nebenzimmer bringen, wo er, weniger gestört, das laute Schreien des Uebermüthigen nur wie aus der Ferne vernahm.

So wie die Thür geöffnet wurde, vernahm Leonhard die Worte des laut Sprechenden deutlich, und um so mehr, da die Uebrigen nur wenig und leise sprachen. Nach und nach gewöhnte sich der Einsame mehr an das Geräusch, weil ihn seine gerührte Stimmung, vom Wein erheitert und gestärkt, nach und nach verließ, und einer alltäglicheren Fröhlichkeit Platz machte. So war ihm endlich in dieser sichern Ferne der Herr Wassermann weniger verdrüßlich, und er konnte auf sein Geschwätz und seine Prahlereien, ohne sich zu ärgern, hinhören. Da vernahm er denn, wie der Schreier von seiner nahe bevorstehenden Heirath erzählte, und wie er dann wohl, zum zweiten Mal vermählt, sich mehr zur Ruhe setzen würde, und weniger in den benachbarten Ländern um-

herreisen. Er kenne die Welt und habe sie gehörig genossen, daher sei ihm auch die Neugierde, die den jungen Gimpeln so eigen sei, völlig vergangen.

Leonhard mußte lächeln, denn diese Aeußerung traf ihn selbst am meisten, der diesen ganzen Vormittag in der Stimmung eines Jünglings geschwelgt hatte, der zum ersten Mal seine eingewohnte Heimath verläßt. So fuhr nun Wassermann fort, seine Lebensansichten und seine Gedanken über Liebe und Ehe auszusprechen. War ihm die Liebe schon lächerlich, so war nach ihm die Eifersucht gar das Verächtlichste, wozu der Mann nur hinabsinken könne. Er verlangte für beide Geschlechter völlig dieselben Rechte und Befugnisse, und da keinem Richter und Gesetz das Recht zustehe, den Mann zu beschränken, wenn er nicht öffentlichen Skandal mache, so dürfe die Frau auch nicht wie eine Sultanin behandelt und eingesperrt werden. Wenn der Mann freilich Unrath merke, oder gar hinter eine Liebschaft komme, so sei es ihm natürlich erlaubt und geziemend, mit einem tüchtigen Stock vorzüglich an der Frau seine Genugthuung zu nehmen. Mehr als barbarisch aber, völlig abgeschmackt sei es, zu forschen, fragen, zanken über das, was vor der Ehe sich begeben haben könne. Eine europäische Narrheit sei es, von dem Mädchen und der Braut zu verlangen, daß sie keinen Mann vorher gekannt, oder geliebt, oder sich ihm ergeben habe, da es doch abgeschmackt herauskommen würde, wenn man den Bräutigam, ob jung oder alt, darüber examiniren oder excommuniciren wolle. Wahrlich, rief er endlich, auch hierin hat sich Moses als der größte Denker und Gesetzgeber erwiesen; denn bei den Juden darf nach dem mosaischen Recht kein Ehemann das verlangen, was die andern Religionen in ihrer Thorheit so hoch stellen.

Was wissen Sie vom mosaischen Recht! rief jetzt eine

Stimme, die gegen jene des Wassermann nur dünn klang und in welcher Leonhard seinen gestrigen Reisegefährten wieder erkannte. — Gewiß mehr, wie Sie, schrie Wassermann, denn ich bin ein ausgebildeter Mensch. — Ein Ignorant! rief der Andere, ein Inhumaner! denn das charakterisirt die deutsche Rohheit, sich ewig und immer wieder an den Juden reiben zu wollen, die wohl mehr Genie, Geist und Gelehrsamkeit zeigen, als die meisten jener eingefleischten Christen! — Himmel-Tausend-Sakerment! schrie jetzt Wassermann, — und man hörte einen Wurf, Sturz und Aufschrei, dann ein lautes Getümmel, wie von einer Schlägerei.

Als Leonhard die Thür öffnete, sah er auch schon das vollständige Handgemenge. Wassermann hatte nehmlich, ohne nur zu rufen: Vorgesehen! dem thörichten Franken, der die Juden nicht wollte schmähen lassen, eine Weinflasche an den Kopf geworfen und so richtig gezielt, daß dieser, verwundet und betäubt, sogleich unter die Tafel stürzte. Sein Freund Lamprecht war mit dem Ohnmächtigen beschäftigt; Wirth und Wirthin standen entsetzt bei Seite und rangen die Hände, indeß Wassermann sich gegen vier andere Männer als ein Held eben so rüstig als gewandt vertheidigte; denn dem einen, der der Angesehenste schien, hatte er mit seinem Stuhle eine bedeutende Wunde an der Stirn beigebracht, so daß von dieser das Blut hernieder strömte. Die anderen drei, nebst zwei Aufwärtern, hatten sich endlich des trunknen und wüthenden Wassermann bemächtigt, hielten ihn fest und banden ihm Hände und Füße mit Servietten und Schnupftüchern.

Mein Herr, rief jetzt der Verwundete, nun sollen Sie erfahren, was das auf sich hat, in einer angesehenen Stadt, in anständiger Gesellschaft solchen Skandal aus Muthwillen anzufangen, und mich, einen Polizei-Beamten, der den Frieden herstellen will, thätlich, einem wilden Thiere gleich, an-

zufallen. Dieser Rausch und diese Rohheit wird Ihnen theuer zu stehen kommen.

Ist der Jude da todt? fragte Wassermann, auf der Erde liegend und festgebunden.

Gottlob nicht! rief Lamprecht aus.

Nun so wird die Dummheit nicht viel zu bedeuten hahaben, sagte Wassermann; laßt mich nur wieder los, und ich gebe mein Ehrenwort, mich an keinem Menschen mehr thätlich zu vergreifen.

Ihr Ehrenwort? rief der Polizei-Beamte; ich möchte lachen, wenn mir die Wunde am Kopfe nicht so unbequem fiele; wie solche Menschen nur noch das Wort »Ehre« in ihren Mund nehmen können.

Einer der Aufwärter war indessen nach der Wache gegangen. Der Beamte befahl den Uebelthäter, nachdem ihm die Beine waren frei gemacht worden, mit gebundenen Händen zum Gefängniß abzuführen, indessen er sich selbst in einem Wagen nach seiner Wohnung bringen ließ. Der verwundete Franke ward zu Bett gebracht.

O mein werther Herr, sprach der Wirth in einem flehenden Tone, rechnen Sie es uns ja nicht an, daß dergleichen in unserm stillen Hause hat vorfallen dürfen. Wie gern hätten wir dem furchtbaren Herrn Wassermann das Losement verweigert, weil er fast immer betrunken ist; aber er hat uns guten Wein geliefert, und die letzte Rechnung ist noch nicht bezahlt, so daß wir ihn wirklich nicht abweisen konnten, ohne uns selbst Schaden und Verdruß zuzuziehen. Aber es ist ein gottloser Mensch, und ich hoffe, sie werden ihn nun diesmal recht ordentlich schröpfen, so daß er endlich Mores lernt, und seine Nebenmenschen nicht mehr auf so schändliche Art molestirt.

Jetzt trat auch der hübsche, stille Lamprecht in das

Zimmer und sagte: Der Wundarzt versichert, die Wunde habe an sich selbst nicht viel zu bedeuten, und nach ein Paar Tagen, wenn der Kranke nehmlich die gehörige Ruhe genossen, sei Alles wieder in Ordnung.

Sehr erleichtert verließen der alte Wirth und die Wirthin das Zimmer, und Leonhard sagte, indem er sich zum stillen Lamprecht wandte: Ihr Freund, der Verwundete, hat mir schon viel von Ihnen gesagt, und ich wünschte nur, wir hätten, ohne diese fatale Geschichte, unsere Bekanntschaft machen können.

Der Herr, erwiederte Lamprecht, führt einen Jeden auf eine eigene, und Manchen auf eine wunderliche Weise. Schlägt es nur zum Heil aus, so ist es immerdar zu loben.

Gut, versetzte Leonhard, aber war es wenigstens nicht unvorsichtig von dem jungen Israeliten, sich in diesen unnützen Streit mit einem Trunkenbold einzulassen? Zwar ist der Arme auch an sich selbst gestört und seiner Vernunft nicht mächtig.

Ach! lieber fremder Herr, sagte jener seufzend und mit frommer, weicher Stimme, es ist gar nicht so, Sie kennen Ihren Reisegefährten allzu wenig.

Wie so?

Er ist nichts weniger, als ein Jude; er ist ein ordinärer getaufter Christ, wie wir es Alle sind; er ist nur seit wenigen Tagen ein Jude, oder bildet sich ein, daß er einen solchen vorstelle.

Ist es möglich?

Lassen Sie sich dienen, fuhr Lamprecht fort; ist Ihnen noch niemals die Erfahrung geworden, daß gewisse Menschen zu manchen Zeiten, oft alljährlich, ihren ordinären guten Verstand einbüßen, und auf einige Zeit zu Narren werden?

Leonhard sah den Sprechenden mißtrauisch an und sagte dann: Lieber Mann, das begegnet uns wohl Allen.

Ich meine es nicht so, erwiederte jener; denn das möchte wohl nur das allgemeine Menschenschicksal seyn, dem nicht auszuweichen ist. Nein, mein lieber Herr, es giebt gewisse Temperamente, die, sei es im Frühling, Herbst, oder Sommer, geradezu überschnappen, in den Wahnsinn oder ins Delirium gerathen, und zu diesen sonderbaren Wesen gehört mein Freund Franke. Wie sollte er denn ein Jude seyn, da er hier in der Stadt geboren und erzogen ist? Aber alljährlich, und zwar immer zu derselben Zeit, wird er unsinnig und bildet sich bald diese, bald jene Narrenposse ein. Einmal ist er Katze, oder Hund, oder Fledermaus; ein andermal hat er einen Mord begangen und soll hingerichtet werden, oder er ist in eine Prinzessin verliebt, und dergleichen mehr. Seine alten Eltern wohnen vier Meilen von hier, dahin war er gewandert; und da ich wußte, daß gestern sein kritischer Tag war, so wurde ich sehr besorgt um meinen Freund, weil er länger ausblieb, und unter diesen Umständen auf dem Wege leicht Schaden nehmen konnte. Ich war nun begierig, mit welcher Narrheit er durch das Thor schreiten würde, und, siehe da, er ist uns diesmal als Jude und Prätendent des preußischen Thrones wieder gekommen.

Sonderbar! sagte Leonhard, und doch hat er mir so umständlich die Sache erzählt.

Ganz recht, sagte Lamprecht; in diesen Krankheits-Umständen ist er immer sehr redselig, und von seiner Ansicht so überzeugt, daß er wie heute solche bis aufs Blut vertheidigt. Was gehen ihn die Juden und ihre Meinungen an? Was brauchte er sich ihrer so lebhaft anzunehmen?

Was Sie mir da eröffnet haben, theurer Mann, begann Leonhard wieder, erfüllt mich mit dem höchsten Erstaunen.

Ein Kranker aus diesem sonderbaren Spital ist mir bis jetzt noch niemals vorgekommen. Und es sollte noch mehr solcher Patienten geben?

Wer zweifelt daran? antwortete Lamprecht; ich muß mich bloß über Ihre Verwunderung verwundern. Wenn in uns Allen wohl etwas ist, das den Organismus, oder unser Leben stören will, und das die Natur vielleicht im Aerger, oder Schnupfen, oder einer Leidenschaft, oder Prügelei, oder wie sonst hinwegschafft, damit der Mensch in seinem gewohnten Gleise bleibe, — so giebt es auch immerdar so geformte Wesen, bei denen, ohngefähr wie beim Mondsüchtigen, eine zeitgemäße kürzere oder längere Verrücktheit eintreten muß, damit sie nachher nur ihrem Amte als sterblicher Mensch gehörig vorstehen können. So schütteln sie die Schlacken ab, und sind nachher so reputirlich, wie zuvor. So lebt in einer großen Stadt, nicht gar weit von hier, ein sehr gelehrter Mann; dieser wird von Hoch und Niedrig besucht und verehrt; er steht mit andern herrlichen Geistern in Correspondenz, und man nennt ihn oft den Stolz seines Vaterlandes. Dieser Gelehrte fällt in jedem Jahr im Herbst, wenn die Tag- und Nachtgleiche eintritt, in einen sonderbaren Zustand. Er reißt nehmlich alsdann seinen Kachelofen ein, wirft die Kacheln umher und arbeitet dabei ohne Rock und Weste im Hemde so eifrig, daß ihm der klare Schweiß von der Stirne trieft. Nun nimmt er den Lehm und Thon, mit welchem der Ofen ausgefüttert ist, mischt diesen und weicht ihn höchst mühsam auf mit Wasser, bis er in seinen früheren bildsamen Zustand zurück gekehrt ist. Dann formt und backt er aus diesem Thon Kugeln von mäßiger Größe, und beschenkt, wenn die eigentliche Raserei vorüber ist, jeden seiner Freunde, auch jeden Vornehmen, selbst die Damen, die ihn verehren, mit einer dieser Kugeln, als einer untrüglichen Universal-Medizin gegen

alle Uebel und Krankheiten. Im ersten Monat, wenn die Wuth schon ganz vorüber ist, geht er nie aus, ohne einige dieser Pillen bei sich zu tragen, um der leidenden Menschheit unter die Arme zu greifen. In jedem Jahr kommt der Töpfermeister von selbst und ungefordert in sein Logis, weil er schon weiß, welche Arbeit er dort zu thun findet, und nachher ist derselbe Mann so gelehrt und weise, als er es nur jemals war.

Wohl dem, fügte Leonhard hinzu, an dem der Aberwitz, dieser Vampyr, nur so genügsam zehrt, und ihn dann wieder frei läßt. Diejenigen, die sich ohne alles Talent für große Dichter, Staatsmänner, oder Weltweise halten, sind auf jeden Fall viel schlimmer daran.

So giebt es wieder Andere, erzählte der sinnige Lamprecht weiter, die ergreift in ganz unbestimmten Zeiten, bald nach längeren, bald nach kürzeren Fristen, der böse Geist. Es kommt über sie, wie ein Gewitter aus heiterm wolkenlosem Himmel. Wehe Denjenigen, die alsdann in ihre Nähe kommen. Ein solcher Mann befindet sich als Mitglied in unserer stillen Gemeine: das frommste, liebevollste Gemüth, wohlthätig, menschenfreundlich, nachgebend, so sanft, daß ein Kind ihn einschüchtern könnte; aber, wenn er vom Satan besessen ist, so ist kein Auskommen mit ihm, dann fürchtet er weder Himmel noch Hölle, dann achtet er weder Gott noch Menschen. Und auch bei diesem Subject hat das Schicksal einen artigen Ausweg gefunden, so daß Alle, die ihn kennen, ihm an solchem Tage aus dem Wege zu treten vermögen. Er geht im Hause für alltäglich in einem einfachen Ueberrocke; ergreift ihn aber jener höllische Geist, so empfindet er schon, indem er aus dem Bette steigt, ein sonderbares Gelüst, einen uralten feuerfarbenen Schlafrock, den er sonst niemals trägt, anzuziehen. So sitzt er denn wie ein altes Gespenst in seinem

Zimmer, und ihm ist es selber ganz recht, wenn an diesem Tage Freund und Bekannter seine Nähe vermeidet.

Jetzt brach Lamprecht auf, um nach seinem kranken Freunde zu sehen; Leonhard aber konnte es nicht müde werden, seine vielgeliebte Stadt zu durchwandern. Er mochte nicht aus dem Thore gehen, um die poetische Täuschung, in welcher er befangen war, nicht aufzulösen, weil er von ehemals wußte, daß die Natur und Gegend um Nürnberg her nichts Erfreuliches bieten. Er segnete eine Stadt, wie es freilich nur wenige giebt, deren Steine, Mauern und Thürme den Wanderer so fesseln können, daß er keine Sehnsucht empfindet, die ihn hinaus in das Freie treibt.

Leonhard hatte versprochen, am Abend, weil es Sonntag war, einer heiligen Versammlung beizuwohnen, welche zwei Mal in der Woche bei dem Brauer Lamprecht zu einer gottesdienstlichen Feier sich verband. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft versäumten zwar die Kirchen nicht, um nicht aufzufallen und kein Aergerniß zu erregen; sie hielten aber den öffentlichen Gottesdienst für etwas sehr Gleichgültiges, und sparten ihren Eifer und die wahre Andacht für diese fast heimlichen Zusammenkünfte. Leonhard bereute sein Versprechen, und begriff jetzt selbst nicht, wie er es zu geben sich hatte verleiten lassen; indessen wollte er sein Wort nicht brechen und begab sich in das Zimmer, wo die Uebrigen schon versammelt waren. Er fand dort den Vorsteher, den Braueigner Lamprecht, und den eingebildeten Juden Franke, der mit verbundenem Kopfe, blaß und seufzend da saß. Einige ältere und jüngere Männer waren noch zugegen, und Leonhard ließ sich denjenigen vom Vorsteher bezeichnen, welcher zu Zeiten den feuerfarbenen Schlafrock anlege, um Freund und Feind zu schrecken. Er war offenbar der Aelteste der Gesellschaft, ein blasser Greis, mit schlichtem weißem Haar,

einer andächtigen, sanften Miene und mit dem Ausdruck stiller Frömmigkeit im Auge. Unmöglich! sagte Leonhard, dieser ist nicht fähig, auch nur ein Thier zu kränken, oder ihm wehe zu thun.

Lieber Bruder, sagte Lamprecht, in uns Allen liegt der Löwe nur an Ketten, und springt brüllend auf, so wie er sich frei fühlt. Ohne Gnade von oben und festen Willen von uns selbst, sind wir dem wilden Wahnwitz immerdar Preis gegeben. Keiner halte sich für den Sichern, denn dieses Trotzen auf unsere Sicherheit ist eben unsere allergrößte Sünde. Wer sich bescheiden fürchtet und an seinen Kräften zweifelt, wird der Versuchung viel weniger unterliegen.

Man hörte die Glocke schlagen, und alsbald schwiegen Alle und vereinigten sich zu einem stillen Gebet. Nun stand Lamprecht auf und hielt eine lange Rede, bei welcher Leonhard wohl einsah und fühlte, daß sie eigentlich zunächst auf seine Bekehrung abzwecke. Der junge Mann trug nicht ohne Beredtsamkeit und Begeisterung den Gedanken vor, daß sich die Andacht jedes Einzelnen, die oft den zerstreuten Weltmenschen sogar besuche, an dem Glauben und der Erhebung des zweiten Bruders stärken und kräftigen müsse. Nur so bewähre sich die Gnade und werde sichtbar, die sonst nur flüchtig, wie Sonnenglanz bei stürmischem Wetter, vorüberfahre und das Herz vielleicht nur leerer und dürrer ausschöpfe, als es sich vorher gefühlt habe. So sei das Bedürfniß der Gemeine früh empfunden worden, und darauf habe sich die Kirche begründet. In solcher Gemeinsamkeit wehe gleichsam Ein Geist in allen Gliedern, und Jeder sei zugleich Laie und Priester. Priester im schönsten Sinn des Wortes sei Jeder, dessen Seele sich vom Anhauche Gottes erregt fühle; so sei es im Anbeginn der Christenheit gewesen, und dieses Vorrecht der Erleuchtung habe die Reformation auch wieder reclamirt.

Nur habe sich leider, schon sehr früh, die Priesterherrschaft in anderer Gestaltung wieder eingeführt, welche ein Monopol mit Gnade und Glauben treiben wolle. Dies zwinge begeisterte Gemüther zu einer engern, aber stillen Verbindung, die sich der Oeffentlichkeit entziehe, und nur in der Verborgenheit stark und segensreich bleiben könne. Dieses freie Christenthum, vom Staate nicht sanctionirt, durch keine ertheilte Priesterwürde gerechtfertigt, sei eben dadurch das wahre, ursprüngliche, welches die Apostel gegründet hätten, und welches auch alsbald seine Weihe und Wahrheit verloren, so wie ihm öffentliche Anerkennung und ein Privilegium geworden sei. In diesen Gemeinen aber, die nur das bewegte Herz und das Bedürfniß des Glaubens zusammenführe, sei nach der Verheißung der Heiland wahrhaft gegenwärtig; er segne sie durch seine unmittelbare Liebe, die sich Allen mittheile; und in diesem Ueberschwung der Liebe, in dieser Einverleibtheit mit ihm sei die Vergebung aller Sünden und der Genuß der Gnade, so wie seiner persönlichen Gegenwart, und die Begeisterten bedürften also keines Symbols oder einer körperlichen, sichtbaren Ueberzeugung.

Es war nicht zu verkennen, daß der Redner eine Erschütterung Leonhards erwartet hatte, die mit dem Bekenntniß und Entschluß endigen würde, daß er ein Mitglied dieser Secte werden wolle. Als diese Entwickelung nicht erfolgte, war Lamprecht erst etwas verlegen; dann entschloß man sich, gewöhnlichere Gespräche zu führen, die das alltägliche Leben betrafen. Nach und nach entfernten sich die übrigen Mitglieder, und nur Leonhard, Lamprecht und jener stille Greis, welcher sich Alfert nannte, blieben beisammen, um bei vertraulichen Gesprächen ein leichtes Abendessen einzunehmen.

Leonhard erzählte von sich und seinem Haushalt daheim, seiner Frau und seinem Pflegesohn, wie sich sein Geschäft

ausgebreitet habe, und wie er als junger Gesell vor etwa zehn Jahren Franken, Schwaben, die Rheinländer und noch andere Gegenden durchstreift habe. Da jetzt nicht mehr von religiösen Gegenständen die Rede war, und seine Genossen den Anschlag auf ihn aufgegeben hatten, so wurde er um so redseliger, als er seit lange schon nicht mit solchen Menschen umgegangen war, die dasselbe bürgerliche Interesse am Leben hatten, als er.

So hatte er auch des alten Magisters erwähnt, welcher seinen Pflegesohn unterrichte. Seit er jenen sonderbaren Brief gelesen hatte, war ihm die Gestalt des alten Mannes immerdar vor Augen. Ei! ei! sagte der greise Alfert nach einiger Zeit: gar wundersam und gleichsam dem Mährchenhaften nicht ganz unähnlich. Dieser alte Mensch, wie Sie ihn beschreiben, ist öfter in dem Landstädtchen Jessen gewesen; er hat in Wittenberg studirt und promovirt; ja, ja, es wird schon mein lieber guter Fülletreu seyn. Nicht wahr, das ist der Name jener alten Perücke?

Allerdings, sagte Leonhard; ich sehe also wohl jemand vor mir, der ihn ebenfalls kennt, oder gekannt hat?

Der Alte stand mit Feierlichkeit auf, trocknete sich eine Thräne vom Auge, und sagte dann mit vor Rührung zitternder Stimme: Mein Herr Leonhard, nehmen Sie diesen Handschlag und Druck, in die ich mein ganzes Herz und meine Jugend lege, und bringen Sie das der lieben, guten, frommen, demüthigen Creatur von Menschen, der allerbesten, die Gott erschaffen, oder die ich wenigstens habe kennen lernen.

Er setzte sich hierauf wieder an seinen Platz, und forderte Leonhard auf, ihm Alles zu erzählen, was er nur irgend von dem alten Magister wisse. Dieser konnte fast nichts mehr mittheilen, als was er selbst an jenem Abend erfuhr, als der alte Mann zufällig in Elsheims Gesellschaft ein

Fragment seines Lebens zum Besten gab. Nachdem er geendigt hatte, sagte der greise Alfert: Ei, du mein lieber alter Fülletreu, du Schulkamerad und Universitätsfreund, eine Zeit lang sogar mein Stubenbursche! Ach, wo seid ihr hingeschwunden, ihr schönen Zeiten, in denen wir uns im Disputiren und in der Latinität übten! Ja, mein werther Herr, ich bin derselbige Bruder, mit welchem er damals jene Wallfahrt zum Hause meines Vaters nach Jessen anstellte. Ich war auch nachher beim Disputiren sein Haupt-Opponent, und ich machte es der armen Seele recht sauer. Denn ob wir gleich vertraute Freunde waren, so war uns doch die Wahrheit und Gelehrsamkeit mehr, als unsere Liebe. Ich wußte damals auch nicht, daß er sich in meine Schwester so vergafft habe. Ja, die ist nun auch schon längst gestorben, und auch ihr versoffener, unglückseliger Mann. Ich bin durch mancherlei Schicksale hieher verschlagen worden, und habe endlich in dieser Stadt ein kleines Aemtchen errungen. Ich war in meiner Jugend ein froher, leichtsinniger Bursche, ganz das Gegentheil von meinem stillen Freunde, dem Fülletreu. Diese freundliche Seele war das Muster eines christlichen Jünglings, so sanft, treu, fromm, unschuldig und harmlos, wie das Lamm, das der Mutter zum ersten Mal zur Weide folgt. Ach, lieber Gott! ich habe noch das Buch, den Andreas Gryphius, in meinem Besitz, in welches er damals seinen Namen hinein geschrieben hat, als er es meinem alten Vater zum Präsent brachte. So ein Buch, so ein Schriftzug dauert länger, als der Mensch. Aber die Nachkommen, die Fremden, die es dann in die Hand nehmen, wissen nichts von den Schicksalen der Besitzer, von ihren Gefühlen und ihrem Unglück, und können sich also auch nichts dabei denken.

Der Alte war so weich geworden und fühlte sich so ermüdet, daß er alsbald aufbrach, nachdem er noch einmal mit

vieler Rührung von Leonhard Abschied genommen, und ihm viele Grüße an den alten Magister aufgetragen hatte. Als Leonhard und Lamprecht allein waren, fing dieser noch einmal an, vom Zweck ihrer religiösen Gesellschaft zu sprechen, und wie gut und nöthig es sei, daß gute Menschen, wie Leonhard, sich ihr anschlössen. Leonhard erwiederte ihm, daß ihm jene öffentliche Gemeinschaft und protestantische Kirche genüge, und daß in ihr dasselbe obwalte, was er an seiner abgesonderten rühme. Auch müsse nach seiner Ueberzeugung die Religion und die sie begründende Theologie, die Speculation und Auslegung der Schrift nur Geschäft und Beruf des Priesterstandes seyn; dieser sei also als dirigirend, belehrend dennoch nothwendig, obgleich beim Gottesdienst selbst jeder andächtige Theilnehmer Priester sei und seyn dürfe. Diese Absonderung aber, indem jeder Theilnehmer immerdar nach Eingebung und Begeisterung strebe, führe in der Regel zur Schwärmerei und zum Aberglauben, zugleich aber, was erst widersprechend erscheine, oft auch zur freigeisternden Ketzerei und unchristlichem Wandel.

Schwärmerei! rief Lamprecht aus, ja, das ist euer beliebtes Wort, ihr Weltlichen, womit ihr alles Geistige und Uebersinnliche niederschlagen wollt. Euch graut immerdar vor dem Geheimniß, und, wenn ihr könnt, thut ihr Alles in den Bann als Ketzerei, was eurem thörichten Schwanken und allen den ungöttlichen Negationen in den Weg tritt, damit ihr nur für andere Zweifel schwärmen könnt. Für diese, für das Nichts seid ihr fanatisch, und verdammt den Bruder, der euch die blinden Augen öffnen möchte. Ist dies nicht sophistische Gleißnerei?

Lieber Freund, sagte Leonhard, ich bin viel zu unwissend, um mit Ihnen über so hohe Gegenstände disputiren zu können. Lassen Sie mich in meiner Bahn fortwandeln, und ich

will Sie auf der Ihrigen nicht stören. Sollte es nicht viele Wege zum Himmelreiche geben?

Es ist uns so verheißen, antwortete Lamprecht, nur kommt es darauf an, wie wir dieses höchst wichtige Versprechen erklären, damit es nicht selbst der Sünder zu seiner Rechtfertigung brauche; denn das Böse in uns ist gar listig, und versteht es, sich mit Redekünsten und hell schimmernden Trügnissen zu waffnen. Sie mögen, werther Freund, am Ende nicht unseres Bündnisses bedürfen; aber ich, der Schwache, Hinfällige, würde ohne dasselbe alles Trostes, aller Stütze beraubt. Ach! lieber Mann, Sie nannten, als Sie uns von Ihren Reisen erzählten, auch Tyrol, mein vielgeliebtes Vaterland. Nach jenen schönen Bergen sieht das Auge meines Geistes immerdar zurück, und selbst Religion und Schrift können mir in manchen Stunden keinen Trost darüber geben, daß ich diesen unersetzlichen Verlust habe erleiden müssen. Ich begreife die Menschen nicht, deren es doch so viele giebt, die freiwillig ihr Vaterland verlassen, und nachher in der Fremde nichts vermissen. O, wenn ich nur wenigstens einmal als durchwandernder Gast dahin wieder kommen, mit Thränen und nassen Augen nur einmal meinen Abschied nehmen und es anblicken dürfte!

Wie kommt es denn, sagte Leonhard —

Ich habe Vertrauen zu Ihnen, fuhr jener fort, und so mögen Sie denn erfahren, was ich sonst immer verschweige; denn ich weiß, daß Sie mein Geheimniß nicht verrathen werden, da, wenn es bekannt wird, ich noch jetzt vielen Verdruß, ja wohl Unglück dadurch erleiden würde. Ja freilich drückt mich ein Verbrechen, oder nennen wir es, wenn wir milde seyn wollen, Leichtsinn, aber einen bösartigen der übermüthigen Jugend. In einer der schönsten Gebirgsgegenden von Tyrol bin ich geboren und erzogen, natürlich in der

katholischen Religion. Meine Eltern waren in jener Stadt reich zu nennen und starben früh; so kam ich als Mündel zu einem sehr redlichen Vetter, der meine Erziehung und die Verwaltung meines Vermögens übernahm. Ich konnte dort recht glücklich seyn, im Besitz meiner Aecker und Weinberge; in den Wäldern, auf der Höhe der Berge jagend, mich der Natur erfreuend, von Verwandten und vielen Menschen geliebt und geachtet. Und warum erfüllte sich diese Hoffnung nicht? Weil ein Zwerg in demselben Städtchen lebte, eine sonderbare Creatur, die um zweier Sachen wegen merkwürdig war. Das erste war seine Riesenstärke. Darum half er Weinschrötern und Weinhändlern, und war bei diesen Leuten sehr gern gesehen, die ihn für die Hülfe, die er leistete, gern beköstigten und kleideten; denn mit Geld wußte er nichts anzufangen, so blödsinnig wie er war. Es war zum Erstaunen, und man traute seinen eigenen Augen nicht, wenn man dabei stand, wie der ganz kleine Knirps, der nicht höher als vier Fuß war, ein ziemlich großes Faß voll Wein, was zwei Männer mit Mühe und Kunst aus dem Keller und auf den Wagen schroten mußten, so mir nichts dir nichts auf seine Schultern nahm, damit die Treppe hinauf stieg, es auf den Wagen legte, oder, wenn es seyn mußte, es über die Straße nach einem andern Hause hintrug. Deswegen nannte man das Kerlchen auch nur den kleinen Simson. Sonderbar aber, daß er diesen Namen, der doch ein Lob war, durchaus nicht leiden konnte, und hiebei, so wie bei vielen andern Dingen, zeigte sich die zweite Merkwürdigkeit des kleinen Wesens, nehmlich eine außerordentliche Bosheit und Schadenfreude. Darum ging ihm auch jeder gern aus dem Wege, und ein alter Priester in unserer Stadt war der Meinung, ein böser Geist regiere und handthiere in dem kleinen Unhold. Rief ihm nun ein Bursche nach: Simson! oder ein anderes Wort,

das er nicht leiden konnte, so stellte er sich ganz ruhig hin, als wie im Traum, oder in Dummheit, kehrte sich dann, schnell wie der Blitz, um, griff den Bengel und zerarbeitete ihn mit seinen Riesenkräften ganz unbarmherzig. Uebrigens schien der Verwahrlosete fast gar nichts zu begreifen; es war auch, als wenn er nicht sprechen könne, denn er redete nur sehr selten, und wenn es geschah, immer nur wenige Worte, die oft gar keinen Zusammenhang mit einander hatten. Seine Stimme war von einer Art, daß ich sie nicht beschreiben kann: so widerlich durch die Nase, so geklemmt und fein gurgelnd, so schnarzend, oder, wie soll ich es nennen? daß es wirklich keine Freude war, ihm zuzuhören, wenn er einmal zu reden anfing. Da der böse Zwerg schon einige Mal junge Leute beschädigt und ihnen recht schlimme Verletzungen beigebracht hatte, so war es natürlich, daß die Jugend des Ortes, fast ohne Abrede, ein Bündniß gegen den kleinen Simson geschlossen hatte, und ihm so viele Possen spielte, als sie nur ersinnen konnte. Wie nun aber in dem Zwerge überhaupt keine Vernunft war, so hatte er sich auch ein ganz unsinniges Spielwerk ausgedacht. Er schlief fast gar nicht; sobald Mondschein eintrat, war er noch mehr alert und auf den Beinen. Dann schleppte er alte Fässer auf die Höhe des Berges hinauf, trug Wasser hin, und scheuerte und handthierte die ganze Nacht, daß ihm der Schweiß vom Gesichte triefte, und er müde und ermattet dann zurückhumpelte, worauf er in einen festen Schlaf fiel. Es kann wohl seyn; daß sein Körper dieser Anstrengung bedurfte, denn nachher war er besonders vergnügt. So trieb er es fast immer, so lange der Mond schien, und die Eigenthümer ließen ihn auch in seiner Dummheit gewähren, weil er ihnen die Tonnen immer wieder brachte. — Einstmals kam ich von einer Kirmes mit einem Schwarm junger Leute; wir Alle waren fröhlich und

ausgelassen. Da treffen wir in der Nacht den kleinen Simson bei seinen Fässern. Sogleich geht das Necken los, das Schimpfen und Lachen; aber er ergreift den Einen von uns, und schlägt ihn mit solcher Wuth zu Boden, daß dieser sofort die Besinnung verliert, und für todt daliegt. Der Zwerg wird auch wacker durchgedroschen, wehrt sich aber wie ein Held, und wir Alle hatten lange Zeit Flecken aufzuweisen, die wir uns in dieser Schlacht geholt hatten. Der arme Kaspar aber wurde niemals wieder ein gesunder Mensch, und blieb zu aller Arbeit untüchtig. So wurde denn der Zwerg vor Gericht angeklagt, und weil der Kaspar wirklich ein verkrüppelter Mensch geworden, so that man den wüthigen Zwerg zur Strafe in ein Narrenhaus. Wie es aber so geht, am Ende hatte sich der Kleine doch nur seiner Haut gewehrt; Spaß und Schlag lassen sich nicht auf der Goldwage wiegen. Ein mitleidiger Arzt bewies, daß der Unkluge bei dieser Einsperrung seine Gesundheit zusetze, und daß er auch friedfertig seyn würde, wenn ihn die bösen Buben in Ruhe ließen, was nicht zu leugnen war. Man ließ den Simson wieder frei, und uns jungen Menschen wurde von Obrigkeits wegen bedeutet, den Armen, der wegen seiner Statur und des Mangels der Vernunft schon unglücklich genug sei, nicht ferner zu molestiren, und ihn nicht in Wuth zu setzen. Alles vernünftig; nur meinten wir jungen Leute in unserm Dünkel, uns sei ein himmelschreiendes Unrecht geschehen, besonders weil unser Camerad sein trauriges Leben in Abzehrung hinschmachtete. Indessen fügten wir uns, und hielten uns still, um nicht Verdruß zu haben. Wir gingen der boshaften Kröte aus dem Wege, der, als ob er es gewußt, daß wir eine Nase gekriegt hätten, immer laut und höhnisch hinter uns drein lachte. Nach Verlauf mehrerer Monate gab es ein Hochzeitfest, dem viele von uns beiwohnten;

Andere hatten den Gemsen aufgelauert. Wir alle nun heiter, von der Hochzeitfeier und vom Wein ermuntert, an nichts weniger als den dummen Simson denkend, ziehen Alpenlieder singend über das Gebirge; zum Unglück aber führt uns der Weg wieder vor seinem Tonnen-Magazin da oben vorbei. Diesmal ist er es, der zuerst angreift; er stürzt sich unter uns, und schlägt einen der Hochzeiter nieder, der sich eben drüben im Dorf nach dem Tanz verliebt und verlobt hatte. Der arme Junge liegt zu Boden, schreit, und wir merken, daß ihm zwei Rippen zerbrochen sind. Nun Alles her über den Uebelthäter, und sie sind nicht übel Willens, ihn gar todt zu schlagen. Da, möcht' ich sagen, springt der böse Geist, der den Zwerg immer beherrscht hat, in mich hinein, und ich rufe: Haltet euch zurück, Freunde, thut ihm nichts! Laßt uns das Ungeziefer in die große Tonne hier sperren, den Boden wieder verspunden, und das Teufelsgezücht so den hohen Berg in den Abgrund hinunter rollen und laufen lassen. Gesagt, gethan. Mit lautem Lachen wirft sich der ganze Schwarm auf den Zwerg; sein Sträuben nutzt ihm nicht, seine Kraft ist ohnmächtig, denn es sind zu Viele, die sich seiner bemächtigen. Man thut den Armen in das Faß und läßt dies den Berg abwärts rollen, den Abhang hinunter, der ziemlich steil und gewiß eine Stunde Weges sich erstreckte.

Sonderbar! bei meinem Rath, den ich gab, war ich ganz heiter, mein Gewissen war stumm und meldete sich nicht. Nun erschrak ich vor mir selber und dem Unheil, das ich angerichtet hatte. Wir besorgten erst den Beschädigten, und als dieser unter Dach und Fach war, eröffnete ich meinen Cameraden, daß ich entschlossen sei, auszutreten, denn wir hätten etwas Heilloses begangen und würden in schwere Verantwortung fallen. Sie lachten erst und wollten mir nicht glauben, dann wurden sie still und rathschlagten; einige gin-

gen hinunter und wollten sehen, was aus dem in der Tonne geworden sei. Ich ging noch diese Nacht in ein anderes Thal, und von dort lief ich in eine mir ganz fremde Gegend. Hier eröffnete ich mich einem Priester, der mich aber nicht lossprechen wollte, indem er sagte, der Fall sei zu wichtig, und er müsse die Sünde erst dem Bischof melden. Das verdroß mich denn auch. So lief ich immer weiter und kam endlich in protestantische Länder. Mein Vormund und alle meine Verwandten handelten sehr brav an mir; man schaffte heimlich und listig mein Vermögen mir zu, denn die Obrigkeit wollte mich strafen; natürlich hatte man unten den Zwerg nur als Leiche wieder gefunden. Alle jene lustigen Cameraden wurden gestraft; ich allein sah mich geborgen. Mehr beglückt war ich aber, als mein Geist erleuchtet ward, und ich meinen religiösen Irrthümern entsagte, um mein Gewissen und meine Seele frei zu machen. Sie meinen zwar, Herr, ich sei nun von Neuem gebunden; aber meine Seele bedarf dieser Fesseln, vielleicht vorzüglich in Folge jener Begebenheit, die ich noch nicht verschmerzen, und die Vorwürfe darüber immer noch nicht beschwichtigen kann, die mich in vielen Stunden peinigen. Jetzt habe ich Ihnen, lieber Mann, mein ganzes Herz eröffnet.

Leonhard dankte dem biederherzigen Manne und erzählte ihm dann, unter welchen Umständen er jenen Zwerg auch in einer Mondschein-Nacht vor Jahren angetroffen habe, worauf Lamprecht sagte: Also hat er doch jenen Gesellen, mit welchem Sie damals wanderten, auch ruinirt, ja, man kann sagen, umgebracht, was er freilich ohne Absicht that. Mein Unglück, so wie das manches jungen Menschen, hat er auch veranlaßt. Es ist immer denkwürdig, wie ich schon sagte, aus welchen Fäden sich so oft unsere Schicksale spinnen.

Es war spät in der Nacht, und jeder ging eines andern Weges, um seine Ruhestätte zu suchen.

Am folgenden Tage gab Leonhard den Brief seines Freundes im Hause des Banquiers ab. Man wies ihn sogleich in ein anderes Zimmer zum alten Herrn selbst, der ihn sehr höflich empfing und sogleich zum Sitzen nöthigte. Nach kurzem Gespräch trat der Cassirer herein, und zählte dem verwunderten Leonhard eine bedeutende Summe in glänzenden Goldstücken hin, worauf der alte Mann sagte: Ich habe Ordre, Ihnen dieses einzuhändigen, mein Herr, und Ihnen zugleich diesen Brief zu übergeben. Leonhard nahm ihn, die Aufschrift war von unbekannter Hand, und er war jetzt überzeugt, daß dieses die Erbschaft sei, die ihm überliefert werde, obgleich er nicht begriff, wie die Executoren des Testaments hätten wissen können, daß er nach Nürnberg kommen würde; doch war die Summe diejenige, die er von dort erwarten durfte.

Er ging auf sein Zimmer zurück, um die Summe Goldes wegzuschließen, und erbrach nun neugierig den Brief. So wie er ihn öffnete, war er beschämt über seine Einfalt, denn er erkannte sogleich Elsheims bekannte Schriftzüge. Der Brief lautete so: „Da ich Dich, mein Geliebter, und Deine Wunderlichkeiten kenne, so habe ich es vorgezogen, auf diese Weise einen Theil meiner Schuld gegen Dich abzutragen. Und wahrhaft ernstlich würdest Du mich erzürnen, wenn Du diese Summe ausschlagen wolltest, und mich dadurch so beschämen, daß ich niemals wieder Deine Freundschaft oder Hülfleistung in Anspruch nehmen dürfte. Du bedarfst des Geldes bei Deinem Geschäft; ich bin die Veranlassung, daß Du dieses versäumtest: wie könnte ich Deiner Friedrike, die

ich mir doch zur Freundin wünsche, wieder in die klaren Augen sehen, wenn ich so ganz sündhaft in Deiner Schuld bliebe, ich, der Reiche! wenn Andere, die es nicht verdienen, von mir erhielten, und ich durch meinen Egoismus Dich um den verdienten Lohn brächte! Und sonderbare Freundschaft wäre es, die sich nicht wollte bezahlen, ihre Auslagen wieder erstatten lassen. Die falsche Großmuth sieht aber Dir nicht unähnlich, darum u. s. w.«

Er kann sich nie verläugnen, sagte Leonhard, und freute sich, daß er seiner Friedrike nun die Wahrheit, wenn er zurück gekommen, sagen könne; doch erhoben sich neue Zweifel, indem er Alles bei sich überlegte; Pläne spannen sich an diese, und so, in tiefen Gedanken sitzend, fand ihn Lamprecht. Man hatte gestern schon beschlossen, dem greisen Alfert einen Besuch zu machen, und beide begaben sich jetzt nach dessen abgelegener Wohnung. Als sie in dem stillen Hause die Treppen hinangestiegen waren, und Lamprecht die Stubenthür öffnete, fuhr er mit einem Schrei zurück, und lief eilig die Treppe wieder hinunter. Leonhard war über dies Beginnen erstaunt, und trat in das geöffnete kleine Zimmer, in welchem er den greisen Mann in einem seltsamen Anzuge auf und nieder wandeln sah. Er trug nehmlich jenen alten, weiten, feuerfarbenen Schlafrock, und auf dem Haupt eine hohe Mütze von derselben Farbe, unter welcher, im seltsamen Abstich, die ganz weißen Locken herunter fielen. Die Flucht Lamprechts war ihm nun erklärlich, denn nach diesem Krieges-Costüm war heut der Tag der Besessenheit des Alten. Auch war dieser, mit dem vorigen Tage verglichen, ein ganz verwandeltes Wesen. Seine Augen funkelten zornig, die lange Nase war roth und aufgelaufen, zwei blutrothe Flecke glühten auf den beiden Wangen, und so wie er Leonhard eintreten sah, drehte er sich straff herum, sah diesem mit wildem Blick in

die Augen und schrie mehr, als er sprach: Was will Er hier? Was hat Er überhaupt bei uns und in unserer Stadt zu suchen? Die Tagediebe, die unnützen! Da schwänzeln sie herum, schnüffeln in den Häusern, in den Kirchen, wo sie nur ihren empfindsamen Zeitvertreib antreffen können, wie die Trüffelhunde umher, graben das schwarze Zeug, das ihnen lecker dünkt, aus dem Boden, und meinen, sich noch damit zu des lieben Herrgotts Dienern und Hundejungen zu machen. Und Er nun gar! Nicht wahr, nun rennt der hochmüthige Müßiggänger auch noch in die sogenannte Natur hinaus, kostet, leckert, liebelt und pfiffelt da auch herum, in Abendröthe und Morgenschein hinein, und macht ein Affengesicht dazu, als wenn Alles nun erst seine Bestimmung und seinen Werth erhielte, weil er die Nase hinein steckt, das Maul dumm aufsperrt und Gottes Schöpfung approbirt? Er denkt, Gott Vater kuckt oben zum Fenster hinaus, und sagt zu einigen Engeln, indem er sich die Hände vor Freuden reibt: Ach! seht Kinder, nun schaut mein Leonhardchen Alles an, was ich so sauber da unten hingestellt habe, die Berge, das Wasser, alle die Waldung; ja, ja, darauf habe ich lange gewartet, was das Männchen dazu sagen würde. Ei seht, er billigt Alles, er ist mit meinen Bemühungen ganz content, er nickt mit dem lieben Köpfchen: so ist doch meine Schöpfung nicht umsonst! — Nun, und die Weibsen? Denen läuft Er, Dummerjan, doch gewiß am meisten nach, hat wohl schon manchem dummen Gänschen das Gehirn verwirrt, hat sich von andern an der Nase führen lassen. Wenn ich nun mein spanisches Rohr dort aus dem Winkel hervor nähme und kuranzte Ihn hier in meiner Stube herum, daß Er wie ein Bär tanzen müßte: könnt' Er sich darüber wundern? habe ich Ihn eingeladen, zu mir zu kommen? Er also hält sich zu Hause einen alten Narren, der Ihm Spaß machen muß, so

einen verschimmelten Magister? Ist Er denn nicht Narr genug für seine Haushaltung? Ich denke immer, der Flaps könnte noch seine Nachbaren mit versorgen. Der verteufelte Hochmuth in dem Gesindel! Aber es wird euch gewiß noch einmal zu Hause kommen, euer Komödienspielen, in dem ihr ganz verlernt, was Leben und Wahrheit ist. Halunken ihr! Marsch fort, da ist die Thür! Ich will Sein dummes Gesicht nicht länger vor mir sehen! Er sieht aus wie ein Gimpel! die kann ich nicht leiden.

Leonhard wollte ohnehin hier nicht länger verweilen, und verließ den thörichten Alten, dessen Grobheiten ihn nicht beleidigen konnten. Er besuchte alle die Orte der Stadt, die ihm in der Erinnerung lieb geblieben waren, und richtete sich dann ein, am folgenden Tage Nürnberg zu verlassen.

Als er am Abend schon ziemlich ermüdet an die Ruhe dachte, kam noch der fromme Lamprecht zu ihm, und brachte ihm Abbitte und Entschuldigung vom Besessenen. Der Anfall war diesmal schneller als sonst vorüber gegangen, und er war nun zerknirscht, und saß weinend und bereuend auf seinem Zimmer. Er hat nicht den Muth, sagte Lamprecht, sich vor Ihnen sehen zu lassen, gegen den er sich so abscheulich betragen hat; er schwört aber, er hätte alle die Grobheiten ausstoßen müssen, ein innerer mächtiger Geist habe ihn dazu gezwungen. Da Sie sich für den Magister, seinen alten Schulfreund, so sehr interessiren, so schickt er Ihnen zum Andenken jenes Exemplar des Gryphius. Sie möchten dabei, bittet er, an seine besseren Stunden denken.

Leonhard nahm das Buch, dankte und ließ dem Alten freundlichen Gruß und Vergessenheit des Vorgefallenen zusagen. Den abscheulichen Wassermann, sagte dann Lamprecht, werden sie wohl, wie ich gehört habe, auf drei Wochen streng und bei schmaler Kost einsperren; auch hat er Abbitte thun

müssen, und wird noch in eine große Geldstrafe condemnirt, die dem Armenhause zum Besten kommen soll.

Und was macht Ihr Franke? fragte Leonhard.

Er bessert sich körperlich, antwortete jener, aber geistig habe ich jetzt viel mit ihm zu thun.

Wie das? Sie schienen ja so einig?

Sonst immer, aber jetzt muß ich ihm predigen und predigen, daß ich ihm nur sein Judenthum wieder aus dem Kopfe bringe.

Sie sagten mir ja aber, daß in jedem Jahr diese Verrücktheit an einem bestimmten Tage komme, und eben so wieder verschwinde: also wird ja mit der Gesundheit sein Christenthum von selbst wieder in ihn zurückfluthen.

Gut gesagt; aber kann man es denn gewiß wissen? Es ist darum doch wahrlich keine verlorene Mühe, unterdeß an ihm zu arbeiten, damit er auch während seiner Verrücktheit an die Wahrheit kräftig erinnert werde. Auch kann es ja seyn, daß jener Wurf mit der Bouteille diese unnütze Phantasterei tiefer in sein Gehirn eingekeilt hat, so daß sie nicht so leicht sich ablöset, wie sonst; und deshalb fühle ich mich berufen, jetzt bei ihm gewissermaßen die Rolle eines Missionars oder Heidenbekehrers zu spielen. Ist doch aller Irrwahn nur partielle Verrücktheit.

Sie nahmen freundlichen Abschied. Da er wieder allein war, wollte es Leonhard bedünken, als habe Lamprecht, so gut wie Franke und Alfert, seinen Theil von jenem anlockenden Gerichte gekostet, das auf die Sterblichen betäubend wirkt. Er suchte in sich selbst jene Gegend zu entdecken, wo auch ein kleiner schadenfroher Dämon seinen Küchengarten angelegt haben könne. Dann betrachtete er nicht ohne Rührung das alte Buch, und las die Zeilen, die der damals junge Magister seinem vermeintlichen Schwiegervater hinein geschrieben hatte.

Wie rund, wie ängstlich, sagte er, wie hoffnungsreich und jugendlich ahndend ist jeder Buchstabe! Welche Zeit, Noth, Erfahrung, Jammer zwischen der verblaßten Dinte und seinem letzten Brief! Nun ängstet er sich nicht mehr um die Schrift, er zerreißt keck die Lettern, er will nicht sich und die Andern mehr mit der Zierlichkeit bestechen. Ach ja, auch in der Handschrift des Menschen liegt oft und erzählt sich eine Geschichte, auch eine furchtbar tragische zuweilen. — Armer Mensch! arme Menschheit!

Noch von diesen Betrachtungen angefüllt, wollte er durch eine der Hauptstraßen dem Thore zuschreiten. Neben ihm ritt ein schlanker junger Offizier, der vor einem großen Hause, vor welchem ein Soldat schilderte, abstieg, und dem schläfrigen Reitknecht, welcher ihm gefolgt war, sein Roß übergab. Wahrscheinlich hatte der junge Krieger im Hause seinem Vorgesetzten etwas zu melden. Der Bediente desselben hielt nun faul und halb schlafend das muthige Pferd, das nur ungern sich langsam auf und ab führen ließ. Indem erhob sich in der nächsten Straße ein Getümmel, und eine Menschenmasse, die aufgeregt lärmte, zeigte sich bald. Leonhard konnte dem Strome nicht ausweichen, wie er es gern gethan hätte, denn Wassermann war wieder der Held dieses Triumphzuges. Man führte ihn vom Verhör zurück, und er war erhitzt und trunken. Die Polizei wollte ihn jetzt in sein Gefängniß zurückbringen; da er sich aber unterwegs schwach und ohnmächtig angestellt hatte, so waren die Diener des Gerichtes nachgebend genug gewesen, mit dem Klagenden in ein Weinhaus einzukehren, damit er sich nach dem Verdruß und der Erschöpfung wieder etwas stärken möge. Diese ungehörige Freundlichkeit hatte der Zornige aber in Uebermuth und Haft so gemißbraucht, daß er jetzt, völlig berauscht, indem er bald schrie, bald lallte, durch die Straßen geführt werden mußte.

Jetzt sah er Leonhard, der sich an die Mauer drängte, um seinen Blicken zu entgehen. Patron da! schrie Wassermann, sehen wir uns doch einmal wieder? O, ich habe ein gutes Gedächtniß, Eure Physiognomie ist mir bekannt. Jetzt haben mich freilich die Philister unter, und ich bin in Banden. — Laßt mich, ihr Häscher, oder was ihr seid, ein Wörtchen mit meinem vertrauten Freunde da, meinem Intimus sprechen! Er ist eine verliebte melancholische Seele, und kann hier an meiner Standhaftigkeit sich ein Exempel nehmen.

So drängte er sich zu Leonhard hin, auf welchen jetzt alle Blicke gerichtet waren. Indem dieser noch überlegte, wie er sich, dem Tollen gegenüber, vor so vielen Zuschauern benehmen solle, ward er auf eine sonderbare Weise von dieser Verlegenheit befreit. Mit Blitzesschnelle riß Wassermann dem träumenden Reitknecht die Zügel aus der Hand, und schwang sich, so trunken er war, kräftig und mit Sicherheit auf das Pferd des Offiziers. So wie er im Sattel saß, schrie er laut und trieb das Roß zur Eile, das auch sogleich mit ihm durch die Menschenmasse brach, und im gestreckten Galopp die Straße mit dem Jauchzenden hinunter rannte. Einen Augenblick war Alles in Erstaunen; aber bald sammelten sich die Polizeidiener, und einer von diesen bestieg das Pferd des Reitknechts, um dem Flüchtigen nachzueilen. Die Jugend und alle Menschen, welche Neugier versammelt hatte, stürmten nun dort in die Straße hinein, dem Flüchtigen nach.

Er ist verrückt! sagte ein anderer Polizeidiener; wo kann er hin wollen? Indem trat der junge Offizier wieder aus dem großen Hause, und war nicht wenig verwundert, keins von seinen beiden Pferden mehr anzutreffen. Die Erzählung des schläfrigen Reitknechtes verhallte in dem Getümmel und dem Geschrei der Nachlaufenden, Fragenden und neu Hinzukommenden. Ihm nach! nach! schrien diejenigen, die mit

der Polizei in die andere Gasse liefen. — Wer ist es? Was? Andere. — Ein großer Räuber ist angekommen! rief ein Bürgersmann dazwischen, und den wollen sie jetzt fangen; er hat aber den Vorsprung! Wenn sie nur die Thore zumachen! — Von einer anderen Seite hörte man rufen: Ein fremder Courier! Was der wohl Neues bringen mag? Es muß sehr wichtig seyn, denn er reitet ja wie toll und besessen.

Leonhard war mit den Uebrigen nachgegangen; das Getümmel und Schreien tönte nur noch aus der Ferne, aber das ganze Stadtviertel war in tumultuarischer Bewegung. — Nun ward es stiller, und nach einiger Zeit sah man jenen Polizeioffizianten zu Pferde, welcher das Roß des Lieutenants führte. Auf die Anfrage sagte dieser: Er hat richtig den Hals gebrochen, der tolle Bösewicht; den Abhang dort hinunter, wo er im Carriere nieder sprengte, ist er mit dem Pferde auf dem glatten Pflaster schrecklich hingestürzt, den Kopf gegen die Mauer geschmettert, und ist gleich todt geblieben: das sind die Folgen vom Saufen. Es ist nur abscheulich, daß wir noch Verdruß wegen des Uebelthäters haben werden. Er konnte aber so schön bitten und so malade und elend thun.

Man hatte dort, in ziemlicher Entfernung, den Todten in ein Haus gebracht, und bei der Untersuchung erklärte der Arzt, daß alle Hülfe vergebens sei. Der Offizier war sehr erzürnt auf seinen Diener; denn bei dem gewaltigen Sturze hatte sein schönes Pferd auch Schaden genommen, und man konnte nicht sogleich wissen, ob es nicht, außer an den Knieen, welche bluteten, auch innerlich verletzt sei.

Viel später also, als er erwartet, verließ jetzt Leonhard die ihm theure Stadt, in welcher er so mancherlei erfahren und erlebt hatte, worauf er nicht vorbereitet war.

Nach zwei Tagen befand sich Leonhard in der Nähe von Bamberg. War er in Nürnberg immer gerührt gewesen, so war seine Stimmung jetzt mehr erhoben und ihm selber räthselhaft. Ihm bangte bei jedem Schritte, mit dem er sich den Plätzen näherte, an welche sich so überaus theure Erinnerungen hefteten. Lebt sie noch? sprach er zu sich selber, und wie? Ist sie verheirathet? hat sie Kinder? wird sie noch in Schönheit blühen, oder finde ich eine alte, abgelebte Frau in ihr? In diesem Stande verschwindet ja die Jugend meist noch viel schneller, als bei jenen, die sich schonen können, die nicht der harten Arbeit unterworfen sind. Wenn sie noch lebt und die Ihrigen, so sind sie wahrscheinlich arm, und so kann ich dem Glücke danken, daß es mich gerade jetzt so sehr gesegnet hat, um ihnen helfen zu können.

Mit diesen Empfindungen trat er in die alte schöne Stadt ein. Er besuchte sogleich den ehrwürdigen Dom, dann zunächst die Plätze, die seine Phantasie geweiht hatte. Sodann verließ er die Stadt, um nach jenem Dorfe zu wallfahrten, denselben Weg, den er vor Jahren so oft betreten hatte. Er sah den kleinen Fluß wieder, und als er in die Gegend kam, wo er damals Kunigunden von jenem Rasenden befreite, als er dieselbe Anhöhe seitwärts im Walde entdeckte, wo er Abschied von ihr genommen hatte: fühlte er sich so bewegt, zitterte er in Erschöpfung so heftig, daß er sich in dem Walde verbarg, und sich weinend auf dieselbe Stelle nieder setzte. Wie oft mag ihre Stimme hier ertönt seyn, sagte er; hier mag sie geruht haben, um meiner in tiefer Wehmuth zu gedenken. Die Blätter dufteten wie damals, und nach lauem Regen quoll wie damals ein Walddunst von unten empor; die stillen Bäume säuselten im sanften Winde, an ihren Stämmen glänzte gebrochen und getheilt der Schein der Sonne, und

auf das falbe Laub des Bodens fiel der bewegte Schatten der Blätter, der ein Gatter bildete.

Es muß seyn! rief Leonhard nach einer langen Pause, und raffte sich gewaltsam auf. Ich muß dort die Zauberlinde sehen, unter welcher sie tanzte, das ganz abgelegene Wohnhaus, rund um von Busch und Baum umgeben, den ländlichen Garten, wo ich mit ihr Blumen aufband und Früchte pflückte, ich muß von ihr erfahren, und mein Herz dem eindringenden Schmerz eröffnen.

Er wandelte weiter, der Linde so wie einigen Hütten vorüber; kein Mensch begegnete ihm. Jetzt bog er seitwärts; noch funfzig Schritt, da sah er das Haus. Alles war still. Die Gatterthür vorn war offen und nur angelehnt; auch dort blühten Malven, Astern und einige andere Herbstgewächse. Die Hausthüre war nicht verschlossen, aber innen Alles still, wie ausgestorben. Dann klinkte er die Thür auf, und war nun wieder in jener alten, so wohlbekannten Stube, er um so viel älter geworden. Das dämmernde Licht, die kleinen Fenster, das Spinnrad in der Ecke, der hölzerne Tisch: Alles noch wie damals, nichts verändert; aber die Menschen waren fort, es war wie ein Todtenhaus. Er warf sich in den ledernen Armstuhl, in welchem der Alte immer zu sitzen pflegte, und überließ sich ganz seinen Träumen. Plötzlich sah er auf, und eine große, edle Gestalt trat durch die Thür; sie trug auf dem Kopf den Wasserkrug, und mußte sich neigen, als sie hereinschritt. Mein Gott! rief Leonhard, ist es möglich! Kunigunde!

O Leonhard, mein Leonhard! rief sie mit dem freudigsten Ton, und beide stürzten einander in die Arme; lange ruhte Brust an Brust. Als sie sich geküßt, geweint, gedrückt und wieder geküßt hatten, traten sie von einander, und beide sahen sich verwundernd, lächelnd, beseligt an. Himmel! sagte

Leonhard, Du bist schöner und größer geworden, voller und im Ausdruck edler; wie eine Göttin der alten Fabelzeit stehst Du vor mir; es ist ein Wunder mit Dir geschehen, denn Du bist nicht älter geworden; unter Tausenden hätte ich Dich gleich wieder gekannt.

Sie lachte und sagte: Aelter, ja viel älter bin ich geworden, das versteht sich. Du siehst aber vornehmer aus, als damals, und noch verständiger! Ei! mein Leonhard, wie glücklich bin ich, daß Du nun endlich einmal wieder da bist! Ich habe lange auf Dich gewartet, aber ich wußte, und wußte es ganz gewiß, daß Du kommen, jetzt, bald kommen mußtest, kurz vor meinem Tode, und da bist Du ja nun auch wirklich.

Du sterben, erwiederte Leonhard, in dieser Fülle und Kraft der Gesundheit?

Ja, ja, mein Leonhard, sagte sie mit freundlichem Lachen, und es ist recht gut, daß es so ist. Dafür und für Alles danke ich dem Himmel. Kannst Du denn eine Weile bei mir bleiben?

Einige Tage gewiß, erwiederte er, vielleicht eine Woche, wenn es Dir nur möglich ist, wenn Dich nichts hindert.

Komm' in den Garten! rief sie lebhaft, dort setzen wir uns wieder hin, wo damals die Rosen so schön blühten; jene Zeit ist jetzt vorüber, aber diese Tage, in welchen Du nun bei mir bleiben kannst, sind meine Rosenzeit, — und dann das Grab.

Sie gingen in den heitern einsamen Garten hinaus, und setzten sich an jene Stelle. Zehn Jahr, sagte sie dann, habe ich auf Dich gewartet; kann ich Dir jetzt nur zehn Stunden in die lieben Augen sehen, und den Ton Deiner Stimme hören: — ach! so war die Zeit der Hoffnung ja nicht zu lang, so ist mein Leben ja doch ein schönes gewesen.

Er sah sie jetzt im Tagesschein, und ihm dünkte, es sei

in ihrer Schöne etwas Ueberirdisches, Verklärtes. Wie er ihr in das Auge sah, ward dessen Bläue wie vergeistigt, und er fuhr zurück vor dem Ueberschwang der Liebe, der ihn aus diesen Sternen anblickte.

Ja, Du bleibst vielleicht mehr als zehn Stunden, sprach sie dann nachdenklich, bis Er kommt, der uns trennt.

Wen meinst Du? fragte Leonhard.

Weißt Du es denn nicht, o gewiß! daß ich Braut bin? Mein künftiger Mann, der Schreckliche! Ach, Liebster, bei alledem ist das menschliche Leben fürchterlich!

Sie sank laut weinend an seine Brust. O, meine Eltern, sagte sie dann, haben seitdem viel Elend überstanden; sie sind ganz arm geworden; diesem Leiden trat noch eine schmerzhafte Krankheit des Vaters hinzu. Seit ich Dich kennen gelernt, wollte ich gar nicht heirathen, und das brachte meine Eltern zur Verzweiflung; denn es hatten sich manche junge und reiche Leute gemeldet, die über unser Elend hinweg sehen wollten. Ach! Leonhard, Du kannst Dir nicht denken, Du Glücklicher, wie es das Herz zerreißt, wenn man den Jammer sieht, die Sorge, die Angst der Alten um jeden Groschen, der geschafft oder verwandt werden soll. Daneben die lauten, und noch schlimmer die stummen Vorwürfe, die Blicke einer Mutter, die nach Hülfe schmachten. Und nun hat man es in der Hand, mit Einem Wort, mit einer einzigen kleinen Sylbe zu helfen, dieselben Eltern wieder glücklich zu machen, die Blut und Leben in der Kindheit für uns hingegeben hätten; nun fallen einem alle die Blicke und Küsse ein, die theure Sorgfalt in Krankheit, wie oft sie sich selbst am Munde absparten, um dem Kinde Freude zu machen, um ihm Arzenei zu verschaffen, um ihm ein Spielzeug zu kaufen. Und eben so war es schon vorher, lange vorher, ehe man denken und sich erinnern kann; dieser mütterliche Busen, der jetzt nach

einem Labsal schmachtet, hat uns gesäugt; das thränende Auge hat über uns gewacht; — sieh, Liebster, man läßt sich endlich von Angst und Noth, Liebe und Verzweiflung, und von der Stimme eines Engels, der dazwischen spricht, bereden, — und sagt dann das Ja, worüber die Alten aufjubeln, und einem danken, als wenn man sie vom Tode gerettet hätte, wie es denn hier auch der Fall war; — aber, Leonhard, ich hätte, um ihr Elend zu enden, nicht einen jener hübschen jungen Männer nehmen können — nicht wahr, das hätte Dich noch mehr gekränkt? Und weiß ich doch nicht, ob Du nicht auch schon längst verheirathet bist.

Leonhard sah trübe vor sich nieder und fragte dann: Und wer ist dieser Auserwählte?

Du kennst ihn wohl, sagte sie; ein Mensch, der Dich haßt, der Dich damals ermorden wollte. Als er wieder Witwer war, machte er sich an uns, und bot seine Hülfe an, weil er reich ist. Er setzte etwas darin, mich nicht aufzugeben, und so habe ich mich drein ergeben müssen. Jener häßliche Mensch ist es, mit dem Du den Kampf damals ausfochtest.

Der? sagte Leonhard, und er ist hier?

Ach nein! er ist auf Reisen, wie öfter, und das ist ein Glück. In acht Tagen etwa wird er zurück kommen. Er hat seitdem vielerlei Begebenheiten erlebt, und späterhin auch einen andern Namen angenommen, seitdem ihn ein reicher Vetter in der Stadt zu sich nahm, und ihn zum Erben einsetzte. Dann ist er in Deutschland und auch auswärts herum gereiset und hat viele Weinberge und große Häuser drüben in einer benachbarten Stadt. Er hat meinen Eltern das größte, bequemste Haus im Dorfe hier verschrieben und vermacht, auch Weinberge, Wiesewachs und Fluren und Triften. Ach, meine Alten sind seitdem so glücklich! Oben, am Ende des Dorfes wohnen sie auch in dem großen Hause. Hier habe

ich mir in der lieben alten Häuslichkeit meine Wohnung aufbewahrt, bis dahin wo das Schreckliche geschieht, und der Wassermann zurück kommt.

Wassermann! rief Leonhard höchst überrascht aus — o der, der kommt niemals wieder! — Er erzählte der Erstaunten nun, was sich in Nürnberg begeben hatte.

Das ändert freilich Alles, sagte sie nach langem Stillschweigen. Sie gingen hierauf, nachdem beide sich mehr gesammelt und Freude und Rührung überwunden hatten, nach dem großen Hause, zu den Eltern Kunigundens. Alles gerieth hier über die Nachricht von Wassermanns Tode in Bewegung. Man fragte dies und jenes, man verstand sich nicht; die Alten, die so lange vom Elend waren verfolgt worden, fürchteten, von neuem unglücklich zu werden, und daß man ihnen den kürzlich gewonnenen Besitz wieder entreißen könne. Leonhard tröstete und beruhigte sie. Er fühlte, was in solchen Bedrängnissen ein verständiger Freund den Unerfahrenen seyn, wie hülfreich er ihnen werden könne. Jetzt war es ihm von neuem tröstlich, eine bedeutende Summe bei sich zu haben, weil ihm ahndete, daß er des baaren Geldes, um die Lage dieser Armen zu sichern, wohl bedürfen würde. Statt der schönen Ruhe, von welcher er geträumt hatte, wurde er in eine unerwartete Thätigkeit geworfen. In Bamberg suchte er einen tüchtigen Rechtsgelehrten auf. Wassermann hatte nur wenige und sehr entfernte Verwandte. Diese wohnten in der Würzburgischen Stadt, in welcher Wassermann seine Häuser besessen hatte. In Bamberg war ein Testament niedergelegt, in welchem der reiche Wüstling Kunigunden und ihren Eltern und Verwandten sein ganzes Vermögen vermachte. Die Ehe aber war nicht vollzogen worden. Leonhard reisete mit dem wackern Rechtsgelehrten, der sich der Sache mit großem Eifer annahm, nach jenem Städtchen. Die Nach-

richten und Beweise von Wassermanns Tode waren seitdem auch vom Nürnberger Magistrate eingesendet worden. Mit den Verwandten, welche gar nichts von dem Vermögen des entfernten Vetters erwartet hatten, war bald ein billiger Vergleich geschlossen, und alle waren zufrieden gestellt. So konnte der größte Theil der Verlassenschaft Kunigunden und den Ihrigen zugesprochen werden, was um so erwünschter war, da nun eine jüngere Schwester ihren Bräutigam heirathen, und mit diesem eine Wirthschaft anfangen konnte. Kunigunde hatte auch noch die Freude, daß ein Bruder von seiner vieljährigen Wanderschaft zurückkam. Diesem war sie mehrere Meilen in der Freude ihres Herzens, als die Nachricht eintraf, heftig, wie sie war, entgegen gegangen. Dies begab sich in den Tagen, als Leonhard nach jener Würzburgischen Stadt gereiset war. Dieser junge, brave Mann konnte sich nun als Schmidt in Bamberg, oder auf einem Dorfe niederlassen. Die Alten im Gefühl ihres Glücks, waren voll Freude und Dankbarkeit gegen Leonhard, der ihnen mit Aufopferung von Zeit, Geld und Mühe hauptsächlich zu diesen Herrlichkeiten verholfen hatte. Mit welchen Augen die glückliche Kunigunde ihren Liebling betrachtete, ist leicht zu ermessen. — Und wie glücklich und unglücklich war er selbst in diesen Tagen, die so reich an Begebenheiten, Freuden und Schmerzen waren!

Siebenter Abschnitt.

Die ersten schönen Frühlingstage waren wieder gekommen. Mehr als zwei Jahre waren verflossen, seitdem Leonhard in seine Heimath zurückgekehrt war. Immer hatte er auf seinen Freund Elsheim gehofft; dieser aber ward durch eine unerwartet eingetretene bedeutende Krankheit seiner Mutter auf jenem fern liegenden Gute zurück gehalten. Es schien dem jungen Mann Sünde, die letzten Lebenstage seiner theuren Mutter, deren einziges Glück er war, nicht zu erheitern, und so war es natürlich, da sich keine Hoffnung zur Genesung zeigte, daß er ihren Tod abwartete, der erst bei der Annäherung des Frühlings erfolgte. Er hatte ihr noch die Freude machen können, ihren längst gehegten Wunsch zu erfüllen, daß er sich nehmlich mit Albertinen vermählte. Ein Enkelchen, einen Knaben, hatte die alte Frau auch noch vor ihrem Hinscheiden gesehen, und so starb sie denn froh und zufrieden, da sie den einzigen Sohn glücklich wußte.

Elsheim hatte in dem langen Zeitraume nur selten geschrieben; auch waren seine Briefe nur kurz und flüchtig, so daß Leonhard diese Vorfälle nur summarisch erfahren hatte, ohne die Motive und Veranlassungen näher zu kennen.

Jetzt aber war Elsheim mit Frau und Kind angekommen; Dorothea, die sich von ihrer innigst geliebten Freundin nicht trennen wollte, war mit ihnen; der Knabe, welcher, zu Ehren Leonhards, Wilhelm getauft worden war, befand sich wohl und munter, und so waren Alle zugegen, die Leonhard als Taufzeugen für sein Töchterchen schon ziemlich lange erwartet hatte.

Elsheim, welcher einige Tage früher ankam, war nicht wenig erfreut und überrascht, seinen Freund so glücklich und heiter zu finden; jenes sinnige Nachdenken, das ihn sonst oft in den heitersten Stunden überraschte, und welches zuweilen in ein finsteres Träumen ausartete, schien völlig von ihm gewichen zu seyn. Er war so natürlich froh, so ganz in sich befriedigt, so völlig Mann geworden, daß Elsheim im wahren und fest gegründeten Glücke seines Freundes sich selber glücklich fühlte. So war auch seine Gattin, Friedrike, noch selbständiger, als ehemals. Da man die Taufe bis zur Ankunft der Freunde aufgeschoben, so konnte die junge Mutter schon wieder aus dem Bette seyn. Es war natürlich, daß die beiden Eheleute, denen jetzt zum ersten Mal ein Kind geschenkt war, sich liebender erwiesen, daß der Mann der Frau zärtlich und schonend begegnete; aber der scharfsichtige Elsheim erblickte in dieser wechselseitigen Hingebung noch etwas Innigeres, welches er nicht ganz verstand, jedoch bald einmal die Erklärung desselben von seinem Freunde zu hören hoffte.

War Elsheim verwundert, so erstaunte Leonhard in einem weit höheren Grade über die Verwandlung des Barons. Jene Munterkeit, die ihn so liebenswürdig machte, war ihm geblieben, ja, man konnte sagen, sie war erhöht, aber gewissermaßen geläutert und verklärt; denn jenes Schroffe und Herbe, was den Freund in manchen Augenblicken der Uebertreibung wegen gestört hatte, war Leichtigkeit und Anmuth

geworden. Wenn Leonhard es hätte beschreiben sollen, würde er vielleicht gesagt haben, das Wesen seines glücklichen Freundes sei jungfräulicher, unschuldiger geworden; denn, daß er glücklich sei, zeigte sich in jedem Blick und jeder Miene. Friedrike war sehr vergnügt darüber, die Freunde nach einem so langen Zwischenraum wieder vereinigt zu sehen, und zeigte nichts von jener Empfindlichkeit oder Eifersucht, durch welche Leonhard in früherer Zeit sich wohl verletzt fühlen mochte.

Das Fest der Taufe war heiter, und Alle erfreuten sich der schönen Aussicht, welche die Zukunft verhieß. Albertine, nach welcher das Töchterchen genannt wurde, hielt es bei der religiösen Ceremonie; Elsheim war zugegen, so wie der Professor Emmrich, der sich schon seit einem Jahr in dieser Stadt niedergelassen hatte. Zugleich war der kleine Tischlermeister Krummschuh eingeladen, der sich sehr geehrt fühlte, daß er mit so vornehmen Leuten an dem Feste Theil nehmen sollte. Die kleine fröhliche Dorothea war zurück geblieben, um dem kleinen Wilhelm Gesellschaft zu leisten, der, obgleich erst ein Jahr alt, schon redete, und gern mit seiner Freundin spielte und scherzte.

Beim Mahle war man herzlich froh, und Albertine und Friedrike sagten sich die freundlichsten Worte. Es war voraus zu sehen, daß sie in Zukunft vertraut und einander unentbehrlich seyn würden. Froher, als gewöhnlich, zeigte sich der Professor, denn er sah Albertinen schöner, als je; alle seine Wünsche für sie waren in Erfüllung gegangen. Auch er fand den jungen Baron ernster, aber edler, und man sprach viel darüber, wie man im schönsten Freundes-Verein den Sommer zubringen, wie man sich im Winter gemeinsam beschäftigen wolle, was man mit einander lesen, welche Spaziergänge man machen könne. Elsheim gab selbst der Hoffnung Raum, daß sein Freund mit Frau und Kind doch

noch ein Mal sein Gut an der fränkischen Grenze wieder besuchen könne.

Friedrike begab sich, da sie sich etwas angegriffen fühlte, früher zur Ruhe, und Emmrich geleitete Albertinen nach Hause; froh und dankbar verließ Krummschuh die Gesellschaft, und Leonhard und Elsheim befanden sich nun allein miteinander in jener Stube und an dem runden Tisch, an welchem ihnen vor beinahe drei Jahren der alte Magister seine Geschichte erzählt hatte.

Die beiden jungen rüstigen Männer reichten sich die Hände, und sahen sich mit dem Blick der reinen und festen Freundschaft an. Liebster Bruder, fing Leonhard an, Du bist wahrhaft glücklich, nicht zum beneiden, wie man sich immer ausdrückt, denn ich glaube, ich bin es nicht weniger; aber noch immer begreife ich es nicht, wie Du dahin gelangt bist. Deiner Briefe waren so wenige, immer nur einige Zeilen, anfangs verdrüßlich, dann zurückhaltend, dann blieben sie einmal ganz aus, dann ward mir kurz Deine Vermählung, und nach zehn oder eilf Monaten die Geburt Deines Kindes gemeldet, — und so bin ich mit Dir ohne historischen Zusammenhang: unsere Herzen sind eins, aber ich habe Dich und Dein Schicksal nicht begriffen. Vielleicht kannst Du mir jetzt, in dieser traulichen Stunde, hierüber näheren Aufschluß geben.

Elsheim lachte herzlich und sagte: Liebster, wenn ich verdrüßlich bin, schreibe ich ungern Briefe, noch viel weniger aber, wenn ich mich recht glücklich fühle. Ach, und in jenen Tagen, da sich mir das Paradies der Liebe öffnete, wie hätte ich da Worte suchen mögen, wo hätte ich sie auch finden können, Dir meine Seligkeit mitzutheilen! Sehen wir uns, sprechen wir uns doch jetzt; warst Du es doch selbst, der zuerst den seltenen hohen Werth Albertinens erkannte, als

ich noch in meiner Verblendung herumlief und nach Wolkenschatten haschte.

Er wurde ernst und fuhr dann fort: Immerdar habe ich an jene Gespräche denken müssen, die wir auf der Reise mit einander führten. Wer kennt das Leben, wer sich, oder andere Menschen? Auch wer klar zu seyn glaubt, fällt wiederum in das Trübe, Widersprechende und Unzusammenhängende, und diese Verirrung war vielleicht nothwendig, damit man sich jenseits vollständiger wieder antreffen möchte. Es giebt so viele Romane und Erzählungen, Vieles ist geistreich, Manches davon gehört zu den Kunstwerken; aber, so viel ich nun auch weiß, ist jenes Thema noch niemals, oder mit wahrer Menschenkenntniß durchgeführt worden. Ja, Freund, dieser Rausch und diese seltsame Leidenschaft für jene reizende Charlotte, die mich eine Zeit lang mir selbst entführte, war zu meinem Leben, die Befriedigung derselben zu meiner Ruhe und meinem Glücke nothwendig. Wie schön jenes Wesen ist, welche Gewalt sie über die Sinne und den taumelnden Geist ausüben kann, hast Du ja selbst erfahren. Die Menschen brauchen immer das Wort Liebe, und sie wissen selbst nicht, was sie damit ausdrücken wollen. Jene Idealisten nun gar, die sie ohne Gestalt und Farbe malen wollen, und nur die Vernichtung des Gemüths und der Leidenschaft darstellen können! In jedem Menschen, in jeder Situation, in jeder Rede und jedem Blick ist die Liebe, wenn sie wirklich da ist, ein anderes Wesen, ein neues, originelles Individuum, und darum ist dies Thema für den Dichter so unerschöpflich, wenn er ein ächter Dichter ist. So liebt' ich Charlotten ungestüm, fast wahnsinnig, und ich habe Dir schon damals gestanden, wie mich die Eifersucht peinigte, neben dem sonderbaren Contrast, daß ich dies verführerische Wesen nicht achten, und noch weniger ehren konnte. Sah

ich doch täglich ihre Unwahrheit und Verstellung, wie sie nur dem Augenblick lebte, und selbst, wenn sie gewollt hätte, unfähig war, im Geliebten den edlen Menschen zu achten. Und doch war diese ewige Lüge ihrem Leben und selbständigen Geiste keine Unwahrheit: denn nur so, wie sie war, war ihr Witz, ihre Schalkheit, ihr Beherrschen der Menschen möglich. Daß alles Ehrbare, Aechte, wahrhaft Menschliche und Treue ihr unzugänglich war, goß diesen wundersamen Zauber über sie, welcher unsere noch jugendlich frischen Herzen so sonderbar berauschte. Hätte man sie achten können oder ehren müssen, so konnte man sie nicht mehr lieben. Aber auch einzig sie konnte diesen Wollustrausch, diesen feinen und seelenbetäubenden Wonnedurst erregen und befriedigen. Du hast dies ebenfalls erlebt, ein Anderer würde mich vielleicht nicht verstehen.

Als meine Seele und meine Sinne nun befriedigt worden, als ich das Glück genossen hatte, welches mir damals das höchste, wenigstens ein unerlaßliches erschien: wie war nun mein Gefühl? Meine erste Besonnenheit war, daß ich Dich, Geliebtester, unendlich vermißte; ich klagte es buchstäblich den Wäldern und Fluren, daß ich Dich jetzt schon hatte abreisen lassen, obgleich mich damals Dein Abschied erfreute, und Deine Reise mir einen Stein vom Herzen nahm. Noch zu einigen Zusammenkünften fand ich mich ein in jenem einsamen Häuschen dort am Buchenwalde; aber der Zauber, der mich so golden umsponnen hatte, war zerbrochen und zerrissen, wie von Armida oder Alcinda war die Täuschung abgefallen, und wenn man unter diesen Gefühlen erwacht, so ist die Wirklichkeit gar zu arm und nüchtern, weil der Traum zu wonnereich war.

Emmrich hatte es durch seinen Enthusiasmus dennoch möglich gemacht, daß wir Shakspeare's »Wie es Euch gefällt« aufführen konnten. Statt Deiner, wie er es erst Willens

war, mußte ich nun jenen kindlichen, ungebildeten und in seiner Natürlichkeit so braven und edlen Orlando spielen. In den Liebescenen, welche Albertine so heiter und lieblich gab, fiel es mir jetzt erst auf, wie schön dies Wesen sei, wie edel gebaut, welche Töne in ihrer Brust wohnten, mit welchem Gefühl sie sprach. Da wirkte eine frühere Ermahnung Emmrichs nach, und seine Worte fielen mit neuer Kraft auf mein Herz, wie ich mich eine Zeit lang wirklich ungezogen gegen sie betragen hatte. Ich erschien mir wie ein alberner Knabe, daß ich, um meiner guten Mutter nur zu widersprechen, mich so willkührlich gegen alle Vorzüge dieses Mädchens verblendet hatte. Ich kam ihr näher, war freundlicher, redete sie nach beendigtem Stück fast mit Zärtlichkeit an, und niemals, niemals werde ich den Blick vergessen können, mit welchem sie mich ansah. Wie soll, wie kann ich ihn beschreiben? Er drang mir durch Mark und Bein. Ein zarter, holder Vorwurf lag darin, ein unendliches Mitleid mit mir, daß ich sie habe verkennen mögen, und doch ein unsäglicher Schmerz ihres eignen Herzens; es war, als wenn der Blick sagen und mit holdseliger Bitterkeit fragen wollte: Endlich? — Sie wendete sich dann plötzlich ab, und eilte in ihr Zimmer, um sich umzukleiden.

Von dieser Stunde an folgte ich ihren Schritten, und hatte jetzt, im buchstäblichen Verstande, Charlotten völlig vergessen. Diese trieb schon seit einigen Tagen ihr Wesen mit den Virtuosen, was mich gar nicht mehr interessirte; aber unser kleiner Cadet wollte wahnsinnig werden, und es war hohe Zeit, ihn in seine Anstalt zurück zu senden. Meine Sehnsucht nach Albertinen, meine Bewunderung ihrer Schönheit, daß ich sie immerdar vermißte, und ihre Gegenwart suchte, alles dies wuchs mit jedem Tage. In einer schlaflosen Nacht mußte ich es mir bekennen, daß es Liebe sei, was mich

so quäle und doch peinigend beselige. Sonderbar! ich hatte nicht den Muth, ihr dies Gefühl zu gestehen, obgleich ich jetzt schon Emmrichs Worten glaubte, daß die Holdseligste eine Leidenschaft für mich empfinde. Endlich, in jener abgelegenen Gartenlaube, wo ich sie einmal allein antraf, wagte ich es. Wie, Vetter! rief sie aus, und ihre wunderschöne Stimme zitterte im klingenden Silber vor tiefer Bewegung: dies sagen Sie mir? Und es kann Ihr Ernst seyn? Woran soll ich das erkennen?

An diesen stürzenden Thränen, rief ich, indem ich zu ihren Füßen niedersank. Stehen Sie auf! sagte sie ängstlich, es könnte uns jemand überraschen. Ich setzte mich zu ihr, sprach, bewies, forderte, wünschte und flehte; sie aber sah schweigend vor sich nieder, und erhob nur von Zeit zu Zeit das schöne Haupt, um mir scharf in die Augen zu sehen. Sie schien mit sich zu kämpfen, sie sann über Gedanken, die sie aussprechen möchte, sie stritt mit Gefühlen, — endlich sagte sie: Und wenn ich nun an Ihre Liebe glaube, wie Sie es nennen? Die Leidenschaft nehme ich wahr; stammt diese aber auch aus jenem Quell, den ich Liebe nennen möchte? Und selbst, wenn ich Ihnen glauben wollte, kann ich Ihnen jetzt noch keine Antwort geben. Doch, ich erscheine Ihnen, der Sie ganz andere Forderungen machen, vielleicht altklug, oder gar prude. Nur eins versprechen Sie mir: sagen Sie von dem, was Sie jetzt so heftig zu wünschen scheinen, auch kein Wort Ihrer Mutter. Sie wissen wohl, welche Pläne sie einst hatte, und ich möchte in dieser Sache von Niemand, auch dem Besten nicht, überredet werden. Vieles, ach! vieles muß überdies noch anders werden. — Mit diesen Worten entfernte sie sich, nachdem ich ihre Hand, die sie mir freundlich überließ, heftig geküßt hatte.

Man wird oft schlimmer, indem man besser wird. Mein

Gemüth war erhoben, ich hatte vieles in mir überwunden, was ich jetzt niedrig nennen mußte, und doch nahm ich jetzt planvoll zur List meine Zuflucht, die ich noch vor wenigen Wochen würde verachtet haben. Ich suchte mir nehmlich die kleine Dorothea zu gewinnen, und dieser ein unbedingtes Zutrauen einzuflößen. Das war bei dem guten lieben Kinde nicht gar schwer, obgleich sie mich oft gescholten, oder mir auch empfindliche Wahrheiten gesagt hatte; mein neckender Ton war ihr oft zuwider gewesen, und sie hatte sehr oft geäußert, kein Mensch könne Zutrauen zu mir fassen. Wie es mir also gelang, sie recht treuherzig zu machen, entdeckte ich ihr den Zustand meines Gemüths, und da sie überzeugt war, es sei mein Ernst, versprach sie mir alle Hülfe, und wiederholte mir manche Gespräche, die sie mit Albertinen geführt hatte, und was diese an mir, den Leichtsinn, eine gewisse Frechheit, von der ich nichts wußte, und dergleichen mehr, aussetzte. Bei dieser Gelegenheit, Freund, wurde nun Dein Lob in allen Tönen gesungen. Du warst Albertinen das Muster eines Mannes, diese Kindlichkeit fehlte mir, so wie diese Unschuld, eine gewisse Redlichkeit und dergleichen Haupttugenden mehr, so daß die Kleine auch früher den irrigen Glauben gehegt hatte, Albertine sei sterblich in Dich verliebt. Jetzt theilte sie Emmrichs Meinung, daß sie von einer Leidenschaft gegen einen Undankbaren schon früher sei verzehrt worden, dessen Unart und Frivolität, dessen Verliebtheit in Charlotten, so wie manche Tollheiten, sie immerdar tief verletzten.

Wie gern wollte ich ihr jetzt alle diese Leiden vergüten. Aber sie wich mir aus, sie vermied mich, so viel sie es irgend konnte. Oft mußte ich glauben, daß ihr mein Wesen wirklich unerträglich sei, und dies brachte mich in meiner überspannten Empfindung gar oft der Verzweiflung nahe. In manchen

Stunden fiel mir ein, ich wollte fortreisen, und in fernen Ländern, unter anderm Himmelsstrich, mein Gemüth und meine Heiterkeit wieder zu finden suchen. Ein Blick, der etwas freundlicher schien, bannte mich dann wieder in ihre Nähe, und versöhnte mich auf lange mit mir selbst. — Doch, wozu die Freuden und Leiden, die Schwankungen meines Gefühls Dir schildern? — Ich sah wohl, wie aufmerksam sie mich prüfte, wie scharf sie mich aus der Ferne, auch wenn sie mit Andern lebhaft sprach, beobachtete. Selbst Dorothea machte mir von Zeit zu Zeit einige Hoffnungen, sie meinte, ich werde geliebt, nur klagte sie darüber, daß die sonst so zärtliche Freundin sich seit einiger Zeit auch von ihr zurückzöge, und gegen sie verschlossener sei, als jemals.

Wir hatten an einem der schönen Herbsttage einen gemeinschaftlichen Spaziergang in jenen schönen Buchenwald gemacht, in welchem Du Dich auch einmal verirrtest. Ich führte Albertinen, Emmrich ging mit Dorotheen, der begünstigte Bassist mit Charlotten. Dieser zündete mitten im Walde ein Feuer an, und Dorothea kochte mit Hülfe Charlottens den Kaffee in der grünen Wildniß; sie hatten spaßend die Geschirre und allen Bedarf in ihren Körbchen mitgenommen. So veranstaltete sich unvermuthet ein kleines ländliches Fest, und es nahm sich artig aus, wie die rothe Flamme, die in dem dürren Reisig hoch aufloderte, die Stämme und die belaubten Zweige der Buchen färbte. Nachher spazierte man noch, weit vom Wege ab, rechts und links. Endlich waren wir denn auch völlig verirrt, denn keiner hatte in seinen lebhaften Gesprächen auf den Weg geachtet. Der Bassist schrie laut, aber vergeblich, von nirgend her eine Antwort. Wir fürchteten endlich, die Nacht könne uns überraschen, und wie es in solchen Fällen wohl zu geschehen pflegt, Alle strengten sich an, um etwas zu ersinnen, dessen Gelingen immer

noch mißlich blieb. Emmrich lief mit Dorothea fort, um Menschen aufzusuchen, der Bassist und Charlotte in derselben Absicht nach einer andern Richtung. Diese fingirten den Rettungsversuch vielleicht nur, um sich noch mehr zu verirren. Man hörte die vier verschiedenen Stimmen noch ein Weilchen, endlich verhallten alle, und ich war mit der schüchternen Albertine ganz allein. Es war einer der seligen Augenblicke unsers Daseins, denn jetzt bekannte sie mir ihre schon längst gehegte Liebe. Den ersten heiligen Kuß, den ich auf ihre Lippen drückte, erwiederte sie herzinnig. So erschüttert, begeistert, zitternd, wagte ich es, damit sie mich ganz kenne, das Geständniß, daß ich mich von Charlotten habe verleiten lassen, meinem bessern Gefühl, der Heiligkeit der Liebe, ungetreu zu werden. O Leonhard, da lächelte sie über meine Heftigkeit, oder Uebereilung, wie soll ich es nennen? so milde, so lieblich und herzerobernd, und sagte: O Liebster, diese Deine Sünde ist mir längst bekannt; ohne daß ich es begehrte, hat mir die plauderhafte Lene dies alles schon damals erzählt, als Du noch nach jener Hütte eiltest. — O Herzensfreund, wie war ich gedemüthigt und entzückt zugleich! denn niemals, in keinem Augenblick, hat sie dieser Charlotte ihren Zorn, oder nur ihre Unzufriedenheit merken lassen, so wenig sie ihr gefallen konnte, so sehr jene sie auch verletzte und kränkte. Ja, an einem Tage, als Charlotte an Migraine litt, und Alle, Dorothea, die Tante und meine Mutter über Land gefahren waren, hat sie sie christlich gepflegt, ihr vorgelesen, sie gewartet, und niemals das kleinste Zeichen gegeben, daß sie von ihr mehr wüßte, oder von ihr gekränkt sei. O, wie tief war ich gedemüthigt, wie grausam beschämt! Aber wie wuchs auch seit diesem Augenblick meine Liebe und Verehrung zu diesem einzigen Wesen!

Ja, es ist mir so gut geworden, wie ich es mir immer

wünschte. Diese stille Laube, dieser Platz im wilden Walde, jede Stelle, wo ich mit ihr wandelte, die Bäume, an denen ich stand, und sie erwartete, alle diese Plätze sind mir Heiligthümer geworden, und werden mich noch im hohen Alter prophetisch anreden, und mich mit unsterblichem Zauber locken. Dort also ist mein Orient und mein Wunderland. Und glaubst Du wohl, Freund, daß, seit Albertine meine Gattin ist, ich in gewissem Sinn verliebter bin als vorher? Aber Eros hat mir auch ein neues Herz in meinem Busen geschaffen, in bin ein anderer Mensch geworden. — Doch, Liebster, warum haben wir den alten Magister heut nicht gesehen?

Morgen laß uns darüber sprechen, sagte Leonhard, es ist spät. Und die beiden Freunde trennten sich.

Am folgenden Tage aß Leonhard zu Mittag bei seinem Freunde Elsheim, obgleich erst einiger Streit vorangegangen war, weil Leonhard nur höchst ungern seine Lebensweise, selbst dem Freunde zu Gefallen, änderte. Elsheim hatte keine anderen Gäste, und als sich Albertine entfernt hatte, begann zwischen den beiden Freunden wieder folgendes Gespräch, die vormaligen Begebenheiten betreffend.

Du bist mir gestern noch manches schuldig geblieben, fing Leonhard an, und so will ich denn auch gegen Dich, Geliebter, keine Scheu tragen, und frage dreist: Was ist aus Charlotten geworden?

Ja, ja, antwortete der Baron, es ist ganz recht von uns, und geziemt unserer Dankbarkeit, daß wir einer solchen Schönheit nicht vergessen. Dieses wunderbare Wesen, ja, Freund, sie ist noch immer schön, aber sie hat ihre Bahn, die ihr vielleicht am besten geziemte, auf eine seltsame Weise verlassen.

Mochte sie es überdrüssig seyn, so allein und einzeln zu bleiben, da sie alles um sie her sich verheirathen sah, hatten die Virtuosen, die nun abgereiset waren, ihre letzten Liebhaber, als leichtsinnige Musiker ihr Verdruß gemacht, und vielleicht ihrem Ruf geschadet, genug, sie nahm sich vor, sich ebenfalls zu verheirathen, um als ehrsame Frau, unter dem Schilde ihres Eheherrn, alle Verleumdungen und nachtheiligen Gerüchte niederzuschlagen, und da ihr nichts mißräth, was sie ernsthaft will, so war sie denn auch schon nach vier Wochen, zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft, eine ehrbare und unbescholtene Hausfrau.

Und wen hat sie geehlicht? fragte Leonhard in gespannter Erwartung.

Elsheim antwortete lächelnd: Der gute Mannlich ist von ihr geheirathet worden, denn einen Monat vorher war es ihm wohl noch nicht als möglich erschienen, daß ihn dies Schicksal betreffen könne. Aber er ist glücklich mit ihr, sie ist es mit ihm, und wer kann dann noch etwas Erhebliches gegen diese Verbindung sagen? Seit zwei Monaten ist er auch Vater eines Knaben, und er weiß es schon jetzt genau, wie er diesen erziehen will, und welche Talente sich in dem Kinde entwickeln werden. Sie ist völlig umgewandelt, wenn man den Ausdruck von einem Wesen brauchen darf, welches niemals einen Charakter hatte. Sie hat sich nehmlich der Frömmigkeit ergeben, Mannlich hat nachfolgen müssen, und steht jetzt mit den Missions-Gesellschaften und anderen frommchristlichen Brüderschaften in Correspondenz und enger Verbindung. Er ist, von ihr angetrieben, so eifrig geworden, daß er oft auf seinem Gute fromme Conventikeln hält; er predigt, sie singt, Bauern und Dienstboten helfen, und sein eigener Kutscher schreit bei offenen Fenstern so laut, daß sie es oft, wenn der Wind so steht, auf dem nächsten Gut vernehmen.

Und das Komödienspiel? Und Berlichingen? Und Göthe? fragte Leonhard.

Alles das, sagte Elsheim, ist jetzt die allergrößte Sünde und Bosheit, die der Teufel in persönlicher Gestalt auf der Erde eingeführt hat. Alle Poesie, die geistliche abgerechnet, ist abscheulich; Alle, die sich daran erfreuen, sind ewig verdammt, und kommen mit Shakspeare, Rafael, Lessing, vorzüglich aber mit Göthe, wenn der einmal stirbt, in ein und denselben Schwefelpfuhl.

Ist es möglich, rief Leonhard im höchsten Erstaunen, daß diese Menschen, gerade diese, sich von ihrer ersten Bahn so weit ab verirren konnten?

Elsheim sagte: Gerade diese am ersten, Freund, denn in ihnen ist kein Widerhalt, keine Sperrung und kein Hemmschuh, der dem Laufe abwärts irgend entgegen wirkte. Ich sagte ihr einmal: Schöne Frau, Sie sind noch viel zu jung und reizend, um jetzt schon mit dem Heiland zu koquettiren, der bleibt Ihnen für alle Zukunft gewiß, nehmen Sie doch fürs erste noch einige junge Fäntchen in Anspruch, die nichts Besseres wünschen, als von Ihnen aus dem Groben gebildet zu werden: — aber — ich wurde mit meiner Sündhaftigkeit, falschem Witz, Arroganz und Uebermuth von der Frommen schön abgeführt und zur Ruhe verwiesen, so daß ich es nicht zum zweiten Mal wagte, sie in ihrem Glauben irre machen zu wollen.

Leonhard war nachdenklich geworden; dann sagte er: Erinnerst Du Dich der schönen, bedeutenden Worte Othello's, als er schon alle Schandthaten seiner Frau erfahren hat und sie glaubt, als er schon ihren Tod beschlossen hat, wie er immer wieder von seiner Liebe und ihrer Schönheit überwältigt ausruft: Aber, es ist doch Schade! Jago, es ist

Schade! — Wie soll man die Schönheit künftig anbeten, da auch diese ein solches Ende genommen hat?

Ja wohl, antwortete Elsheim, denn sie war schön und ist es noch. Lange noch wird sie es bleiben, und man muß sich nur darüber am meisten verwundern, daß diejenige, die sonst das Netz nach allen Männern auswarf, nun so prüde und zurückgezogen lebt, und so strenge ist, daß sie auch nicht den unschuldigsten Scherz, auch die harmloseste Leichtfertigkeit nicht duldet. Albertine ist jetzt, mit ihr verglichen, ein ausgelassener Freigeist.

War dies denn nun auch, sagte Leonhard, im Buch des Schicksals so niedergeschrieben, oder ist es eine willkührliche Sündhaftigkeit, schlimmer als die vorige?

Mag es seyn, wie es will, erwiederte Elsheim, ich habe wenigstens dazu beigetragen, meinen ehemaligen Freund und Ausbildner in diese Lage zu versetzen. Sein Gut ist jetzt schuldenfrei, er kann anständig leben, Sorgen werden ihn nicht quälen, wenn er nicht auf eine wahnsinnige Art wirthschaftet, und die Summe, die ich ihm dazu vorgeschossen habe, werde ich niemals zurück verlangen.

Billigst Du es nicht auch, warf Leonhard schnell ein, da ich jetzt eine Tochter habe, und die Aussicht auf mehrere Kinder wahrscheinlich ist, daß wir unserm Franz, damit er, auch wenn wir sterben sollten, seine Laufbahn machen kann, ein kleines Capital niedergelegt haben? Friedrike war sehr erfreut, als sie mir diesen Gedanken vortrug, daß ich ihn sogleich billigte, und auch von dem Meinigen dem hinzufügte, was sie von ihrem Vermögen dazu bestimmt hatte.

Brav, mein Leonhard! rief Elsheim, und ihr erlaubt mir auch gewiß, diesen Fond noch etwas durch meinen Beitrag zu vergrößern.

Aber wo sind die Virtuosen geblieben? fragte Leonhard, nachdem er seinem freigebigen Freunde gedankt hatte.

Sie reiseten von mir nach England, sagte dieser, und sind dort beide zu früh gestorben. Kein Wunder übrigens, da sie gar zu leicht lebten, und weder sich, noch ihr schönes Talent irgend schonten. Ueberhaupt aber, Freund, ich möchte mir wegen der Confusion Vorwürfe machen, die wir durch unser Komödienspielen dort in der Gegend, wo bis dahin dergleichen nie war erhört worden, angerichtet haben. Du hast es noch mit angesehen, wie jener Ehrenberg von den Dummköpfen bewundert wurde. Was aber wirst Du sagen, wenn ich Dir erzähle, daß er jetzt ein Gutsbesitzer und wohlhabender Mann ist? Er richtete auf den Gütern von Dülmen und Bellmann ein schönes National-Theater ein, man gab die brillantesten Stücke, und von den Weibern spielten die ergrauenden Töchter der Witwe die Hauptrollen. Plötzlich wollte die eine von diesen mit aller Gewalt den Ehrenberg heirathen. Widerspruch von allen Seiten. Aber er kam zu spät, die Liebenden hatten im festen Vertrauen auf ihr Glück ein Hausmittel angewendet, so daß die Mutter wohl ihre freiwillige Zustimmung geben mußte, wenn sie nicht den Ruf ihrer Tochter Preis geben wollte; wie denn die Unvermählten immer im hoffnungslosesten Zustande gerade dann leben, wenn sie recht guter Hoffnung sind. Die Theaterwuth hatte so überhand genommen, daß Bellmann und selbst Dülmen von Zeit zu Zeit mitspielten, die jungen Bellmänner, die von Natur Enthusiasten waren, nicht einmal zu nennen. Aber auch aus dieser Begeisterung hat sich eine Mesalliance entsponnen, die ebenfalls schon ihre guten Früchte, das heißt Kinder, getragen hat. Da die Lene immer zur Aushülfe herbei geholt wurde, ja oft große Rollen übernehmen mußte, so hat in einigen der älteste Sohn Bellmann sie so reizend

gefunden, daß er sie in einer mondhellen Nacht entführte, und sie nach zwei Tagen als angetraute Gattin in das Haus seines Vaters zurück brachte. Der verwilderte Schulmeister hat seitdem immer die allerwichtigsten Rollen gespielt, und erkennt kaum den großen Ehrenberg für seinen Nebenbuhler. Er hat sich Stiefeln machen lassen, von solcher Künstlichkeit, daß man jetzt sein hölzernes Stelzbein gar nicht mehr gewahr wird, und so hat er zum Erstaunen der Welt den Kaspar den Thorringer, so wie den Otto von Wittelsbach, und selbst den König Philipp im Don Carlos dargestellt. Die Edelleute, die ihn beschützen und bewundern, sind in den Narren so vernarrt, daß er jetzt wie ein Bruder mit ihnen lebt. Da er sein Schulamt ganz versäumte, bekam er anfangs oft Verweise, manches Mal selbst scharfe, dann Drohungen, und endlich, weil nichts fruchtete, hat man ihn abgesetzt. Der Adel der Provinz hat aber für den großen Mann eine Subscription eröffnet, so daß er sich jetzt viel besser, als bei seiner Schule steht. Nun dirigirt er mit Ehrenberg bei Dülmen, Bellmann, der Freifrau und einigen anderen Edelleuten das Theater und unterrichtet die wißbegierige Jugend im Spiel. Auch der Verwalter Lenz hat, voll Begeisterung, die Oekonomie aufgegeben, und ist seiner schönen Stimme wegen jetzt Tenorist bei einem großen, namhaften Theater. Ich wünsche diesem lieben Mann von Herzen Glück und eine fernere Ausbildung seines schönen Talentes.

Freilich, sagte Leonhard, ist Dein gutgemeinter Scherz zu einer ziemlichen Verwilderung ausgeartet. So geht es aber oft im Leben, und es ist eine gute Andeutung oder Allegorie für die Geschichte der deutschen Kunst. Es wäre eigentlich nicht uneben, wenn ein guter Kopf die Historie unserer wirklichen deutschen Bühne beschriebe, und uns zeigte, daß es dort eigentlich eben so hergegangen sei. Zettel hat

ja doch eigentlich bei uns über Sommernacht, Elfen, Fürsten und Herren, und die ganze anmaßliche Aristokratie den Sieg davon getragen.

Er ist aber selbst Aristokrat, wandte Elsheim lachend ein, und seine Cameraden erkennen ihn als den besten; müßte er nur nicht eigentlich von dem ganz unfähigen Mondschein verdrängt werden?

Nun aber, fing Elsheim nach einer Pause wieder an, habe ich Dir so viel gebeichtet, und Deiner Neugierde genug gethan, — doch Du — wie ist es Dir denn ergangen? Wo bist Du damals geblieben? Wie kommt es, daß ich Dich so verändert, und zu Deinem Vortheil verwandelt, wieder treffe? Nun sprich auch einige gescheidte Worte, um mich darüber aufzuklären.

Wie gern, sagte Leonhard. Du mußtest, um der Liebe zu Albertinen fähig zu werden, Dich in Charlotten vergaffen, und so war es nothwendig, daß ich ein anderes poetisches Abentheuer bestehen, eine alte Sehnsucht meines Herzens sich erfüllen mußte, um jetzt ohne Resignation, ohne Gefühl eines Mangels, mit meiner Friedrike ganz und auf meine Lebenszeit glücklich zu seyn. Ich nannte Dir damals jene Kunigunde, die ich in der Nähe von Bamberg hatte kennen lernen; Du erinnerst Dich vielleicht noch, was mir mit ihr begegnete —

Wohl erinnere ich mich, sagte Elsheim; es ist eine Geschichte, die sich nicht so leicht vergißt.

Ich ging wieder von Nürnberg nach Bamberg, fuhr Leonhard fort; man kann nicht andächtiger seyn, als ich es auf meiner Wallfahrt war. Die Eltern lebten noch, und waren durch die Großmuth eines künftigen Eidams nach dem Elend vieler Jahre wohlhabend geworden. Kunigunde, voll, frisch, schöner, als je, lebte noch in dem jetzt leeren

Hause, in dem Gärtchen, unter den alten Geräthen, und hatte mich mit der größten Sicherheit erwartet.

Dich? erwartet? rief Elsheim im größten Erstaunen.

So ist es, antwortete Leonhard, ich traf sie in dieser ruhigen Geister-Stimmung. Unser Erkennen war, als wenn wir uns gestern getrennt hätten. Was soll ich Dir sagen, mein Bruder? — Ich blieb dort im Hause beinahe drei Wochen, und habe in ihrer theuern Nähe alle Seligkeit ausgenossen, die dem sterblichen Menschen nur vergönnt seyn mag. Ich wußte nehmlich, daß ihr bestimmter Bräutigam in dieser Zeit nicht kommen könne; denn ich hatte es in Nürnberg mit angesehen, wie der Berauschte und Wüthende dort mit einem Pferde stürzte und umkam; und dieser ganz Abscheuliche war Niemand anders, als jener edle Wassermann.

Wassermann! rief Elsheim.

Kein Anderer, sagte Leonhard, und wie Recht hatte daher meine Antipathie, die sich so lebhaft regte, als dieser Widerwärtige sich uns zum ersten Mal zeigte. Sonderbar genug war es auch dasselbe Unthier, mit welchem ich schon damals kämpfte und aus dessen Händen ich Kunigunden erlöste; er hatte sich seitdem aber so in aller Hinsicht verändert, daß ich ihn anfangs nicht wieder erkannte.

Die Sache ist aber ganz mythisch, sagte Elsheim.

Höre weiter, fuhr Leonhard ganz ernsthaft fort. Sie glaubte fest an ihren nahen Tod. Ich blieb in der stillen Hütte dort, sah die Eltern und führte das Geschäft ihrer Erbschaft zu aller Zufriedenheit; dann wieder, von aller Welt vergessen, von Niemand bemerkt, jede Stunde, Minute in ihrer Nähe, in ihren Armen, stets Gespräche und Küsse wechselnd, nichts wünschend und vermissend, war ich dort in so manchen Stunden wie auf einer menschenleeren, fernen und unentdeckten Insel im Ocean.

Eine Feen-Geschichte, sagte Elsheim, oder sie war mehr eine Kalypso, eine verborgene Göttin, und Du ihr Odysseus, nur mit dem Unterschiede, daß Du Dich nicht mit Thränen nach der Heimath zurück sehntest.

In ihrer Seligkeit, sprach Leonhard weiter, fühlte ich mich am meisten beseligt. O Freund, welch tiefes, unergründliches Wesen ist das menschliche Herz! Welch ein Wunder-Räthsel, unverstanden und doch so einfach, die Liebe des Weibes! In einer unserer schönen Stunden gestand sie mir, daß ich sie nur einmal im Leben gekränkt habe, an jenem Nachmittag, da ich sie von dem Ruchlosen erlöst, sie mir ihre ganze Liebe angeboten, und ich diese süßeste Vereinigung, um das Schicksal nicht heraus zu fordern, verschmäht hatte.

Mich dünkt, sagte Elsheim, auch Sigune klagt im Titurell auf eine ähnliche Weise, als sie vor dem Leichnam ihres Geliebten in tiefer Trauer sitzt. Auch hierin ist Deine Geschichte Legende und gränzt an das Wunderbare. Früher verschmähtest Du diese Liebe und ihren Triumph, um ihn jetzt nach so manchem Jahr zu feiern; damals flohst Du aus ihrer Nähe, und jetzt, nach langer Frist, machtest Du einen Weg von funfzig oder sechszig Meilen, um Deinen alten Fehler wieder gut zu machen und Dir die Schöne zu versöhnen. Sonderbar!

Was auch sonderbar ist, sagte Leonhard, daß ich damals in meinem Glück durch keinen Vorwurf gestört wurde; wir fühlten uns beide nur befriedigt. Auch nachher, auch seit diesen zwei Jahren, habe ich jene schönen Wochen nicht bereuen können. Aber, als ich nun zurückkam, war es wie ein Traum, oder wie eine Sehnsucht, oder wie soll ich es nennen, von mir genommen; jetzt erschien mir meine Friedrike erst im klarsten Licht, meine Liebe zu ihr lebte im

schönsten Bewußtsein, und auch sie fühlte, daß ich inniger, herzlicher zu ihr zurückkehrte, als ich ausgereiset war, sie sah, daß mein Glück dasselbe blieb und von keiner Laune mehr gestört ward. Und so wird es nun bleiben bis in unser Alter hinauf.

Und jene lebt noch? fragte Elsheim.

Ach! Freund, sagte Leonhard tief erseufzend, ihr Wesen war so geisterhaft, überirdisch; sie sprach mit solcher Sicherheit von ihrem nahen Tode, daß ich oft in der Wonne ihrer Nähe schaudern mußte. In ihren Angelegenheiten reisete ich in das Würzburgische. Sie erwartete einen Bruder, der lange außer Landes gewesen war. Wie ich zurück komme, finde ich die Familie in Thränen. Sie war dem Bruder zwei Meilen entgegen gegangen; sie hatte sich, wie die Eltern sagten, so erhitzt, daß sie seitdem bettlägerig war. Sie starb lächelnd in meinen Armen, und machte die Prophezeiung von ihrem nahen Tode wahr.

Weißt Du denn auch, sagte Elsheim, daß alles dies eine wundersame Geschichte ausmacht? Mein Himmel, da fehlt ja nur wenig zu einem phantastischen Mährchen! Und doch ist der Grundstoff davon wieder so alltäglich! — Aber nun, Freund, bleibt uns noch übrig, daß Du mir etwas von Deinem alten Magister erzählst.

Heute nicht, sagte Leonhard sehr gerührt, es möchte nur das Phantastische noch vermehren. Nimm diesen Brief fürs Erste mit, und lies ihn aufmerksam in Deinem Hause. Morgen sprechen wir dann weiter.

Mit einer herzlichen Umarmung trennten sich die beiden Freunde, beide gerührt und beide nachdenkend.

Dorothea, die nur erst wenig in der Stadt gelebt hatte, war über Alles erfreut, was sie sah und hörte. Auch nahm

sie großen Antheil an den mechanischen Anstalten, Fabriken und Arbeiten aller Art. Darum besuchte sie auch gern in Emmrichs oder Leonhards Begleitung dessen Tischlerwerkstätte, und sah den Arbeitern zu, indem sie sich daran ergötzte, zu lernen, wie aus dem rohen vierkantigen Brett durch vielfache Behandlung und mannigfaltige Instrumente nach und nach ein zierliches Geräth hervorgeht, in welchem man nur durch anstrengende Erinnerung seine erste ursprüngliche Gestalt wieder erkennt. Und doch ist jenes erste Brett, sagte sie, schon von der künstlichen Sägemühle bearbeitet, die es vom Baumstamm so sicher und glatt abschneidet. In dieser Freude und Liebhaberei traf sie ganz mit Friedriken zusammen, die auch so große Lust an der verständigen menschlichen Thätigkeit hatte. Diese meinte oft, die Welt sei nur dazu geschaffen, daß sich Alles auf ihr rühre und bewege, und je mehr Maschinen klapperten und spännen, Mühlen rauschten und Eisenhämmer tobten, die Webestühle sausten, und Bauleute, Maurer, Bergmänner klopften, rutschten und hämmerten, um so glücklicher sei das Menschengeschlecht. Deshalb war sie oft in hoher Freude, wenn sie von den Werkstätten ihres Mannes her die Arbeit rauschen und raspeln hörte, die an manchen Tagen in das lauteste Toben ausartete. Sie pflegte zu sagen: Dadurch hat die Stille des Sonntags erst einen Sinn, daß sie einen so schönen und heiligen Gegensatz mit dem alltäglichen Lärmen macht. Leonhard, so sehr er mit Leib und Seele Handwerker war, widersprach dem oft, und es gab Stunden, in denen ihm das Geräusch seiner Arbeitssäle nicht wohlgefiel. Heut war Dorothea mit Elsheim gekommen, und nachdem sie sich lange an der Thätigkeit erfreut hatte, ging sie zu Friedriken, die nun sehr mit ihr darüber lachte, daß ihr Mann auf des Barons Schlosse für einen berühmten Professor der Bau-

kunst gegolten habe. Die heitere Friedrike ergötzte sich sehr an den vielen kleinen Anekdoten und Lächerlichkeiten, die dort vorgefallen waren; doch hütete sich das kluge Mädchen, viel von Charlotten und deren verführerischer Schönheit zu erzählen.

Elsheim ging mit Leonhard über den Hof zu dessen abgelegenem Stübchen, wo sie vor den Fenstern den alten Nußbaum sahen und nichts von dem Geräusch der Thätigkeit vernahmen. Elsheim gab dem Freunde den Brief des Magisters zurück und sagte: Mein Leonhard, man dünkt sich klug und erfahren, man meint Gedanken und Schicksale erlebt zu haben, und dennoch möcht' ich mich nicht unterfangen zu sagen, daß ich diese seltsame Epistel ganz verstanden habe. Aber eben so wenig möcht' ich behaupten, sie sei Unsinn und enthalte gar kein Verständniß. Wenn ich mich so ausdrücken darf, so giebt es wohl eine Staffel der Verrücktheit oder des Wahnsinns, die durch das Ueberschreiten der Vernunft-Gränze eine gewisse Heiligkeit und Weihe erhalten hat. So sahen es oft die Alten an, und im Orient herrscht noch dieser Glaube. Manche alten Einsiedler und religiösen Erscheinungen, Vieles, was wir so geradehin Schwärmerei nennen, muß wohl aus diesem Standpunkt angesehen werden, nur daß diese Ueberschreitung oder Freimachung des Geistes von der Vernunft aus einer anderen Ursache herrührte. Und doch war es auch die Liebe, welche eine heilige Therese und ähnliche Gemüther, wie die seltsame Guyon und so viele andere, erregte, vor deren Schriften wir jetzt, wenn wir nicht unbillig seyn wollen, mit jener stummen Ehrfurcht stehen, bei der uns das, was wir begreifen, mit Entzücken erfüllt, und die mit einer Art von Gespensterfurcht gemischt ist.

Leonhard billigte diesen Ausspruch, und erzählte dann, wie er die näheren sonderbaren Umstände von der Verwirrung

des Magisters erst bei seiner Zurückkunft von Friedriken erfahren habe. Diesen Brief, fuhr Leonhard fort, schickte sie mir, weil sie ihn gar nicht verstand. Der alte Mann blieb aber immer wunderlich, und in einem solchen Zustand poetischer Aufregung, daß ihn Friedrike vermied, und noch weniger mit ihm allein seyn mochte, weil seine sonderbaren Reden sie ängstigten, und der kleine Franz sie einmal weinend bat, sie möchte ihm einen andern Lehrer geben, denn bei diesem könne er nichts mehr lernen, da der Alte selber Alles vergesse, Ober- und Niedersachsen, Schwaben und Pommern mit einander verwechsle, und ihm die Grammatik so wunderlich erkläre, daß er selber auch ganz verwirrt werden müsse. Vom Ein mal Eins und dem Rechnen wolle er gar nichts mehr hören, denn der verwirrte Mann behaupte, Zwei mal Zwei mache gar nicht Vier, es gäbe keine Zwei, und es sei Sünde und Bosheit, von dieser Zwei nur zu sprechen. Das Kind selbst war außer sich, und unter dem Vorwand, daß Franz krank sei und sich jetzt nicht anstrengen könne, ließ sie wenigstens fürs Erste die Stunden aufhören. Der Alte aber kam nach wie vor alltäglich in unser Haus, aß am Tisch und schien, wenn sich Menschen zugegen fanden, so wie sonst, nur daß er viel schweigsamer war, vor sich hin grübelte, und nur selten an den Reden der Andern Theil nahm. An einem Nachmittage, als der Alte geblieben war, faßte sich Friedrike ein Herz und sagte zu ihm: Lieber Herr Magister, warum wollen Sie nicht wieder so werden, wie Sie ehemals waren? man verkennt Sie ganz, und dadurch wird man sich fremd. Sie verdienen aber unser bestes Vertrauen. — Schöne Frau, fing der Alte an, es kann geschehen, wenn wir ein Pactum aufrichten, und wenn Sie dies halten und erfüllen, so kann ich wohl wieder ein solcher Mensch werden, wie ich vordem war. — Und was verlangen

Sie? fragte Friedrike. — Wir kennen uns nun schon seit lange, sagte er feierlich, aber die Freundschaftbezeigung haben Sie noch nie an mich gewendet, daß Sie mir einen Kuß gegeben hätten, wie Sie doch manchmal sogar an den kleinen Krummschuh verschwendeten. Erlauben Sie mir einen einzigen Kuß, und ich bin wieder der, der ich war. Die Frau erstaunte erst über diese Forderung, sie sagte aber freundlich, gleich gesammelt: Recht gern, lieber alter Freund, wenn das Ihnen helfen kann. — Sie bot ihm den Mund, und er drückte mit zitternden Lippen einen langen Kuß auf die ihrigen, ging dann weinend aus der Thür, ohne noch ein Wort zu sprechen, und erschien am folgenden Tage nicht, so wenig wie am dritten. Erst am vierten erhielt nun Friedrike diesen zweiten seltsamen Brief; nimm ihn hin, Freund, und lies ihn selbst.

Elsheim las für sich, indeß ihn Leonhard auf kurze Zeit verließ, um nach seinen Gesellen im Vorhause zu sehen. Der Brief lautete so:

Werthe Frau.

Vielleicht will es das Schicksal so, daß der Mensch nur Mensch seyn kann und darf, indem er zugleich Vieh ist. Ist das, wie die Meisten stillschweigend glauben, so liegen sich Mensch und Vieh immerdar in den Haaren und katzbalgen mit einander, bald dieses, bald jener oben und unten. Denn es ist so. Wie oben, oder vielmehr wehe dem, der korrigiren wollte! Als Peter der Grausame von Castilien von seinem Bruder Heinrich umgebracht wurde, konnte dies nur geschehen, indem ein dabei stehender Ritter den Heinrich, welcher schon unten lag und gewiß geliefert war, bei den Beinen hervorzog, und ihn auf den Peter legte. Nun konnte dieser erst vom Bruder erstochen werden. Artlich ist es in einer nicht unebenen Komödie, wenn ein sicherer Stefano auch bei

den Beinen den Trinkulo unter dem Mantel eines Mondkalbes hervorzieht, und ihn so als Menschen und Bekannten erklärt und autorisirt. Aber in beiden Fällen weiß ich nicht so ganz gewiß, ob Vieh, oder Mensch gewonnen habe; denn Peter hatte bei seinem Schlimmen viel Gutes, und Trastamar bei manchem Guten viel Schlimmes; und noch gefährlicher stellt sich die Frage, ob Trinkulo, oder Caliban das dummere Thier ist. Bei solchen starken Fällen hat die Weltgeschichte noch nie etwas gewonnen. Kehren wir es aber ganz um, und setzen, wie Viele gethan, statt Menschen Engel: o so hebt die confuseste aller Confusionen nun erst an! Muß ein Engel, wie der Finger des lebendigen Directors in Körper und Kopf seines hölzernen Polichinell puppenspielend arbeitet, der Engel, eine erniedrigte Seele, eben so in dem Gehäuse von Fleisch und Bein und Blut und Schleim und Gehirn und Schmutz handthieren; kann Alles, was man in uns das Göttliche, Edle, Unsterbliche nennt, nur so sichtbar und handgreiflich und bewundernswerth ausfallen: so möchte ich mir künftig einmal die Freiheit nehmen, meinen Schöpfer zu fragen, ob denn das Satyre seyn solle, uns so gar gröblich den Esel zu bohren; es rieche und schmecke etwas nach einem schlechten Scherz. Jedes gute, oder schlechte Werk recensirt sich selbst. Darum hauen, stechen und schießen sie in unsern vielbeliebten Kriegen in einander hinein, darum rauben sie und morden uns Geld und Gut, darum treten sie einander hohnlachend mit Füßen, und alles mit Recht, denn, wahrlich, wahrlich, die Creatur ist nichts werth, und man kann sich an ihr nicht versündigen.

O Du, mein Heiland! Du, großes Du, Du hast es freilich anders gepredigt. Die Liebe hätte ja keinen Sinn; Erbarmen und Mitleid wären ja nur Aberwitz, wenn vom höchsten Gott bis zum lahmen ärmsten Bettler hinab sie sich

nicht des tiefer Gefallenen, des Verirrten, des Leidenden und Preßhaften, des Hungernden, des an der Liebe Verzweifelnden, der Seele, die sich im Schlamm, wie der Regenwurm, ringelt und ängstigt, erbarmten, sie empor höben, sie, wie jene Heiligen den Aussätzigen, an ihre Brust nähmen und erwärmten. Und was hätte denn diese göttlichste Liebe zu thun, wenn nicht dieses? Wäre nichts Schlechtes, Verächtliches, Armseliges da, so hätte sie ja kein Handwerkzeug, um damit zu arbeiten und aus dem elenden kantigen Brett das theure, kostbare, vergoldete Schränkchen, in dem nachher Goldpokale stehen, zu hobeln und fein und mit recht mitleidigem Erbarmen zu schnitzeln.

So nimmt der Mensch, er selbst Materie, Schleim, Schmutz, Lehm, Knochen und Erde, die sogenannte Materie, nicht bloß in der Gestaltung seines Bruders, und daß er diesen nährt und kleidet, in Schutz. Durch Arbeit, Thätigkeit und Schweiß ist diese Anstrengung eine fortwährende Erlösung des Staubes vom Tode. Des Unendlichen Allgegenwart wird kenntlicher; und durch den Hammer und Meißel, Pinsel, Pflugschaar und Sense, Federkiel, Druckerpresse und Nadel drückt der Mensch allem Unlebendigen den Bruderkuß auf und spricht, wie der Schaffende ehemals: Habe eine Seele!

Aber so denkst Du gar nicht, und darum kommt mir wieder das Zittern an, da ich zufällig von Kuß spreche. O welcher Augenblick! Gewiß ist in diesem Moment durch die Magie meines Innern irgend wo ein Geist jung oder geboren worden, und schläft noch in einer Blume Deines kleinen Gartens, und indem Du nun vorbeigehst und meinst, Du erfreuest Dich nur etwas mehr an der hellen Färbung und lieblichen Düftung, ist die leichte Wonne Dir entstanden, weil dieser aufkeimende Geist in Dich schlüpft, und nun Dein

nächstes liebes Kind wird, das wohl schon im Embryo in Dir die Wohnung dem kleinen unsichtbaren Sohn meiner Entzückung zubereitet hat. So steht es wahrscheinlich um die sogenannte Ehe und Treue. Diese Magie der Liebe ist allmächtig. Und so wäre ich neulich fast gestorben, aber Du fühltest, Du wußtest nichts davon. Liegen wir doch auch so in unserer närrischen Blätterknospe, und ich dehne mich nun schon sieben und sechszig Jahre in meiner Hülse, und schlage bald dieses, bald jenes Blättchen um, um mit meinen blöden Augen hinaus zu schauen, und irgend etwas zu ergattern, was mir über die Bedeutung meines räthselhaften Gefängnisses recht eigentlich einen Aufschluß geben könnte; aber immer vergebens. Ein entzückter Kuß eines Seraphs, der sich verlobte, und der die Magisterwürde eines Cherubims erhielt, hat mich Seele nehmlich so freudiglich und magisch erzeugt, — und nun muß ich immer noch auf das dumme Paar warten, das jenen Embryo in ihrer Ehe pflanzt, und die dann vorüber wandeln, mich loben, damit ich in die neue keimende Frucht schlüpfe, um hier endlich sterben zu können, und dann in einem neuen Leben weiter zu leben.

Du verstehst mich aber gar nicht; Du willst mich auch nicht verstehen: das habe ich wohl in Deinem Kuß neulich gefühlt. Und warum? Du nicht mein Du? Nicht? Es wäre mehr als entsetzlich, denn es giebt für mich kein anderes in allen Erd- und Himmelsräumen.

Ja jetzt, das weiß ich nun ganz gewiß, liebe ich. Das ist die Liebe, die ich erlebt habe. Warum lebt sie mich nicht aus und schält mich weg aus dieser leeren Hülse? Allenthalben habe ich Rath und Trost gesucht, und habe auch jetzt bei den Dichtern meinen dürren Eimer in den Brunnen hinunter getaucht, um meinen brennenden Durst zu löschen. Fast alle reden von Liebe, aber immer nur spielend, dahlend, ohne

Gewissen und innerlichste Erlebung. Der Reiz begeistert sie, der farbige Saum der Abendwolke, der fast erlischt, indem man sich daran freut. Ja, ja, es ist so, die Menschen, auch in der scheinbaren Begeisterung, können nicht über das Ich hinaus, und gerathen zeitlebens nicht an das Du. Den Ovidium, den ich niemals in meiner Jugend gelesen habe, wollte ich mir zu Hülfe rufen; denn er hat einen eigenen berühmten Tractat unter dem Titel Remedium amoris elaborirt. Da kam ich gut an. Nicht einmal mein Sinn, geschweige mein Herz, mochte das Zeug gutschmeckend finden. Das Vieh, was des Abends in den Stall getrieben wird, sagt mir mehr und Lieberes. Alter Narr mit der langen Nase! wie hast du nur die Zeit an diese vielen unnützen Verse wenden können? Vielleicht geschah dir kein großes Unrecht, daß sie dich verbannten. Alle diese Lateiner — nur fatal und fatal. Sie kannten dich nicht; sie wußten vom Christenthum nichts. Ja Saus und Braus, Wohlleben, Trunk, Zerstreuung, Kuß und Wollust, — wenn das Leben ein Bacchanal ist und seyn soll, dann sind sie im Recht. Aber die Leiden des jungen Werther! Ja, das ist empfundene und erlebte wahre Liebe! Aber grausam wird das Herz erschüttert und zermalmt. Er war jung, und der Dichter vielleicht jung, und ich Greis habe dieses Büchlein wie eine Offenbarung gefaßt und verstanden. Ach, werthe Madame, hättest Du das Büchlein nur einmal gelesen! Doch was hilft's, wenn Deine Seele nur nach dem Nothwendigen und Vernünftigen dürstet? Das Salz ist nicht dumm geworden, aber Zunge und Gaumen haben nicht Geschmacksorgane. Warum soll ich denn noch weiter faseln? Es wird nicht anders, Madame, ich bin und bleibe

Dero verrückter Fülletreu, — denn mit dem Magister ist es auch vorbei.

Leonhard war zurück gekommen, und Elsheim sagte: Eine sonderbare Correspondenz! doch ist dieses zweite Schreiben schon gemäßigter und etwas besonnener, es deutet die nahe Genesung an.

Wollen wir jetzt den alten Mann besuchen? fragte Leonhard. Elsheim war willig, und sie gingen durch die Stadt. Wo führst Du mich hin? sagte Elsheim endlich, als Leonhard still stand, und in ein großes Haus hinein treten wollte; dies ist ja das Narren-Spital.

Nicht anders, erwiederte Leonhard; aber folge mir getrost, es wird Dich kein trauriger Anblick peinigen. Sie stiegen die große Treppe hinan, und seitwärts öffnete sich jetzt ein ziemlich großes und helles Zimmer, dessen freie und unvergitterte Fenster auf den Garten führten. Elsheim hatte Mühe, beim ersten Anblick den alten Magister wieder zu erkennen. Sein blasses Gesicht, von schneeweißen Locken geziert, erschien ihm viel edler, als damals; sein Blick war sanft und wie verklärt; in seinem stillen Lächeln schien der Ausdruck eines außerordentlichen Glücks und einer wohlthuenden Beruhigung zu schweben. Um ihn her am Tische saßen Knaben und Mädchen; auch Franz, der Pflegesohn Leonhards. Alle erhoben sich, als der Baron eingetreten war, und dieser rief: Ich muß nicht stören, geehrter Freund, sonst entferne ich mich wieder. Der Alte reichte ihm mit dem Ausdruck anständiger Vertraulichkeit die Hand und sagte: Keine Störung, Herr Baron, die Stunde war eben beschlossen. Die Kinder erhoben sich alle, nahmen Abschied, verneigten sich vor dem Alten, und einige küßten ihm die Hand. Jetzt setzten sich die Freunde zu dem Greise nieder, und Elsheim sagte, daß er sich freue, ihn in so schöner Gesundheit und Munterkeit, ja fast verwandelt, nach einem Zeitraum von einigen Jahren wieder zu finden.

Etwas wundern Sie sich auch gewiß, sagte der Alte freundlich lächelnd, mich allhier in dieser Behausung anzutreffen.

Ich kann es nicht läugnen, erwiederte der Baron mit einiger Verlegenheit, ich vermuthete nicht, daß Sie gerade hier wohnten.

Dies eben, sagte der Magister, ist vor dem Grabe mein letztes Asyl. Werther Herr Baron, ich bin noch einmal in meinen allerletzten Tagen auf einer hohen Schule gewesen, und habe mich vor unserer werthen Frau Leonhard als Doctor habilitirt und prostituirt. So habe ich mich denn in die Reihe der wahren Menschen inscribiren lassen, nachdem ich mein letztes Examen bestanden; aufweisen kann ich die Testimonia, daß ich viele recht bedeutende Narrheiten durchgemacht habe und erbötig bin, wenn es die Noth erfordert, mich auch künftig nicht saumselig finden zu lassen. Doch hat man mich auch vielleicht pro emerito erklärt und mir alle Geschäfte abgenommen. Sie werden erfahren haben, daß mich damals der Genius erfaßte, der tief in unserm Innersten unsichtbar als Regulator sitzt. Nur in seiner Unsichtbarkeit kann er regieren. Wenn es so kopfüber geht, daß keiner seiner Befehle, die aus seinem Cabinete ausgehen, respectirt wird; wenn er sich selbst und sein majestätisches Angesicht zeigen muß, so erzittern alle Kräfte und angestellten Diener so vor seinen furchtbar mächtigen Augen, daß sie ganz ohnmächtig erlahmen, und niemals wieder zu brauchen sind. So wird der Mensch, was seine Nebengeschöpfe toll und rasend nennen. In der Jugend sendet dann jener Regulator oft Zorn, Verdruß, Reisen, Arbeit, Ermüdung, Reiten toller Pferde, Leidenschaft und Genuß der Liebe, um die meuterischen Kräfte zu bändigen, sie durch ein Spielwerk zu zerstreuen und ihren Blick nach außen zu richten,

damit er unvermerkt die Herrschaft wieder an sich nehme. Bei dem jungen Werther mißlang aber auch Alles, und so steht es denn auch mit einem Alten sehr schlimm, der schwach und einsam auf seinem Stübchen zwischen wenigen Büchern den Spektakel in sich erleben soll. So schlug ich denn damals, als ich meinen Brief eingegeben, um mich; ich wollte mich ermorden, ob ich gleich in diesem Geschäft als ein frommer Christ gar keine Uebung hatte; kurz, ich nahm keine Raison an, denn jenes Haupt des Unsichtbaren war mir wirklich sichtbar erschienen. Aber ein verständiger und menschenfreundlicher Doctor, welcher auch in der Psychologie nicht unerfahren war, brachte mich hieher, und als er durch Härte und Freundlichkeit meine Tobsucht überwunden, bin ich denn nun durch ihn und Gottes Beistand und Güte so taliter qualiter hergestellt und gesund. Weil wieder Sanftmuth und Demuth in mir die Oberhand gewonnen hatten, so wurde ich hier einquartiert als ein stiller, friedlicher Revenant, der aus jener Gegend, wo die Räuber hausen und morden, zwar geplündert und geschlagen, aber doch lebend wiederkehrte, zwar recht mürbe gemacht und matt, gar nicht kampflustig mehr, aber gesammelt und in sich gekehrt. Und so hat man mir denn auch erlaubt, meine Lieblingsbeschäftigung wieder vorzunehmen, und die lieben Kleinen im Schreiben, Rechnen, in der Grammatik und im Lesen zu unterrichten. Sie ahnden nicht, meine Herren, welche Wonne das ist, so mit Kindern umzugehen, die Fragen zu hören und zu beantworten, die Neugier zu sehen, ihre Innigkeit und Freundschaft zu mir. Glauben Sie mir, meine Freunde, allnächtlich werden die guten Kindlein, die nehmlich, die nicht muthwillig von ihren Eltern verdorben werden, von zarten und kleinen Engeln besucht, die ihnen in den Träumen Saft und Gewürz von den Früchten des Paradieses einflößen und

einträufeln, und so duftet mir aus Rede und Gesinnung ihrer Seelen Ruch des Paradieses entgegen. Daß ich wieder Unterricht in unserer heiligen Religion gebe, hat man mir nicht bewilligen wollen, und ich kann diese Einschränkung nicht tadeln; denn da mein Geist eine Zeit lang abgefallen war und rebellirte, so ziemt es sich nicht, daß ich vom Ewigen und seiner Offenbarung spreche und lehre; es sei genug, daß ich ihn still anbete und um Vergebung bitte.

Elsheim betrachtete und hörte den alten Mann mit Verwunderung. Ein so friedliches Genügen, ein so behaglicher, ruhseliger Ausdruck war ihm noch in keiner Physiognomie erschienen. Sie kommen also jetzt nicht zu unserm Freunde Leonhard? sagte er dann, um nur etwas zu sprechen.

Nein, mein verehrter Herr Baron, erwiederte der Alte. Ich glaube, jetzt endlich ein gesetzter Mann geworden zu seyn; aber wer kann wissen, ob ich in einem unseligen Augenblick doch nicht noch einmal über die Stränge schlüge; denn jene Kobolde, die unser Leben stören wollen, sind unermüdlich in ihrer Geschäftigkeit, und blasen selbst aus der todten Asche, geschweige wo sie noch Kohlen merken, das Feuer auf. Ich weiß auch jetzt, daß die Frau Leonhard deswegen so liebenswürdig ist, und daß ich sie auch deswegen so innigst geliebt habe, weil sie mich und mein Wesen, vollends mein philosophisches Delirium nicht verstanden hat und niemals verstehen wird. O, über das Verstehen! Was ist es denn? Wo hebt es an, wo hört es auf? Wenn mir eine Frucht, die ich speise, gedeihen soll, so muß sie mir nicht gerade widerstehen; sie reizt mein Auge, sie ist meinem Gaumen wohlschmeckend; nun wirkt sie kühlend und stärkend auf meine inneren Organe, und wie viel wird noch erfordert, gearbeitet, gekämpft und abgesondert, bis sie wahrhaft verdaut ist und ächter Nahrungsstoff geworden! Wenn wir sie gleich im aller-

ersten Augenblick verständen, und sie uns gleich Kraft und Nahrung gäbe: was hätten wir daran zu verdauen, um sie uns durch dieses künstliche und geheimnißvolle Manöver anzueignen? Auch als Unsterbliche werden wir ewig lernen, und niemals damit zu Ende kommen. O, es ist eine unendliche Wonne, immerdar in sich etwas Neues zu erfahren, und zum erst Begriffenen hinzu zu lernen. Hat man eine weite Bahn durchlaufen, so kehrt man oft mit Erstaunen zum allerersten Anfang zurück, und freuet sich, wenn sich an diesem wieder Neues entdecken läßt. Sie wird mich in jenem Geisterleben näher kennen lernen und mich allgemach verstehen, und ich werde dann ihr hiesiges Nichtverstehen immer mehr begreifen, und dabei lernen, daß in dieser Unfähigkeit doch wieder ein tieferes Geheimniß lag, als ich ergründet zu haben glaubte. Denn nur das Ungleiche kann sich verstehen und lieben. Sie ist mir freundlich gesinnt; täglich läßt sie mich durch Franz grüßen, der ihr meinen Gruß zurückbringt; dieses genügt. Diesen lieben Knaben werden Sie freilich jetzt auf das Gymnasium senden, was auch nothwendig ist; er wird mich aber doch noch zuweilen besuchen können.

Gewiß, sagte Leonhard, und Sie wissen es ja, ich selbst komme auch von Zeit zu Zeit gern zu Ihnen und freue mich, wenn es Ihnen wohl geht, und Sie mit Ihrer Lage zufrieden sind.

Ich kenne Ihre Freundschaft, sagte der Alte, indem er Leonhard die Hand gab; ich weiß auch, daß es Ihnen was Bedeutendes kostet, daß Sie mich alten Verliebten als eine merkwürdige Rarität hier hinein gestiftet haben. Da sitze ich nun als ein Denkmal vom Zorne Amors, dessen Herrschaft ich in der Jugend stets verlachte.

Ich möchte Ihnen wohl etwas zeigen, fing Leonhard wieder an; aber als ich Ihnen vor einiger Zeit einmal er-

zählte, daß ich in Nürnberg den alten Alfert, Ihren Jugendfreund, gefunden habe, wurden Sie so traurig und bewegt, daß ich jenes sonderbaren Zusammentreffens niemals wieder erwähnt habe.

Damals war ich noch etwas unwirsch, sagte der Magister; aber nun müssen Sie mir recht bald Alles aufs umständlichste erzählen, was Ihnen mit dem lieben Menschen begegnet ist. Ei, was war das ein munterer Bursche! Was man einen Springinsfeld nennt! Doch was wollten Sie mir zeigen?

Sehen Sie, sagte Leonhard, dieses alte Exemplar des alten Andreas Gryphius, was Sie damals in Ihrer frohen Zeit nach Jessen mitnahmen, um es dem Vater zu schenken.

Der Alte griff hastig nach dem Buche und schlug es auf. Dann betrachtete er lange die Zeilen seiner jugendlichen Handschrift und seinen zierlich unterzeichneten Namen.

Wollen Sie es behalten, fragte Leonhard, als ein Andenken jenes Jugendfreundes?

Nein, sagte der Magister; er hat es Ihnen verehrt, und wenn Sie so mein Freund sind, wie ich es mir wünsche, macht Ihnen dies Buch, als eine Curiosität aus meinem Lebenslauf, gewiß mehr Freude, als mir selber. Ich war dazumal zu sehr bethört. Den Poeten selber möchte ich auch nicht lesen, denn Sie haben mich seitdem durch Ihren Bücherschatz allzu sehr verwöhnt. Ja, Schiller und Göthe sind deutsche Poeten, und der Shakspeare ein ächter Mann; und daß unser lieber Schiller so vor ganz kurzer Zeit, nachdem ich seine Werke erst hatte kennen lernen, so früh hat sterben müssen, hat mich innigst betrübt.

Aber, lieber alter Herr, sagte Elsheim, werden Sie mich denn nicht einmal besuchen, da ich Sie so innig hochachte und liebe?

Verzeihen Sie mir, Herr Baron, entgegnete der Alte, wenn ich Ihnen mit einem bestimmten Nein entgegne. Ich überschreite eben so wenig meinen Bann- oder Burgfrieden, wie jener Götz von Berlichingen, welchen Sie neulich auf Ihrem Schloßtheater aufgeführt haben.

Aber gehen Sie gar nicht aus? fragte der Edelmann; genießen Sie die Luft gar nicht?

Doch, doch, antwortete jener; hier in diesem Garten lustwandele ich, so oft ich nur will, denn ich bin frei und an keine Stunden, wie die Uebrigen, gebunden. Aber ich gehe auch oft mit diesen, — und, sehen Sie, mein Herr Baron, jetzt ist ihre festgesetzte Zeit, da wandeln die seltsamen Philosophen schon auf den sonnigen Plätzen und in den Baumgängen.

Elsheim warf einen Blick in den Garten und sagte dann: Aber, Liebster, diese da, Kranke, Elende und Thörichte —

Nun freilich, sagte der Magister laut lachend, sterbliche Menschen, wie unser Falstaff sagt, sterbliche Menschen! — Die Brüderschaft können wir doch nicht verläugnen. Kommen Sie manchmal hieher zu mir, Herr Baron, wenn Sie mich lieb haben; Sie sehen, mein Stübchen ist hübsch und vom Gebäude dort entfernt, und wenn Sie jene Speculanten nicht selber aufsuchen, sollen Sie hier niemals von ihnen gestört werden.

Sie nahmen Abschied, und unterwegs sagte Leonhard: Nun? Ist der Alte nicht auf seine Weise glücklich?

Gewiß! erwiederte der Freund; er mußte wohl auch diesen sonderbaren Umweg machen.

Ja wohl, sagte Leonhard, eben er, der damals so herzhaft an meinem Tische seinen unbedingten freien Willen vertheidigte.

Sonderbar immer, sagte Elsheim, daß er noch Kinder unterrichtet, und daß Du den Franz hieher geschickt hast.

Kann es denn schaden, erwiederte Leonhard, wenn der Knabe es schon in früher Jugend lernt, daß ein achtungswürdiger Mann, den er lieben muß, hier beherbergt ist?

Sie standen jetzt auf dem großen Platz. Ich habe eine Bitte an Dich, sagte Elsheim, laß mich heut Mittag mit Dir essen, ganz, wie Du alltäglich lebst mit Deiner Familie.

Leonhard sah ihn ernsthaft an und sagte dann: Lieber, ich weiß in der That nicht, ob Dir das passen wird. Du denkst vielleicht, ich bin allein mit Frau und Kind. Nein, ich habe es nie über mich gewinnen können, wie ich sehe, daß es jetzt andere wohlhabende Meister eingeführt haben, daß sie ihre Gesellen und Lehrburschen außerhalb des Hauses essen lassen, oder ihnen doch in einem anderen Zimmer für sie allein den Tisch decken. Nein, beim Mittagstisch lebe ich ganz mit meinen Leuten, ganz als Bürger und ihres Gleichen. Sie genießen mit mir aus einer Schüssel, und nur des Abends lasse ich sie meist allein für sich selbst. Darum nahm ich auch neulich Deine Einladung nur ungern an, mit Dir zu essen, um meine Hausordnung nicht zu stören. Du würdest also die Gesellen bei mir sitzen finden, und ob sie mich gleich respectiren, so spricht doch jeder mit, so wie es ihm gut dünkt; wir reden von den Arbeiten, sie erzählen oft von ihren Schicksalen und Erfahrungen, Neuigkeiten des Handwerks, die sie auf der Herberge hören. Ich suche, ohne den Altklugen zu spielen, ihre Gedanken zu berichtigen und immer bei ihnen das Ehrgefühl zu wecken, das richtige, welches dem Charakter des ächten Bürgers zum Grunde liegen muß. Darum lieben sie mich aber auch und würden, das weiß ich, ihr Leben für mich wagen. Auch hält kein Liederlicher oder Unordentlicher lange bei mir aus. Die Lehrburschen dürfen

nicht sitzen; auch dürfen sie nur antworten, wenn sie gefragt werden. Du würdest auch, Lieber, keinen Wein erhalten, denn diesen trinken wir an unserm Tische nur an Festtagen; und Keiner, weder ich, noch die Frau oder Franz (wenn nicht eins krank ist), dürfen etwas genießen, was uns die Andern beneideten, oder wodurch sie sich zurückgesetzt fühlten. Nach Tische, in meiner Stube, oder auf dem Hofe, können wir uns am Weine laben.

Das ist ja gerade Alles so, wie ich es wünsche, sagte Elsheim. Es ist sehr schädlich, daß seit lange die sogenannten höheren Stände so völlig abgesondert vom Bürger und Handwerker leben, daß sie diesen nun gar nicht kennen, und auch das Vermögen verlieren, ihn kennen zu lernen. Nicht nur geht das schöne Vertrauen verloren, wodurch sich Höhere und Niedere verbinden und einfügen würden, welches eben aus dieser Kenntniß Stärke und Kraft erwirkte; sondern der Vornehmere kommt nun auf den thörichten Wahn, daß seine Art und Weise des Haushalts, die nichtssagende Etikette, die er einführt, sein nüchternes Leben mit den Bedienten und Domestiken ein besseres, anständigeres sei, und diese Thorheit verdirbt nachher den Bürgerstand. Nicht nur der Gelehrte, sondern auch der wohlhabende Handwerker will nun die adlige Nüchternheit bei sich einführen, die kalte Entfernung von der dienenden Menschenklasse, den leeren Schein, der in Bequemlichkeit, wahrem Genuß und frischem Leben immerdar die Wirklichkeit vertreten muß. Ja, es kommt dahin, daß der Bürger sich alles dessen schämt, was, wenn er seine Stellung begreift, reelle Vorzüge sind, um die ihn der verständige Adlige beneiden möchte.

Wenn Du so denkst, so folge mir, beschloß Leonhard; unserm Emmrich hat es schon einige Mal bei uns recht wohl gefallen.

Sie setzten sich um den runden Tisch. Die Frau saß links neben dem Meister, und bei dieser Elsheim, der heute Franzens Stelle einnahm. Rechts beim Meister saß der älteste Gesell, der Hanoveraner; der heitere Martin war seitdem hinaufgerückt und der zweite geworden; dann folgten noch vier Gesellen. Beim letzten stand der älteste, schon hochgewachsene Lehrbursche, welcher in der künftigen Woche zum Gesellen gesprochen werden sollte, und neben diesem standen fünf kleinere, deren letzter demnach an der Tafelrunde der Nachbar des kleinen Franz wurde, der als der Sohn des Hauses auf seinem Stuhle saß. Eine reinliche Magd gab das Geschirr und wechselte die Teller; die Meisterin legte vor, aber den Braten zerschnitt der Meister. Elsheim ergötzte sich an diesen Einrichtungen, und unterhielt sich bei seiner fröhlichen Sinnesart besser, wie in mancher vornehmen Gesellschaft.

Es war nahe daran, daß der Hanoveraner seinen Abschied nehmen und in seine Vaterstadt zurückkehren wollte, um sich dort als Meister zu setzen; darum behandelte ihn Leonhard schon im Voraus mit mehr Achtung. Ich erzählte Dir damals, ehe ich abreisete, mein Gottfried, sagte Leonhard, von jener sonderbaren Erscheinung oben im tyrolischen Gebirge, welche — ein Zwerg, oder was es war — durch Wirthschaften mit Tonnen und Fässern einen alten Gesellen, mit welchem ich wanderte, völlig um seinen Verstand brachte.

Ich weiß, Meister, sagte Gottfried; Sie sagten noch, Sie wüßten sich das Ding nicht zu erklären.

Seitdem, fuhr Leonhard fort, habe ich die Erklärung gefunden, und ich will sie Dir und Martin, der damals auch zugegen war, mittheilen, damit Ihr nicht doch etwa meint, es könne ein Spuk gewesen seyn.

Martin sagte: Unser Magister stritt an dem Tage noch viel mit dem Meister, und behauptete immer, es gäbe keine solche Gewalt in uns, die auch den Menschen solchergestalt beherrsche, daß er nichts dagegen vermöge. So? meinte der Meister; der Alte aber bestand fest auf seinem freien Willen, und daß man Alles könne, was man wolle. Nachher, als sie ihm die Zwangsjacke anzogen, muß er doch wohl gefühlt haben, daß er im Irrthum war.

Das war unchristlich, Martin, sagte der Meister, und war selber roth geworden. — Da Elsheim, der die Geschichte nicht kannte, darnach fragte, so trug sie Leonhard noch ein Mal ganz im Zusammenhange, wie damals, vor, und erzählte nachher den Schluß und die Auflösung (ohne jedoch den frommen Lamprecht zu nennen), wie er sie in Nürnberg erfahren hatte.

Man stand vom Tische auf, und Leonhard ging mit der Frau, die bei dem schönen Wetter jetzt schon ein Stündchen im Freien seyn durfte, in den Hof; Elsheim folgte. Hier setzten sie sich unter dem schönen Nußbaum; der Kaffee ward gebracht und eine Flasche guten Frankenweins. Nicht lange, so ward durch Dorothea und Emmrich die heitere Gesellschaft vermehrt.

Setze Dich, Gevatter Elsheim, rief Leonhard in fröhlicher Laune, Du siehst gewiß, daß man auch auf unsere beschränkte Weise ein glückliches Leben führen kann.

Wer möchte daran zweifeln, lieber, theurer Gevatter? erwiederte Elsheim. Wir sind Freunde und Brüder, und in der Hauptsache immer derselben Meinung.

Warum, fing Friedrike an, vertheidigtest Du heute Mittag Deine Meinung gar nicht, daß im Menschen oft ein Wunsch, eine Narrheit, oder dergleichen sei, die stärker wirken, als daß er dagegen mit Glück und Erfolg arbeiten könne?

Elsheim nahm das Wort, da Leonhard fast verlegen schien und sagte: Schöne Frau und angenehme Gevatterin, ich habe seitdem leider nur zu sehr die Erfahrung gemacht und die Ueberzeugung gewonnen, wie sehr Ihr Mann im Recht ist, wenn er auch jetzt nicht mehr seinen Satz vertheidigen und mit Disputiren hindurch führen will. Wir sind schwache Wesen. Vielleicht entdeckt in dieser Schwäche eine edle, uneigennützige Liebe unsere Stärke. Möglich, daß wir uns selbst, unsere Eigenthümlichkeiten nur finden können, indem wir sie scheinbar auf eine kurze Zeit verlieren.

Das mag Alles so seyn, sagte Friedrike; für mich aber ist es zu gelehrt. Das Umständliche und Künstliche ist vielleicht nie das Rechte, das Nächste wenigstens gewiß nicht.

Vieles, sagte Emmrich, worüber wir jetzt sprechen, und was sich so ganz in das Unbestimmte im Reden verliert, würde vielleicht, in einer Erzählung vorgetragen, ein Anderes. Denn das ist der große Zauber der Kunst, daß in ihrer Form, in Gestalt und Bildung auch das Dämmernde, Sophistische und Unsichtbare dadurch, daß es in sichtliche Gestalt tritt, eben sowohl philosophisch begreiflich wird, als es sich poetisch faßlich darstellt.

Wenn ein ächter Philosoph und ein wahrer Poet es auffaßt, sagte Elsheim, oder Gemüther, die fähig sind, oft ohne es zu wissen, beides zu werden.

Still! rief Dorothea, mir gefällt am meisten dies Hobeln, Lärmen und Hämmern aus der Ferne. Wie hübsch ist das Gefühl hier, daß ein jeder Schlag, den ich vernehme, etwas einbringt; daß der Gewinn wieder das Gewerbe vergrößert; daß Alles, was gesprochen und gedacht wird, in jenes Capital hineinströmt, das die Wohlhabenheit befördert, die wieder das Glück und die Zukunft der Untergebenen begründet, damit sie dereinst in dieselbe Stelle treten können.

Recht hübsch, sagte Emmrich; viele Leute würden aber glauben, daß das, was Sie eben gesagt haben, aller Poesie geradezu entgegen strebe, und diese durchaus vernichten müsse.

Poesie! rief Dorothea; ei, so müßten denn auch einmal Dichter kommen, die uns zeigten, daß auch alles dies unter gewissen Bedingungen poetisch seyn könnte.

Die neuen Bretter dufteten; der Nußbaum bewegte sich in seinen Zweigen, von einem leisen Winde angerührt; die Werkstätte klapperte und rauschte; der Kettenhund Mufti schmiegte sich zu Friedrikens Füßen, und die große Cyperkatze saß auf Franzens Schooß, welcher das Thier streichelte. Frühlings-Schwalben flogen hin und wieder; jetzt hörte man den Gesang der Wollenspinnerin aus ihrem Dachstübchen von der andern Straße herüber, die jenseit des kleinen Gartens lag, und Friedrike sagte, indem sie sich an das Ohr Leonhards neigte: Sieh, Mann, heut ist Alles eben so, wie damals, als ich Dich aus Deinen Träumen weckte; aber Du bist anders, und darum ist auch der Nachmittag jetzt anders, und Du hast Deine Freunde, alte und neue, und bist Vater, und mein trauter Gatte, und fröhlich und in Deinem Gott vergnügt in täglicher Arbeit und Ruhe, — und jenes Gespenst, jener Baugeist ist nun auch verschwunden. Nicht wahr?

Sie ging in ihr Zimmer, indem sie Albertinen, die über den Hof schritt, herzlich umarmte. Diese folgte ihr, und die Freunde blieben noch unter heitern Gesprächen beisammen.

Inhalt

sämmtlicher Bände.

Achter Band:

Das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein. — Der Alte vom Berge. — Eigensinn und Laune. — Die Gesellschaft auf dem Lande.

Neunter Band:

Der Schutzgeist. — Die Klausenburg. — Abendgespräche. — Wunderlichkeiten. — Die Glocke von Arragon.

Zehnter Band:

Des Lebens Ueberfluß. — Der Aufruhr in den Cevennen. — Liebeswerben. — Waldeinsamkeit.

Elfter Band:

Die Vogelscheuche.

Zwölfter Band:

Der junge Tischlermeister.